This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

49. 1258.

Geſchichte

der

griechiſchen Literatur.

Für Gymnaſien und höhere Bildungsanſtalten

von

Dr. Eduard Munk.

Erſter Theil.

Geſchichte der griechiſchen Poeſie.

Berlin.

Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

1849.

Geschichte

der

griechischen Poesie.

Für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten

von

Dr. Eduard Munk.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Berlin.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

1849.

Vorrede.

Seit der Reformation iſt in Deutſchland die allgemeine Volkserziehung von der religiöſen Bildung ausgegangen, die beſondere Vorbereitung aber zu einem höhern, geiſtig-wiſſenſchaftlichen Leben ward an das Studium des klaſſiſchen Alterthums angeknüpft. Bibel und Klaſſiker bildeten die Grundlage der allgemeinen und beſondern Erziehung zur Religion und Humanität und müſſen ſie bilden, ſo lange unſer religiöſes Bewußtſein in dem Glauben an den überweltlichen Gott die Quelle unſeres ſittlichen Handelns, und unſer Geiſt in der Beſchäftigung mit Wiſſenſchaft, Kunſt und Politik den höchſten und würdigſten Beruf des Menſchen findet. Denn wie in der Bibel unſere religiöſe Anſchauung, ſo hat in dem klaſſiſchen Alterthum unſere philoſophiſche, äſthetiſche und politiſche Bildung ihre ewige Wurzel, und es heißt den lebendigen Baum jeder ächt religiöſen und humanen Erziehung in ein todtes Holz umwandeln, wollte man Volks- und höhere Bildung von dieſen beiden Wurzeln trennen. Einmal ſchon hat eine ſolche Trennung die Welt in den Aberglauben und die Barbarei des Mittelalters geſtürzt, und wenn ſich in der neueſten Zeit wieder viele Stimmen für eine Losſagung erhoben haben, ſo kann eine ſolche Forderung nur entweder in der Unkenntniß unberufener Schreier,

oder in dem Radicalismus moderner Weltverbesserer, oder in dem Mißbrauch, den man mit Bibel und Klassikern getrieben, ihren Grund haben. Denn es läßt sich in der That nicht leugnen, daß man in beiden Urquellen der Erziehung leider oft den Buchstaben über den Geist gesetzt hat. Man ist namentlich in Deutschland, seitdem deutsche Philologen Unsterbliches in Kritik und Grammatik geleistet haben, von der Ansicht ausgegangen, die bildende Kraft der antiken Literatur liege weniger in dem Realen, als in dem Formalen. Man hat daher in den Gymnasien bei der Behandlung der Klassiker das Sachliche dem Sprachlichen untergeordnet, meinend, daß die Grammatik der alten Sprachen vermöge ihres vollkommenen und in sich abgeschlossenen Baues als formales Bildungsmittel die beste Gymnastik zur Ausbildung der wissenschaftlichen Verstandesthätigkeit sei. Wollen wir auch den Werth der alten Sprachen als formalen Bildungsmittels durchaus nicht leugnen, so ist er eben doch nur ein untergeordneter, den sie mit den anderen Wissenschaften theilen. Das Studium des Alterthums, die Hauptaufgabe der Gymnasien, soll aber eine eigenthümliche, durch keine andere Disciplin zu ersetzende Bildungskraft besitzen, und diese liegt nicht blos in der Form, sondern mehr noch im Stoffe. Es ist der das Alterthum durchwehende humane Geist, der, durch die alten Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts wieder aus dem Wust und Schutt des Mittelalters erstanden, die neue Civilisation und wissenschaftliche Bildung Europa's erwachsen ließ und von da an einen festen Damm gegen Barbarei gebildet hat. Den begeisterten Bewunderern des antiken Genius, den ersten Humanisten, folgten die verständigen Kritiker und Interpreten, die Philologen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, und durch sie hat sich die einseitige, philologisch-grammatische Methode in unseren höhern Lehr-

anſtalten faſt ausſchließlich geltend gemacht. Wie wichtig auch Kritik, Hermeneutik und Grammatik zur richtigen Würdigung und genauem Verſtändniß der Schriftdenkmäler des Alterthums ſind, ſo ſind ſie doch nur eben Mittel, nicht Zweck, und das Gymnaſium, das nicht blos künftige Philologen bilden, ſondern zu dem höchſten Berufe eines wiſſenſchaftlichen Lebens überhaupt durch Humanität erziehen ſoll, kann es nur, wenn es nicht blos das Wort, ſondern mehr noch den Geiſt des Alterthums ſeinen Zöglingen mittheilt. Denn es hat das Studium des Alterthums nicht nur als grammatiſche Diſciplin einen formalen, ſondern als hiſtoriſches Wiſſen einen realen Werth und bildet mit den anderen hiſtoriſchen Wiſſenſchaften den ethiſchen Theil der Bildung im Gegenſatz zu dem phyſiſchen, die naturwiſſenſchaftlichen und mathematiſchen Diſciplinen umfaſſenden. Iſt die Realſchule die Vorbereitung zu den praktiſchen Lebensberufen, die die Reſultate der phyſiſchen Wiſſenſchaften im bürgerlichen Leben in Künſten und Gewerben zur Anwendung bringen; ſo iſt das Gymnaſium die Pflanzſchule für die künftigen Jünger der Wiſſenſchaft, Kunſt und Politik, denen die Pflege und die Fortbildung des Höchſten, was der Menſchengeiſt ſchafft, anvertraut werden ſoll. Die Weihe dazu kann nur das Alterthum geben. Nur wer den heiligen Geiſt der Menſchheit, der ſich in der klaſſiſchen Welt offenbart hat, in ſich aufgenommen, kann ein ächter Prieſter der Wiſſenſchaft und Kunſt ſein.

Theils die materielle Richtung der Zeit überhaupt, die ſich von den ethiſchen Wiſſenſchaften weg mehr den phyſiſchen zugewendet hat, theils die ſtreng philologiſche Methode in der Behandlung der Klaſſiker auf Gymnaſien, den jugendlichen Geiſtern ihrer Trockenheit wegen widerſtrebend, und

ihnen dadurch oft für das ganze Leben die Klaſſiker ſelbſt verleidend, ließ die Begeiſterung für das Klaſſiſche merklich erkalten, und die Vernachläßigung antiker Kunſt und Wiſſenſchaft hat ſich gerächt durch eine Ueberſchätzung der Gegenwart und ihrer Leiſtungen, durch eine Verkennung der edleren Güter der Menſchheit in dem gemeinen Streben nach materiellem Beſitz und Genuß, durch eine heilloſe Verwirrung und ein unſicheres Hin- und Herſchwanken in Politik, Wiſſenſchaft und Kunſt. Die Barbarei tritt gleich herein, wo der edle Geiſt des humanen Alterthums mißachtet wird, und mit dem Aufgeben deſſen, was bisher unſerem geiſtigen Leben den poſitiven Gehalt verliehen, verfallen wir in leere Negationen und Abſtractionen, und alles Große, Edle und Schöne, woran ſich das Herz früher erwärmt und begeiſtert hat, gilt jetzt für einen Wahn, aus deſſen Feſſeln der frei gewordene Verſtand ſich emancipiren müſſe.

Es wird demnach eine Hauptaufgabe bei der künftigen Bildung unſerer Jugend ſein, die klaſſiſchen Studien nicht nur in ihr altes Recht, ſondern auch in ihre alte Macht wieder einzuſetzen. Nicht würdige man ſie länger zu bloßen Verſtandesübungen herab, die man bei Seite wirft, wenn ſie ihre oft zweifelhafte Wirkung gethan haben, ſondern betrachte ſie, weſſen ſie ſich auch in Wahrheit rühmen, als die den ganzen Menſchen bildenden und umformenden Humanitätswiſſenſchaften, die den Verſtand aufklären, das Gemüth erheben, die Phantaſie regeln; die die Jugend zum Edeln erziehen, dem Manne die Muſter zu unſterblichen Thaten reichen, den Greis durch ihren ewig jugendlichen Reiz verjüngen; die den Glücklichen durch humane Geſinnung vor Stolz bewahren, den Unglücklichen durch den Beſitz unvergänglicher Güter tröſten. Gewinnen wir die Maſſe des Volkes für den religiöſen Geiſt der Bibel, und die höheren Ge-

ſellſchaftsſchichten für den humanen Geiſt der Klaſſiker wieder, ſo haben wir die Hauptquellen der Uebel, an denen unſere Zeit leidet, die Selbſtſucht und Selbſtüberhebung, für immer verſtopft.

Eine Reorganiſation unſerer Gymnaſien, wie ſie wohl in der nächſten Zeit zu erwarten iſt, wird in Bezug auf die klaſſiſchen Studien davon ausgehen müſſen, daß, nachdem in den unteren Klaſſen die Vorbereitung zu denſelben durch die griechiſche und lateiniſche Grammatik und fleißige Uebungen im Ueberſetzen vollendet iſt, in den höheren Klaſſen, allenfalls in der Secunda und Prima, der Geſammtunterricht hierin nicht, wie bisher, als ein philologiſcher, ſondern als ein hiſtoriſcher aufgefaßt werde. Der Schüler ſoll in das klaſſiſche Alterthum in jeder ſeiner Beziehungen eingeweiht werden; denn das Endziel des Gymnaſiums iſt eine, wenn auch nicht bis in das kleinſte Detail ſich erſtreckende, doch möglichſt vollſtändige und organiſche Kenntniß des Alterthums, von deſſen allgemeinem Standpunkte der Schüler dann auf der Univerſität zu den beſonderen Gebieten der Wiſſenſchaft hinabſteige. Der Geiſt des Alterthums ſpricht ſich in allen ſeinen Lebensäußerungen aus: mittelbar in ſeinem politiſchen und Privatleben, in ſeiner Religion, in ſeinen Kunſtdenkmälern, unmittelbar in ſeiner Literatur. Dem Geſchichtsunterrichte muß es zur Aufgabe gemacht werden, die Entwicklung des antiken Geiſtes in der politiſchen, inneren und äußeren, in der Cultur-, Kunſt- und Religionsgeſchichte nachzuweiſen. Neben ihm muß die Kenntniß der Literaturgeſchichte hergehen, geſchöpft aus der unmittelbaren Anſchauung der Meiſterwerke. Die Lectüre der Klaſſiker ſoll nicht mehr einen vereinzelten, außer allem Zuſammenhange mit anderen Diſciplinen ſtehenden Unterrichtsgegenſtand ausmachen; ſie muß

einen integrirenden Theil der historischen Alterthumskunde überhaupt und der Literaturgeschichte ins Besondere bilden. Die Klassiker dürfen nicht mehr ausschließlich in sprachlicher Hinsicht gelesen werden, in der Absicht, grammatische und kritische Bemerkungen an sie zu knüpfen, sondern vor Allem in Rücksicht auf ihren Inhalt. Dahin muß alle Wort- und Sacherklärung gehen. Das sogenannte statarische Lesen muß sich in ein mehr cursorisches umwandeln. Je mehr wir lesen, desto mehr leben wir uns in die Sprache und Anschauungsweise des Volkes hinein, und manche Feinheiten der Sprache, die der Lehrer durch Erklärungen und Beispiele oft vergebens dem Schüler zum Bewußtsein zu bringen sucht, werden dann ohne Zuthun des Lehrers vom Schüler richtig gefühlt werden. Durch vieles Lesen werden wir besser die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten überwinden, als durch das vollständigste Studium der Grammatik und die weitläufigsten Kommentare. Wer sich einmal in die Klassiker hineingelesen hat, der wird sie nicht, wie es jetzt leider gewöhnlich geschieht, nach Abgang von der Schule in den Winkel werfen oder zum Trödler tragen, sondern sie werden ihm vertraut und lieb geworden sein, sie werden ihn sein ganzes Leben hindurch begleiten. Nur durch eine verhältnißmäßig reiche Lectüre ist es möglich, daß die Alten ihre volle Wirkung auf uns üben. Die literaturhistorische Rücksicht muß hierbei der Faden sein, der die neben und nach einander gehende Lectüre der einzelnen Autoren und Werke zu einem Ganzen verbindet.

Man hat bisher die Literaturgeschichte auf Gymnasien fast gänzlich vernachläßigt. Höchstens gab der Lehrer zur Einleitung über den zu lesenden Autor einige biographische Notizen, nannte seine Schriften und zählte einige Ausgaben auf. Und in dem Geschichtsunterrichte pflegte man wohl

anhangsweiſe einige dürftige Bemerkungen über Literatur zu machen, die ſich aber meiſt nur auf Namen und Zahlen beſchränkten. So kannte der Schüler, wenn er das Gymnaſium verließ, von den geleſenen Schriftſtellern meiſt nur einzelne Bruchſtücke, von den nicht geleſenen wußte er höchſtens ihre Namen und die Titel ihrer Werke und vielleicht vom Hörenſagen ein allgemeines Urtheil über ihren Werth. Und doch iſt es grade die Literaturgeſchichte, die uns die unmittelbarſte Einſicht in das geiſtige Leben eines Volkes giebt, die mehr als irgend eine andere hiſtoriſche Wiſſenſchaft allſeitig bildend wirkt, und keine wiederum in höherem Grade als die Geſchichte der klaſſiſchen Literatur. Keine Literatur hat ſich ſo originell und ſo organiſch entwickelt, als die griechiſche; keine hat eine ſo großartige Unterlage, als die römiſche; keine iſt ſo rein aus dem Volksleben hervorgegangen, keine hat einen ſo bedeutenden Einfluß geübt auf die Geſtaltung der ſpäteren Literaturen des Abendlandes, als dieſe beiden. Das Verſtändniß und die Würdigung jeder anderen Literatur der Neuzeit ſetzt die Kenntniß der antiken voraus. Iſt die Bibel das reine Wort Gottes, ſo ſind die Klaſſiker das reine Wort des Menſchen. Sie ſind nicht gemachte Kunſtproducte, nur einem raffinirten Geſchmacke genießbar; ſie ſind wahre Naturkinder, die unbefangen und naiv ſich jedes kindliche Herz gewinnen; ſie ſind als Geiſtesfrüchte der jugendlichen Menſchheit die beſte und kräftigſte Nahrung für die Jugend jedes Volkes und jeder Zeit.

Es muß aber die Unterweiſung in der Literaturgeſchichte, wenn ſie wahrhaft fruchtbringend ſein ſoll, nicht eine ſolche ſein, wie wir ſie in den gewöhnlichen für die ſtudirende Jugend abgefaßten Kompendien und Lehrbüchern finden. Da wird entweder zuerſt nach den gangbarſten Hypotheſen eine

hiſtoriſche Einleitung über den Urſprung des Volkes und der Sprache gegeben; dann das ganze Gebiet, oft ziemlich willkürlich, in gewiſſe Zeiträume getheilt; jeder Zeitraum in allgemeinen Andeutungen charakteriſirt, die Schriftſteller einzeln nach der Zeit und den Gattungen durchgenommen, die Notizen über ihr Leben angegeben, über ihren Werth im Allgemeinen geurtheilt, ihre Werke nebſt den wichtigſten Ausgaben, Ueberſetzungen und Erläuterungsſchriften aufgezählt. Oder man läßt ſich in mehr äſthetiſcher Weiſe in einem meiſt flachen Raiſonnement über den allgemeinen Charakter der Zeiten und über den beſonderen der einzelnen Schriftſteller aus und belegt die Urtheile mit ſogenannten Proben, meiſt aus dem Zuſammenhange geriſſenen Stücken, die grade etwas dem modernen Geſchmacke Zuſagendes enthalten. Eine Literaturgeſchichte für Lernende darf aber, wenn ſie wahrhaft ihren Zweck erreichen ſoll, weder nur aus einer trocknen Anhäufung von Notizen für das Gedächtniß beſtehen, noch durch pikante Urtheile und Proben blos unterhalten wollen. Sie muß neben einer gedrängten, aber klaren Anſchauung des Entwicklungsganges vor Allem die Einſicht in die Hauptwerke ſelbſt gewähren. Sie ſoll den Leſer nicht blos unterrichten, ſondern ihn anregen, für die Literatur ſelbſt intereſſiren, in ihm die Luſt erwecken, ſie näher kennen zu lernen, ihn in dem Studium des Ganzen, wie des Einzelnen leiten, nicht durch Anweiſungen auf die Bemerkungen und Schriften Anderer, die von der Jugend nur ſelten reſpectirt werden, ſondern dadurch, daß man dem Schüler die Betrachtung der Meiſterwerke durch Vorführung ihres Inhaltes, durch Andeutung ihrer Veranlaſſung, ihres Zweckes, ihrer künſtleriſchen Compoſition und Form erleichtert, endlich daß man ein richtiges Urtheil über ſie durch Anführung von Urtheilen der bewährteſten Kunſt-

richter alter und neuer Zeit begründet. Niemand begnügt sich bei dem Studium der Naturgeschichte mit der bloßen Schilderung eines ihm fremden Naturwesens; die einfachste Abbildung giebt hier eine klarere Anschauung, als die sorgfältigste Beschreibung; und in der Literaturgeschichte sollte nicht die einfachste Skizze eines Kunstwerkes einen bleibendern Eindruck zurücklassen, als das enthusiastischeste Lob der Schönheiten und Vollkommenheiten desselben? In Werken für Männer vom Fach kann billig die Kenntniß des Literaturstoffes vorausgesetzt werden, nicht so in Schriften für die studirende Jugend und für Laien. Hier kommt es vor Allem darauf an, dem Leser die lebendigste Anschauung des Ganzen, wie des Einzelnen zu gewähren.

Es ist in vorliegendem Werke versucht worden, zunächst die Geschichte der griechischen Literatur in dieser Art zu behandeln. Der erste Theil ist der Poesie, der zweite der Prosa gewidmet. Nach einer Einleitung, die das innere Verhältniß der griechischen Literatur zu den wichtigsten anderen Literaturen des Alterthums feststellt, die Bedingungen ihres Werdens, ihre Bedeutung und ihren Werth auseinandersetzt und eine Charakteristik der griechischen Sprache giebt, wird zur Schilderung des Ganges, den zuerst die Poesie genommen, übergegangen. Die ächt hellenische Poesie geht von dem epischen Hymnus aus, entwickelt sich als homerisches Heldenepos, hesiodisches Lehrepos, Elegie, Epigramm, Jambus, ionische, äolische und dorische Lyrik und erlangt im Drama, das alle vorhergehenden Stufen in sich vereinigt, ihre Vollendung. Mit dem Drama schließt die organische Entwicklung der Nationalliteratur. Die reproducirende und nachbildende Kunstliteratur der alexandrinischen, römischen und byzantinischen Zeit ist, mit Ausnahme des Idylls, nur in

compendiöſer Ueberſicht gegeben. Im zweiten Theile wird von der Literatur der Geſchichte ausgegangen; ihr folgt die der Beredtſamkeit und der Philoſophie. Platon bildet den Schlußſtein. Wie in dem erſten Theile dem Drama, ſo iſt im zweiten der Philoſophie die ausführlichſte Behandlung zu Theil geworden. Die ſpätere proſaiſche Literatur, nicht mehr Eigenthum des Volkes, ſondern eines eigenen Gelehrtenſtandes, iſt nur überſichtlich dargeſtellt.

Indem das Werk vorzüglich darauf berechnet iſt, anregend zu wirken, mußte von der gewöhnlichen Form der Schulbücher abgegangen werden. Dem zuſammenhängenden, lebendigen Vortrag hätte ein trockner Schematismus, eine ſonſt gewöhnliche Eintheilung in Abſchnitte, Kapitel, Paragraphe und dergleichen nur Eintrag gethan. Ferner mußte Alles, was mehr auf Vermuthungen, als auf ſicheren hiſtoriſchen Thatſachen beruht, nur kurz berührt, oder gänzlich übergangen werden; ſo namentlich Auseinanderſetzungen über den Urſprung des griechiſchen Volkes und der griechiſchen Sprache, über vorhelleniſche Literatur, über die Entſtehung der homeriſchen Geſänge u. dergl. Ebenſo wenig konnte eine abſolute Vollſtändigkeit Zweck des Buches ſein. Es durften nur ſolche Schriftſteller berückſichtigt werden, von denen uns Bedeutendes erhalten iſt, oder die ſonſt auf die Entwicklung der Literatur eingewirkt haben. Autoren und Werke, die weniger im Stande ſind, ein allgemeines Intereſſe zu erregen, wurden in gedrängterer Darſtellung behandelt oder gänzlich übergangen. Namen und Zahlen unnöthig zu häufen, iſt ſorgfältig vermieden worden. Alles gelehrte Beiwerk: Angabe von Quellen und Erläuterungsſchriften, Citatenprunk, Aufzählung von Ausgaben und Ueberſetzungen, wurde weggelaſſen. Theils wäre dergleichen für den Leſerkreis, dem das Werk beſtimmt iſt, eine überflüßige Zugabe

gewesen, theils fehlt es nicht an bibliographischen Hülfsmitteln für solche, die selbst forschend mit der Literatur sich beschäftigen wollen. Die besten Schulausgaben der zu lesenden Autoren wird ohnedieß der Lehrer dem Schüler anzugeben wissen. Auf der anderen Seite durfte aber auch nicht der Ungründlichkeit gewöhnlicher populärer Literaturgeschichten gehuldigt werden, die mit einigen geschichtlichen Angaben, mit einzelnen Notizen und pikanten Anekdoten von den Schriftstellern und allgemeinen Urtheilen ihres Werthes sich begnügend, höchstens durch eingestreute Proben hinlänglich für Belehrung und Unterhaltung gesorgt zu haben glauben. Der Leser wird eine sorgfältige Benutzung der Quellen, besonders der Hauptquellen, der Werke der Alten selbst, nicht vermissen. Auf den historischen Entwicklungsgang des Ganzen und den organischen Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen ist zwar kurz, aber hoffentlich deutlich aufmerksam gemacht worden; der ästhetische Werth der Schriftsteller ist nicht in allgemeinen vagen Redensarten, sondern theils aus ihnen selbst, theils nach dem Urtheile alter und neuer Kunstrichter bestimmt; endlich sind die Hauptwerke nicht blos genannt, sondern auch, wo nachweisbar, ihre Veranlassung und Entstehungszeit angegeben, ihre künstlerische Composition angedeutet, ihr Inhalt vorgeführt, nicht in sogenannten Proben, die unmöglich die Anschauung des Ganzen gewähren können, noch in bloßen Inhaltsanzeigen, die den Stoff ohne den Geist wiedergeben, sondern es ist versucht worden, durch Skizzen in größerer oder geringerer Ausführung, je nach Werth und Wichtigkeit der Schrift, ein anschauliches Bild der einzelnen Meisterwerke zu geben, gleichsam wie man größere Kunstoriginale durch Copien in verjüngtem Maßstabe zum bequemeren Ansicht bringt, wodurch der Beschauende einen vorläufigen Begriff des Meisterwerkes erhält, der ihn

in den Stand setzt, sich bei dem Studium des Originals besser zu orientiren. Bei poetischen Werken ist ohne ängstliche Nachahmung selbst die metrische Form in einer dem bestimmten Rhythmenfalle sich mehr oder minder nähernden Sprache angedeutet worden.

Das Buch ist zunächst für die Schüler der oberen Gymnasialklassen bestimmt. Es soll ihnen in die Hände gegeben werden, daß sie sich selber daraus eine Kenntniß der griechischen Literatur aneignen. Je anziehender Inhalt und Form ist, desto weniger läßt sich voraussetzen, daß der Schüler es ungelesen lassen wird. Schon ein einmaliges Lesen wird nicht verfehlen, einen Totaleindruck in des Schülers Geist zu hinterlassen und ihm einen Ueberblick über das ganze Literaturgebiet zu gewähren. Wenn nun Prüfungen, die der Lehrer von Zeit zu Zeit über die historischen Data anstellt, und Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten oder mündlichen Vorträgen aus der Literaturgeschichte den Schüler zur mehrmaligen, aufmerksamen Lectüre des Buches zwingen, so wird er neben der allgemeinen Anschauung sich auch die Kenntniß der Einzelnheiten nach und nach zu eigen machen. Hierdurch nun wird er im Stande sein, bei der Lectüre der einzelnen Schriftsteller in und außer der Schule den historischen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen festzuhalten; er wird erkennen, welche Stelle der zu lesende Autor und seine Schrift in dem großen Literaturgebiete einnimmt; er wird bei der oft nur langsam fortschreitenden Lectüre den Zusammenhang des ganzen Werkes nicht verlieren; er wird von dem, was nicht gelesen wird, wenigstens eine übersichtliche Kenntniß erhalten und so eine verhältnißmäßig vollständige Anschauung der Literatur als Frucht für das Leben von der Schule mitnehmen. Zugleich wird ihm das Buch als Leitfaden bei der Wahl und Ausführung der

eigenen Lectüre dienen. Durch Aneignung des Literaturstoffes ist der Schüler ferner befähigt, detaillirtere Vorträge über Literatur zu verstehen, und zur Anstellung von Vergleichungen ähnlicher Erscheinungen der antiken und modernen Literatur, überhaupt zur richtigen Würdigung und Beurtheilung von anderen Literaturen ist er um so eher vorbereitet, als es dann nur eines Fingerzeiges des Lehrers bedarf, ihm den richtigen Weg anzudeuten. Die Literaturgeschichte ist die Brücke, welche die Lectüre der Klassiker mit der Literatur der Neuzeit verbindet. Die klassische Literatur ist das beste praktische Lehrbuch der Aesthetik. Das Klassische aller Zeiten findet sein Vorbild mehr oder weniger in ihr. Es ist nun freilich Sache des gewandten Lehrers, die Vergleichungspunkte zu finden und zu benutzen. Politische und Literaturgeschichte unterstützen sich wechselseitig. Die Entwicklung einer Volksliteratur, wie die griechische, hält mit der politischen Geschichte gleichen Schritt, und die politischen Thatsachen erhalten erst durch die Literatur ihr wahres Licht; denn sie läßt uns den Geist erkennen, aus dem die Thaten des Volkes hervorgegangen, und zeigt uns die Wirkung, welche die politischen Ereignisse auf die Ideen und Ansichten des Volkes geübt haben. — Eine allgemeine Kenntniß des Alterthums und seiner Literatur ist jedem Gebildeten ein unabweisbares Bedürfniß. Wenn nun auch in Realschulen die ethischen Wissenschaften den physischen nachstehen müssen, so wird dennoch dem Schüler der oberen Klassen eine Totalanschauung des Alterthums und seiner Literatur kaum vorenthalten werden können, und es dürfte daher das vorliegende Werk Lehrern und Schülern solcher Anstalten, wie überhaupt Allen, die sich für Literatur interessiren, eine nicht unwillkommene Gabe sein.

Das Buch hat im Allgemeinen seinen Zweck erfüllt,

wenn es dazu beiträgt, die frühere Liebe und Begeisterung für die Alten wieder zu wecken, das Studium derselben zu einem wahrhaft fruchtbaren, allseitig bildenden, nachhaltig wirkenden, den jugendlichen Geist für das Schöne und Edle gewinnenden zu machen, daß künftig die Jünglinge nicht mehr aus der Schule eine todte Masse von grammatischen Formeln und Regeln und ein Chaos inhaltsleerer Namen und Zahlen mitbringen, die, weil sie für das Leben unbrauchbar sind, bald der Vergessenheit anheimfallen, sondern eine Fülle von Ideen und Idealen, die, von dem Leben befruchtet, in üppiger Kraft aufgehen und in schöner Form den edeln Geist offenbaren. „Wenn sie so auf das Schöne in seiner Fülle hinschauen, so werden sie nicht, wie ein Sklave, die Schönheit eines Einzelnen, eines Menschen oder einer Bestrebung, bewundern, und durch eben solche Sklaverei schlecht und kleindenkend erscheinen, sondern hingewandt nach dem unendlichen Meere der Schönheit und so dasselbe schauend, werden sie viele schöne und großartige Gedanken und Reden hervorbringen in unermeßlicher Weisheit, und erkräftigt und erstarkt das Schöne selbst in seiner göttlichen Einfachheit rein und unvermischt erblicken, und dann weder Schätze der Erde, noch sonst das Vergängliche achten, und statt Schattenbilder der Tugend wahre Tugend zeugen, da sie sich nicht mit einem Schattenbilde, sondern mit der Tugend selbst vermählt haben“ (Platons Gastmahl 210).

Groß-Glogau, am 1. Mai 1849.

Druckfehler.

S. 28	Z. 14	v. o.	statt	verſetzte	l. verſetzt.
= 31	= 21	= =	=	185.	l. 182.
= 40	= 2	= =	=	Braſides	l. Braſidas.
= 130	= 19	= =	=	Ahnungen	l. Ahnung.
= 150	= 4	= =	=	löſten	l. löſte.
= 241	= 3	v. u.	=	mochte	l. mochten.
= 270	= 6	= =	=	amöböiſche	l. amöbäiſche.
= 303	= 21	= =	=	τριόβολον	l. τριώβολον.
= 309	= 5	= =	=	Kybämos	l. Kybömos.
= 368	= 1	= =	=	doch	l. dich.
= 384	= 2	v. o.	=	dich	l. dir.

Einleitung.

Ein Volksindividuum, das eine geſchichtliche Bedeutung hat, muß durch eine gemeinſame Idee als ein geiſtiges Ganze erſcheinen. Dieſe Idee iſt die Lebenskraft, die das Volk entſtehen, wachſen und blühen läßt; ſie ſpricht ſich in allen ſeinen Lebensäußerungen aus, drückt ihm den eigenthümlichen Stempel auf und giebt ihm, als ihrem Träger, ſeine beſondere Miſſion. Mit ihrem Aufgeben löſt ſich das Volk als ſolches auf, wenn es auch noch Jahrhunderte, ja Jahrtauſende lang unter ſeinem Namen fortbeſteht. Eine organiſche Weiterentwicklung iſt nicht mehr möglich.

Die älteſten Staaten beruhen auf der Idee der Natur. Der Menſch iſt von Natur ein geſelliges Weſen (πολιτικὸν ζῶον). Das Naturgeſetz vereint die Familie, das natürliche Bedürfniß feſſelt die Familien an einander, daß ſie zum Stamme und endlich zum Volke erwachſen. Aus der patriarchaliſchen Leitung des Stammes entwickelt ſich unter günſtigen Umſtänden die deſpotiſche und hierarchiſche Macht. Das Volk theilt ſich wie die Bienen in Kaſten, deren Beruf und Thätigkeit genau begrenzt iſt. Die Prieſter und neben ihnen einige bevorzugte höhere Kaſten ſind die Inhaber der geiſtigen Bildung und Macht; das Volk iſt die todte Maſſe, die von Jenen Leben und Bewegung erhält. Die Religion iſt Vergötterung der Natur und ihrer Kräfte, die Wiſſenſchaft Beobachtung der Natur und die aus ihr geſchöpfte Erfahrung, die Kunſt Nachahmung und phantaſtiſche Miſchung der Naturformen, und in Rieſenwerken für die Ewigkeit ſucht man die Großartigkeit der Natur als Ideal zu erreichen. Noch ergreift man ſtaunend die Natur mit Aug' und Ohr, und der Geiſt hat noch keinen Ausdruck gefunden, das überwältigende Gefühl in Begriffe zu faſſen. Man denkt und ſchreibt in Hieroglyphen,

in ſymboliſchen Naturbildern. Erſt der ausgebreitetere Verkehr des gemeinen Lebens wandelt die Poeſie des Gemüths und der Hieroglyphenſchrift in die Proſa des Verſtandes und der Lautſchrift um, und wenn auch nicht hiſtoriſch ſicher, doch bezeichnend wird Thaut, dem berechnenden Krämervolke der Phönicier angehörend, als Erfinder der Buchſtabenſchrift genannt. Prieſterannalen und Königsinſchriften ſind faſt die einzigen Aeußerungen literariſcher Thätigkeit. Aegypten giebt uns ein treues Bild dieſer Völkerſtufe.

In Indien herrſchte in der früheſten Zeit ebenfalls die Naturvergötterung. Die älteſten Religionsſchriften, die Vedas, kennen nur die im Sonnengotte Indra und im Feuergotte Agni perſonificirte Naturkraft. Erſt in den Upaniſchads, den heiligen Büchern, die den Vedas folgen, macht ſich die neue Speculation einer Philoſophie geltend, welche Vedanta oder Zweck der Vedas heißt. Wenn auf der vorhergehenden Stufe des Bewußtſeins Indra oder die Sonne als Gott und Schöpfer der Welt und alleinige Urſache galt, ſo tritt jetzt die Idee einer Weltſeele, eines großen, Alles durchdringenden und leitenden Geiſtes, Brahma, auf. Gott iſt von uns ſelbſt nicht verſchieden, er iſt in uns, wenn wir ihn durch tiefes Denken aufzufinden wiſſen. Eine reiche Prieſterliteratur, aus religiöſen und poetiſchen Schriften beſtehend, iſt das Ergebniß des größern geiſtigen Gehaltes der Naturanſchauung. Und als nach Jahrhunderte langen innern und äußern Kämpfen und mannigfachen Berührungen mit dem Auslande ein kunſtliebender König durch gelehrte Brahminen die alten, faſt vergeſſenen Schätze wieder hervorziehen und ſichten ließ, begeiſterten ſich an ihnen hochbegabte Männer, und eine Kunſtliteratur erblühte, die in epiſchen, lyriſchen und dramatiſchen Dichtungen die phantaſtiſche Götterwelt mehr in das wirkliche Menſchenleben hineinzog. Die wunderbare Miſchung des Geiſtigen und Natürlichen, des Göttlichen und Menſchlichen giebt der indiſchen Literatur ihren eigenthümlichen Charakter der zarteſten Gemüthlichkeit neben der ausſchweifendſten Phantaſie, der tiefſten Speculation neben der ſinnlichſten Symboliſirung.

Liegt der indiſchen Literatur die pantheiſtiſch-ſpeculative Anſchauung zu Grunde, ſo verfolgt die ihr verwandte ariſche die

dualistisch-ethische Richtung. Zwei entgegengesetzte Principien beherrschen kämpfend die Welt: das Licht, das Gute, und die Finsterniß, das Böse. Noch zwar ist dieser Kampf ein äußerer, die ganze Natur umfassender; aber er zieht auch das menschliche Herz in sein Bereich. Die Natur tritt mehr in den Hintergrund; der Göttercultus verwirft bestimmte Formen und wendet sich an die formlose, leuchtende Materie, als das dem Geiste verwandteste Wesen. Der hohe Flug der Phantasie ist gelähmt: das Spiel mit Formen ist ihr versagt; aber eine gewisse Wärme des Gefühls, eine edle Vorliebe für das Reine und Leuchtende, wie sie sich in den Zendschriften ausspricht, ist die Folge des Lichtcultus. Aus der freilich nur noch äußerlichen Rechtsidee geht ein gewisser vollkommner Staatsmechanismus hervor, dem es glücken mußte, die losern Staatsverbände Asiens und Afrika's aufzulösen und mit sich zu vereinen, der aber selbst wieder an dem höhern Staatsorganismus der Griechen zertrümmert. Denn das Licht durchdringt nur die obern Schichten des Volkes und wirft auf die Masse kaum einen schwachen Schein.

Bei den Hebräern sagt sich der Geist gänzlich von der Natur los. Er ist als überweltlicher Gott Herr der Natur. Die Naturvergötterung wandelt sich in die Anbetung des geistigen, übersinnlichen Weltschöpfers, der Naturstaat in den Gottesstaat um. Es ist nicht die Naturnothwendigkeit, die den Staat bildet und erhält, sondern das sittliche Gesetz des göttlichen Willens. Natur und Menschenleben bewegen sich um den einen Mittelpunkt, um den unsichtbaren Gott. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und seiner Hände Werk predigt die Erde". „Zu lieben Gott den Herrn, zu hören auf seine Stimme und ihm anzuhangen, das ist dein Leben". So durchdringt das Göttliche das Irdische in allen seinen Erscheinungen. Gott ist der Anfang und das Ziel aller geistigen Bestrebungen, und die hebräische Literatur, vom göttlichen Geiste beseelt, ist wahrhaft die Offenbarung Gottes durch die Schrift. Die Geschichte zeigt das gerechte Walten Gottes in den Schicksalen der Personen und Völker, die Propheten sind die Redner für die Sache Gottes, und die Poesie verherrlicht Gott als Herrn der Natur und der Menschen. „Es ist ein charakteristisches Kennzeichen der Naturpoesie der Hebräer,

daß ſie, als Reflex des Monotheismus, ſtets das Ganze des Weltalls in ſeiner Einheit umfaßt, ſowohl das Erdenleben, als die leuchtenden Himmelsräume. Sie weilt ſelten bei dem Einzelnen der Erſcheinung, ſondern freut ſich der Anſchauung großer Maſſen. Die Natur wird nicht geſchildert als ein für ſich Beſtehendes, durch eigene Schönheit Verherrlichtes; dem hebräiſchen Sänger erſcheint ſie immer in Beziehung auf eine höhere waltende, geiſtige Macht. Die Natur iſt ihm ein Geſchaffenes, Angeordnetes, der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Sinnenwelt. Deßhalb iſt die lyriſche Dichtung der Hebräer ſchon ihrem Inhalt nach großartig und von feierlichem Ernſte. Sie iſt trübe und ſehnſuchtsvoll, wenn ſie die irdiſchen Zuſtände der Menſchheit berührt. Faſt nie wird dieſe Poeſie trotz ihrer Größe, ſelbſt im Schwunge der höchſten, durch den Zauber der Muſik hervorgerufenen Begeiſterung, maßlos, wie die indiſche Dichtung. Der reinen Anſchauung des Göttlichen hingegeben, ſinnbildlich in der Sprache, aber klar und einfach in dem Gedanken, gefällt ſie ſich in Gleichniſſen, die faſt rhythmiſch immer dieſelben wiederkehren" (Humboldt, Kosmos). — Noch ſind zwar bei den Hebräern Prieſter und Volk geſchieden, aber der Kaſtengeiſt iſt geſchwunden, der Geiſt dringt auch in das Volk: „Ihr ſollt mir ſein ein Reich von Prieſtern, ein heiliges Volk". So kommt denn bei den Hebräern zuerſt neben der Prieſterliteratur eine ächte Volksliteratur zur Erſcheinung. Die Pſalmen ſind die poetiſchen Ergüſſe eines wahren Nationalgefühls, wie es David, den volksthümlichen König, und ſeine Zeit beſeelte und ſpäter noch unter einzelnen Gottes- und Volksfreunden fortlebte, und die Propheten ſind die Vertreter des Volksthümlichen, als Herrſcher, Prieſter und Volk durch Trübung der Volksidee das eigenthümliche Volksweſen immer mehr aufzulöſen und mit dem Heidenthume zu verſöhnen ſuchen. Sie ſind im edelſten Sinne Volksführer und Volksredner, die gegen Alles, was dem Nationalen feindlich entgegentritt, muthvoll eifern und dem ſinkenden Volksthum Troſt und Hoffnung bringen für die Zukunft. — Die hebräiſche Sprache, arm an Formen und Bezeichnungen abſtrakter Begriffe, wie ſie nur ein wiſſenſchaftliches Denken, das dem Volke abging, ſchafft, iſt deſto reicher an Ausdrücken ſinnlicher Anſchauungen, die als Bilder zu-

gleich das Ueberſinnliche bezeichnen müſſen, und ſo iſt die Literatur der Hebräer eine ſinnige Hieroglyphe, an der alle Zeiten gedeutet haben und deuten werden, die dem empfänglichen Gemüthe ſich erſchließt, dem zergliedernden Verſtande aber ein Räthſel bleibt. „Das Buch der Bücher, ſagt Göthe mit Recht, iſt uns gegeben worden, damit wir uns daran wie an einer zweiten Welt verſuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.“

In Griechenland wandelt ſich der Naturſtaat der Aegypter und Inder und der Gottesſtaat der Hebräer in den Bürgerſtaat um, und hier ſchwindet Deſpoten- und Prieſtermacht völlig. Denn nicht mehr iſt die Natur mit ihrer eiſernen Nothwendigkeit, nicht der außerweltliche Gott mit ſeinem gebietenden Willen der Grund, auf dem das Volks- und Staatsleben ruht, ſondern der Menſch in ſeiner Freiheit. Die Götter ſind nicht mehr Symbole von Naturkräften, die der Deutung von Prieſtern bedürfen, nicht ein unſichtbarer, geiſtiger Begriff, der von Propheten dem ſinnlichen Volke offenbart werden muß, ſondern menſchenähnliche Naturweſen von menſchlich ſchöner Geſtalt und menſchlichem Gemüthe, deßhalb Allen verwandt und Allen verſtändlich. Die wahren Vermittler der Götter und Menſchen ſind nicht Prieſter und Seher, ſondern Dichter und Künſtler. Dichter ſind die Lehrer des Volkes, die der Götter Thaten preiſend darſtellen, und Künſtler die Propheten, die die Göttergeſtalten dem menſchlichen Auge offenbaren. So iſt die Kunſt und die aus ihr hervorgegangene Wiſſenſchaft, die wahrhaft menſchlichen Thätigkeiten, das ſchöne Eigenthum des griechiſchen Volkes. Keine Kaſteneintheilung beengt die Freiheit des Einzelnen. Der Grieche kennt nur Griechen und Nichtgriechen, die er Barbaren nennt, weil ſie das Menſchliche im Menſchen verkennen. Die Volksſtämme der Griechen ſind die nothwendigen Modificationen der einen Idee des Menſchen: der doriſche dem Ernſte des praktiſchen Verſtandes, der ioniſche dem heitern Spiele der Phantaſie und der äoliſche dem beweglichen Treiben des Gemüthes hingegeben. Der Staat concentrirt alle Thätigkeiten und Kräfte des Einzelnen, und während die orientaliſchen Völker, jeder freien Bewegung unfähig, von Deſpoten regiert und von Prie-

ſtern bevormundet wurden, konnte der freie Grieche nur durch ſich ſelbſt beherrſcht werden. Die republikaniſche Verfaſſung iſt die Grundbedingung alles griechiſchen Lebens, und als die Griechen der macedoniſchen und ſpäter der römiſchen Herrſchaft unterlagen, da war auch das eigentliche Griechenthum zu Ende, obgleich die Enkel noch lange an dem Erbe der glücklicheren Vorfahren zehrten.

Eigenthümliche Verhältniſſe ſchufen das Griechenthum. Auch in Griechenland iſt das geſellſchaftliche Leben aus dem Schoße der Familie und des Stammes hervorgegangen. Die patriarchaliſche Monarchie war die urſprüngliche Regierungsform. Spätere Gemeinſchaften, aus verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzt, bildeten ſich nach dem Muſter der vorhandenen und nahmen, wo keine gemeinſame Abſtammung in der Wirklichkeit nachweisbar war, einen mythiſchen Ahnherrn als Stammvater an. Manche andere Aehnlichkeiten, wie eine Art von Kaſteneintheilung, deren Spuren noch ſpäter in den Phratrien ſichtbar ſind, die Erblichkeit gewiſſer Prieſterfunktionen und mancher Kunſtfertigkeiten, eine uralte, mehr ſymboliſche Naturverehrung und die dunkle Ueberlieferung einer myſtiſchen Naturpoeſie erinnern mehrfach an analoge Verhältniſſe mit dem Orient. Die natürliche Beſchaffenheit des griechiſchen Bodens, der, zerſchnitten von Bergen und Meeresarmen, das Land in eine Menge von abgeſonderten Landſchaften und Inſeln theilt, führte zu einer nothwendigen Trennung in kleinere, unter ſich unabhängige Völkerſchaften und hinderte ſo die vollkommne Entwicklung zu einem ganzen und großen Naturſtaate, wie wir ſolche in den Flußthälern des Nils und Ganges und in den weiten Ebenen Aſiens finden. Der Zuſammenhang der Stämme und Völkerſchaften war mehr ein moraliſcher, auf gemeinſamer Abkunft und Sprache beruhend. In der Wirklichkeit waren beſtändige Kämpfe und Veränderung der Wohnplätze die Folgen der Zerſtückelung. „Spät erſt, ſagt Thukydides, ſcheint Hellas eine feſte Bevölkerung erhalten zu haben: die Einen drängten die Anderen, und da ſie weder Handel noch Ackerbau trieben, ſo verließen ſie leicht ihren Wohnſitz.“ Dieſes beſtändige Drängen und Wandern der griechiſchen Stämme vor und nach dem trojaniſchen Kriege war die Urſache, daß der Grieche nicht

an die Scholle gefeſſelt blieb, wie die Barbaren des Morgenlandes. Griechenland war überall, wo Griechen waren. Die freie Bewegung weckte die Freiheit des Geiſtes, und der Wechſel des Wohnplatzes ließ die Naturvergötterung, wie ſie bei andern Völkern aus der Verehrung localer phyſiſcher Verhältniſſe hervorging, die Verdumpfung des Volkes und die darauf gebaute Prieſter- und Deſpotenmacht nicht aufkommen. Vielmehr verſchmolzen die Localculte der einzelnen Stämme in ein großes Syſtem von Göttern, die immer mehr ihre locale ſymboliſche Bedeutung verlierend ſich in allgemeine ethiſche Weſen umwandelten. Das beſtändige Hin- und Herwogen der Stämme und der Wechſel des Geſchicks in Kampf und Sieg gab den einzelnen Völkerſchaften eine feſtere Conſiſtenz in ſich, und der Einzelne galt in den kleinen, meiſt auf Krieg und Raub angewieſenen Staaten als voller Mann. Sein Werth gab ihm ſein Recht gegen Häuptlinge und Mitgenoſſen, und wenn im Orient die Maſſe des Volkes, wie der Boden, der ſie trug, des Deſpoten Eigenthum war; ſo gehörte in Griechenland dem Einzelnen als Bürger das Land, das er mitcrobert oder vertheidigt hatte. In Griechenland war es, wo die Perſönlichkeit zuerſt ihre Anerkennung fand: der Mann lernte ſich ſelbſt fühlen und achtete die Männlichkeit, ἀρετή, als Tugend auch an Anderen. Selbſt Königen und Prieſtern verlieh nicht ihre Würde, ſondern ihr perſönlicher Werth Ehre und Anſehen. So lange die verſchiedenen Stämme und Völkerſchaften ſich in beſtändigem, gegenſeitigen Kriegszuſtande befanden, war das Nationalgefühl auf die engen Grenzen der Heimath beſchränkt. Erſt als zum erſten Male die einzelnen Staaten im trojaniſchen Kriege vereint gegen das Ausland gekämpft hatten, lernten ſich die Griechen als eine Nation fühlen, und als nach der letzten großen Umwälzung durch die Dorier, denen vielleicht urſprünglich der Name Hellenen zukam, die Hegemonie von den Achäern oder Danaern auf die Dorier übergegangen war, umfaßte der gemeinſchaftliche Name Hellenen das Geſammtvolk der Griechen. Erſt in dieſer Zeit tritt der Gegenſatz von Hellenen und Barbaren, den Homer noch nicht kennt, hervor, und wie ſehr auch ſpäter die einzelnen Stämme mit einander rivaliſiren mochten, die Idee des freien Hellenenthums, die ſich in gemeinſchaftlichen In-

ſtituten, Heiligthümern und Feſten ausſprach, war das geiſtige Band, das ſich um die Nation der Griechen in Europa, Aſien und Afrika ſchlang. Von da an erſt beginnt die eigentliche Geſchichte der Hellenen; was darüber hinaus liegt, iſt Sage, dunkle Erinnerung aus der Kindheit. Jetzt erſt, nachdem die Stürme ausgetobt hatten, gehen die Keime des politiſchen und geiſtigen Lebens auf. Religion, Staat und Kunſt der Hellenen entſtehen gleichzeitig aus der Idee des frei waltenden Menſchengeiſtes, und wenn die Literaturgeſchichte eines Volkes im Allgemeinen die Entwicklungsgeſchichte der volksbildenden Idee iſt, wie ſie ſich in den Schriftdenkmälern kund giebt; ſo iſt die griechiſche als Entwicklungsgeſchichte des helleniſchen Geiſtes zugleich auch die Erziehungsgeſchichte des menſchlichen Geiſtes ſelbſt. Denn wird bei den Orientalen der Menſch von Gott oder der Natur getragen, ſo bewegt er ſich bei den Griechen von fremden Mächten losgetrennt frei und ungehindert, nicht unter eines fremden Meiſters Zucht, ſondern als ſein eigener Herr und Leiter. So iſt der Gegenſtand der griechiſchen Literatur nicht die Natur, wie ſie in ihren wunderbaren Erſcheinungen die Phantaſie erregt, noch der unſichtbare Gott, wie ihn das Gemüth ſehnſüchtig in ſich zu faſſen ſucht, ſondern der Menſch im Kampfe mit den Mächten außer und in ihm. Sie ſtößt Gott und Natur nicht von ſich, ſondern vermittelt beide verſöhnend mit dem Menſchen, daß ſie helfend und rathend ihn geleiten auf der Bahn des bewegten Lebens. Die Ahnung des Göttlichen ſpricht ſich in der Anbetung des Schönen aus; die Bewunderung ſinnlicher Schönheit der Form veredelt ſich zu dem Gefühle ſittlicher Schönheit menſchlichen Handelns, und die καλοκαγαθία erſcheint als das Ideal menſchlicher Vollkommenheit. „Der zarteſte Ausdruck tiefer Naturempfindung iſt der dichteriſchen Darſtellung menſchlicher Leidenſchaft beigemiſcht; eigentliche Naturbeſchreibung erſcheint nur als Beiwerk, weil in der griechiſchen Kunſtbildung ſich Alles gleichſam im Kreiſe der Menſchheit bewegt“ (Humboldt, Kosmos). Iſt die indiſche Literatur die Vergötterung und in ihrem Gegenſatze die hebräiſche die Entgötterung der Natur, ſo iſt die griechiſche die Vermenſchlichung des Göttlichen und

Natürlichen; läßt der Orientale, die Unendlichkeit Gottes und der Natur mit dem Verſtande nicht faſſend, von Phantaſie und Gemüth ſich hinreißen, ſo waltet bei den Griechen der Verſtand ordnend über die Regungen des Gemüthes und die Schöpfungen der Phantaſie; faßt dort die Form den Inhalt nicht, ſo herrſcht hier durchaus Ebenmaß und Harmonie; ſtaunen wir dort über die Kühnheit und Erhabenheit der Anſchauungen und Empfindungen, ſo bewundern wir hier die Schönheit und Anmuth der Gedanken. Das alſo giebt der griechiſchen Literatur ihren ewigen Werth, daß ſie menſchlich zum Menſchen ſpricht, das ihre bildende Kraft, daß ſie des Menſchenlebens treueſter Spiegel iſt, das ihren ewig jungen Reiz, daß ſie, das Unvollkommene und Vergängliche zum Ideal verklärend, den Menſchen erhebt und erkräftigt, das Schöne und Gute in ſich zu ſuchen und außer ſich zu verwirklichen. Und ſo iſt die Errungenſchaft des griechiſchen Geiſtes der geſammten Menſchheit ein Schatz für immer geworden: „auch in einer ſündhaften und herabgewürdigten Zeit den Glauben an den Adel der Menſchheit zu nähren, ihn in ſich ſelbſt zu gründen und aufzurichten und durch ihn auch unter ungünſtigen Verhältniſſen in dem innerſten Herzen wie in einer unverletzlichen Freiſtatt den tiefen Frieden der Unſchuld zu wahren“ (Fr. Jacobs).

Iſt die Volksſprache der reinſte Spiegel des Volksgeiſtes, ſo mußte auch die griechiſche Sprache alle Vorzüge des griechiſchen Volkes theilen. Wenn die menſchliche Rede, abgeſehen von ihrem geiſtigen Inhalte, ſich von den Lauten der Thiere durch Articulation der Töne unterſcheidet; ſo iſt die griechiſche Sprache unter allen alten und neuen in Rückſicht auf ihre Lautverhältniſſe die articulirteſte, in welcher die Verſchmelzung der Mit- und Selbſtlaute, der Töne der verſchiedenen Sprechorgane und die Abwechſelung der Hebungen und Senkungen auf die melodiſcheſte Weiſe geſchieht: Wohlklang iſt ihre erſte Tugend. Das Maßverhältniß der einzelnen Sylben, unabhängig vom Sprachaccent, iſt ſo beſtimmt, wie in keiner andern Sprache; ihr allein war es daher möglich, nicht nur eine unendliche Mannigfaltigkeit von Versmaßen in der Poeſie zu entfalten, ſondern auch die ungebundene Rede in einem freien Strom von Rhythmen dahinflie-

ßen zu lassen: die griechische Sprache ist durchaus harmonisch und eurhythmisch. „Der Rhythmus ist gewisser Maßen eine Welt für sich, auch abgesondert vom Gedanken und der von Melodie begleiteten Musik. Er stellt das dunkle Wogen der Empfindung und des Gemüthes dar, ehe es sich in Worte ergießt, oder wenn ihr Schall vor ihm verklungen ist. Die Form jeder Anmuth und Erhabenheit, die Mannigfaltigkeit jedes Charakters liegt in ihm, entwickelt sich in freiwilliger Fülle, verbindet sich zu immer neuen Schöpfungen, ist reine Form, von keinem Stoffe beschwert, und offenbart sich an Tönen, also an dem, was am tiefsten die Seele ergreift, weil es dem Wesen der innern Empfindung am nächsten steht" (W. v. Humboldt). Der innere Gehalt der griechischen Sprache entspricht ihrer äußern Schönheit. Keine Sprache hat eine solche Fülle von Wortstämmen, keine die Geschmeidigkeit, durch Ableitung und Zusammensetzung immer neue Wörter zu bilden, keine den Formenreichthum, die feinen Nuancen des Gedankens und Gefühls zu bezeichnen, keine die Freiheit in der Wortstellung und Satzordnung, das minder Bedeutsame dem Bedeutsamern unterzuordnen, keine die Gefügigkeit zu den feinsten Schattirungen der Rede, die sich bald in gemüthlicher Geschwätzigkeit, wie bei den redseligen Athenern, ausbreitet, bald in ausdrucksvoller Kürze, wie bei den wortkargen Lakoniern, mehr zu denken als zu hören giebt, keine den Vorzug, in ihren Dialekten eine Mannigfaltigkeit der Tonarten zu den verschiedenen Gattungen der poetischen und prosaischen Rede zu besitzen. „So ist jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpreßt, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den freien Umgang vieler Stämme und Colonien wie eine lebendige Form der Natur entstanden war" (Herder).

Auch bei den Griechen waren die Anfänge der Literatur ein Erzeugniß der Religion. Die Götter sprachen in Orakeln durch den Mund der Seher (Phemonoe, Olenos, Melampus), die Menschen zu den Göttern in Hymnen, und der Eingeweihte belehrte den Unkundigen in Kosmogonien, Theogonien und Hero-

gonien über Urſprung der Welt, der Götter und Menſchen. Die Sage nennt mehrere ſolcher uralten Sänger: Philammon, Thamyris, Linos, Melampus, Pamphos, Muſäos und vor Allen Orpheus, der durch ſeinen Geſang Felſen und Bäume fortriß, Ströme in ihrem Laufe hemmte und ſelbſt die fühlloſen Herrſcher des Hades zum Mitleid rührte. An dieſe Namen knüpften ſich die Erinnerungen an die vorhelleniſche, myſtiſch-religiöſe Naturpoeſie und die ſpätere Nachbildung derer, die ihre religiöſen und philoſophiſchen Anſchauungen auf die Urzeit zurückführen wollten. Nach Thracien verſetzt die Sage die Geburtsſtätte der Muſen, und Thracien war die Heimath der alten Sänger. Aber aus Pieria zogen die Muſen in den Olympos zu ihrem Vater Zeus, die Thaten der Götter und Helden zu preiſen (Heſiod Theogon. 53 flg.). Und was ſie in den Götterverſammlungen ſangen, das verkündete der Mund der Sänger (ἀοιδοί) in den Tempeln und an den Feſten den Menſchen. Nicht aus einer fremden, myſtiſch-dunkeln ſubjectiven Gefühlspoeſie iſt die helleniſche Dichtkunſt hervorgegangen, ſondern ſie iſt auf helleniſchem Boden geboren und von helleniſchem Geiſte beſeelt gewiß ſchon in ihrer erſten religiöſen Form epiſch-objectiv geweſen, die Götter in ihrem Thun und Leiden verherrlichend. „Heſiodos und Homeros, ſagt Herodot (II, 53), halte ich um nicht mehr als vierhundert Jahre älter, als ich bin. Dieſe ſind es, welche den Griechen ihre Theogonie dichteten, den Göttern ihre Zunamen gaben, ihren Rang und ihre Geſchäfte ertheilten. Die Dichter, welche älter ſein ſollen, als dieſe Männer, haben, wie ich glaube, ſpäter gelebt". Von dieſer heiligen Sängerpoeſie ſind uns die Anfänge verloren gegangen; doch was ſie in ihrer Vollendung geweſen, zeigen uns die herrlichen Blüthen, die uns in den ſo genannten homeriſchen Hymnen entgegenduften. Wie den epiſchen Vers, den heroiſchen Hexameter, ſo haben ſie gewiß auch den epiſchen Geiſt von der ächt-helleniſchen Tempelpoeſie überkommen. Wenn der Orientale die unbegreifliche Gottheit in phantaſtiſchen Symbolen zu veranſchaulichen ſucht, oder die Macht der Götter in der Gewalt der Natur und in dem Gefühle menſchlicher Schwäche demüthig erkennend preiſt; ſo verherrlicht der Grieche ſeine Götter durch ihre Thaten, wie ſie ihm die Volksſage an heilige Zei-

ten und Orte knüpft. So sind die homerischen Hymnen epische Gemälde von Göttergeschichten, und nur der Anfang und der Schluß enthalten den Gruß an die Gottheit und die Bitte um fortdauernde Gunst. Außer mehrern solcher Anfänge und Schlußformeln von Hymnen an verschiedene Gottheiten sind uns vier größere vollständige Hymnen erhalten, die jedoch auch vielfach verstümmelt und von Rhapsoden und Grammatikern interpolirt sind.

Der Hymnus an Apollon ist aus zwei getrennten Hymnen: an den delischen (V. 1—178) und an den pythischen Apollon zusammengeschmolzen. Der Hymnus an den delischen Apollon beginnt mit der Schilderung, wie der mächtige Gott in den Saal des Zeus tritt und alle Götter aus Furcht von ihren Sitzen aufspringen, wenn er den herrlichen Bogen spannt. Nur Leto erwartet ihn sitzend bei dem donnerfrohen Zeus. Und sie nimmt ihm die Waffen von der Schulter und hängt sie an goldenen Nagel und führt ihn zu seinem Sessel. Aber der Vater reicht ihm in goldener Schale den Nektar, und Leto freut sich, daß sie den bogenführenden, mächtigen Sohn geboren. — Singen will der Dichter, wie ihn Leto gebar zur Wonne der Sterblichen auf der umflossenen Delos. Als sie ihn gebären sollte, da durchwanderte sie die Inseln und Länder der Menschen, ob ihr eines eine Stätte gewähre für den Sohn. Doch alle fürchteten den gewaltigen Phöbos aufzunehmen. Da betrat sie Delos, und fragend sprach sie die geflügelten Worte: „Willst du, Delos, wohl der Sitz meines Sohnes Phöbos Apollon werden und einen reichen Tempel auf deinem Boden gründen lassen? Sonst möchte nicht leicht sich Jemand dir nahen und dich ehren, da du nicht Rinder und Schafe nähren, noch Ernten tragen, noch eine Fülle von Pflanzen erzeugen wirst. Wenn du aber des ferntreffenden Apollons Tempel trägst, dann werden alle Menschen dich besuchen, Hekatomben bringend, und beständig wird von dir der Opferdampf aufsteigen". Da freute sich Delos und sprach: „Gern will ich deinen Sprößling aufnehmen; denn in der That bin ich bei den Menschen gar übel berüchtigt; so aber werde ich sehr geehrt werden. Aber was ich fürchte, will ich dir, Leto, nicht bergen. Man sagt, daß Apollon ein gewaltiger Gott sein und mächtig über Götter und Menschen obwalten werde. Da fürcht' ich im

Herzen, daß, wenn er zuerſt das Licht der Sonne erblickt, er mich Inſel ob meinem rauhen Steinboden verachten könnte, und dann möcht' er ein anderes Land, das ihm beſſer gefiele, für ſeinen Tempel ſich erſehen und mich in den Meeresgrund verſenken, wo Polypen und Seekälber ihren Sitz auf mir aufſchlagen würden. Doch will ich dir deinen Wunſch gewähren, wenn du mir einen heiligen Eid ſchwöreſt, daß er hier ſeinen herrlichen Tempel gründen wolle". Und Leto ſchwor den Eid bei den ſtygiſchen Waſſern, und als ſie geſchworen, da freute ſich Delos der Geburt des ferntreffenden Königs. Neun Tage und neun Nächte währten die durchbohrenden Geburtsſchmerzen, und alle Göttinen waren gegenwärtig, nur Here war fern und Eileithyia, die Here's Eiferſucht zurückhielt. Da ſandten die Göttinen Iris, Eileithyia zu holen, und als ſie kam, trat der Gott ans Licht, und es jauchzten die Göttinen alle und wuſchen dich, Phöbos, mit klarem Waſſer und banden dich ein in weiße, zarte Windeln und umwanden ſie mit goldenem Bande. Themis reichte dir mit unſterblichen Händen Nektar und Ambroſia und ſprach: „Heil dir, Leto, daß du den bogenführenden, mächtigen Sohn geboren!" Und als du, Phöbos, die unſterbliche Speiſe gekoſtet; da hielten den Gott nicht länger die Windeln, und zu den Seligen ſprach Phöbos Apollon: „Lieb ſei mir die Cither und der gekrümmte Bogen, und verkünden werd' ich den Menſchen des Zeus unfehlbaren Willen". So ſprechend betrat der lockige Phöbos Apollon den Boden, und es ſtaunten die Götter alle, und in Gold erblühte ganz Delos. Du aber, Apollon, durchwanderſt bald dieſen, bald jenen Ort der Erde, doch am meiſten erfreut ſich dein Herz an Delos, wo Jonier ſich ſammeln zum fröhlichen Feſtſpiel und deliſche Jungfrauen dein Lob in wundervollen Geſängen verkünden. Aber wohlan, ihr Mädchen von Delos, ſei euch Apollon gnädig mit Artemis, ſeid mir alle gegrüßt und denket auch fernerhin meiner, und wenn einer der Erdenbewohner als Gaſt herkommend euch fragt: „Wer iſt unter den Sängern, die hieher kommen, der liebſte euch, und weſſen Geſang ergötzt euch am meiſten?" ſo antwortet: „Ein blinder Mann iſt's, er wohnt auf dem felsſteilen Chios, und alle Sängerinen läßt er an Trefflichkeit weit hinter ſich". Darum will ich euern Ruhm hintragen in alle wohlbe-

völkerten Städte der Menſchen, wohin ich wandernd einkehre, und nie will ich zu ſingen aufhören den ferntreffenden Gott, den die ſchöngelockte Leto geboren.

Der Hymnus an den pythiſchen Apollon beginnt ebenfalls mit der Schilderung einer Scene im Olympos, wohin ſich von Pytho Apollon begiebt zur Verſammlung der Götter, um ſie durch Spiel und Geſang zu ergötzen. Die Muſen ſingen im Wechſelgeſang mit ſchöner Stimme das Glück der Götter und die Drangſale der Menſchen. Die ſchöngelockten Charitinen und die frohſinnigen Horen und Harmonia und Hebe und die Tochter des Zeus, Aphrodite und Artemis, die Schweſter Apollons, führen Hand in Hand den Reigen auf, und Ares und der Argostödter tanzen, und Phöbos Apollon rühret die Cither. Und es freuen ſich im Herzen des Sohnes die goldgelockte Leto und der rathſinnende Zeus. — Hierauf ſingt der Dichter, wie Apollon die Erde durchwandert, einen Sitz zu ſuchen für ſein Orakel, und endlich nach Kriſſa, am Fuße des ſchneeigen Parnaſſos kommt, und da den Tempel zu errichten beſchließt, der den Menſchen ein Orakel ſei. Und in der Nähe war eine hellſprudelnde Quelle, da tödtet er die verderbliche Schlange. Und als er ſie getödtet, ſprach er: „Modere (πύθευ) hier auf dem männernährenden Boden im Strahle der Sonne". Daher der Name Pytho, und pythiſcher Gott ward Apollon ſeitdem genannt. Kretiſche Männer aus Knoſſos, auf einer Meerfahrt nach Pylos begriffen, erſieht ſich Apollon zu Dienern des Tempels, und als Delphin leitet er das Schiff nach Kriſſa und heißt die Männer da des delphiſchen Tempels und der Opfer warten; denn da ſollten ſie wohnen, von allen Menſchen geehret.

Der Hymnus an Hermes, mehr als die andern durch vielfache Interpolationen entſtellt, ſingt mit ſcherzender Laune den erſten liſtigen Streich des neugebornen Hermes, der aus den Windeln ſchlüpfend, dem Apollon ſeine Rinder ſtiehlt und nach manchem neckenden Scherz ſie ihm wiedergiebt und ſeine Freundſchaft erwirbt, daß er ihm die Cither ſchenkt, wofür er von Apollon den goldenen Stab des Reichthums und Glückes erhält.

Einer der älteſten Hymnen iſt der an Aphrodite, die Göttin, die ſüßes Verlangen Göttern erregt und die Geſchlechter

ſterblicher Menſchen und Luft durchflatternder Vögel und alles Gewild zähmt. Aber auch ihr erfüllte Zeus das Herz mit ſüßer Sehnſucht nach einem ſterblichen Manne, daß ſie die Wünſche der Götter nach Vermählung mit Sterblichen um ſo eher erhöre. Auf den hohen Gipfeln des quellenreichen Ida erblickt ſie den Rinder weidenden Anchiſes, und in Liebe entbrennt die holdlächelnde Aphrodite. Nach Paphos eilet hierauf die Göttin ins duftende Heiligthum, und von Nymphen gebadet und geſalbt, ſchmückt ſie mit herrlichen Kleidern den Leib und entflieget zum Ida. Und wie ſie den Berg erſteigt, folgen ihr ſchmeichelnd Wölf' und Löwen und Bären und Pardel und lagern ſich, von ſüßem Verlangen erfaßt, paarweiſe in den ſchattigen Bergſchlünden. Sie aber traf den Helden Anchiſes allein bei den Hürden umherwandelnd und laut die Cither ſchlagend. Einem jungfräulichen Mädchen gleich ſtand ſie vor dem Staunenden, und in Liebe entbrannt ſprach er: „Sei mir gegrüßt, die du der Göttinen Eine, Artemis oder Leto oder die goldene Aphrodite, in mein Haus kommſt, oder biſt du der unſterblichen Charitinen oder der Nymphen Eine; ſo will ich einen Altar dir errichten und Opfer bringen: gieb mir Ruhm unter den Troern und blühende Sprößlinge und laß mich lange das Licht der Sonne ſchauen und zur Schwelle des Alters gelangen". Ihm erwiederte Aphrodite: „Anchiſes, keine Göttin bin ich, ſondern eine Sterbliche. Otreus, der weit berühmte Herrſcher Phrygiens, iſt mein Vater. Der Argostödter hat mich aus dem Chore der Nymphen und Mädchen, die die Artemis begleiten, geraubt und hieher gebracht. Zu Anchiſes jugendlicher Gattin, ſagte er, ſei ich berufen, dir herrliche Kinder zu gebären. So bin ich zu dir gekommen, von mächtiger Noth getrieben; du aber führ' als Jungfrau mich in das Haus deiner Eltern, daß ſie ſehen, ob ich dir eine würdige Gattin ſei, und ſchicke einen Boten zu meinem Vater, daß er dir koſtbare Mitgift ſende, und feiere dann fröhliche Hochzeit". Doch Anchiſes ſprach von Liebe gedrängt: „Biſt du ein ſterbliches Weib und hat dich Hermes hieher gebracht, mir Gattin zu ſein; ſo ſoll keiner der Götter und ſterblichen Menſchen mich hindern, ſogleich mich dir zu vermählen, ſelbſt nicht, wenn der ferntreffende Apollon vom ſilbernen Bogen ſein verderbliches Geſchoß auf mich richtete. Hab' ich dei-

ner Liebe genoſſen, dann will ich gern in das Haus des Aides wandern". So ſprechend faßte er ſie bei der Hand, und ſträubend folgt die holdlächelnde Aphrodite mit niedergeſchlagenen Augen zum Lager aus weichen Wollvließen, bedeckt mit den Fellen der Bären und Löwen, die er ſelber erlegt auf den hohen Bergen. — Den ſchlafenden Anchiſes weckt Aphrodite im Glanz unſterblicher Schönheit. „Schau, ſprach ſie, ob ich jetzt dir erſcheine, wie früher, als du zuerſt mit den Augen mich ſaheſt". Anchiſes ſtaunt, und mit dem Gewande das Angeſicht verhüllend, fleht er um Schonung. Sie aber beruhigt den Mann: „Nichts Schlimmes wirſt du von mir, noch von andern Seligen dulden, da du den Göttern lieb biſt. Und ein Sohn wird dir von mir werden, der wird den Troern gebieten, und Geſchlecht auf Geſchlecht wird ihm folgen. Aeneias wird ſein Name ſein. Bergnymphen werden das Kind ernähren und im blühenden Jugendalter dir den Sohn zuführen, und freuen wirſt du dich, wenn du den Sprößling ſchaueſt; denn einem Gotte wird er gleichen. Drauf führ' ihn nach Ilion, und wenn einer der ſterblichen Menſchen nach ſeiner Mutter dich fraget, da ſprich: Der Sohn iſt er einer roſigen Nymphe, wie ſie dieſen Bergwald bewohnen. Rühmſt du dich aber im thörichten Stolze der Liebe der Göttin; dann wird zürnend dich Zeus mit ſengendem Blitzſtrahl treffen".

In dem Hymnus an Demeter wird der Schmerz der Mutter um die geraubte Tochter Perſephoneia und die Stiftung des heiligen Dienſtes zu Eleuſis geſchildert. Demeter meidet die Verſammlungen der Götter, und in der Geſtalt einer Alten ſitzt ſie am partheniſchen Brunnen bei Eleuſis, wo ſie die Töchter des Keleos, als ſie, um Waſſer zu ſchöpfen, herauskommen, treffen und in das Haus der Eltern führen. In der Pflege des Kindes Demophoon findet ſie Lindrung ihres Schmerzes. Sie nährt den Knaben mit Ambroſia und läutert ihn durch göttliches Feuer. Doch von ihrem Gemach aus erſchaut die Mutter Metaneira das Beginnen der Göttin, und laut jammernd ſchreit ſie: „Kind Demophoon, die Fremd' umhüllt dich mit vielem Feuer, bereitend mir Jammer und Trauer!" Die zürnende Göttin läßt das Kind zu Boden fallen. „Thörichte Menſchen, ſprach ſie, nicht wißt ihr, was Gutes, was Böſes euch das Geſchick beſtimmet. Wiſſe, un-

ſterblich und unalternd hätt' ich dein Kind gemacht; jetzt kann es dem Tode und dem Verhängniſſe nicht entgehen; doch wird ihm unvergängliche Ehre werden, weil es auf meinen Knieen gelegen und in meinen Armen geſchlafen. Demeter bin ich, die Hochgeehrte. Wohlan, bauet mir einen Tempel und einen Altar auf vorragendem Hügel, da werd' ich heilige Gebräuche ſtiften, daß ihr durch tadelloſe Opfer mich verſöhnet". Und in göttlicher Geſtalt ſtand Demeter vor ihr, und von Glanz ward das Haus erfüllt, wie von einem Blitze. Und ſie verließ das Haus; doch jene blieb lange lautlos und dachte nicht des Kindes. Da hörten die Schweſtern es jammern und nahmen es auf und löſchten das Feuer und wuſchen das widerſtrebende; denn es wollte ſich nicht beruhigen, da es die beſſere Pflegerin mißte. — Am folgenden Tage berief Keleos die Bürger zur Verſammlung und hieß ſie den Tempel und den Altar errichten auf vorragendem Hügel. Sie gehorchten und thaten, wie ihnen befohlen. Demeter aber, von Sehnſucht nach der Tochter verzehrt, verſagte den Sterblichen der Erde Frucht, und es wäre das Menſchengeſchlecht vor Hunger hingeſtorben und die Götter hätten der Ehren und Opfer entbehret, wenn nicht Zeus dem Gotte der Unteren durch Hermes befohlen, die Tochter der Mutter zu entſenden. Aber dieſer gab der Scheidenden heimlich den ſüßen Kern des Granatapfels zu koſten, daß ſie nicht beſtändig bei der Mutter bliebe. Ein Drittel des Jahres weilt ſie fortan bei den Unteren; doch, wenn die Erde von duftenden Frühlingsblumen erblüht, da erſteht ſie wieder aus dem dunkeln Schattenreiche zum Staunen der Götter und Menſchen. Der Argostödter brachte ſie vor den duftenden Tempel zu Eleuſis zur ſchön bekränzten Demeter. „Auf anmuthiger Wieſe, erzählt ihr die Tochter, ſcherzten und pflückten wir Blumen, ich und meine Geſpielinen, da öffnet ſich plötzlich der Boden, und hervor ſtürmte der mächtige Polydegmon, und auf goldenem Wagen ward ich, mich ſträubend und laut die Stimme erhebend, zum Hades entführet". Und einen ganzen Tag erfreuten ſich Mutter und Tochter der gegenſeitigen Umarmung, und es ruhte der Schmerz, und Frohſinn gaben und empfingen ſie wechſelſeitig. Und zum Olympos berief ſie Zeus, und von neuem entſproßten Kräuter und Blumen der Erde. Demeter lehrte

die Herrscher von Eleusis den heiligen Dienst, ehe sie in den Olympos entstieg zur Versammlung der übrigen Götter. Da nun wohnen sie hochgeehrt bei dem Donnerer Zeus, und hochbeglückt ist der vor allen Erdenbewohnern, den wohlwollend sie lieben; denn bald schicken sie Plutos ihm an den Heerd des geräumigen Hauses, welcher spendet den Ueberfluß den sterblichen Menschen.

In solchen Hymnen ertönte in Tempeln und bei feierlichen Versammlungen das Lob der Götter. Um den Sänger stellten sich Jünglinge, nachahmenden Tanzes erfahren, und in schön geordnetem Schritt stampften sie den Boden, und der Sänger rauschte in die Saiten der Cither und hub einen schönen Gesang an, wie der blinde Demodokos auf dem Markte der Phäaken von der Liebe des Ares und der reizenden Aphrodite (Odyss. VIII, 266). Auch die Heroensagen boten Stoff zu ähnlichen Gemälden, und bei den Festen und Gastmählern der Herrscher trieb die Muse den Sänger, das Lob der Helden zu singen. So wählt bei dem Mahle der Phäaken Demodokos aus dem Gesange, deß Ruhm damals den Himmel erreichte, den Zank des Odysseus und des Peleiaden Achilleus (Odyss. VIII, 75), und von Odysseus aufgefordert singt er des ilischen Rosses Erfindung, das Epeios erbaut und in die Burg der edle Odysseus zum Betruge geführt (Odyss. VIII, 492); und Phemios sang bei den Freiern die traurige Heimfahrt von Troja, die den Achäern Pallas Athene verhängte (Odyss. I, 327).

Solche Versuche gingen den beiden großen, unsterblichen Meisterwerken, der Ilias und Odyssee, voraus, die wir unter dem Namen des Homeros besitzen, und die genugsam zu bewundern Jahrtausende noch nicht genügten. Wie einst sieben Städte (Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamin, Chios, Argos, Athenä) um die Wiege des größten Dichters, so stritten in unsern Tagen die Forscher des Alterthums um das Dasein des Dichters selbst. Treten wir aber in die hohen Hallen der beiden Tempel mit unbefangenem Sinne; so wird uns der Geist des einen großen Meisters entgegenwehen, der den erhabenen Bau entworfen, und wir werden ihn zwiefach glücklich preisen, daß er zu seinen unsterblichen Werken Jünger gefunden, die, von seinem Geiste befruchtet, manches Beiwerk, das der große Meister selbst

nicht meißeln konnte, mit kunſtgeübten Händen dem Baue ſchmükkend anfügten. Die beiden Epopöen ſind im Ganzen und dem Geiſte nach das Werk des ioniſchen Sängers, dem das Alterthum, wie einem Gotte, Tempel baute; die Ausführung manches nur kurz Angedeuteten, die Einſchiebung mancher Epiſoden mögen das Werk jüngerer Sänger aus der Schule des Homeros ſein. Die Ilias galt den Alten als das Werk des Mannes, die Odyſſee als das des Greiſes. „Die Ilias gleicht der aufgehenden, die Odyſſee der untergehenden Sonne, ſie trägt die Spuren des Alters, aber des Alters eines Homeros“ (Longin). So bleibt uns Homer der Schöpfer der Epopöe, der Erſte, der durch die Einheit einer Haupthandlung einen ganzen Sagenkreis zu einem ſchönen Ganzen verband. „Homeros, wie er in dem Uebrigen ſich von den andern epiſchen Dichtern unterſcheidet, ſcheint auch hierin das Richtige geſehen zu haben, ſei es durch Kunſt oder Natur, daß er in der Ilias nicht den ganzen trojaniſchen Krieg beſchrieb, und, die Odyſſee dichtend, nicht Alles erzählte, was je dem Odyſſeus begegnet iſt, ſondern beide, Ilias und Odyſſee, ſich um eine einzige Handlung bewegen läßt“ (Ariſtotel. Poet. 8. 23). Dieſe Einheit der Handlung war der Faden, der die Rhapſoden in dem Labyrinthe der Sagen leitete und vor dem Abirren bewahrte; durch ſie allein konnten ſich Werke von ſolchem Umfange durch mündliche Ueberlieferung Jahrhunderte lang fortpflanzen, indeß die kleinern Epen zahlloſer Sänger ſpurlos verſchwunden ſind. Wenn die Alten erzählen, daß Lykurg die homeriſchen Geſänge aus ihrem Vaterlande Kleinaſien nach dem Peloponnes gebracht habe; ſo waren es gewiß nicht die Geſänge in der Geſtalt, wie wir ſie jetzt beſitzen, noch viel weniger die Geſchichten der Helden vor Troja, die längſt im eigentlichen Griechenland bekannt ſein mußten, ſondern eben der Riß des Ganzen, den Rhapſoden und Sänger immer von neuem wieder im Geiſte des Meiſters ausbauten, ſo daß, wie verſchieden auch die Einzelnheiten ſein mochten, doch ſtets daſſelbe Gebäude erſtand. Und als Peiſiſtratos und ſeine kunſtſinnigen Söhne die homeriſchen Werke zuerſt der Schrift übergaben, ſo war es wiederum die Einheit des Ganzen, die, im helleniſchen Volke noch fortlebend, ſie bei dem Sammlergeſchäfte ſicher leitete. Zu dieſer erſten Feſtſtellung des Textes

kamen dann noch mehrere Recenſionen: die ſogenannten ſtädtiſchen, die des Dichters Antimachos, und endlich die des Ariſtoteles, die Alexander in dem koſtbaren Schreine des Dareios auf ſeinen Zügen mit ſich führte. Wie bedeutend ſie auch in manchen Einzelnheiten abweichen mochten; ſo ſtellten ſie doch im Ganzen immer denſelben Homer dar. Alle ſchöpften noch aus dem lebendigen Quell der Ueberlieferung, und erſt, als dieſer verſiegt war, trat durch die alexandriniſchen Grammatiker Zenodotos, Ariſtarchos und Ariſtophanes eine kunſtgerechte Kritik und Exegeſe des homeriſchen Textes ein.

Die Ilias unterſcheidet ſich der künſtleriſchen Anlage nach weſentlich von der Odyſſee. Die Haupthandlung, zu der alle anderen Handlungen in näherer oder entfernterer Beziehung ſtehen, iſt der Sieg des Achilleus über den größten troiſchen Helden, Hektor. „Die Ilias gehört zu der einfachen und pathetiſchen (*ἁπλοῦν καὶ παθητικόν*), die Odyſſee zu der durch Schickſalswechſel (*περιπέτειαι*) und Wiedererkennung (*ἀναγνωρίσεις*) verwickelten und ethiſchen Gattung“ (*πεπλεγμένον καὶ ἠθικὸν εἶδος*), Ariſtotel. Poet. 24). Die Ilias führt uns nicht wie die Odyſſee mitten in die Begebenheiten ſelbſt hinein, ſondern kunſtloſer vom Anfang beginnend, folgen die einzelnen Scenen der Zeit nach einfach auf einander. Das erſte Buch bildet gleichſam den Prolog und ſchürzt den Knoten. Der Anfangsvers: „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Achilleus“, bezieht ſich keineswegs auf den Inhalt des ganzen Gedichtes, ſondern eben nur auf die einleitende Rhapſodie, die uns den zürnenden Achilleus ſelbſt vorführt. Agamemnon hat ſein Ehrengeſchenk, die Tochter des Prieſters Chryſes, dem Vater zurückgeſendet, weil Apollon auf Bitten des Prieſters das Heer mit einer Peſt heimgeſucht hatte. Dafür hat ſich der König der roſigen Tochter des Briſes, die Achilleus als Ehrengeſchenk zugefallen war, bemächtigt, und um ſolche Schmach zu rächen, ſchwört der zürnende Achilleus, unthätig bei den Schiffen zu weilen. „Der von Atreus Stamm weitherrſchende Held Agamemnon hat mich entehrt; denn er hält mein Geſchenk, das er ſelber geraubet“, klagt er mit Thränen ſeiner Mutter Thetis, und ſie erlangt vom Zeus das Verſprechen: „ſo lange die Troer mit Siegeskraft zu ſtärken, bis die Achäer den Sohn ihr geehrt und

hoch mit Ehre verherrlicht" (Il. I, 509, 510). Hiernach zerfällt der Inhalt des Gedichtes in die zwei Haupttheile: die Leiden der Achäer (Il. II—XVI, 124) und die Verherrlichung des Achilleus (Il. XVI, 125—XXII). Der erste Haupttheil, der siegreiche Kampf der Troer gegen die Achäer, theilt sich nach der Localität des Kriegsschauplatzes in den Kampf auf der skamandrischen Flur, um die Mauer und um die Schiffe.

Der Kampf auf der Flur wird eingeleitet durch den täuschenden Traum, den Zeus dem Agamemnon sendet, ihn zum Kampfe zu ermuthigen. Die Fürsten berathen sich, das versammelte Volk wird zur Schlacht aufgefordert, das Heer gemustert (Il. II). Paris erbietet sich zum Zweikampf, den Frieden wieder herzustellen. Menelaos stellt sich ihm entgegen und siegt, aber des Pandoros bundbrüchige That entflammt den allgemeinen Kampf (Il. III, IV). Diomedes erwirbt den Preis der Tapferkeit, bis Hektor nach rührendem Abschied von seiner Gattin Andromache auftritt, den Sieg der Achäer hemmt und den tapfersten Helden zum Zweikampf auffordert. Auf Ajas, den Telamonier, fällt das Loos; doch die Nacht unterbricht den Kampf (Il. V—VII, 312).

Der Kampf um die Mauer wird eingeleitet durch den Friedensantrag der Troer. Er wird zurückgewiesen, doch gewährt man die Bestattung der Todten. Die Griechen benutzen die Waffenruhe, einen Hügel aufzuwerfen und neben ihm eine gethürmte Mauer zur Schutzwehr der Schiffe zu errichten, und draußen umzogen sie mit tiefem Graben die Mauer (Il. VII, 313—482). Der Streit beginnt von neuem; die Griechen werden nach wechselvollem Kampfe innerhalb der Verschanzung gedrängt, und Hektor und die Troer lagern die Nacht vor der Mauer (Il. VIII). Die bedrängten Achäer senden vergeblich eine Botschaft an Achilleus, ihn zum Kampfe zu bewegen (Il. IX). Diomedes und Odysseus gehen des Nachts auf Kundschaft aus und entführen die Rosse des Rhesos (Il. X). Am Morgen beginnt der Streit wieder. Agamemnons Tapferkeit entflammt die Seinen zum muthigen Angriff. Die Troer werden bis zur Stadtmauer gedrängt; doch muß sich der verwundete Agamemnon ins Lager zurückziehen. Hektor dringt wieder vor, und die Haupthelden der Achäer weichen innerhalb der Verschanzung (Il. XI). Hektor stürmt die

Mauer, ſprengt ein Thor mit einem Steinwurf, und die Troer ſtürzen über die Mauer und durch das Thor ein (Il. XII).

Der Kampf um die Schiffe beginnt. Die beiden Ajas, Idomeneus und Meriones leiſten noch Widerſtand; doch der Andrang der Troer iſt zu mächtig. Die Fürſten denken an Flucht; aber Odyſſeus tadelt ihren Entſchluß, und ſie ermannen die Achäer zum Kampfe. Here ſchläfert den Zeus ein, und Hektor wird von dem Telamonier Ajas verwundet und aus dem Treffen getragen. Die Troer fliehen; Ajas, des Oileus Sohn, verfolgt ſie im hurtigen Laufe (Il. XIII—XIV). Doch Zeus erwacht. Der von Apollon hergeſtellte Hektor kehrt wieder, und die Achäer ziehen ſich von den vordern Schiffen zurück. Nur der Telamonier Ajas widerſteht noch, wird aber von Hektor entwaffnet, und „mächtige Flamm' in das Meerſchiff werfen die Troer, und plötzlich unlöſchbar lodert umher Gluth" (Il. XV—XVI, 124).

Hier iſt der Wendepunkt, mit dem der zweite Haupttheil: die Verherrlichung des Achilleus, beginnt. Er zerfällt wiederum in drei Hauptacte: Patroklos Kampf und Tod, Achilleus Ausſöhnung mit den Fürſten, Achilleus Rache und Sieg.

Achilleus ſieht das brennende Schiff, und ihn erfaßt Schmerz über die Leiden der Achäer. Noch aber hält er ſich fern vom Kampfe; doch ſeinen Freund Patroklos entſendet er in ſeiner Rüſtung an der Spitze der Myrmidonen, den ernſten Befehl ausrufend: „Keiner, o Myrmidonen, vergeſſe mir alle die Drohung, die bei den rüſtigen Schiffen ihr angedrohet den Troern. Endlich erſcheint nun jenes Gefechts Großthat, nach welcher ſo lang ihr geſchmachtet! Jetzt, wem das muthige Herz es gebeut, der bekämpfe die Troer!" Und zu Zeus fleht er um Siegesruhm für die Seinen; „doch ein Anderes gab ihm den Gott, ein Andres verſagt er". Weg von den Schiffen dränget Patroklos den Streit, immer weiter ſtürmt er vor. Dreimal ſchon hat er die Mauer von Troja erſtiegen, und dreimal verdrängt ihn mächtig Apollon. Hektor ſtürzt auf Patroklos. Der erlegt Hektors Wagenlenker Kebriones, und um ihn entbrennt der Kampf. Mitten im Morden nahet Apollon von hinten in finſterer Nacht Umneblung Patroklos. Da ſchwindelten dieſem die Augen, und vom Haupte den

Helm entſchlug ihm Phöbos Apollon. Euphorbos bohrt ihm die ſpitzige Lanz' in den Rücken, und Hektor tödtet ihn vollends. Menelaos vertheidigt die Leiche, erlegt den Euphorbos, weicht aber vor dem andringenden Hektor, der den Patroklos der Rüſtung beraubt. Er kehrt mit dem Telamonier Ajas zurück, und um die Leiche tobten wie Feuer die Kämpfenden. Zu Achilleus ſendet Menelaos den Antilochös, ihm den Tod des Patroklos zu melden, und trägt die Leiche mit Meriones, von den beiden Ajas geſchützt (Il. XVI, 125—XVII).

Achilleus erhält die Kunde, und ihn umhüllt der Schwermuth finſtere Wolke. Fürchterlich weint er empor. Er beſchließt, den Freund zu rächen, ſollt' auch ihn bald darauf ſein Geſchick erreichen: „Vertilgt ſei der Zank und der Zorn aus Göttern und ſterblichen Menſchen, der wie Feuer entbrennt in der Männerbruſt; vergangen ſei das Vergangene, wie ſehr es auch kränke! Hin in den Streit, daß den Mörder des wertheſten Haupts ich erhaſche, Hektor; denn lange genug hab' ich vom Kriege geraſtet!" Nicht hätten die Achäer den Patrokles aus den Geſchoſſen entführt; denn von neuem ereilet ſie Hektor gleich ſtürmendem Feuer. Da tritt Achilleus, aufgefordert von Iris, die Here geſandt, ſchnell zum Graben den Wall durch und ſchreit laut auf. Und ſobald die Troer vernommen des Peleiden ehernen Laut, da regte ſich Allen das Herz; denn ſie ahneten Jammer im Buſen. Dreimal ſchrie mit Macht der edle Achilleus, und dreimal zerſtob der Troer Gewirr. Um Patroklos Leiche klagen Peleus Sohn und die Achäer die ganze Nacht. Am folgenden Morgen erſcheint Achilleus in den von Hephäſtos geſchmiedeten Waffen, die ihm Thetis, die Mutter, gebracht, in der Verſammlung der Fürſten, und froh werden die hellumſchienten Achäer, als der Peleide dem Zorn abſagte. Agamemnon bekennt ſeine Schuld und bietet unendliche Sühnung, aber Achilleus verlangt nicht Geſchenke, ſondern Kampf. Auf Odyſſeus Rath wird jedoch Briſeis mit vielen andern Gaben herbeigeführt, und Agamemnon ſchwört, daß er niemals berührt die Tochter des Briſes. Geſtärkt von Athene beſteigt Achilleus den Kriegswagen. Sein Roß Xanthos weiſſagt ihm jetzigen Sieg, aber den nahen Tag des Todes (Il. XVIII—XX).

Achilleus Rache beginnt. Die Götter nehmen Theil am Kam-

pfe. Aeneias wird beſiegt, aber von Poſeidon gerettet. Polydoros Tod reizt Hektor, den aber Apollon vom Kampfplatz entführt. Achilleus mordet die Troer, und ganz von Todten geengt ſind Skamandros ſchöne Gewäſſer. „Du tobſt mit Mord und Vertilgung, ruft ihm der Stromgott zu, aber wohlan, laß ab; ich ſtaune dir, Völkergebieter!“ — „Solches geſcheh', antwortet darauf der muthige Renner Achilleus, wenn ich zur Stadt ſie gejagt und Hektors Stärke geprüfet“. — Da überfluthen die Ströme die Flur, und die Wogen umſpülen die Schultern des Peleiden. Doch Hephäſtos ergoß den entſetzlichen Gluthſtrahl, und ganz ward trocken das Feld, und des Xanthos Gewäſſer kochten, bis der Gott das entſetzliche Feuer gelöſchet. Achilleus ſetzt die Verfolgung der Troer fort. Sie fliehen in das geöffnete Thor, indeß Agenor den Verfolgenden aufhält und Apollon in Agenors Geſtalt ihn ſeitwärts lockt. Von der Mauer herab erblickt Priamos den draußen harrenden Hektor und fleht ihn, nicht den Verderber allein zu erwarten, der an Stärke weit ihm vorgehe. Und der Greis rauft ſich das graue Haar mit den Händen rings um das Haupt; doch nicht war Hektors Geiſt zu bewegen. Auch die Mutter zunächſt wehklagte, Thränen vergießend, und heißt ihn in Thor und Mauer hineingehen; aber er harrt' Achilleus, des Ungeheuren, Herannahn. Doch, wie Achilleus erſcheint, da erzittert Hektor, und ängſtlich entflieht er, und hinter ihm flog der Peleide. So kreiſten ſie dreimal um Priamos Veſte. Athene erſcheint dem Hektor in Geſtalt ſeines Bruders Deiphobos und beredet ihn endlich zum Kampfe. Der Streit beginnt, und nach muthiger Gegenwehr durchſtach mit dem Speer ihn anſtürmend der edle Achilleus. Und er ſank in den Staub. Jetzt rief frohlockend Achilleus: „Hektor, du glaubteſt gewiß, nach geraubeter Wehr des Patroklos ſicher zu ſein, und mich mißachteteſt du, den Entfernten. Thörichter! Fern war jenem ein weit machtvollerer Rächer, der dir die Kniee gelöſt! Dich ziehen nun Hund' und Gevögel ſchmählich umher; ihn aber beſtatten mit Ruhm die Achäer!“ Umſonſt bittet der ſterbende Hektor, ſeinen Leib gen Ilios zu entſenden, daß in der Heimath Troja's Männer und Frau'n des Feuers Ehre ihm geben. Kaum hat der endende Tod den Helden umſchloſſen, da übt an Hektor unwürdige Thaten

Achilleus. Die Füße durchbohrt' er, durchzog ſie mit Riemen und band ſie am Seſſel feſt und ließ nachſchleppen die Scheitel. Treibend ſchwang er die Geißel, und raſch hinflogen die Roſſe. Staubgewölk umwallte den Schleppenden, und rings zerrüttet rollte das finſtere Haar, und beſtäubt ward jenem das Haupt ganz. Aber die greiſen Eltern erſchauten herab von der Mauer den Jammer, und wehklagten um den lieben Sohn, als wenn in Gluth verlodernd ganz Ilios hinſänke. Auch Andromache ſtürzt auf die Mauer, und wie ſie den Gatten hingeſchleift vor den Thoren der Stadt erblickt, umhüllt ihr Aug' ein mitternächtliches Dunkel, und als der Geiſt dem Herzen zurückkam, da klaget ſie weinend ihr Jammergeſchick und des Kindes Aſthanax, und rings nach ſeufzten die Weiber (Il. XXI—XXII).

Die beiden letzten Geſänge (Il. XXIII—XXIV) bilden einen würdigen Epilog zu dem großartigen Ganzen. Achilleus veranſtaltet ſeinem Freunde eine feierliche Beſtattung mit reichen Opfern und mannigfachen Wettkämpfen. Aber auch Hektor ward von den Seinen Beſtattung; denn Zeus befahl dem Achilleus durch Thetis, den Leichnam dem Vater zu laſſen. Und unter Hermes Geleit naht Priamos ſich dem Zelte des Peleiden. Der giebt ihm den Sohn zurück, bewirthet ihn gaſtlich und geſtattet eine Friſt von eilf Tagen zur Leichenfeier. Mit jammernden Tönen ſangen die Troerinen Trauerlieder. Vor Allen klagt Andromache, haltend des Gatten Haupt in den Händen, und nach ihr erhub Hekabe klagend die Stimme, zuletzt weint' Helena um ihren einzigen Freund und Tröſter. Und als ſie die Leiche verbrannt, das Gebein in goldenem Käſtchen in die hohle Gruft verſenkt und darüber mächtige Steine gehäuft, feierten ſie Feſtſchmaus in Priamos Hauſe. Alſo beſtatteten ſie den Leib des reiſigen Hektors.

Die Odyſſee hat die Rache des Odyſſeus an den übermüthigen Freiern ſeiner Gattin Penelopeia zum Hauptgegenſtande. Den Heroenſagen der Helden vor Troja ſchloſſen ſich die Sagen von den Rückfahrten derſelben an (νόστοι). Die Odyſſee behandelt die gefeierteſte derſelben, die Rückfahrt des Odyſſeus. Der Ausgangspunkt aller dieſer Sagen war die Abfahrt von Troja nach der Zerſtörung der Stadt, und die Abenteuer der Reiſe und die Kämpfe im Vaterlande bildeten den Hauptſtoff der Erzählung.

Dieſe Sagen boten eine reichere Mannigfaltigkeit, als die Kriegsſagen: die Schrecken unbekannter Meere und Länder, die Mühſeligkeiten der Irrenden, die Gefahren und Kämpfe im wiedererlangten Vaterlande mußten dem Helden einer ſolchen Epopöe einen ganz anderen Charakter geben, als dem Kriegshelden. Wenn die Kriegsſage keinen größern Helden als den ſchrecklichen Achilleus kannte, ſo konnte die Heimkehrſage keinen geeignetern finden als Odyſſeus, den vielgewandten Mann, und den Charakter beider Helden ſpiegeln auch die Gedichte, die ſie verherrlichen, ſelbſt in ihrer äußern Anlage wieder. Wenn die Ilias grade auf ihr Ziel hineilt, wie der edle Achilleus, jeden Hinterhalt verſchmähend, auf ſeinen Feind losſtürmt; ſo bildet die Odyſſee einen wunderbaren Knäuel in ſich verſchlungener Abenteuer, die der vielgewandte Meiſter kunſtvoll vor unſern Augen entwirrt. „Er giebt kein Feuerwerk, das in Rauch ſich endet, ſondern erſt macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich fortbrennend Feuer, um die ſchönen Wunder, den Läſtrygonenkönig und mit Scylla den Polyphem und die Charybdis uns darin zu zeigen. Stets eilt er ohne Haſt zum Ende fort, ſtürzt ſeine Hörer mitten in die Sachen, als wären ſie ihm ſchon bekannt, hinein, läßt liegen, was nicht glänzend ſich behandeln läßt, und lügt mit einem Wort ſo ſchön, mengt Wahr und Falſches ſo künſtlich in einander, daß das Ganze aus einem Stücke ſcheint und, bis zum Schluß ſich ſelber ähnlich, täuſcht, gefällt, entzückt“ (Horaz nach Wieland).

Das Gedicht theilt ſich nach der Natur der Heimkehrſagen in die beiden Hauptacte: die Irrfahrten des Odyſſeus und ſeine Abenteuer im Vaterlande nach der Rückkehr. Der erſte Theil umfaßt die Geſänge I—XIII, 187. Er beginnt mit der Verſammlung der Götter im Olympos, in welcher die Heimkehr des Odyſſeus beſchloſſen wird, da Poſeidon, der auf Odyſſeus wegen der Blendung ſeines Sohnes Polyphemos zürnt, abweſend iſt. Auf Athenens Antrag wird Hermes zur Nymphe Kalypſo entſendet, ihr den unabwendbaren Rathſchluß mitzutheilen: „Wiederkehr ſei beſtimmt dem harrenden Dulder Odyſſeus“. Athene ſelbſt will nach Ithaka enteilen, dem Telemachos Muth einzuhauchen, dem Frevel der Freier zu wehren und Kunde vom Vater einzuholen, auf daß gutes Gerücht ihn unter den Sterb-

lichen preiſe. Hiernach trennt ſich der erſte Haupttheil in die Fahrten des Telemachos (Od. I, 96—IV) und die Wiederkehr des Odyſſeus (Od. V—XIII, 187).

Der Dichter verſetzt uns zuerſt nach Ithaka unter den Schwarm der übermüthigen Freier, wo Athene in Geſtalt des Mentes, des Königes der Taphier, auftritt. Telemachos empfängt den Gaſt und führt ihn zum Mahle außer dem Schwarme der Freier. Auch die Freier gehen zum Schmauſe, und nach geſättigter Begierde des Tranks und der Speiſe ergötzen ſie ſich an Reigentanz und Geſang. Telemachos forſcht indeß bei dem Fremdling nach Kunde von ſeinem Vater Odyſſeus. Mentes weiſſagt ihm: „Nicht mehr lange fürwahr vom lieben Lande der Väter bleibet er, nein, und hielten auch eiſerne Band' ihn gefeſſelt; Heimkehr ſinnet er aus, denn reich an Erfindungen iſt er". Er fragt nach der Urſache des lärmenden Gelages, und Telemachos klagt, wie die Freier in Abweſenheit des Vaters, um Penelopeia, ſeine Mutter, werbend, den Reichthum des Hauſes verpraſſen. Ihm räth der Gaſt, den Freiern zu gebieten, zu den Ihrigen ſich zu zerſtreuen, und er ſelbſt möge nach Pylos zu Neſtor und nach Sparta zu Menelaos ſich begeben, um zu erkunden den lang abweſenden Vater. In dem plötzlich verſchwindenden Fremdling erkennt Telemachos die Göttin, und am folgenden Tage ruft er die hauptumlockten Achäer zur Verſammlung. Er ermahnte ſie, ihr Unrecht zu erkennen und vor der Rache der Götter zu beben; allein die Freier fordern, daß er die Mutter entſende, ihr gebietend, ſich zu vermählen dem, den etwa ihr Vater verlangt und ſie ſelber ſich auskor. Aber Telemachos ſcheuet den Frevel, die Mutter mit Zwang aus dem Hauſe zu ſtoßen; lieber will er, daß ſie ſein Gut verpraſſen: „Denn einſt ſchafft wohl Zeus die wohlverdiente Vergeltung, wenn die Freier mir ohn' Entgelt hinſinken im Hauſe". Ein Zeichen von Zeus, zwei kämpfende Adler, warnen vergebens die Freier, ſie verweigern das Schiff, um das Telemachos ſie bittet, daß er die Heimkehr des Vaters erforſche. Athene, in der Geſtalt des alten Mentors, eines Freundes und Genoſſen des Odyſſeus, verſchafft ihm ein Schiff und wirbt ihm Gefährten, mit denen er in der Nacht fortſegelt. Neſtor empfängt ihn gaſtfrei und erzählt ihm, wie die Achäer bei der Abfahrt von

Troja ſich getrennt wegen des Zwiſtes der Atreiden. Bis Tenedos ſei er mit Odyſſeus geſchifft; dieſer aber, mit Gunſt willfahrend des Atreus Sohn Agamemnon, lenkte ſein Schiff wiederum zurück; ſeitdem habe er keine Kunde von ihm. Aber zum Helden Menelaos ermahnt er Telemachos hinzugehen; denn der ſei jüngſt aus der Fremde gekehret. Am Morgen entſendet er ihn mit ſeinem Sohne Peiſiſtratos nach Sparta. Menelaos feiert grade die Vermählung ſeiner Kinder, nimmt beide Fremdlinge freundlich auf, und Helena erkennt den Telemachos. Menelaos erzählt, was ihm der Meergott Proteus von Odyſſeus verkündet, daß er bei der Nymphe Kalypſo weile, die ihn mit Gewalt zurückhalte. — Während der Abweſenheit des Telemachos verabreden die Freier, dem heimkehrenden Telemachos aufzulauern und ihn zu ermorden.

Den Telemachos beim Menelaos verlaſſend, verſetzte uns der Dichter nach Ogygia zur Nymphe Kalypſo, wo Hermes, von Zeus geſandt, erſcheint. Nicht fand er daheim den hochgeſinnten Odyſſeus, ſondern am Geſtade ſaß er jammernd und ſchaute mit Thränen und Seufzen auf das verödete Meer. Hermes theilte der Nymphe den Rathſchluß des Zeus mit, Odyſſeus zu entſenden, und nur ungern gehorchte die Göttin. Odyſſeus zimmert ſich ſelber ein Floß, und ſiebzehn Tage durchſchifft er des Meeres Gewäſſer. Am achtzehnten erſcheinen ihm die ſchattigen Berge des phäakiſchen Landes. Da erſchaut ihn Poſeidon, verſammelt Wolken ſogleich und empörte die Meerfluth; auch erregt' er Orkane rings mit Orkanen zum Kampf, und ganz in Gewölk verhüllt' er Erde zugleich mit Gewäſſer; gedrängt vom Himmel entſank Nacht. Die Wogen reißen ihn vom Floß; doch erfaßt' er es wieder und floh dem Todesverhängniß. Hierhin und dorthin trieben Orkan' ihn durch den Meerſchwall, da erſchaut ihn Leukothea, des Kadmos blühende Tochter, und leiht ihm den rettenden Schleier. Und als das Fahrzeug zerbarſt, da ſprang er ins Meer, und nach zwei Tagen und Nächten erreicht er mit Mühe das Ufer. Hier bereitet aus Blättern er ſich ein Lager, und Athene goß Schlaf auf des Ermüdeten Augen. Nauſikaa, des Königs Alkinoos Tochter, nach vollendeter Wäſche mit ihren Geſpielinen den Ball werfend, weckt ihn durch ihr Geſchrei, und Odyſſeus wird von ihr in den väterlichen Palaſt geleitet. Zum Hauſe des Kö-

nigs gelangt, bittet er die Königin Arete um Heimſendung, und Alkinoos nimmt ihn gaſtlich auf. Er erzählt, welch widriges Geſchick ihn nach Scheria gebracht. Am folgenden Tage verſammelt Alkinoos das Volk und heißt es die Entſendung beſchleunigen. Schnell wird ein Schiff gerüſtet, und dann eilen ſie zum großen Palaſte des Königs, wo ein leckeres Mahl ſie erwartet und Demodokos ſingt und Jünglinge tanzen. Von Alkinoos aufgefordert, beſchenken die Fürſten den Odyſſeus mit reichen Gaben, und beim Mahle forſcht Alkinoos nach des Gaſtes Namen und Schickſal.

Odyſſeus ſchildert ſeine Irrfahrten und Abenteuer von der Abfahrt von Troja an: wie zuerſt die Kikonen, deren Stadt er zerſtört, die Genoſſen beſiegt und zur Flucht ſie gezwungen; wie ein Nordſturm ſie zu den Lotophagen getrieben, und die Gefährten, die des Lotos Gewächs, ſüßer als Honig, gekoſtet, mit Zwang in die Schiffe gezogen werden mußten. Dann gelangten ſie in das Land der Kyklopen, der ungeſetzlichen Frevler, begaben ſich in die Höhle des Polyphem, der ſechs der Gefährten verzehrte, aber von Odyſſeus und den Uebrigen geblendet wurde. Durch Liſt retten ſie ſich aus der Höhle; Poſeidon aber zürnt wegen des geblendeten Sohnes. Zur äoliſchen Inſel gelangt, werden ſie von Aeolos freundlich aufgenommen und mit günſtigem Wind' im Schlauche verſehen; doch ihn öffnen die Gefährten, als Odyſſeus ſchlief, und zurückgetrieben zur äoliſchen Inſel, werden ſie von Aeolos verjagt und kommen zu den Läſtrygonen, die mit Steinen die Schiffe zertrümmern und viele Gefährten tödten. Odyſſeus entflieht mit ſeinem Schiffe und gelangt zur Inſel Aeäa, wo die Zauberin Kirke die Gefährten in Schweine verwandelt; doch zwingt ſie Odyſſeus, der Kirke's Liebe gewann, ſie wieder zu entzaubern. Auf ihren Rath ſchifft er zum Weltſtrom Okeanos und ſteigt in den Hades, Teireſias zu erforſchen. Dieſer warnt ihn, die Rinder und Schafe des Helios auf der Triſt von Thrinakia zu tödten, weil er dann ſpät, unglücklich, von allen Gefährten entblößt, auf fremdem Schiffe nach Hauſe kehren und Elend im Hauſe finden würde; doch werde ihm nach vollbrachter Rache an den Freiern und nach heiliger Sühne des Poſeidon außer dem Meere kommen der Tod gar ſanft und ihn, von be-

haglichem Alter aufgelöſt, in Frieden hinwegnehmen, während die Völker ringsher blühen und gedeihen. Der Schatten der Mutter erſcheint ihm und vieler anderer Weiber, Gemahlinen und Töchter edeler Helden. Sodann kam die Seele von Atreus Sohn Agamemnon ſchwermuthsvoll und klagte, wie das tückiſche Weib ihn erſchlug über dem Mahle, wie man den Stier erſchlägt an der Krippe. „Doch nicht dir droht künftig, Odyſſeus, Mord von der Gattin; denn traun viel zu verſtändig und tugendhafter Geſinnung iſt Ikarios Tochter, die ſinnige Penelopeia". Jetzt kam Achilleus Seele mit der des Patroklos und Antilochos. Odyſſeus preiſt des Peleiden Geſchick: „Dir gleicht in der Vorzeit Keiner an Seligkeit, noch in der Zukunft; denn dich Lebenden einſt verehrten wir gleich den Göttern, und jetzt gebieteſt du mächtig den Geiſtern, wohnend allhier". Ihm erwiederte ſolches Achilleus: „Nicht mir rede vom Tod ein Troſtwort, edler Odyſſeus! Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlſtand, als die ſämmtliche Schaar der geſchwundenen Todten beherrſchen". Ajas Seele bleibt in der Fern', Odyſſeus zürnend wegen der Waffen. Andere Schatten hinabgeſunkener Männer erſchauet ſodann Odyſſeus: den richtenden Minos, Orion, den ewig Jagenden, und Tityos, dem zwei Geier die Leber zerfleiſchen, Tantalos, von Durſt und Hunger zerquält, und Siſyphos, wälzend den Stein, der mit Donnergepolter ſtets wieder entrollet, und endlich das Gebild der hohen Kraft des Herakles, der ihn bejammert, daß ein gleiches Verhängniß, wie er einſt ſelber ertrug, auf ihm laſte. Den Hades verlaſſend, kehrt Odyſſeus nach Aeäa zurück, wird von Kirke mit weiſem Rath entſendet, entgeht glücklich den lockenden Seirenen und den Irrfelſen, ſteuert an Skylla's Felſen in die Meerenge, während Charybdis die ſalzige Meerfluth einſchlürft, und ſechs der Gefährten entrafft aus dem Schiff ihm die Skylla. Nach Thrinakia gelangt, ermahnt er die Freunde, des Helios Herde zu ſchonen. Einen Monat hindurch hielt der brauſende Südwind ſie zurück, und während Odyſſeus ſchlief, ſchlachteten die Genoſſen, von Hunger gequält, des Helios trefflichſte Kühe. Der Gott klagt dem Vater den Frevel, und Zeus zerſchmettert das Schiff mit flammendem Donner und nimmt den Gefährten

die Heimkehr. Auf Kiel und Maſtbaum trieb Odyſſeus jetzt neun Tage umher, und in der zehnten der Nächte brachten Unſterbliche ihn nach Ogygia, wo Kalypſo wohnt, die ihn pflegt' und erquickte.

Odyſſeus hatte ſeine Erzählung beendet und ward nochmals von Alkinoos reichlich beſchenkt. Am folgenden Tage feiern ſie das Abſchiedsmahl, und, als die Sonne ſank, ſandten ſie heim den Gaſt. Schnell und ſicheren Laufes enteilte das Schiff. Odyſſeus, der viel Duldende, ſchlief jetzt ruhig, all ſeiner Leiden vergeſſend, und als der Stern öſtlich aufſtieg, anzumelden die tagende Eos, da landeten ſie an der Bucht, die dem Phorkys geweiht iſt, und huben zuerſt Odyſſeus hervor aus dem räumigen Meerſchiff, und legten ihn, wie er ſchlummerte, nieder im Sande; drauf enthoben das Gut ſie, das ihm die ſtolzen Phäaken beim Abſchied verehret, und bargen es außer dem Wege, daß nicht ein Vorüberwandernder es ihm raube. Den Heimkehrenden wandelte Poſeidon das Schiff in einen Felſen.

Der zweite Haupttheil, die Abenteuer im Vaterlande, zerfällt nach der doppelten Scene in die beiden Acte: Odyſſeus in der Hütte des Eumäos (Od. XIII, 187—XVII, 182) und Odyſſeus im Palaſte (Od. XVII, 185—XXII).

Odyſſeus erwacht und erkennt die Heimath nicht wieder, da Athene ringsher einen Nebel gebreitet. Dem Jammernden nahet die Göttin in Geſtalt eines jungen Hirten und nennt ihm das heimiſche Land. Dieſer, herzlich froh bei dem Namen des Vaterlandes, meidet die Wahrheit mit ſchlauer Rede und giebt ſich für einen Flüchtling aus Kreta aus. Ueber den Schlauen lächelt Athene, und, ſanft mit der Hand ihn ſtreichelnd, erſchien ſie ihm nun wie ein Mädchen, ſchön und erhabenen Wuchſes, geübt in künſtlicher Arbeit. Sie empfiehlt ihm Verſchwiegenheit und Vorſicht, und, den Nebel zerſtreuend, zeigt ſie das heimiſche Land ihm. Ach, nun freuete ſich der herrliche Dulder Odyſſeus herzlich des Vaterlands, und er küßte die fruchtbare Erde. Das Gut wird in der Felskluft geborgen, und Athene, ihn in die Geſtalt eines zerlumpten Bettlers umwandelnd, heißt ihn zum Sauhirten Eumäos gehen und da Jegliches erforſchen; ſie ſelbſt wolle indeß den Telemachos aus Sparta nach Hauſe geleiten. Odyſſeus be-

giebt ſich allein zum Hirten Eumäos und wird von ihm gaſtlich aufgenommen und bewirthet. Wie freut' ihn des Dieners Treue, der ganz nach Odyſſeus nur, dem lang Abweſenden, ſchmachtet! Er verkündet ihm des Herrn baldige Rückkehr, aber Eumäos, ungläubigen Herzens, zweifelt, ob je, wie ſehr auch erwünſcht, Odyſſeus zurückkommt. Hierauf erforſcht dieſer den Bettler, wer und woher er ſei, und durch erdichtete Erzählung täuſcht ihn Odyſſeus. Die Hirten treiben das Vieh ein, das Nachtmahl wird gehalten, und durch kluge Rede verſchafft ſich Odyſſeus einen Mantel zur Umhüllung während der Nacht.

Indeß war Athene zur Stadt Lakedämon gelangt. Sie mahnt Telemachos zur Rückkehr. Menelaos entläßt ihn mit reichen Geſchenken, und aus einem Vorzeichen verkündet er ihm die baldige Heimkehr des Vaters und die Strafe der Freier. Als ſie Pylos erreicht, meidet Telemachos die Wohnung des Neſtor, damit er ihn nicht halte mit Zwang in der Wohnung, ihm Liebes zu thun, und eilt zu dem Schiffe. Hier bittet ihn der Seher Theoklymenos, der eines Mordes wegen flüchtig geworden, um Aufnahme, und Telemachos gewährt ſein Begehr ihm.

Während des Nachtmahls verſucht Odyſſeus den Sauhirten, ob er ihm ferner noch Herberg' und Bewirthung anböte, oder hinweg in die Stadt zu wandern ihn nöthige. Eumäos verſpricht, ſo lang ihn zu bergen, bis Telemachos wiederkehre, der ihn dann ſenden werde, wohin ſein Herz ihn treibe. Odyſſeus forſcht nach ſeinen Eltern, und Eumäos erzählt ihm, daß der Vater Laertes fern von der Stadt auf dem Lande lebe, die Mutter aber ſei in Gram um ihren Sohn vergangen, und, von Odyſſeus aufgefordert, erzählt ihm Eumäos ſeine eigene Geſchichte.

Indeß war Telemachos den auflauernden Feinden glücklich entgangen und in Ithaka gelandet. Er ſchickt das Meerſchiff mit den Gefährten zur Stadt und begiebt ſich allein aufs Land zu Eumäos. Mit herzlicher Liebe empfängt ihn der Hirt und führt in die Hütt' ihn, wo er mit Speiſ' und Trank ihn labt. Telemachos forſcht, wer der Fremdling ſei, und als er die Kunde vernommen, verſpricht er ihm Kleidung und Waffen und allerlei Speiſe und Nahrung; nur ſoll er nicht unter die Freier ſich begeben, daß ſie nicht, den Gaſt verhöhnend, ihn ſelbſt mit bitterem

Schmerze betrüben. Als er darauf den Eumäos zur Mutter entſendet, ihr ſeine Ankunft zu melden, ermuntert Athene den Odyſſeus, jetzt, da er allein mit dem Sohne ſei, ſich ihm zu entdecken, und wandelt ſeine Geſtalt um. Dem ſtaunenden Telemachos giebt ſich Odyſſeus zu erkennen: „Schau, ich bin dein Vater, um den du mit innigen Seufzern ſo viel Kränkungen duldeſt, dem Trotz der Männer dich ſchmiegend!“ Und er küßte den Sohn, und herab von den Wangen ſtürzte die Thrän' ihm zur Erde, die ſtets mit Gewalt er gehemmet. Nur ſchwer glaubt es der Sohn, doch endlich um den herrlichen Vater ſchlingt ſchmerzvoll ſich der Jüngling, Thränen vergießend, und beiden regte ſich jetzt des Grams wehmüthige Sehnſucht. Odyſſeus erzählt ihm, wie Phäaken ihn hieher gebracht, und beide berathen hierauf die Rache der Freier. Mit Anbruch des Tages ſolle Telemachos in den Schwarm der Freier zurückkehren; Odyſſeus werde dann ihm als Bettler folgen; doch Niemandem, ſelbſt nicht der Mutter und Laertes, mög' er die Ankunft des Vaters entdecken. Am folgenden Tage begiebt ſich Telemachos in die Stadt und heißet Eumäos den Fremdling ebenfalls dahin führen, daß er ſich Koſt im Palaſt erbettle. Zur Mutter eilt der Sohn mit ſeinem Gaſte Theoklymenos und ſtattet ihr Bericht von ſeiner Reiſe ab und erregt ihr das Herz im Buſen; Theoklymenos aber weiſſagt, daß fürwahr Odyſſeus bereits im Vatergefilde daſitzt und den Freiern geſammt das Verderben bereitet.

Eumäos geleitet den Bettler nach der Stadt. Auf dem Wege verſpottet und mißhandelt ihn der Ziegenhirt Melanthios. Wie ſie vor den Palaſt kommen, erkennt nur der treue Hund Argos den Herrn, wedelt mit dem Schweif und ſenkt die Ohren und ſtirbt, nachdem er Odyſſeus geſehen, im zwanzigſten Jahre. Er aber wiſchte geheim bei dem Anblick die Thrän' ab, leicht verhehlt vor Eumäus. Odyſſeus tritt in die Wohnung und ſetzt ſich gegen den Pfoſten auf die Schwelle der Pforte. Ihm ſendet Telemachos Speiſe; die Freier aber ſchalten Eumäos und den Bettler, und im Zorn warf Antinoos, einer der Freier, einen Schemel nach ſeiner Schulter. Schweigend beweget der Held ſein Haupt, voll argen Entwurfes. Den Streit hört Penelopeia und läßt durch Eumäos den Bettler zu ſich entbieten, daß er ihr von

Odyſſeus Kunde brächte. Odyſſeus verſpricht zu kommen, wenn die Sonne ſich ſenke. Ein ithakeſiſcher Bettler, Iros, macht Odyſſeus den Platz ſtreitig; die Freier erluſtigen ſich an dem Kampfe der Bettler; doch Odyſſeus züchtigt den Unverſchämten, und die Freier belohnen deßhalb ihn mit Speiſ' und Trank. Jetzt erſcheint in der Freier Verſammlung Penelopeia in prangender Schönheit, die ihr Athene verliehen. Allen erbebten die Knie', und in Wolluſt ſchmachtet' ihr Herz hin. Sie tadelt Telemachos, daß er die unwürdige Behandlung des Fremdlings geduldet, und den Freiern wirft ſie vor, daß ſie nicht, wie es vordem die Sitte war, mit Geſchenken um ſie werben. Froh hört es der herrliche Dulder Odyſſeus, weil ſie Jenen Geſchenk' ablockt' und mit freundlichen Worten ihnen die Seel' einnahm, da das Herz ihr anders geſinnt war. Und Herold' entſenden die Freier, ihr reiche Geſchenke zu bringen. Die Edle der Weiber ſtieg in das Obergemach, und die Freier tanzen und lärmen und ſpotten des Bettlers, und, nachdem ſie nach Herzenswunſche getrunken, gehen ſie auszuruhen, zur eigenen Wohnung ein Jeder. Odyſſeus und Telemachos bleiben allein und entfernen die Waffen aus dem Saale. Und als auch Telemachos zur Ruhe gegangen, tritt die ſinnige Penelopeia aus der Kammer in den Saal, nach dem lang abweſenden Gatten zu fragen. Und der Täuſchungen viel erdichtet Odyſſeus, ähnlich der Wahrheit. „Noch in des Jahrs Umkreis, verkündet er ihr, wird hieher kommen Odyſſeus, wenn der jetzige Mond abläuft und der folgende eintritt". Als ihm hierauf Eurykleia, die alte Schaffnerin, die Füße wäſcht, erkennt ſie an der Narbe, die ihm vordem ein Eber mit ſchimmerndem Zahne gehauen, den Herrn wieder; doch Odyſſeus befiehlt ihr Stillſchweigen, und wieder zur Penelopeia gewandt, billigt er ihren Entſchluß, durch einen Wettkampf, mit dem Bogen des Odyſſeus den Pfeil durch zwölf Aexte, grade gereiht im Palaſt, zu ſchnellen, den zu beſtimmen, dem als Gattin ſie folgen wolle. „Eher ja kommt dir daher der erfindungsreiche Odyſſeus, ehe noch jene geſammt den geglätteten Bogen betaſtend, ihm die Senne geſpannt und den Pfeil durch die Eiſen geſchnellet". Penelopeia begiebt ſich zur Ruh in die obere Kammer, und Odyſſeus, im Saale liegend, bemerkt der Mägde freches Treiben, bis Athene ihm mit Schlummer die Augen deckt. Ihn

erwecken die Klagen der Penelopeia; doch ein günſtiges Zeichen von Zeus flößt ihm Muth ein.

Der Saal wird zum Feſte gereinigt. Die Hirten bringen Rinder und Schafe zum Mahle, und die Freier erſcheinen im Palaſt und ſchmauſen, und im Uebermuth wirft einer der Freier den Odyſſeus mit einem Kuhfuße. Darüber zürnt Telemachos; doch Agelaos beruhigt die Streitenden und fordert Telemachos auf, die Mutter zu vermählen. Dieſer verſpricht, die Wahl nicht zu hindern; nur woll' er ſie nicht durch gewaltſames Wort fortjagen mit Zwang aus dem Hauſe. Ein wilder Wahnſinn erfaßt plötzlich die Freier, und Theoklymenos verkündet in einem furchtbaren Geſichte ihren nahen Untergang. Die Freier ſpotten ſeiner, und Schlimmes weiſſagend verläßt der Seher den Saal. Jetzt erſcheint Penelopeia mit der Waffe des Odyſſeus in der Freier Verſammlung: „Auf, ihr Freier, wohlan, es erſcheint euch jetzo ein Wettkampf! Denn hier ſetz' ich das große Geſchoß des erhabnen Odyſſeus. Wer am leichteſten nun anſpannt in den Händen den Bügel, und durch die Aext' hinſchnellt, durch alle zwölf nach einander; ſolchem werd' ich folgen, getrennt aus dieſem Palaſte meines Jugendgemahls, dem prangenden, reich an Beſitzung, deſſen mein Herz wohl künftig, im Traume ſogar, ſich erinnert!“ Sie ſprach's und befahl dem Eumäus vorzulegen das Geſchoß den Freiern. Weinend empfing es Eumäos, und auch der Rinderhirt weinte, da des Königes Bogen er anſah. Aber es ſchalt ſie Antinoos, und zum Wettkampf fordert er auf die Genoſſen. Und Telemachos nun verlanget zuerſt des Bogens Kraft zu verſuchen; denn wofern ihm gelänge, ihn zu ſpannen und den Pfeil durch die Eiſen zu ſchnellen, würde das Haus dem Trauernden nicht die Mutter verlaſſen. Dreimal verſagt ihm die Kraft, das vierte Mal hätt' er's vollendet; aber es winkt ihm Odyſſeus, und nieder legt' er die Waffe. Jetzt der Reihe nach verſuchten die Freier die Kräfte. Keiner vermocht' es; Antinoos nur und Eurymachos ſäumten noch, beid' an Tapferkeit Alle beſiegend. Heimlich hatte den Saal indeß Odyſſeus verlaſſen und mit ihm Eumäos zugleich und der Rinderhirt Philötios. Er giebt ſich beiden zu erkennen. Gerührt umſchlingen den Herrn ſie; doch Odyſſeus heißt ſie ſich mäßigen, und befiehlt ihnen, einzeln in den Saal

zurückzukehren. Eumäos ſoll auch ihm den Bogen reichen und den Weibern gebieten, den Saal zu verſchließen. Dem Rinderhirten vertraut er die Hut des Hofthores. Wiederum kehrt in den Saal Odyſſeus. Hier hatte vergebens Eurymachos ſich abgemüht, den Bogen zu ſpannen, und einer der Freier räth, den Kampf auf den folgenden Tag zu verſchieben. Da fordert Odyſſeus den Bogen. Scheltend erhob dagegen Antinoos ſeine Stimme: „Elendeſter Fremdling, Verſtand auch im Mindeſten fehlt dir! Trink in Ruh', und nicht wetteifre mit jüngeren Männern!“ Umſonſt verwendet ſich Penelopeia für den Bettler. Aber Telemachos heißt die Mutter ſich weg in ihr Gemach begeben; des Bogens Macht hab' er nur allein, ihn zu geben nach Willkür oder zu weigern. Die Mutter verläßt den Saal, und Eumäos reicht den Bogen Odyſſeus. Er nun bewegte den Bogen, überall umdrehend, und hier und dort ihn verſuchend. Und als er ihn rings betrachtet, ſpannt' er nachläßig ihn an, wie ein Mann, wohlkundig des Lautenſpiels und Geſanges, anſpannt ſonder Mühe die Sait' am neuen Wirbel. Dann mit der Rechten faßt' er die Senne. Lieblich erklang ihm die Senne, hell wie die Stimme der Schwalbe. Jetzt ſchnellt er den Pfeil ab mit vorſchauendem Blick und verfehlte keine der Aexte. Und er winkte geheim, da trat mit blinkendem Erze bewaffnet Telemachos nahe zu ihm. Und raſch ſich aus den Lumpen entblößend, ſprach zur Verſammlung der Freier der kluge Odyſſeus: „Dieſer Wettkampf, der furchtbare, wäre vollendet. Jetzt ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen, wähl' ich mir, ob ich es treff', und Ruhm mir gewähret Apollon!“ Und er ſchnellte den Pfeil nach dem trinkenden Antinoos, daß er durchbohrt zur Seite niederſank und der Becher der Hand entſtürzte. Wild durcheinander lärmten die Freier, bedrohend mit eiſernden Worten Odyſſeus; denn ſie wähnten, ohn' es zu wollen, hab' er den Mann getödtet. Da nun, finſter ſchauend, begann der erfindungsreiche Odyſſeus: „Ha, ihr Hund', ihr wähntet, ich kehrete nimmer zur Heimath fern aus der Troer Gebiet; drum zehrtet ihr Schwelger mein Gut auf, und mißbrauchtet zur Luſt die dienenden Weiber gewaltſam, ja ihr buhltet ſogar um des Lebenden Ehegenoſſin, weder die Ewigen ſcheuend, die hoch obwalten im Himmel, noch, ob unter den Menſchen beſchimpft

würd' euer Gedächtniß! Nun ſeht über euch All' herdrohn das Ziel des Verderbens!" Sie faßte bleiches Entſetzen, und Eurymachos bittet vergebens um Schonung. Der Kampf beginnt. Telemachos ſchafft Waffen und Rüſtung; aber die Freier auch werden vom Ziegenhirten mit Geſchoſſen verſehen. Doch Eumäos und der Rinderhirt knebeln ihn, als er zum zweiten Male nach Waffen zur Kammer eilte. Jetzt naht Athene in Mentors Geſtalt und ſchreckt die Freier durch die menſchenverderbende Aegis. Alle nunmehr erreichte des Todes ſchwarzes Verhängniß, nur der Sänger Phemios und der Herold Medon werden verſchont. Und als Odyſſeus ſie Alle hingeſtreckt ſieht, wie Fiſche, die im Netz auszogen die Fiſcher und auf kieſigen Sand geſchüttet; da ruft Telemachos Eurykleia, die lautes Gejubel erhebt; doch hemmt Odyſſeus ihr Entzücken: „Sünde ja iſt's, lautauf um erſchlagene Männer zu jauchzen!" Er heißt ſie, die Mägde, welche zuvor unwürdige Thaten verübten, hieher beſtellen. Dieſe tragen die Todten heraus und ſäubern den Saal und büßen dann ihre Frechheit durch ſchmählichen Tod am Seile. Auch der Ziegenhirt Melanthios wird grauſam hingemordet. Hierauf reinigt Odyſſeus mit Feuer und Schwefel den Saal. Und Alle ſtürzten umher mit freudigem Gruß um Odyſſeus, hießen ihn froh willkommen und küßten ihm Antlitz und Schultern und die ergriffenen Händ', und er, voll inniger Wehmuth, weint' und ſchluchzte laut und erkannt' im Herzen noch Alle.

Die beiden letzten Geſänge (Od. XXIII, XXIV), die Wiedervereinigung des Odyſſeus mit ſeiner Gemahlin Penelopeia und ſeinem Vater Laertes ſchildernd, bilden den befriedigenden Schluß des herrlichen Gedichtes.

Eurykleia weckt Penelopeia, um welche Athene feſten Schlummer gegoſſen, und erzählt ihr das Geſchehene. Die Fürſtin entſpringt mit Freude dem Lager, und Thränen entſtürzen den Wimpern. Noch zweifelnd erſcheint ſie im Saale, wo Odyſſeus an der ragenden Säule ſaß, die Augen geſenkt und erwartend, was ſie ihm ſage. Auch jene ſaß lange, verſtummt ihn betrachtend: bald fand ſie ihn ähnlich, bald wieder mißkannte ſie ihn. Als er aber gebadet und geſalbt wieder erſchien und die Wahrzeichen, die beide nur kannten, verkündet; da lief ſie weinend zu ihm und

ſchlang ſich mit offenen Armen um den Hals des Gemahls, und, das Haupt ihm küſſend, begann ſie: „Zürne mir nicht, Odyſſeus! du warſt ja vor anderen Männern immer ſo gut und verſtändig! Die Ewigen gaben uns Elend, weil ſie zu groß es geachtet, daß wir beiſammen in Eintracht uns der Jugend erfreuten und ſanft annahten dem Alter. Aber du mußt mir darum nicht gram ſein, oder mir eifern, weil ich nicht, da du eben erſchienſt, dich alſo bewillkommt. Immer ja ſtarrete mir mein armes Herz in dem Buſen angſtvoll, daß mich einer der Sterblichen täuſchte mit Worten, hieher kommend; es ſind ja ſo mancherlei ſchlaue Betrüger! Jetzo beſiegſt du mein Herz, wie hart es immer zuvor war". Und weinend hielt er die treue, die herzeinnehmende Gattin, und feſt auch hielt um den Hals ſie die Lilienarme geſchlungen. Beide nun endlich kehreten froh zum Bunde des alten vertraulichen Lagers, wo der Held ihr erzählte, wie mancherlei Gram er Andern gebracht, und wie Manches er ſelbſt im Elend geduldet. Froh horchte die Fürſtin, ohne daß Schlaf ihr ſank auf die Augen, und wie er das Letzte geſagt, da umfing ſanft auflöſend der Schlaf die Glieder, der Seel' Unruhe zerſtreuend.

Indeß entrief Hermes die Schaar der getödteten Freier und geleitete ſie mit ſeinem goldenen Stab in den Hades. Hier preiſt Agamemnon glücklich des Peleiden Geſchick, daß ruhmvoll kämpfend er vor Troja geſtorben, indeß er, der Heimkehrende, von des ruchloſen Aegiſthos Hand und jenes entſetzlichen Weibes gefallen. Da nahen die Freier, und beide ſchauen verwundert den Schwarm. Der Atreide fragt, durch welches Geſchick ſo viele herrliche Männer bewältigt worden, und Amphimedon, einer der Freier, erzählt, wie Odyſſeus es war, der ihnen das ſchreckliche Ende des Todes bereitet. „Glücklicher Sohn des Laertes, begann dagegen die hohe Seel' Agamemnons, ja zum geſegneten Heile fürwahr ward dir die Gemahlin! O wie edel geſinnt die untadlige Penelopeia war, Ikarios Tochter! wie dachte ſie ſtets des Odyſſeus, ihres Jugendgemahls! Drum ſchwind' auch nimmer der Nachruhm ihrem Verdienſt; denn die Götter verewigen unter den Menſchen einſt durch holden Geſang die züchtige Penelopeia".

Odyſſeus war, Penelopeia im Palaſte zurücklaſſend, mit Telemachos aus der Stadt geeilt zur Wohnung des Vaters Laertes.

Er findet den Alten, ein Bäumchen umgrabend, in ſchmutziger Kleidung, grob und häufig geflickt, und bringt täuſchend ihm Kunde vom Sohne. Und als im Schmerz der Vater, mit beiden Händen des ſchwärzlichen Staubes ergreifend, ſein graues Haupt beſtreuete, heftig ſeufzend; da umſchlang und küſſet' er ihn, und alſo begann er: „Jener bin ich, mein Vater, ich ſelbſt, nach welchem du frageſt, der ich im zwanzigſten Jahr heimkehrt' in der Väter Gefilde! Doch nun ruhe vom Weinen und endlos thränenden Jammer! Nieder ſchlug ich die Freier geſammt in unſerer Wohnung, daß ich den Frevel beſtraft' und die ſeelenkränkende Bosheit!" — Froh begaben ſie ſich zur Wohnung Laertes, und zum Mahle ſetzten ſich Alle. — Eupeithes, Vater des Antinoos, hatte die Achäer gereizt, zu rächen den Mord der Freier, und ſie nahten bereits dem Haus des Laertes. Da fuhren ſie auf vom Mahle und legten die Rüſtungen an, und Athene erſchien in Mentors Geſtalt. Odyſſeus ermahnt den Sohn, in der Männerſchlacht, wo ſich tapfere Streiter hervorthun, nicht zu ſchänden den Stamm, den rings auf dem Erdreich Kraft und männlicher Muth auszeichneten, und Telemachos verſpricht muthigen Beiſtand. Freudig vernahm Laertes das Wort und redete alſo: „Was für ein Tag mir dieſer! wie freut ſich mein Herz, o ihr Götter! Sohn zugleich und Enkel beginnen mir Streit um die Tugend!" Der Kampf entbrennt, Eupeithes fällt von Laertes Hand. Und nun hätten ſie Alle vertilgt, wenn nicht Athene die Streitenden alle zurückhielt: „Ruht, ihr Ithaker, ruht vom unglückſeligen Kriege! Schonet des Menſchenbluts und trennt euch ſchnell aus einander!" Und zu Odyſſeus ſprach die Herrſcherin Pallas Athene: „Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus, halte dich, zähme den Kampf des allverderbenden Krieges, daß nicht Zorn dich treffe vom waltenden Ordner der Welt, Zeus". Und mit freudiger Seele gehorcht' er. Zwiſchen ihm und dem Volk erneuet Athene das Bündniß, Mentorn gleich in Allem, ſowohl an Geſtalt wie an Stimme.

An dieſe Lieder des Homer knüpfte ſich bald nach ihrer Entſtehung die Volkserziehung der Griechen. Im Homer fand der Grieche ganz ſich wieder, in ihm lag der Urtypus griechiſcher Denk- und Handlungsweiſe. Sein Achilleus war das Ideal ei-

nes griechiſchen Kriegshelden, das Vorbild eines Miltiades, Braſidas, Epaminondas und Alexanders, ſein Odyſſeus das des ſchlauen, in allen Lebensverhältniſſen gewandten Mannes, „der, wie ihn auch die Wogen niederdrücken, immer ſich emporarbeitend, nie den Sinn verliert, nie die Geduld“ (Horaz), das Muſter eines Themiſtokles, Alkibiades, Lyſanders und Philipps, und durch die ganze Geſchichte bis auf die neueſte Zeit zeigte der Grieche ſtets die unverkennbare Wahrheit des homeriſchen Gepräges. Aus Homer ſchöpfte das Volk ſeine menſchlichen Anſchauungen des Uebermenſchlichen, ſeinen heitern Götterdienſt; aus ihm holten die Dichter Stoff, Bilder, Sprache, Rhythmen zu ihren Dichtungen und die Künſtler Ideen zu ihren Schöpfungen; an ihm bildeten ſich die Redner und Staatsmänner, aus ihm endlich lernten Philoſophen und Männer der Wiſſenſchaft den Reichthum ihrer Gedanken zu einem organiſchen Ganzen ordnen und verbinden. Er war die Quelle der Volksfreiheit und Volksweisheit: ein Schatz von edeln und großen Geſinnungen lag im Homer, und für alle Verhältniſſe des Lebens fand man Rath im Homer, „der, was ſchön iſt oder ſchlecht, was nützlich oder nicht, uns faßlicher und beſſer lehrt, als Krantor und Chryſipp“ (Horaz).

Und was iſt Homer uns? Das ſchönſte Mährchenbuch aus den Kinderjahren der Menſchheit, das uns wieder in die Zeit kindlicher Unſchuld verſetzt; ein treuer Spiegel der unverdorbnen, unverbildeten Natur, in welchem wir, wenn wir im Leben des Menſchen Bild verloren haben, es in ſeiner unverfälſchten Reinheit wieder erblicken; das ewige Echo, das deutlich wiedertönt, was in des edeln Menſchen Bruſt für Menſchenwürde ſpricht. „Denn auf die erſten Gefühle der menſchlichen Natur ſind ſeine Lieder gebaut: auf die Liebe des Sohnes, der Gattin, des Vaterlandes, auf die Alles überwiegende Liebe zum Ruhme. Aus einer Bruſt, die rein menſchlich fühlte, floſſen ſeine Geſänge; darum ſtrömen ſie und werden ſie ſtrömen in jede Bruſt, die menſchlich fühlt. Unſterblicher! wenn es dir vergönnt iſt, aus einem andern Elyſium, als du hier es ahnteſt, auf dein Geſchlecht hienieden herabzublicken; wenn du die Völker aus Aſiens Gefilden bis zu den hercyniſchen Wäldern zu dem Quell wallfahrten ſiehſt, den dein Wunderſtab hervorſtrömen hieß; wenn es dir vergönnt iſt,

die ganze Saat des Großen, des Edeln, des Herrlichen zu überſchauen, das deine Lieder hervorgerufen: Unſterblicher! wo auch dein hoher Schatten jetzt weilt, bedarf er mehr zu ſeiner Seligkeit?" (Heeren).

Das Alterthum ſchrieb außer 34 Hymnen und 16 Epigrammen dem Homer auch noch zwei Parodien ſeiner beiden Hauptwerke zu: den Margites und die Batrachomyomachie. Jener parodirte in der Perſon des Margites, eines antiken Eulenſpiegels, die Odyſſee und war nach der Nachricht des Suidas das Werk eines gewiſſen Pigres, eines Bruders der Königin Artemiſia (480 v. Chr.); dieſe parodirt in dem Kriege der Fröſche und Mäuſe den Kampf der Hellenen und Trojaner in der Ilias und iſt wahrſcheinlich das ſpäte Product eines Alexandriners.

Dem homeriſchen Epos ſchloß ſich das kykliſche Epos an. Die Kykliker bearbeiteten theils die von Homer übergangenen Sagen, und ſuchten ſo den ganzen Cyclus der trojaniſchen Begebenheiten von der Hochzeit der Thetis und des Peleus an bis zum Tode des Odyſſeus herzuſtellen, theils wählten ſie andere Sagenkreiſe aus der Götter- und Heroenmythe. Mit der homeriſchen Form und Sprache ſcheinen ſie jedoch nicht zugleich den homeriſchen Geiſt geerbt zu haben. So warnt Horaz (epist. II, 3, 136 flg.): „Fange dein Gedicht ſo laut nicht an, wie jener alte cycliſche Poet: „„Von Priams Schickſal und dem weltberühmten Kriege will ich ſingen““ — Großgeſprochen! Was kann der Mann uns ſagen, das, den Mund dazu ſo weit zu öffnen, würdig wäre? Es kreiſ'te, wie die Fabel ſagt, ein Berg, und er gebar zu großer Luſtbarkeit der Nachbarſchaft ein kleines, kleines Mäuschen. Um wie viel beſſer Er, der niemals was unſchicklich vorgebracht: „„Erzähle mir, o Muſe, von dem Mann, der nach Eroberung von Troja vieler Menſchen Städt' und Sitten ſah““ (nach Wieland). — Nicht die Einheit der Handlung, wie bei Homer, ſondern die Einheit der Perſon oder des Ortes hielt die verſchiedenen Abenteuer und Mythen als Ganzes zuſammen, und ſo waren die Herakleiden, Theſeiden, Thebaiden und andere Epen der Kykliker ſtatt poetiſcher Kunſtwerke oft nur rhythmiſche Biographien oder locale Mythengeſchichten. Den Mangel an wahrer dichteriſcher Begeiſterung mußten oft tönende Worte verdecken.

Den trojaniſchen Sagenkreis ergänzten folgende Dichter: Staſinos von Kypros (766 v. Chr.) erzählte in den eilf Büchern Kypriſcher Gedichte die Begebenheiten von der Hochzeit des Peleus und der Thetis bis zum Beginn der Ilias; Arktinos von Milet (776 v. Chr.) in den fünf Büchern der Aethiopis den Zug und den Untergang des Memnon bis zum Tode des Achilleus und dem Waffenſtreite des Odyſſeus und Ajas; Leſches von Mitylene (664 v. Chr.) in den vier Büchern der kleinen Ilias von der Entſcheidung des Waffenſtreites bis zur Bereitung des trojaniſchen Pferdes; Arktinos in zwei Büchern die Zerſtörung Troja's; Augeias aus Trözen in fünf Büchern die Rückkehr der Helden (νόστοι); Eugammon aus Kyrene (560 v. Chr.) in zwei Büchern der Telegonie die Schickſale des Odyſſeus ſeit ſeiner Rückkehr bis zu ſeinem Tode. — Von den vielen Dichtern, die andere Sagenkreiſe bearbeiteten, ſind die namhafteſten: Peiſandros (560 v. Chr.), Panyaſis (490 v. Chr.) und Antimachos aus Kolophon (400 v. Chr.). Letzterer, der Verfaſſer einer Thebaide, den die Grammatiker als Zweiten nach Homer preiſen, ermangelte doch nach dem Urtheile des Quinctilian, eines großen Kunſtkenners des Alterthums, bei aller Kraft und Würde des Ausdruckes ſo aller Gemüthlichkeit, aller Anmuth und kunſtvollen Anordnung, daß er einen deutlichen Beweis giebt, wie weit etwas Anderes es iſt, der Nächſte als der Zweite ſein (Quinct. Inst. X, 1). Er hatte, nach der Nachricht eines alten Scholiaſten des Horaz, ſein Gedicht ſo weitläufig angelegt, daß er in 24 Büchern noch nicht zum Krieg der Sieben gegen Theben gekommen war.

Dem ioniſchen Heldenepos folgt das äoliſche Lehrepos des Heſiodos und ſeiner Schule. Heſiodos (950? v. Chr.) ſteht an der Grenzſcheide einer neuen Zeit in der Entwickelung griechiſchen Volkslebens und Volksgeiſtes; denn die Kämpfe, die nach der doriſchen Wanderung die Einführung republikaniſcher Verfaſſungen hervorbrachte, der Untergang der alten Königsgeſchlechter, die Entſtehung und der Sturz von Tyrannen mußte den Blick von der Vergangenheit weg mehr auf die Gegenwart richten, und wenn früher die Sänger Könige und Fürſten bei Mahlen und Feſten durch die Schilderung alter Heldenthaten er-

götzten, so verlangte jetzt das Volk Belehrung über Göttliches und Menschliches. Hierauf deutet die Sage, daß Hesiodos zu Chalkis in Euböa in dem Wettstreit der Sänger den Sieg davongetragen habe. Hesiod gehört seiner Geburt nach dem ernstern äolischen Stamme an, und in Kyme, seiner Heimath, sangen ihm die pierischen Musen von dem ehrwürdigen Geschlechte der Götter, die Gäa zuerst und der breite Himmel erzeugten, und die aus ihnen geworden, die Geber des Guten (Theogon. 36 flg.). Und als sein Vater, das äolische Kyme verlassend, weil er des Lebens Güter entbehrte, auf schwarzem Schiffe über das Meer segelte und in dem böotischen Askra, dem traurigen Flecken, nah am Helikon, seinen Wohnsitz aufschlug (Werke und Tage 594 flg.); da lehrten ihn die Musen des Helikon, wie er am Berge die Schafe weidete, einen schönen Gesang und sprachen: „Wir wissen der Täuschungen viele zu singen, die der Wahrheit gleichen, aber auch Wahres wissen wir, wenn wir wollen, zu künden" (Theog. 22 flg.). Zwei Werke sind es also, die den Namen des Hesiodos verherrlicht haben: die Theogonie und das Lehrgedicht Werke und Tage; jenes bildet den Abschluß und die Vollendung der alten Sangesweise, wie sie die Sage zuerst die alten orphischen Sänger anstimmen läßt, dieses den Anfang einer neuen Richtung, die den Gnomikern den Weg bahnte und die Lyrik vorbereitete. Die Form ist noch dieselbe wie im Homer; doch hat man in der Theogonie das Zusammenfassen von je fünf Versen zu einem größern rhythmischen Ganzen, eine Andeutung des künftigen Strophenbaues, wahrnehmen wollen. Die Sprache ist schmuckloser und minder kräftig, die Charakteristik der Personen weniger scharf, der Zusammenhang loser, als bei Homer; daher auch die Gedichte durch die mündliche Ueberlieferung mehr an ihrer ursprünglichen Gestalt gelitten haben, als die homerischen.

Die Theogonie beginnt mit einem Hymnus, der, wie es scheint, aus mehreren alten Einleitungen, wie sie Rhapsoden den Gesängen vorauszuschicken pflegten, locker zusammengesetzt ist (Theog. 1—115). V. 1—21 enthält den Anruf an die helikonischen Musen; V. 22—35 die Weihe des Hesiodos zum Sänger; V. 36—74 einen Anruf an die pierischen Musen, woran sich die Erzählung knüpft, wie die Musen im Hause des Zeus

wohnen und die Götter durch ihren Gesang ergötzen. Hier lassen sie das Lied von der Entstehung der Götter ertönen, und daran knüpfen sie die Erzählung von den Thaten des Menschengeschlechtes. Mnemosyne gebar in Pieria dem Zeus die neun Musen, die sich in den Olymp begaben zu ihrem Vater, der im Himmel herrscht, nachdem er den Vater Kronos mit Macht besiegt und den Unsterblichen ihre Ehrenämter vertheilt hat. V. 75—103. Die neun Musen werden genannt und gepriesen, daß sie die Könige lieben und ihnen Beredtsamkeit einflößen, damit sie das Volk mit sanften Worten beschwichtigen. Aber den Sänger auch lieben die Musen, der der Sorgen vergißt, wenn er in ihrem Dienste die Thaten der früheren Menschen und der seligen Götter im Olympos besingt. V. 104—115. Ein Abschiedsgruß an die Musen und Bitte um Gesangeskraft, das heilige Geschlecht der Ewigen zu singen.

Der Hauptinhalt des Gedichtes selbst zerfällt in die zwei Theile: das Geschlecht der Uraniden, V. 116—452; und das Geschlecht der Kroniden, V. 453—1019.

In dem ersten Theile wird die Gestaltung des Weltalls durch die Naturkräfte geschildert. Das Chaos war das Ursprüngliche, und dann die allnährende Erde, Gäa, die finstere Unterwelt, Tartaros, und der Herzen bewältigende Eros, der schönste der unsterblichen Götter. Aus dem Chaos entstand das Dunkle, Erebos, und die Nacht, Nyx, und aus der Vermählung des Erebos und der Nacht das Lichte, Aether, und der Tag, Hemera. Gäa aber gebar aus sich den gestirnten Himmel, Uranos, die Berge und das Meer, Pontos, und aus Uranos Vereinigung den tiefen Weltstrom, Okeanos, die mächtigen Titanen und als jüngsten den ränkesüchtigen Kronos. Wiederum gebar sie die übermüthigen Kyklopen und die hundertarmigen Riesen Kottos, Briareus und Gyges. Uranos läßt seine Kinder nicht an das Tageslicht treten, sondern verbirgt sie im Schoße der Mutter, die in Ueberfülle stöhnet und eine böse List erdenket. Das grauliche Eisen schaffend, fertigt sie eine große Sichel, und fordert die Kinder auf, den frevelnden Vater zu strafen. Alle jedoch ergriff Furcht, nur Kronos verspricht, die That zu vollenden. Und als Uranos die Nacht herbeiführte, entmannte Kronos den Vater, und aus den Bluts-

tropfen entstanden die mächtigen Erinnyen, die großen Giganten und die melischen Nymphen, und aus dem Gliede des Kronos selbst, das ins Meer fiel, ward die schaumgeborene Aphrodite. Es folgen die Geschlechter der Nacht, des Pontos, des Okeanos und der Titanen.

Der zweite Theil enthält das Geschlecht der jüngern Götter, der Kroniden, der Vertreter des freien Sittengesetzes, wie jene die des nothwendigen Naturgesetzes. Als die physische Ordnung durch Kronos gegründet war, hört seine Herrschaft auf, und die Thronbesteigung des Zeus ist der Sieg des Geistes über die Natur. Rheia gebar von Kronos herrliche Kinder: Hestia, Demeter und Here, Aides und Poseidon, die der mächtige Kronos verschlang, damit keiner der herrlichen Uranionen die Ehre der Herrschaft über die Unsterblichen erlange. Rheia aber verbirgt den neugeborenen Zeus in Kreta und giebt dem Vater einen Stein, den er statt des Kindes verschlingt, und bald bewältiget Zeus den Vater und herrscht über die Unsterblichen. Zeus befreit die Uraniden, die Kronos gefesselt hatte, und diese geben zum Dank ihm Donner und Blitz, mit denen er über die Götter und Menschen gebietet. Jetzt bekämpft und straft er seine Feinde, zuerst die Japetiden: den frevelnden Menötios, den er in den Erebos stößt, den Atlas, der mit dem Haupt und den unermüdlichen Händen den Himmel tragen muß, und den Prometheus, den er an eine Säule schmiedet, wo ein Adler ihm jede Nacht die Leber frißt, bis ihn Herakles, der Sohn des Zeus, befreit. Denn Prometheus hatte es versucht, Zeus durch ein Knochenopfer zu täuschen, und dieser hatte dafür den Menschen das Feuer geraubt, das Prometheus ihnen in einem hohlen Rohre wieder vom Himmel brachte. Als Zeus den weit zu schauenden Glanz des Feuers bei den Menschen erblickte, da ließ er zürnend von Hephästos das Bild einer Jungfrau formen, die Athene mit glänzender Kleidung ausstattete, und den Menschen ward sie hierauf, die Stammutter zarter Frauengeschlechter, als schönes Uebel zugeführt. Dann hatte Zeus einen zehnjährigen Kampf mit den mächtigen Titanen, die er zur Besiegung des Kronos auf den Rath der Gäa befreit hatte. Die Titanen standen auf der Höhe des Othrys und die Götter auf dem Olympos. Lang ist der Kampf zweifelhaft; da ruft Zeus

die Hundertarmigen zum Beistand und reicht ihnen Nektar und Ambrosia. Die ganze Natur ist in Aufruhr, endlich unterliegen die Titanen durch dreihundert Steinwürfe, und sie werden so tief unter die Erde geschleudert, als hoch der Himmel über der Erde ragt. Eherne Thore verschließen den Ausweg, und die Hundertarmigen wohnen daselbst als Wächter. Hier ist der schauerige Raum, wo die Grenzen der Erde, des Tartaros, des Meeres und des Himmels; Alles ist in furchtbarer Verwirrung. Davor steht der himmeltragende Atlas, und drinnen haben die Kinder der Nacht ihre Wohnung; hier thront Aides mit Persephoneia, hier weilt Styx, die furchtbare Göttin des Schwures. Den letzten Kampf besteht Zeus mit Typhoeus, dem jüngsten Sohne der Gäa und des Tartaros, dem Vater der verderblichen Winde. Hundert Drachenköpfe trägt er mit hundert heulenden Stimmen und feuersprühenden Augen. Zeus bekämpft ihn mit seinem Blitze und schleudert ihn in den Tartaros zu den Titanen. Jetzt wählen die siegreichen Götter den Zeus zum Könige, und er ertheilt ihnen ihre Aemter. — Hierauf nennt Hesiodos die Kinder des Zeus und der andern Götter aus ihren Vermählungen mit Göttinen, dann folgen die Vermählungen der Göttinen mit sterblichen Menschen und ihre Geschlechter, und daran knüpften sich die Erzählungen von den Verbindungen der Götter mit sterblichen Weibern, aus denen die Heroen entstanden, die Eöen (ἠ οἵη), wovon wir Bruchstücke in dem Schilde des Herakles besitzen, das die Liebe des Zeus zu Alkmene, die Geburt des Herakles und eine seiner Waffenthaten, den Kampf mit Kyknos, darstellt.

Das Lehrgedicht Werke und Tage, das Hesiod seinem Bruder Perses gewidmet, beginnt mit der Schilderung der doppelten Art der Eris, der schlimmen und guten. Jene ist tadelnswerth und erregt bösen Hader und Krieg; diese ist wohlthuend, treibt die Menschen zur Arbeit; denn schauet der Nachbar des Nachbarn Reichthum, so eilet er auch, zu pflügen, zu säen und wohl sein Haus zu verwalten. Es mißgönnt der Töpfer dem Töpfer, der Zimmrer dem Zimmrer, und es beneidet der Bettler den Bettler, der Sänger den Sänger. Dieser heißt er den Perses folgen und jene meiden, da den Sinn von der Arbeit sie abzieht. Denn mühevoll hat Zeus der Menschen Leben geschaffen,

ſeit Prometheus ihn getäuſcht. Und das Feuer verbarg ihnen der Gott; aber Prometheus ſtahl und bracht' es wieder den Menſchen. Dafür hieß Zeus Hephäſtos einer ſchönen Jungfrau Geſtalt aus Erde bilden, die mit ſchönen Gaben die Götter ausſtatteten: Athene mit Kunſtfertigkeit des Webens, Aphrodite mit Schönheit und Hermes mit liſtigem Sinne. Sie ſchmückten hierauf die Charitinen und Peitho und die Horen, und Pandora ward ſie genannt, weil alle Götter ſie begabt zum Verderben der frevelnden Menſchen. Zu Epimetheus führt ſie der Argostödter, und dieſer nimmt ſie gegen den Rath ſeines Bruders Prometheus auf. Denn früher lebten die Menſchen ohne Uebel und ohne Arbeit und frei von todtbringender Krankheit. Aber Pandora, den Deckel des Gefäßes öffnend, brachte den Menſchen Verderben und Jammer; denn die zahlloſe Menge der Uebel flog heraus, und nur die Hoffnung blieb zurück.

Auch eine andere Sage verkündet Heſiodos. Zuerſt ſchufen die Götter aus Gold die Geſchlechter der Menſchen, als noch Kronos im Himmel herrſchte. Dieſe lebten wie die Götter ohne Mühen, frei von Sorgen und Kummer. Nie alternd, in ewiger Luſt ſich ergötzend, ſtarben ſie endlich ſanft einſchlummernd dahin, und wenn ſie geſtorben, wurden ſie heilige, wohlwollende Dämonen, Bewahrer der Menſchen und Geber des Guten. Ein zweites Geſchlecht ſchuf nach dieſen der Gott aus Silber, dem goldnen nicht mehr gleich an Wuchs und Geſinnung. Hundert Jahre ward das Kind von der ſorgſamen Mutter gepfleget; aber wenn es herangewachſen, da lebt' es nur kurze Zeit noch, durch Unverſtand ſich Leiden bereitend. Denn ſie enthielten ſich nicht des Uebermuthes und Frevels und brachten den Göttern nicht Opfer auf heiligen Altären. Daher barg ſie Zeus in die Unterwelt, und Selige nennet man ſie, und Ehre folget auch dieſen. Ein drittes Geſchlecht der Menſchen ſchuf Zeus, das eherne, dem ſilbernen nicht gleich, aus dem Holze der Eſche, ein ſchlimmes und gewaltiges, das Werke des Ares' verübte. Ihre mächtigen Glieder hüllten ſie in eherne Rüſtungen, und ehern waren ihre Wohnungen. Von ihren eigenen Händen bewältigt, ſtiegen ſie namenlos in das weite Haus des ſchaurigen Hades; denn der dunkele Tod, wie ſchrecklich ſie immer auch waren, faßt' auch ſie, und ſie ſchieden vom

Licht der glänzenden Sonne. Hierauf schuf auf vielernährender Erd' ein viertes Geschlecht der Kronide Zeus, ein gerechteres und besseres, das Geschlecht der Helden, die man Halbgötter nennt. Diese vernichtet' er theils durch verderblichen Krieg um die siebenthorige Thebä, theils führt' er sie über das große Meer nach Troja wegen der schönlockigen Helena, und Viele von ihnen umhüllte daselbst das Ende des Todes. Einige versetzte Zeus auf die Inseln der Seligen am tiefen Okeansstrome, glückliche Helden, denen der fruchtbare Boden dreimal im Jahre süße Frucht trägt. Dem fünften Geschlechte, dem eisernen, anzugehören, wär der Tod vorzuziehen; denn des Frevels Maß wird voll werden, und es entsteigen, mit glänzendem Schleier das Angesicht verhüllt, zu den Unsterblichen die Scham und das Recht, die Menschen verlassend, und des Uebels wird keine Abwehr sein.

Nach dieser Einleitung beginnt das eigentliche Lehrgedicht, das in die zwei Haupttheile Werke, V. 185—352, und Tage, V. 353—773, zerfällt. Doch steht in unserem Texte Vieles wohl nicht an der rechten Stelle. Zuerst zieht der Dichter aus einer Fabel vom Habicht und der Nachtigall die Lehre, den Mächtigen sich nicht gleich zu stellen, den Uebermuth zu meiden und Gerechtigkeit zu üben; denn endlich siegt das Recht über den Hochmuth, und durch Gerechtigkeit blühet die Stadt und blühen die Völker; den Ungerechten und Uebermüthigen sendet Zeus vom Himmel herab gar großes Leid: Hunger zumal und Pest, und die größte Macht entschwindet in Nichts hin. Daher mögen die Herrschenden wohl des Rechtes wahren; denn zahllose Wächter der sterblichen Menschen hat Zeus auf Erden, die auf Recht und Unrecht schauen, und die jungfräuliche Dike, die Tochter des Zeus, verkündet der Menschen Gesinnung dem Vater, damit das Volk die Frevel der Könige strafe, wenn sie das Recht beugen. Drum mög' auch Perses auf Recht hören und die Gewaltthätigkeit gänzlich meiden. Den Thieren hat Zeus das Gesetz geordnet, daß sie einander verschlingen, dem Menschen aber das Recht gegeben. Der Fluch der Ungerechtigkeit verfolgt den Sünder und sein Geschlecht; des Gerechten Geschlecht aber blüht in der Zukunft. Eben und leicht ist der Pfad des Lasters, rauh und steil der der Tugend; wer aber die Höhen erklimmt hat, dem wird er dann leicht, wie

ſchwer er auch früher geweſen. Thätigkeit füllet das Haus, dem Trägen wird Mangel zu Theil, und nur ſolcher Beſitz gedeihet, den man durch Tugend und Fleiß erworben; den ungerechten vernichten die Götter. Die Strafe des Zeus ereilt, wer Schutzflehenden und Fremdlingen Böſes thut, des Bruders Ehebett befleckt, gegen Waiſen frevelt und die greiſen Eltern mit harten Worten anfährt. Die Verehrung der Götter durch Opfer mehret des Hauſes Glück. Freunde ſoll man zum Mahle laden, Feinde laſſen, vor Allen den Nachbarn freundlich begegnen und ſich ihnen gefällig erweiſen; denn ein Leid iſt ein ſchlimmer Nachbar, ein großer Nutzen ein guter. Schlechter Gewinn führt zu Schaden. Kleines zu Kleinem gehäuft, wächſt an, und Freude macht's, vom Vorhandenen zu nehmen, Leid aber, das Fehlende zu miſſen. Selbſt dem Freund und dem eigenen Bruder traue nicht allzuſehr: Vertrauen und Mißtrauen haben auf gleiche Weiſe ſchon Menſchen in's Verderben geſtürzt. Wer den Schmeichelworten eines putzſüchtigen, habgierigen Weibes glaubt, der glaubet Betrügern; dem leiblichen Kinde bleibe des Vaters Gut, ſo mehret Zeus des Hauſes Glück.

Der zweite Theil giebt Regeln, wann die rechte Zeit ſei für die Ernte und die Saat, für die Beſorgung der Geſchäfte im Walde, für Anfertigung der nöthigen Ackergeräthſchaften; wie man der Härte des Winters begegne; wie man den Wein pflege, leſe und keltere; wann die Schifffahrt zu wagen und zu meiden ſei; wann die Zeit ſei zu freien, und welche man freien müſſe. Dann folgen noch einige Regeln über das Benehmen gegen ſeinen Nächſten im täglichen Verkehr, und Vorſchriften, wie bei gewiſſen natürlichen Verrichtungen der Anſtand und die Scheu vor den Göttern zu beobachten ſei, und das Gedicht ſchließt mit der Aufzählung der glücklichen Monatstage, die den Menſchen großen Vortheil bringen, und mit der Angabe der Geſchäfte, die am beſten an ihnen gedeihen.

Aus dem Epos iſt die Elegie, ebenfalls bei den Joniern, hervorgegangen. Sie durchläuft dieſelben Stadien wie das Epos und geht endlich in der Lyrik auf. In dem Zeitalter, in welchem die epiſche Poeſie blühte, ſtanden die griechiſchen Staaten auf einer kindlichen Stufe: das ächte politiſche Bewußtſein war

noch nicht erwacht; man gehorchte dem angestammten Fürsten noch nach alter Gewohnheit. Allmälig entwickelte sich mit der freieren Verfassung eine größere innere Thätigkeit: die Reflexion des Geistes wuchs; es wurde mehr aus dem Innern hervorgebildet. Daher verlor sich bei Dichtern und Volk die Lust an epischen Erzählungen, und die Poesie schloß sich inniger dem politischen Leben an. Die frei gewordnen Staaten übten ihre Kräfte in Kriegen mit ihren Nachbarn oder in den innern Bewegungen der Volks- und Optimatenpartei. Die Poesie hatte demnach die doppelte Aufgabe: im Kriege die Streiter zu ermuthigen und in den innern Entwicklungskämpfen die Bürger zur Tugend zu ermahnen und vor dem Bösen zu warnen. So trennte sich die älteste Elegie, als Epos der Gegenwart, in die heroische, dem homerischen Epos entsprechend, wie ja auch mit Recht Horaz den Tyrtäos als Hauptmeister der Gattung dem Homer zur Seite setzt (*epist. II*, 3, 402; vgl. Quinct. Inst. X, 1), und in die didaktische oder eigentlich gnomische, dem Lehrepos des Hesiodos sich *näher* anschließend. Die Form der Elegie ist ebenfalls aus der epischen entstanden. Die Elegie war nicht wie das Epos eine fortlaufende Erzählung, sondern trennte sich in einzelne Gedanken und Sentenzen (γνῶμαι), die freilich alle durch eine Tendenz zusammenhingen. Der Hexameter wurde zum elegischen Pentameter verkürzt, und so bildeten immer ein Hexameter und ein Pentameter ein rhythmisches Ganze, das elegische Distichon, groß genug zum Ausdruck eines einzelnen Gedankens. „Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule; und im Pentameter dann fällt sie melodisch herab" (Schiller). — „Was für ein Vers sich eigne, zu singen traurige Kriege, Thaten der Fürsten und Führer, das hat Homerus gezeigt uns; aber abwechselnden längern und kürzeren Versen umschloß man Liebesklage zuerst, sodann des erfüllten Wunsches Ausdruck; über den Schöpfer jedoch elegischer Dichtart streiten die Sprachgelehrten, noch schwebt der Prozeß vor dem Richter" (Horaz epist. II, 3, 73—78). Mit dem elegischen Distichon ist zugleich die erste Strophe gegeben, nach der sich die spätern lyrischen bildeten. Der Dialekt war in der Elegie der ionische. Die Musikbegleitung bestand nur aus Blasinstrumenten; der Flötennomos ist der Elegie eigenthümlich.

Der erſte Meiſter, der den Ton der heroiſchen Elegie angab, war Kallinos aus Epheſos. Er lebte um 700 v. Chr., zur Zeit, als die mermnadiſchen Könige von Lydien die kleinaſiatiſchen Kolonien der Griechen durch häufige Kriege beunruhigten; denn Gyges fiel in das Gebiet von Milet und Smyrna ein und eroberte Kolophon, und ſein Nachfolger Ardyes nahm Pryene und ſetzte den Krieg mit Milet fort (Herodot I, 14, 15). Des Kallinos Kriegsgeſänge feuerten auf einfach männliche Weiſe zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe an. In dem einen uns erhaltenen Bruchſtücke wirft er der Jugend ſeiner Vaterſtadt die Unthätigkeit vor, während das ganze Land in Kriegsaufruhr ſei: „Ehrenvoll und ſchön iſt es dem Manne, für Heimath, Kinder und Gattin zu kämpfen; dem Tode entgeht man doch nicht, wenn ihn einmal die Moiren beſtimmt haben, und oft ereilt im Hauſe den das Todesgeſchick, der ihm durch Flucht aus dem Kriegesgeräuſch entgehen wollte. Der Feige wird von Niemandem beachtet und bedauert; um den Tapfern trauert das ganze Volk, und im Leben wird er einem Halbgott gleich gehalten; denn in ihm ſchauen ſie eine Schutzwehr, und des Einen That wiegt Vieler Thaten auf."

Der gefeierteſte Sänger von Kriegsliedern iſt Tyrtäos, „der durch ſeine Geſänge Männerſeelen zu Kämpfen des Mars anſpornte" (Horaz). Die Sage erzählt, „daß der delphiſche Gott den Spartanern, als ſie gegen die Meſſenier kämpften (680 v. Chr.), befohlen habe, von den Athenern ſich einen Feldherrn zu holen: dann würden ſie über ihre Feinde ſiegen. Da ſandten ihnen die Athener den Tyrtäos von Aphidnä, und durch ihn errangen ſie den Sieg. Er hinterließ ihnen Elegien, durch deren Anhörung ſie zur Tapferkeit erzogen werden. Denn obgleich ſich die Spartaner ſonſt aus Dichtern wenig machen, ſo achteten ſie dieſen doch ſo hoch, daß ſie ein Geſetz gaben: wenn die Krieger in Waffen ausgezogen ſeien, ſollten ſie ſich vor dem Zelte des Königs verſammeln, die geſammten Gedichte des Tyrtäos anzuhören. Denn ſie glaubten dadurch am beſten angetrieben zu werden, für das Vaterland zu ſterben" (Lykurgs Rede gegen Leokrates 28). Eine ſpätere Fabel macht Tyrtäos zu einem lahmen atheniſchen Schulmeiſter, den die Athener aus Spott den Spartanern geſchickt hätten. — Von ſeinen Marſchliedern in doriſchem Dialekt und ana-

päſtiſchem Maße iſt uns ein Bruchſtück erhalten, worin er die Bürgerſöhne des männergeſchmückten Sparta's auffordert, „mit der Linken den Schild zu halten und den Speer mit Muth zu werfen, mit dem Leben nicht zu geizen; denn dieß ſei nicht Väterſitt' in Sparta.“ — Von ſeinen Kriegselegien ſind uns drei erhalten. In der erſten preiſt er den Tod für das Vaterland und malt die Schande des Feigen. „Schön iſt es, ſagt er, einem wackern Mann, für ſeine Heimath kämpfend in den Vorderreihen zu fallen; das größte Jammergeſchick aber, die Stadt und den heimiſchen Boden verlaſſen und umherbetteln zu müſſen mit der theuern Mutter, dem greiſen Vater, den kleinen Kindern und der jugendlichen Gattin. Wohin er kommt, wird er als Feind betrachtet, und überall folgt Schmach und Elend ihm. Niemand beachtet, Niemand ehrt den flüchtigen Mann. Beſſer daher, für das Vaterland zu kämpfen, für die Kinder zu ſterben und des Lebens nicht zu ſchonen. Darum ziemt es den Jünglingen, feſt zuſammenhaltend zu ſtreiten und feige nicht die ſchändliche Flucht zu beginnen und die Bejahrteren, denen der Füße Schnelligkeit abgeht, im Stiche zu laſſen. Keinen größeren Vorwurf für die Jugend giebt es, als einen älteren Mann mit weißem Haar und grauem Bart in den Vorderreihen, von den Feinden ſchändlich verſtümmelt, hingeſtreckt zu erblicken. Den blühenden Jüngling bewundern die Männer und lieben die Frauen im Leben; aber wahrhaft ſchön erſt iſt er, wenn er unter den Vorkämpfern den Tod gefunden.“ — In der zweiten Elegie fordert er die Enkel des unbeſiegten Herakles zum Kriegsmuth auf: denn noch wendet ihnen Zeus den Rücken nicht. „Nicht fürchten ſollen ſie der Männer Zahl, wenn es zum Kampfe geht, das Leben mögen ſie verachten und die ſchwarzen Keren des Todes ſehnſüchtig unter den Strahlen der Sonn' erwarten. Geübt in den Werken des Ares ſterben im muthigen Kampfe Wenige nur, doch retten ſie das Volk; aber durch Zaghaftigkeit ſchwindet den Männern die Tugend gänzlich dahin. Wer könnte die Uebel alle nennen, die den Feigen treffen; drum muthig zum Kampf! feſt ſteh' ein Jeder wohl gerüſtet entweder den Streit zu erwarten, oder ſtürmend voll Kühnheit heran kämpf' er Fuß an Fuß und Schild an Schild und Buſch an Buſch und Helm an Helm und Bruſt an Bruſt,

mit Schwert und Speer dem Gegner genaht". — In der dritten Elegie preiſt er den Vorzug des Tapfern im Leben, wie im Tode. „Nicht die Größ' und Stärke der Kyklopen, nicht die Schnelligkeit des thrakiſchen Boreas, nicht die Schönheit des Tithonos, nicht des Midas Reichthum, nicht die Königsmacht des Tantaliden Pelops, nicht Adraſtos ſüßredende Zunge haben einen Werth ohne den wilden Kriegsmuth. Die Tapferkeit iſt unter den Menſchen der beſte Preis, der ſchönſte, den ein Jüngling davonträgt. Des muthigen Kriegers Sieg kommt der ganzen Stadt und dem Volke zu Gute, und fällt er im Kampf mit vielfach durchbohrter Bruſt und Schild und Panzer, ſo ſchaffet er Ruhm der Heimath, den Bürgern und Eltern. Ihn beweinen Jünglinge und Greiſe, ſeine Ehre und ſein Name vergeht nicht, pflanzt ſich fort auf ſeine Kinder, und, weilt er auch unter der Erde, wird ihm doch Unſterblichkeit zu Theil. Aber entgeht er ſiegend dem Looſe des lang hinſtreckenden Todes; dann ehren ihn Jünglinge und Alte, und nach einem fröhlichen Leben ſteigt er in den Hades. Alternd glänzt er den Bürgern vor, und Jeder zollt ihm Ehrfurcht und Achtung, und vor ihm erheben ſich Alle von ihrem Sitze. Solcher Tugend Gipfel ſuche Jeder zu erklimmen, vom Kriege nicht laſſend".

Als dritten Meiſter nennen wir den atheniſchen Geſetzgeber Solon. Salamis war den Athenern von den Megarern entriſſen worden, und alle Verſuche, die Inſel wieder zu erlangen, waren ſo unglücklich abgelaufen, daß die Athener dem den Tod beſtimmten, der den Vorſchlag erneuern würde, die Inſel wieder zu erobern. In verſtelltem Wahnſinn recitirt Solon auf dem Markte eine Elegie, worin er der Feigheit der Athener ſpottet und ſie zur Eroberung von Salamis anfeuert: „Lieber wär' ich ein Pholegandrier, ein Sikinite, als ein Bürger Athens, tauſchend das Land der Geburt. Denn ſchnell möchte der Ruf ſich unter den Menſchen verbreiten: Auch ein Mann aus Athen, welches vor Salamis zagt. — Auf nach Salamis denn, zum Kampf um die liebliche Inſel, abzuſchütteln die Wucht drückender Schande von uns!" — Und Salamis wurde hierauf von den Athenern wieder eingenommen.

Die didaktiſche Elegie iſt der Ausdruck der praktiſchen Le-

bensweisheit, wie ſie der Sänger dem Volke zum Bewußtſein bringt. Ihre Entſtehung fällt in die Zeit der ſieben Weiſen, „deren Weisheit Jeder wiſſen kann, kurze, denkwürdige Sprüche, die ein Jeder geredet hat“ (Platon's Protag. 343). Von den Elegien des Solon, des Weiſen, der „täglich Vieles lernend, alt ward“ (Solon's Fragm. IX), ſind uns meiſt nur Bruchſtücke erhalten. In der einen Elegie (XV) ſchildert der große Geſetzgeber den frühern geſetzloſen Zuſtand ſeines Vaterlandes und preiſt die Geſetzlichkeit: „Unſere Stadt wird nach dem Beſchluß des Zeus und dem Willen der ſeligen, ewigen Götter nicht untergehen; denn Pallas Athene, die hochgeſinnte Tochter des Zeus, hält ſchützend ihre Hand über ihr. Die Bürger zwar wollen aus Unverſtand, auf Gewinn erpicht, die mächtige Stadt verderben, und der Volksführer Hochmuth und Habgier ſchlug ihr eine unvermeidliche Wunde; denn ſchnell verfiel ſie in ſchlimme Knechtſchaft, welche den Bürgerzwiſt und den ſchlummernden Krieg weckt, und viele Bürger tödtet oder in die Fremde treibt, und bis in das Innerſte der Bürgerhäuſer dringt das Volksübel. Drum heißt mich mein Herz, die Athener lehren, wie vieles Unheil Geſetzloſigkeit der Stadt bringt. Aber Geſetzlichkeit ſchafft Ordnung und Wohlſtand, ſie legt den Ungerechten Feſſeln an, glättet das Rauhe, dämpfet den Stolz, bändiget den Uebermuth und läßt die wachſende Saat des Unheils verdorren, ſie macht das krumme Recht grade, ſänftiget hochmüthiges Thun und beſchwichtiget die Parteienwuth und des verderblichen Streites Zorn. Unter ihrer Herrſchaft fügt Alles ſich zur verſtändigen Ordnung“. — In einem andern Bruchſtück (XX) charakteriſirt er ſeine Geſetzgebung: „Dem Volke gab ich das richtige Maß von Gewalt und Ehre, und den Mächtigen und Reichen verlieh ich, was ihrer Würde zukam, und, beide mit mächtigem Schilde deckend, ſtand ich und ließ keiner Partei den ungerechten Sieg“. — In einer andern Elegie (V) ſpricht er ſeine Lebensanſicht aus: Die pieriſchen Muſen anrufend, fleht er, daß ihm Glück von den ewigen Göttern und guter Ruf bei allen Menſchen immer zu Theil werde, ſeinen Freunden zur Luſt, ſeinen Feinden zum Verdruß. Schätze wünſcht er ſich, aber nicht durch Unrecht erworbene. „Der von den Göttern verliehene Reichthum bleibt und mehret ſich; des Frevels Werke frommen dem Menſchen nicht;

denn Zeus sieht jeglicher Thaten Ende. Schnell wie der Frühlingswind die Wolken zerstreuet, nahet die Rache des Gottes; doch nicht immer zürnt er sogleich, sondern der Eine büßet bald, der Andere später, und wen selbst nicht die Strafe erreicht, dessen Kinder und Enkel müssen dann schuldlos die Sünde büßen. Gern giebt der Mensch sich leichter Hoffnung hin, der Leiden zu vergessen; denn es müht sich der Mensch mit Diesem und Jenem im Leben; doch dem Geschick entfliehen kann Niemand. Die Moira bringt den Sterblichen Gutes und Böses. Unsicher ist jedes Strebens Erfolg; nur dem schön Handelnden giebt immer der Gott einen glücklichen Ausgang, Erlösung von Thorheit. Wer aber nach Schätzen geizt, kennt kein Ziel seines Strebens, und, wenn ihm Zeus strafend den Schaden sendet, hat sie bald Dieser, bald Jener". — Mimnermos hatte in einem Gedichte gewünscht, daß ihm ohne Krankheit und lastende Sorgen im sechzigsten Jahr das Geschick des Todes erscheine. „Aendere den Spruch, ruft ihm Solon zu, und singe vielmehr: Brächte das achtzigste Jahr erst mir des Todes Geschick, und nicht unbeweint erscheine der Tod mir; den Freunden mög' ich Thränen und Schmerz lassen noch sterbend zurück". (I).

Der Hauptmeister der didaktischen Elegie war Theognis aus Megara (550 v. Chr.). In Megara, das als dorischer Staat von Optimaten regiert wurde, traten im Laufe der Zeit Tyrannen auf, die der Volksherrschaft den Weg bahnten. Die Reichen und Angesehenen wurden theils vertrieben, theils durch Druck zur freiwilligen Auswanderung veranlaßt, und unter Letztern scheint auch Theognis gewesen zu sein, ein nicht unbegüterter Mann, der dadurch sein Vaterland am besten zu ehren glaubte, wenn er sich weder zur Volkspartei wendete, noch den ungerechten Männern unterwarf (V. 947—948). Aus dem Vaterlande verscheucht, wohnte er in der wohlummauerten Thebä (V. 1209), und, wie ein zweiter Odysseus über das Meer fahrend (V. 1123), mußte er seine blühenden Aecker Andern überlassen (V. 1200), und, nach dem sikelischen Lande gelangt und in die weinreiche Ebene von Euböa und nach Sparta, der herrlichen Stadt des schilfreichen Eurotas, wurde er überall von Freunden wohlwollend aufgenommen; doch kam ihm keine Lust ins Herz; denn nichts Lieberes gab

es für ihn, als das Vaterland (V. 783—788). Darum auch flehet er Zeus Olympios um Linderung seiner Leiden und um blutige Vergeltung an den Männern, die ihm sein Gut mit Gewalt geraubt (V. 341—350). Er scheint auch wirklich später wieder nach Megara zurückgekehrt zu sein und noch den Anfang der Perserkriege erlebt zu haben. Denn er fleht zu dem Herrscher Phöbos, der selber die Stadt umthürmt hat, voll Huld für den Alkathoos, den Sohn des Pelops, das übermüthige Heer der Meder von seiner Vaterstadt abzuhalten, damit das Volk beim Beginne des Frühlings ihm herrliche Hekatomben senden und sich an der Kithara Spiel und dem fröhlichen Festmahl und den Chören der Päanen und dem Jubel an seinem Altare ergötzen könne. „Wohl fürcht' ich, schau' ich den Unverstand und den völkerverderbenden Zwist der Hellenen; wolle drum unsere Stadt gnädig beschirmen, Apoll!" (V. 773—783). Und an einer andern Stelle heißt der Dichter anstimmen ein heiliges Lied zur Phorminx und Flöte und trinken, die Götter mit Spenden versöhnend, unter heiterem Wechselgespräch, unbesorgt um der Meder Krieg; denn besser sei es, in Frohsinn sorglos hinzuleben in Lust und fern zu halten das böse Verhängniß, das verderbliche Alter und des Todes Ende (V. 761—768). — Theognis schrieb eine Spruchsammlung (γνωμολογία) an seinen Liebling Kyrnos und außerdem noch viele andere Gnomen und Elegien an andere Freunde. Xenophon nennt seine Gedichte ein Lehrbuch vom Menschen, weil von nichts Anderem die Rede sei, als von der Tugend und Schlechtigkeit der Menschen. Die trübe Stimmung, die in den meisten seiner Dichtungen herrscht, ist wohl eine Folge seines vielbewegten Lebens. Der Text des Theognis, wie wir ihn besitzen, bildet ein Chaos aus einzelnen Gnomen und Elegien ohne allen Zusammenhang, wahrscheinlich das Excerpt eines Spruchsammlers, der wohl auch manche Sprüche aus andern Gnomendichtern mit aufgenommen haben mag. Das Lehrgedicht an Kyrnos begann wahrscheinlich mit dem Anruf an Apollon und Artemis und an die Musen und Charitinen, die einst zu Kadmos Hochzeit kamen und das schöne Wort sangen: „Jegliches Schöne gefällt; was nicht schön aber, gefällt nicht!" Hierauf empfiehlt er Kyrnos, nie seiner Lehre zu vergessen; „denn Schlechteres wählen wird

Keiner, wenn ihm das Gute gereicht wird". So wird Jeder ſprechen: „Worte des Megarers ſind es, Worte Theognis, welcher von allen Menſchen genannt wird, allen Bürgern jedoch nicht zu gefallen vermag. Kein Wunder, kann doch ſelbſt Zeus nicht Allen gefallen, er mag regnen oder auch nicht". Lehren will er, was er ſelbſt von Guten einſt gelernt, als er ein Knabe noch war (V. 1—28). — Das eigentliche Lehrgedicht begann, wie wir aus Xenophon wiſſen, mit der Anweiſung treffliche Kinder zu erzeugen und zu erziehen: „Widder und Eſel und Roſſe verlangt man von edeler Abkunft; fortzupflanzen auch ſucht Jeder die treffliche Art; aber das kümmert den Edelen nicht, zu freien unedler Eltern unedeles Kind, wenn es ihm Schätze nur bringt; nicht auch weigert ein Weib ſich, die Gattin des Schlechten zu werden, hat er nur Geld; denn ſie zieht Reichthum der Trefflichkeit vor". (V. 183—188). Dann mochten wohl Klugheitsregeln für die andern Verhältniſſe des bürgerlichen und politiſchen Lebens folgen, wie ſie in reicher Fülle, oft mit Wiederholung, unſer Text in bunter Verwirrung unter einander geworfen darbietet. — Den Schluß bildete wahrſcheinlich die feine Apotheoſe ſeines eigenen Dichternamens, die die Stelle 237—252 enthält. „Flügel, ſagt er zu Kyrnos, hab' ich dir gegeben, mit denen du über das weite Meer fliegen und dich tragen wirſt durch jegliches Land. Zugegen wirſt du ſein bei allen Feſten und Mahlen, liegend in Aller Mund, und dich werden ſingen zu den Tönen durchdringender Flöten blühende Jünglinge zierlich in lautem Geſang. Und wenn du einſt auf dunkelem Pfade der Erde in das klagenerfüllete Haus des Hades gelangt biſt; dann wirſt du auch todt nicht deinen Ruhm einbüßen: dein Name lebt fortan unvergänglich unter dem Menſchengeſchlecht. Durch Hellas wanderſt du und über die fiſchreiche Oede des Meeres, nicht auf dem Rücken der Roſſe, ſondern geleitet durch die herrlichen Gaben der veilchenbekränzten Muſen. Unter Allen, die jetzt und künftig Geſänge verehren, wirſt du weilen, ſo lang Erde und Sonne beſteht."

Von Phokylides aus Milet, einem Zeitgenoſſen des Theognis, ſind uns nur wenige Bruchſtücke erhalten. Das Lehrgedicht, das ſeinen Namen trägt, iſt das Product eines Chriſten. Die goldnen Sprüche des Pythagoras ſind ebenfalls aus

ſpäterer Zeit. Von anderen Gnomendichtern: Xenophanes aus Kolophon, Jon aus Chios, Panyaſis aus Halikarnaſſos, Euenos aus Paros u. A. ſind uns nur unbedeutende Bruchſtücke erhalten.

Den lyriſchen Charakter gab der Elegie Mimnermos aus Kolophon, ein Zeitgenoſſe des Solon, der nach einer genußreichen Jugend im ſpäten Alter noch eine ſchöne Flötenſpielerin unglücklich liebte. Von ſeinen Elegien beſitzen wir nur noch wenige Bruchſtücke. Er iſt der Sänger der Freuden und Schmerzen der Liebe; darum rühmt von ihm Properz (I, 9): „Mehr in der Liebe beſagt Mimnermus Vers als Homerus.“ Sein Hauptthema iſt die Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens und die Aufforderung zum Genuß der Jugend, ſein Grundſatz: „Kein glücklich Leben ohne Scherz und Liebe“ (Horaz epist. I, 6, 69). „Die Jugend iſt die Zeit des Glückes, das Alter ſchlimmer als der Tod“ (IV). Daher wünſcht er, daß ihm „ohne Krankheit und laſtende Sorgen ſchon im ſechzigſten Jahr käme des Todes Geſchick“ (VI). „Denn was iſt Leben, was Genuß ohne die goldene Aphrodite? Beſſer todt, als keinen Gefallen mehr finden an ihren holden Gaben. Schnell verwelkt der Jugend Blüthe, und, wenn das trübſelige Alter naht, dann ſchwindet die Schönheit, und es kommen ſchlimme Sorgen, und ſelbſt der Sonne heller Schein erfreut nicht mehr. Die Knaben meiden uns, die Mädchen ſpotten unſer. So drückend ſchuf der Gott das Alter!“ (I). „Den Blättern gleich, die der blumenreiche Lenz durch den Strahl der Sonne ſchafft, freuen wir uns der Jugend Blüthe eine Spanne Zeit nur; denn bald nahen die ſchwarzen Unheilsgöttinen, das Alter bringend und den Tod. Die Frucht der Jugend währet nur einen Augenblick, und, iſt ſie dahin, dann iſt der Tod dem Leben vorzuziehen. Viel Schlimmes kommt: Armuth oft, oder der Theuern Verluſt, oder muthtödtende Krankheit; denn wo iſt der Menſch, dem Zeus nicht viele Uebel gab?“ (II).

In ähnlicher Weiſe ſtimmte Simonides von Keios (ſt. 469 v. Chr.) in der Elegie den Ton der Schwermuth und der Trauer an. In einer uns erhaltenen Elegie klagt er über die Flüchtigkeit der Zeit: „Nichts Beſtändiges iſt in der Menſchheit flüchtigen Dingen. Eines, das ſchönſte Wort, ſagte der Chier dereinſt:

Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter; aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren das Wort, daß er es in der Brust verwahre. Die täuschende Hoffnung nahet Jedem und stiehlt sich in der Jünglinge Herz. Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blume blühet, schweifet der Mensch irrend in Träumen umher; in vergeblichen Träumen: er denkt an Alter und Tod nicht; denkt, so lang er noch blüht, nicht an den welkenden Herbst. Unverständige Kinder, die also wähnen! Sie wissen nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben verweht Sterblichen. Aber wohlan, weißt du's, so gewähre der Seele bis zu des Lebens Ziel gerne des Guten Genuß" (nach Herder).

Diese Gattung der Elegie war es, die die späteren alexandrinischen Dichter und, ihnen folgend, die Römer mit Vorliebe anbauten.

Das Epigramm erhielt gleichzeitig mit der Elegie seine Ausbildung. Es ist ein kurzes, meist in heroischem oder elegischem, zuweilen auch in jambischem Maße geschriebenes Gedicht, „ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten" (Klopstock). Das Epigramm ist seiner Natur nach entweder epischer oder gnomischer Art: jenes verkündet entweder als Seherspruch die Zukunft, oder giebt als Inschrift Aufschluß über Personen, Kunst- und Bauwerke; dazu gehören Grabschriften, Weihungen, Aufschriften auf Tempeln und andern Denkmälern. Ein ausgezeichneter Meister dieser Gattung von Epigrammen war Simonides von Keios, von dem die berühmte Grabschrift der dreihundert bei Thermopylä gefallenen Spartaner herrührt: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl". — Das gnomische Epigramm ist der Ausdruck eines belehrenden oder sinnreichen Gedankens. Bis auf die späteste Zeit wurde das Epigramm von den Griechen mit Geist und Zartheit behandelt, und den Reichthum zeigen die Sammlungen, die zu verschiedenen Zeiten veranstaltet worden sind. Eine Anthologie von 44 Dichtern stellte Meleagros von Gadara (100 v. Chr.) zusammen; diese bereicherte Philippos von Thessalonike (100 n. Chr.). Ihnen folgten Diogenianos von Herakleia, Stra-

ten von Sardes (590 v. Chr.), Agathias aus Myrina (560 n. Chr.) u. A. Erhalten sind uns die Anthologie von Konstantinos Kephalas (910 n. Chr.) in 15 Abtheilungen und von Maximos Planudes (1330 n. Chr.) in 7 Büchern.

Gleichzeitig mit der Elegie entwickelt ebenfalls unter den Joniern und bildet sich der Jambus aus. War die Elegie das der Gegenwart angewandte Epos, so bildet die jambische Poesie den grellen Gegensatz zu dem Epos, wie später die Komödie zu der Tragödie; denn, bewegt sich das Epos in einer großartigen, edeln Vergangenheit, so schildert der Jambus die kleinliche, gemeine Gegenwart; flößte das Epos für seine Helden Bewunderung und Liebe ein, so gab der Jambus die seinigen der Verachtung und dem Spotte Preis. Witz und Ironie, Satire und Sarcasmus sind die Waffen, mit denen Laster, Thorheit und Gemeinheit bekämpft werden. Wie der Stoff, so bildete die Form ebenfalls einen Gegensatz zu dem Epos. Dem heroischen Hexameter, dem würdigen Maße einer großen Vergangenheit, stand der raschere, der Rede des gewöhnlichen Lebens sich näher anschmiegende jambische Trimeter entgegen. Ihm wurden bald andere verwandte trochaische und jambische Rhythmen nachgebildet, und nach dem Muster des elegischen Distichons wurden die epodischen Maße aus längern und kürzern Versen zusammengesetzt und passend angewendet. „Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos, vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß, im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm“ (A. W. Schlegel).

Als Erfinder und Vollender dieser Gattung wird von den Alten Archilochos aus Paros (660 v. Chr.) genannt und deßhalb mit Homer verglichen. „Ihn bewaffnet die Wuth mit dem ihm eignen Jambos“ (Horaz), als ein gewisser Lykambes, der ihm seine Tochter Neobule versprochen hatte, sein Wort zurückzog und sie einem Andern gab, und sein schmacherfülltes Lied hatte eine solche Wirkung, daß sich die ganze Familie durch den Strick den Tod gab. Pindaros sagt von ihm (Pyth. II, 52): „Ich sah den tadelsüchtigen Archilochos, obgleich durch vieler Jahre Raum von ihm getrennt, in des Mangels Verlegenheit sich mit haßerfüllten Reden mästen“. Archilochos selbst gestand es in seinen Gedichten, daß ihn die Armuth gezwungen habe, von Paros

nach Thasos auszuwandern, wo er nicht aufgehört, durch seine Schmähgedichte Freund wie Feind zu verfolgen; doch, singt er, „mich kümmert nicht des reichen Gyges vieles Gold, nicht fühl' ich Neid hierüber, auch der Götter Macht reizt nimmer mich, und Herrschergröße wünsch' ich nicht; ja alles dieses lieget meinen Augen fern". Er war nicht blos Dichter, sondern auch Krieger: „Nicht blos bin ich ein Diener des mächtigen Gottes der Heere; kundig rühm' ich mich auch lieblichen Musengeschenks". Welche Eigenschaften ein wahrer Krieger besitzen müsse, das lehrt er uns in einem noch erhaltenen Fragmente: „Ich gebe nichts auf die Riesengröße eines Feldherrn, noch daß er mit gespreizten Beinen dasteht, stolz auf die Lockenfülle seines ungeschornen Hauptes; meinetwegen sei er ein Zwerg mit krummen Säbelbeinen, wenn er sonst nur festen Stand hält und ein Herz voll Muth besitzt". Doch befolgte er seine eigene Lehre schlecht; denn als in einem Kampfe gegen die Saier, eine thracische Völkerschaft, sein Leben bedroht war, warf er seinen Schild weg und floh: „Einer der Saier schmücket mit meinem untadligen Schild sich, den im Gesträuche zurück selber nicht wollend ich ließ. Fliehend erhielt ich mein Leben, so möge der Schild mir dahin sein; einen anderen leicht kauf' ich, der schlechter nicht ist". Dieser Verse wegen sollen ihn die Spartaner, als er einst in ihre Stadt kam, sogleich ausgewiesen haben. — Archilochos scheint ein äußerst fruchtbarer Dichter gewesen zu sein. Außer den schmähenden Epoden, die Horaz, wie er selbst gesteht, ihrer Form und ihrem Geiste nach nachgeahmt hat, schrieb er noch einige Hymnen, Skolien und Epigramme. Zuweilen kleidete er seine Satire in das Gewand einer Fabel. Von seinen Gedichten sind auf uns nur unbedeutende Bruchstücke gekommen. Quinctilian lobt an ihm die größte Kraft des Ausdruckes, die Stärke, Gedrängtheit und Schärfe der Gedanken; er strotze, meint er, von Blut und Lebenskraft, und, wenn er irgend einem Dichter nachstehe, so sei dies der Fehler des Stoffes, nicht des Genie's.

Der zweite berühmte Jambograph war **Hipponax** aus Ephesos (520 v. Chr.), der Erfinder der Choliamben und Skazonten, jambischer und trochaischer Verse, denen er durch Umkehrung des letzten Fußes einen barocken Charakter gab. Auch ihn trieb, wie

man erzählt, eine ihm zugefügte Beleidigung zur Rache durch Schmähgedichte. Zwei Künstler, Bupalos und Anthemos, hatten ihn copirt, und seine Häßlichkeit und Magerkeit gaben ihn dem allgemeinen Gelächter Preis. Dafür strafte er sie durch seine Verse. Wir haben von ihm nur dürftige Bruchstücke übrig. Als Probe seines beißenden Spottes mögen zwei Verse dienen, die Stobäos von ihm erhalten hat: „Zwei Tage hat der Mann sein Weibchen am liebsten: wenn er sie freit, und wenn er ihr folget zum Grabe". — Die Römer, namentlich Catullus und Martialis, haben ihn häufig nachgeahmt. Sein Zeitgenosse war ein anderer Jambograph, Ananios.

Wenn die beiden Vorigen die Persönlichkeit nicht schonten, und zwar Archilochos mehr durch Witz und Ironie, Hipponax durch bittern Spott und burleske Darstellung verletzend, so scheint ein dritter Jambograph, Simonides von Amorgos (490 v. Chr.), mehr die Fehler ganzer Klassen von Menschen gerügt zu haben, und so stellt sich zwischen ihnen ungefähr dasselbe Verhältniß her, wie zwischen der alten und neuen Komödie. Von Simonides ist uns ein Schmähgedicht auf die Weiber erhalten: „Verschiedenen Sinnes schuf am Anfang Gott das Weib. Die Eine schuf er aus der borstigen Sau. In ihrem Haus liegt Alles in Schmutz unordentlich umher und wälzt sich auf dem Boden rum. Sie selbst wäscht sich und ihre Kleider nie, und im Unrath sitzend wird sie dick und fett. — Die Andre schuf aus einem listigen Fuchs der Gott, ein Weib, in Allem wohl erfahren: sie kennt das Gute, wie das Schlimme, und folgt bei ihrem Wankelmuth bald diesem und bald jenem. — Die Dritt', ein tückisches Weib, zeigt ihrer Mutter sich, der Hündin, würdig. Alles will sie wissen, Alles sehen, überall schleicht sie umher und steckt in Alles ihre Nas' und belfert, wenn sie auch Niemand um sich sieht. Sie hält ihr Maul nicht, weder wenn ihr Mann ihr droht, noch wenn im Zorn er ihr mit einem Stein die Zähn' ausschlägt, noch wenn ein sanftes Wort er spricht, noch selbst wenn sie bei Fremden sitzt. Beständig läßt sie ihr unselig Keifen hören. — Die Vierte schufen aus Erde die Olympier, und gaben einem Mann die Last. Ein solches Weib weiß Gutes nicht, noch Schlimmes. Essen ist die einzige Kunst, die sie versteht. Und wenn der Gott mal einen

harten Winter ſchickt, ſo friert ſie lieber, ehe den Stuhl ſie an's Feuer rückt. — Aus dem Meer iſt eine Fünft' entſtanden. An einem Tage lacht ſie und iſt frohen Sinns; ſie loben wird der Fremde, der im Haus ſie ſieht: es gäb' als ſie kein beſſeres und ſchöneres Weib. An einem andern iſt ſie unerträglich, nicht zu ſchauen, und nahen darf man ihr ſich nicht; dann wüthet ſie ſo unbezähmbar, wie ein Hund um ſeine Jungen. Gegen Alle, Freund wie Feind, iſt unwirſch ſie und zornig, grade wie das Meer, das bald zur Sommerzeit ſchön glatt und ruhig iſt, den Schiffern eine große Luſt, bald aber wüthet und aufbrauſend Wellen ſchlägt. — Die Sechſte ward aus einem grauen, faulen Eſel. Sie thut mit Zwang und Drohung kaum, was ihr obliegt; doch naſcht ſie Tag und Nacht im Winkel, naſcht am Heerd, und zu verliebten Abenteuern iſt ſie gleichfalls nicht zu dumm. — Die Siebente ſtammt von einer Katze, eine unglückſelige, jämmerliche Art: von Schönheit, Anmuth, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit iſt keine Spur, und wenn ſie ſchön thut, wird ſie ihrem Gatten ſelbſt zum Ekel. Auch mauſt ſie gern bei ihren Nachbarn, naſcht das Opfer, ehe ſie noch es dargebracht. — Die Achte ward aus einem ſchön bemähnten Roß. Arbeit und Fleiß, ſo meint ſie, zieme nur der Magd. Sie rührt die Mühle niemals an, und ſchüttelt nicht das Sieb, noch fegt den Schmutz ſie aus dem Haus und naht dem Heerd ſich nie, weil ſie vorm Ruß ſich ſcheut. Doch zwingt zur Liebe ſie den Mann; denn zweimal oder dreimal wäſcht des Tags ſie ſich und pomadirt ſich ein, und trägt die Haare ſchön friſirt in Locken fallend und bekränzt mit Blumen. Ein ſchönes Schauſpiel iſt ein ſolches Weib für Andere; dem Manne aber iſt ein großes Unglück ſie; er müßte denn ein Fürſt ſein oder König, welcher wohl an ſolchen ſein Gemüth ergötzen kann. — Die Neunte ward aus einem Affen. Die iſt wohl ohne Zweifel das größte Kreuz, das Zeus den Männern gab: ein wahres Schreckbild iſt ſie, und, geht ſie auf der Straße, lacht ſie Jeder aus. O unglückſeliger Mann, der ſolch ein Scheuſal in die Arme ſchließen muß! Dabei kennt alle Ränk' und Tücken ſie, ganz wie ein Affe, lachet nie, und Niemandem erzeigt ſie einen Dienſt, nur ſtets darauf bedacht, wie ſie ſo viel als möglich Böſes ſtiften könne. — Die Zehnte ward aus einer Biene.

Wer die erhält, der iſt beglückt; denn ſie allein trifft niemals Tadel. Durch ſie erblüht und mehret ſich des Hauſes Glück; ſie wird in gegenſeitiger Liebe alt mit ihrem Mann und ſchenkt ihm eine ſchöne, weit geprieſene Kinderſchaar. Durch Anſtand glänzt ſie allen Weibern vor, und Himmelsanmuth iſt um ſie gebreitet. Nicht ſitzt ſie gern bei ſolchen Weibern, welche nur von Liebesabenteuern ſprechen. Das ſind die beſten und verſtändigſten der Frauen, mit denen Zeus die Männer nur beglücken kann. — So hat die Weiberklaſſen insgeſammt der Gott mit Liſt geſchaffen und den Männern beigeſellt. Kein größres Uebel nämlich als die Frauen gab der Gott. Und ſcheinen ſie auch noch ſo gut geartet; hat man ſie erſt, dann ſieht man, welch' ein Kreuz man ſich erworben. Nicht einen Tag kann wohlgemuth verbringen, wer mit einem Weibe lebt. Denn wenn ein Glück von Gott ihn oder eines Menſchen Gunſt zur Freude ſtimmt, dann ſucht den erſten beſten Vorwand ſie und rüſtet ſich zum Kampf. Und wo ein Weib iſt, wird ein Gaſt, der uns beſucht, nicht gern geſehn. Die am meiſten weiſe ſcheint, die grade hat die ſchlimmſten Tücken hinterm Ohr. Der Mann merkt's freilich nicht; die Nachbarn aber ſehen's und ſpotten des betrognen Ehemanns. Ein Jeder lobet dann ſein eigen Weib und tadelt das des Andern. Ach! wir wiſſen nicht, daß Allen gleiches Loos zu Theil geworden. Denn Zeus hat All' in ſolchen Uebels unzerreißbar Band feſt eingeſchnürt, aus welchem nur der Tod befreit".

Die letzte Blüthe ioniſcher Poeſie entwickelt ſich an den Höfen der Fürſten und Tyrannen, eine harmloſe, den Freuden des Lebens huldigende Gattung der Lyrik, die nach ihrem Hauptmeiſter Anakreon die anakreontiſche genannt wird. Anakreon aus Teos, geb. 554, geſt. 469 v. Chr., ein Freund des Tyrannen Polykrates von Samos, und von Hipparchos, dem Sohne des Peiſiſtratos, an ſeinen Hof nach Athen gezogen, der, 85 Jahre alt, wie die Sage geht, an dem Kerne einer Weinbeere erſtickte, gilt dem Alterthum für den Typus eines jovialen Greiſes, der im Alter noch nicht Scherz, Lieb' und Wein abgeſchworen. „Ein Greis zwar bin ich; doch trink' ich mit Jünglingen um die Wette, und ſollt' ich gar noch tanzen, ſo will ich in ihrer Mitte Silen nachahmend tanzen, als Stab den Weinſchlauch tragend" (38).

„Die Mädchen zwar behaupten: „„Du bist ein Greis, Anakreon; schau' selbst nur in den Spiegel, wie lockenlos dein Haupt schon, wie kahl schon deine Stirn ist““. Was weiß ich viel, ob Locken ich habe oder nicht; das weiß ich, daß dem Greise geziemet um so mehr noch zu tändeln und zu scherzen, je näher er dem Tod ist.“ (11). — Von Anakreon selbst, der Elegien, Jamben, Weinlieder und sogenannte Anakreonteen geschrieben hat, besitzen wir nur wenige Bruchstücke. Die sogenannten anakreontischen Lieder, die wir haben, eine Sammlung verschiedener Gedichte, sind kleine lyrische Ergüsse der Freude, des Rausches und der Liebe in Anakreons Geiste aus verschiedener Zeit und von verschiedenem Werthe. Die älteren und bessern sind von ungemeiner Zartheit und Naivetät, und eben die ungezwungene Einfachheit derselben hat viele Berufene und Unberufene in alter und neuer Zeit zur Nachahmung angeregt. Die Form dieser Gedichte ist dem leichten Stoffe angemessen: ionische Dimetri, die in ihrer umgebrochenen Form dem jambischen Rhythmenfall sich nähern, daher ihre Ausartung in den Hemiambus. Die spätern Gedichte der Sammlung verrathen sich durch ihren nachlässigern Versbau. Manche aus ganz später Zeit (nach 860 n. Chr.) bestehen sogar aus sogenannten politischen Versen. Wie die Fragmente zeigen, hat sich Anakreon auch längerer ionischer und jambischer Verse und Reihen bedient.

Die Gedichte der Sammlung sind entweder solche, die sich auf persönliche Verhältnisse des Anakreon beziehen, oder allgemeinen Inhaltes. Ein großer Theil der ersten Art feiert die Liebe des Dichters zu dem schönen Knaben Bathyllos. In einem reizenden Liedchen lehrt er uns, wie er den Weingenuß durch die Liebe versüßt. Aus Silber soll Hephästos ihm einen Becher formen, so tief er ihn nur immer aushöhlen kann, und darauf nicht Sternenbilder graben. „Was kümmert mich Bootes, was die Pleiaden? Reben, woran viel Trauben hangen, und mit dem schönen Weingott den Eros und Bathyllos, das soll der Becher zeigen“ (17). — Auch im Traume ist ihm Bathyllos nahe; daher schilt er die schwatzhafte Schwalbe, daß sie durch ihr Gezwitscher in früher Morgendämmrung aus schönem Traum ihn weckte und den Bathyll ihm raubte (12). — Dem fernen Ge-

liebten schickt er seinen Gruß durch eine Taube. „Und fragst du: „„Liebe Taube, wer schickt dich? wohin fliegst du?““ so sagt sie: „„Anakreon schickt mich zu Bathyllos, seinem Liebling, der jetzt sein Herz besitzet. Mich hat für ein kleines Liedchen Kythere ihm verhandelt; so dien' ich jetzt dem Dichter und bestell' ihm seine Briefe. Er hat mir zwar versprochen, mich nächstens frei zu lassen; doch will ich nicht die Freiheit, viel lieber dien' ich bei ihm. Was soll ich über Berge, was über Felder fliegen und auf den Bäumen sitzend nach wilden Früchten suchen? Jetzt pick' ich dem Gebieter das Brot aus seinen Fingern, auch giebt er mir zu trinken den Wein, den er selbst kredenzet, und wenn ich ihn getrunken, dann tanz' und flattr' ich um ihn, und, bin ich müde, schlaf' ich auf seiner Leier sitzend. Nun weißt du Alles; geh' jetzt! Hast du doch gleich der Elster so lang mich schwatzen lassen" (9). — Bei einem Maler bestellt er das Bild des Bathyllos: Malen soll er ihm glänzendes Haar, innen schwarz und an den Spitzen goldschimmernd, Locken in freien, ungezwungenen Windungen, und dunkle Augenbrauen, die zarte Stirn bekränzend, schwarze Augen, worin Milde und Wildheit gemischt sind, Hoffnung und Furcht zugleich erregend, die Wangen mit zartem Flaum des Pfirsichs angeflogen, mit der Röthe der Scham übergossen, die Lippen zart und zum Kuß einladend, das ganze Antlitz auch im Schweigen sprechend, den Nacken an Weiße den des Adonis übertreffend, Brust und Arm entlehnt von Hermes, die Schenkel von Polydeukes, den Leib von Dionysos, und das Ganze dem Apollon gleichend (29). — Außer Bathyllos kennen wir noch andere Lieblinge des Anakreon: Megistes, Smerdes und vor Allen Kleobulos, den er als Kind auf dem Arme seiner Amme in der Trunkenheit geschmäht hatte. Dafür soll die Amme die Götter gebeten haben, daß Anakreon ihn künftig mit um so größerem Lobe preise, je mehr er ihn jetzt geschmäht habe. Wir besitzen noch ein Fragment des Anakreon, worin er den Eros, den Alles beherrschenden und zähmenden, mit dem die blauäugigen Nymphen und die rosige Aphrodite scherzen, anruft: zu ihm wohlgesinnt zu kommen und auf sein Gebet gnädig zu hören: dem Kleobulos wohl zu rathen und seine Liebe günstig aufzunehmen. — Auch ein Mädchen aus Thracien liebte der Dichter. Die junge

Spröde aber floh ihn. Er vergleicht sie in einem Liedchen mit einem Füllen, das scheu davonläuft. „Klug nicht bist du; wiss', umwerfen würd' ich einen schönen Zaum dir und am Zügel dich an's Ziel der Rennbahn lenken. Jetzt beweidest du die Auen, dich an kindischen Sprüngen freuend; ein geschickter, rossekundiger Reiter aber fehlet dir".

In den Liedern allgemeinen Inhaltes sind Wein und Liebe ebenfalls die Hauptstoffe, die der Dichter besingt: „denn seine Leier töne selbst wider seinen Willen nur stets von Liebesgöttern; auch wenn er die Atreiden und des Herakles Thaten und Kadmos singen wolle" (1). — „Es mögen Andre singen von Theben und von Troja; er singt, wie er gefallen in seines Siegers Hände, wie er nicht unterlegen durch Roß und Mann und Schiffe: ein neues Kriegsheer hat ihn, ein Augenpaar, bezwungen" (16). — In einem andern Gedichte wird der Kampf gegen Eros geschildert: Eros heißt den Dichter lieben. Der Dichter will nicht gehorchen. „Da erfaßt er gleich den Bogen und den goldgeschmückten Köcher und fordert mich zum Kampfe. Auch ich greif' zu den Waffen, wie Achill, nach Schild und Lanze und kämpfe mit dem Eros. Er schießt; ich aber fliehe. Wie er keinen Pfeil mehr hatte, da zürnt er, schießt sich selber hinein in's Herz mir Armen. Weg warf ich jetzt die Waffen; von außen droht kein Feind mehr; doch läßt er desto mehr jetzt im Herzen seine Wuth aus" (14). — Eine ähnliche List des Eros schildert ein anderes Gedicht. „In mitternächtlicher Stunde, als alle Menschen schliefen, pocht Eros an die Pforte. „„Wer schlägt an meine Thür denn und scheuchet meine Träume?"" Und Eros sagte: „„Oeffne! ein Kind bin ich, nichts hast du von mir zu fürchten, öffne! ich triefe ganz von Regen, in finstrer Nacht umirrend"". Und hörend fühlt' ich Mitleid und zünde an die Leuchte und öffne. Da erblick' ich ein Kind mit Flügeln, Bogen und Köcher tragend, räumt' ihm am Heerde meinen Platz ein und wärmte seine Händchen in meiner Hand und wand ihm das Wasser aus den Locken. Doch er, als er erwärmt war, sprach: „„Laß einmal versuchen, ob meines Bogens Sehne die Nässe hat geschadet"". Er spannt und schießt mich mitten ins Herz hinein, und lachend springt fort er mit den Worten: „„Leb wohl, mein Freund, der Bogen ist unversehrt; doch du wirst fortan

am Herzen krank sein!"" (3) — In einem andern Liedchen klagt ein Liebender, daß er ein ganzes Nest von Liebesgöttern in seinem Herzen trage. „Du liebe Schwalbe kommest im Sommer her und baust dir ein Nest, im Winter aber fliehst du zum warmen Süden; doch Eros hat sein Nestchen in meinem Herzen immer: ein Junges ist schon flügge, ein andres liegt im Ei noch, das dritt' ist halb entschält schon; ein ewiges Gezwitscher von kleinen Vogelschnäbeln. Die Großen bringen Futter der kleinen Brut des Eros, und diese werden größer und haben wieder Junge. Was wird aus mir noch werden? Wie kann ich es ertragen, daß so viel Liebesgötter in meiner Brust rumoren?" (33) — Die Schmerzen, die Eros erregt, schildert ein kleines, reizendes episches Gemälde. „In Rosen lag ein Bienchen, das Eros nicht bemerkte. Es stach ihn in den Finger, und, seine Händchen schüttelnd, weint jämmerlich der Kleine. Halb lief er und halb flog er zur süßen Kythereia: „„Ich bin verloren, Mutter! sprach er, ich muß wohl sterben! es stach mich eine Schlange, ein kleines Thier mit Flügeln, die Leute nennen's Biene"". Sie sagte drauf: „„Da schon dich der Biene Stachel schmerzet; wie, glaubst du, müssen schmerzen die Wunden erst, die du schlägst?"" — Ein anderes episches Bildchen giebt folgendes Liedchen: „Der Gemahl der Kythereia macht aus Eisen in der Schmiede die Geschosse der Eroten, und Kythere taucht in Honig ihre Spitzen, aber Eros mischt dazu ein wenig Galle. Einst kommt Ares aus dem Kampfe, die gewalt'ge Lanze schwingend, und verlacht des Eros Waffe. Aber Eros sagt: „„Versuch nur, daß auch sie schwer, wirst du fühlen!"" Das Geschoß ergriff dann Ares, und es lächelt heimlich Kypris. Aber Ares sagte stöhnend: „„Ach, wie schwer! nimm du's nur wieder!"" „„Ei, behalt es"", sagte ihm Eros" (45). — Die Macht weiblicher Schönheit preist ein anderes Liedchen: „Die Natur gab Stieren Hörner, den Rossen gab sie Hufe, die Schnelligkeit den Hasen, den Löwen einen Rachen mit Zähnen, Fischen Flossen und Vögeln ihr Gefieder, den Männern aber Einsicht. Was blieb für Frauen übrig? Die Schönheit gab sie ihnen statt aller Art von Schilden, statt aller Art von Lanzen, und eine Schöne sieget selbst über Stahl und Feuer" (2).

Die Weinlieder zeichnen sich durch ungezwungene Heiterkeit

und Laune aus. In dem einen wird ſcherzhaft das Weintrinken als eine Naturnothwendigkeit bewieſen: „Die ſchwarze Erde trinket, es trinken ſie die Bäume, es trinkt das Meer die Ströme, die Sonne trinkt das Meer dann, der Mond die Sonnenſtrahlen. Was tadelt ihr mich, Freunde, verlang' auch ich zu trinken?“ (19) — In einem andern zeigt der Zecher aus dem Beiſpiel der Heroen, daß im Rauſche raſen keine Sünde ſei: „Laß reinen Wein mich trinken und laß im Rauſch mich raſen. Es raſte ja Alkmäon, es raſet' auch Oreſtes, die beiden Muttermörder. Ich habe nicht gemordet und will im Rauſche raſen. Es raſt' auch Held Herakles, der Iphitos getödtet, es raſet' einſtens Ajas, das Schwert des Hektor ſchwingend; ſo will auch ich, bewaffnet mit Schwert nicht und mit Bogen, den Becher in den Händen, den Kranz im Haare, raſen“ (31). — Dem Zecher geht der Wein über des Gyges Schätze und der Tyrannen Macht (15), und das Trinken iſt ſeine Weisheit (36), wenn er auf Myrten oder Lotos weich gebettet liegt und Eros ihm den Wein kredenzet. „Denn wie des Wagens Räder flieht ſchnellen Laufs das Leben; bald ſind wir Staub und Aſche. Drum beſſer, als den Grabſtein ſchmücken und mit Wein den Todtenhügel netzen, iſt im Leben ſich mit Roſen kränzen und ſich ſalben und an Liebchens Seite fort die ſchlimmen Sorgen ſcheuchen“ (4). — Daher neidet der Dichter das Loos der Cikade: „Selig biſt du, liebe Kleine, die du auf der Bäume Zweigen, von geringem Trank begeiſtert, ſingend, wie ein König lebeſt! Dir gehöret eigen Alles, was du auf den Feldern ſieheſt, Alles, was die Stunden bringen; lebeſt unter Ackersleuten, ihre Freundin, unbeſchädigt, du den Sterblichen Verehrte, ſüßen Frühlings ſüßer Bote! Ja, dich lieben alle Muſen, Phöbos ſelber muß dich lieben, gaben dir die Silberſtimme; dich ergreifet nie das Alter, weiſe, zarte Dichterfreundin, ohne Fleiſch und Blut geborne, leidenloſe Erdentochter, faſt den Göttern zu vergleichen“ (43; nach Göthe).

Früher als die joniſche Lyrik hatte die äoliſche, beſonders auf Lesbos, ihre Ausbildung erhalten. Der äoliſche Stamm zeichnete ſich durch ſeine Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit und den Hang zur Schwärmerei aus; daher ſich ſeine Lyrik durch einen höhern Schwung der Gedanken von der joniſchen unterſcheidet.

Iſt die ioniſche Poeſie ein heller See, in dem ſich die ſchöne Außenwelt klar wiederſpiegelt; ſo iſt die äoliſche Lyrik ein von den Stürmen der Leidenſchaft aufgeregtes Meer; ſie iſt die Poeſie der Wünſche und der Sehnſucht des Herzens. Die metriſche Form ſagt ſich gänzlich von der epiſchen los und beſteht aus ſogenannten äoliſchen und choriambiſchen Verſen und Reihen, und erreicht ihre höchſte Entwicklung in den äoliſchen Strophen, die meiſt aus vier, ſich immer wiederholenden Verſen beſtehen (alkäiſche, ſapphiſche, aſklepiadiſche Strophen). Die Muſikbegleitung waren Saiteninſtrumente, beſonders die Kithara, der Dialekt der äoliſche.

Zwei Meiſter brachten die äoliſche Lyrik zur Vollendung: Alkäos, der begeiſterte Dichter der Freiheit, und Sappho, die ſchwärmeriſche Sängerin der Liebe. Alkäos (612 v. Chr.), ein Bürger von Mitylene auf Lesbos, ſtand an der Spitze der Freiheitsmänner in ſeiner Vaterſtadt, und wurde mit ſeinen Freunden von der Gegenpartei, die den Pittakos zu ihrem Oberhaupt (Aeſymneten) gewählt hatte, verbannt. „Der Dichter machte ihnen in einem Geſange hierüber Vorwürfe: daß ſie in der zerrütteten und zum Untergange von den Göttern geweihten Stadt den Feind des Vaterlandes, Pittakos, vom allgemeinen Taumel der Bewunderung für ihn ergriffen, zum Herrn geſetzt." (Ariſtot. Polit. III, 10). Er hatte das Unglück, in die Gewalt ſeines Feindes zu fallen, der jedoch edel genug war, ihn mit den eines Weiſen würdigen Worten zu entlaſſen: Verzeihen iſt beſſer als ſtrafen. Und in einem Kampfe der Mitylenaeer und Athener um Sigeion floh der Dichter, da die Athener ſiegten, und warf ſeine Waffen weg, welche die Athener im Tempel der Pallas zu Sigeion aufhingen. Dieß erzählte er ſelbſt in einem Gedichte an ſeinen Freund Melanippos (Herodot. V, 95). — Von Alkäos ſind uns nur unbedeutende Bruchſtücke übrig. „Er ſang, wie Horaz, ſein Bewunderer und Nachahmer, ſagt, zur goldenen Leier die harten Leiden der Seefahrt, der Flucht und des Krieges (Od. II, 13, 22), und unter Kriegeswaffen und, wenn er das umhergeworfene Schiff ans feuchte Ufer feſtgebunden, den Liber und die Muſen und Venus und den Knaben, der nie von ſeiner Seite kam, und Lykos, mit ſchwarzen Augen und ſchwarzem Haar geſchmückt" (Od. I, 32, 6).

Auch Quinctilian reicht ihm die goldene Leier seiner Tyrannenlieder wegen, die durch edle Gesinnung, ausdrucksvolle Kürze, durch Schmuck und Correctheit der Rede gleich ausgezeichnet seien, so daß er in Vielem dem Homer gleiche; in seinen Wein- und Liebesliedern jedoch stimme er seinen Ton herab, sei aber doch den Frühern vorzuziehen (X, 1). Dionysios von Halikarnaß rühmt vor Allem an ihm den sittlichen Ernst seiner politischen Ansichten. — In einem Gedichte, das Horaz Od. I, 14 nachgeahmt hat, verglich er den durch den Tyrannen Myrsilos zerrütteten Staat mit einem Schiffe: „Es wälzt sich Welle gegen Welle, und mit dem schwarzen Schiffe werden wir mitten im Wogendrange umhergeworfen, im gewaltigen Sturm uns abmühend; denn schon bespült des Mastes Fuß das Wasser, zerrissen sind die Segel, die Anker lassen nach". — In einem andern Fragment klagt er, wie nur der Reiche gelte: „Wohl hat einst Aristodamos in Sparta ein nicht unpassend Wort gesprochen: Geld macht den Mann; denn der Arme gilt für wacker nicht, noch ehrenwerth". — Nachdem sein Vaterland von Tyrannengewalt befreit war, entsagte er dem Kriegshandwerke; doch immer noch sind Waffen seine Lust: „Es glänzt das große Haus von Erz; dem Ares ist der ganze Raum geschmückt mit glänzenden Helmen; von ihnen winken herab die weißen Helmbüsche, ein Schmuck für Männerhäupter, und herum an unsichtbaren Nägeln hängen eherne, schimmernde Schienen, der Schutz vor mächtigem Geschosse, und Panzer von neuen Linnen, und darunter sind hohle Schilde angebracht, daneben chalkidische Schwerter und viele Wämser und Waffenröcke. Nicht kann ich dessen missen, seitdem zuerst ich solchem Werk mich weihte".

Von seinen Wein- und Liebesliedern sind ebenfalls nur dürftige Fragmente auf uns gekommen. Er räth als ächter Zecher: „vor allem Gewächs immer zuerst den Weinstock zu pflanzen"; — und „wenn Zeus regnet und vom Himmel herab der mächtige Frost die Flüsse starren macht, den Frost zu scheuchen, Feuer anzündend und den süßen Wein reichlich mischend", — und „wenn des Sirius Gestirn aufgeht und Alles vor Hitze verschmachtet, mit Wein die Lungen anzufeuchten". — „Laßt uns trinken! wozu erst harren der Nacht? Eilt ja so der Tag schon schnell dahin. Schlürf aus großen Humpen der Rebe dunkles Blut; denn den

Wein gab der Semele und des Zeus Sohn als Sorgenbrecher. Schenke nur immer einen Becher nach dem andern ein: der eine treibt den andern aus dem Kopfe". — Die Sorgen vertrinkt der Dichter im Weine: „Nicht frommt's, dem Kummer nachzuhängen; denn nichts gewinnen wir, wenn wir uns grämen; der beſte Heiltrank iſt der Wein!" — Und der Wein erhöht ſeines Glückes Freude; darum ſingt er, als der Tyrann Myrſilos geſtorben war: „Jetzt gilt's zu zechen; trinken muß Jeder, wer ſonſt auch nicht trinket: Myrſilos lebt nicht mehr!"

Vielgeprieſen iſt der Name der Sappho, der größten Dichterin, die das Alterthum beſeſſen hat. Sie war eine Zeitgenoſſin und Mitbürgerin des Alkäos, die Tochter eines gewiſſen Skamandronymos und die Schweſter des Charaxos, der die ſchöne Rhodopis aus Thracien liebte. Dieſe war die Sklavin des Jadmon aus Samos, bei dem zugleich auch der Fabeldichter Aeſopos diente. Von dem Samier Xanthos wurde ſie nach Aegypten geführt und verkauft und von Charaxos für eine große Summe gelöſt. So wurde Rhodopis frei und blieb in Aegypten und erwarb ſich durch ihren Liebreiz viele Schätze. Charaxos aber, nachdem er die Rhodopis gelöſt hatte und nach Mytilene zurückgekehrt war, wurde deßhalb von Sappho in einem Gedichte verſpottet (Herod. II, 135). Sappho heirathete einen gewiſſen Kerkolas, einen reichen Mann aus Andros, dem ſie eine Tochter gebar, „die liebliche Kleis, goldenen Blüthen vergleichbar, um die ſie nicht ganz Lydiens Schätze tauſchen mochte". Nachdem ſie ihren Mann durch den Tod verloren hatte, weihte ſie ſich ganz der Liebe und der Dichtkunſt. Die gefeierte Dichterin ſammelte einen Kreis von jungen ſchönen Mädchen um ſich, und das ſchmähſüchtige Alterthum hat ihr aus dem zarten, faſt ſchwärmeriſchen Verhältniſſe zu ihren jungen Freundinen ein Verbrechen angedichtet, von dem ſie die neueſte Zeit mit Recht freigeſprochen (F. Th. Welcker: Sappho von einem herrſchenden Vorurtheil befreit). Schon ein Alter, Maximos von Tyros, vergleicht das Verhältniß der Sappho zu ihren Freundinen paſſend mit dem ähnlichen des Sokrates zu den edelſten und ſchönſten Jünglingen Athens. Sappho liebte den ſchönen lesbiſchen Jüngling Phaon, und, als er ſie verließ und nach Sicilien ſchiffte, da ſtürzte ſie ſich, der Sage nach, vom leukadi-

ſchen Felſen, um in des Meeres Wellen die Gluth des Herzens zu löſchen. — Von Sappho's Gedichten ſind uns außer zwei Oden nur einzelne Bruchſtücke erhalten. Die alten Grammatiker theilten ſie in 9 Bücher: ſie enthielten Monodien, Elegien, Jamben und Epigramme. Sie ſingt in ihren Liedern, wie „Eros ihr das Herz erſchüttert, gleich dem Sturmwind, der über des Berges Eichen losbricht". — Und voll Liebesſehnſucht klagt ſie: „Ach, liebe Mutter, weben an dem Webſtuhl kann ich nimmer; nach dem Knaben ſehnt mein Herz ſich, das bezwungen Aphrodite". — Und im einſamen Zimmer ſeufzt ſie: „Der Mond iſt untergegangen, und Mitternacht iſt nahe. Es ſchwinden hin die Stunden, ich aber weil' allein noch". — Und an Aphrodite wendet ſie ſich in ihrem Liebesſchmerz: „Goldenthronende, unſterbliche Aphrodite, liſtenknüpfende Tochter des Zeus, dich fleh' ich, zwinge nicht das Herz mir durch Liebesqualen, hehre Göttin! ſondern komm hieher, wie du ſonſt auch meiner Stimme hörend kameſt, des Vaters goldnes Haus verlaſſend. Schöne Tauben*) ſchirrteſt du an den Wagen, welche ſchnell dich zogen, ihr dichtes Gefieder ſchwingend, vom Himmel zur dunkeln Erde mitten im Aether. Schnell ja kamen ſie; du, Selige, aber fragteſt mit lächelndem Göttermunde, was mir fehle, weßhalb ich dich rufe, was du meinem kranken Herzen wieder gewähren ſollteſt: „„Wen ſoll ich wieder ins Liebesnetz dir führen? wer, Sappho, verſchmäht dich? Flieht er dich, bald ſoll er dich ſuchen; will er deine Gaben nicht, bald ſollſt du ſeine haben; küßt er nicht, bald ſoll er dich küſſen, wenn du ſelbſt auch nicht wollteſt"". — Komm' auch jetzt mir, löſe die Bruſt von ſchweren Sorgen, gieb dem Herzen, was es begehrt, ſei ſelbſt mir Kampfesgenoſſin!" — Alkäos, von ihrer Schönheit hingeriſſen, deutete ihr einſt ſchüchtern ſeines Herzens Wünſche an: „Was ſagen möcht' ich, aber es zwinget mich die Scham zu ſchweigen". — Sappho erwiederte ihm: „Wenn, was du wünſcheſt, wäre nur gut und ſchön, und ſchreckte nicht die Zunge dein ſchlimmes Wort; dann ſenkte nicht die Scham dein Auge; Ziemendes würdeſt du dreiſt ausſprechen!" — Eine andere Ode, die der lateiniſche Dichter Catull nachgebildet hat, ſchil-

*) Im Texte Sperlinge, der Venus heilige Vögel.

dert den mächtigen Eindruck einer weiblichen Schönheit: „Göttergleich ſcheint jener Mann mir, welcher, dir gegenüber ſitzend, dein ſüßes Wort zu hören, dein reizendes Lächeln zu ſehn vermag. Dieß hat das Herz mir in der Bruſt bezwungen; denn ſchau' ich dich, dann bin ich keines Lautes mächtig; es ſtarrt die Zunge, ein ſtechend Feuer durchſtrömt die Adern, mein Auge ſieht nichts mehr, ein Sauſen ſchließt das Ohr mir, ein kalter Schweiß rinnt von der Stirn, ein Zittern faßt den ganzen Körper, Todtenfarbe deckt das Antlitz, und wenig fehlte, würd' ich meinen Geiſt aushauchen". — Im Gefühle ihrer eigenen Unſterblichkeit hält die Dichterin einem auf ihren Reichthum ſtolzen Weibe den eiteln Wahn vor: „Du wirſt im Grabe liegen, und Niemand wird in Zukunft deiner denken; denn Theil nicht haſt du an den Roſen aus Pieria. Unſcheinbar wirſt du in des Hades Räume wandern hin zu den dunkeln Schatten, — doch mir ward von den Muſen ein beneidenswerthes Loos, und todt auch werd' ich nicht vergeſſen werden".

Wie das Epigramm aus der Elegie, ſo iſt aus der ioniſchen und äoliſchen Lyrik das eigentliche Lied hervorgegangen. Bei Gaſtmählern und Gelagen pflegte abwechſelnd der eine oder der andere Gaſt zur Unterhaltung ein Liedchen zur Kithara zu ſingen, und ſolche Rundgeſänge oder Skolien ſind uns noch mehrere erhalten. Das Alterthum ſchreibt dem Terpandros aus Antiſſa (650 v. Chr.) die Erfindung zu. Die Skolien beſtanden oft nur aus einer einzigen Strophe in meiſt freien Rhythmen und enthielten bald ein kurzes Gebet an die Götter: „Pallas Tritongeborene, Herrſcherin Athene, erhebe die Stadt und ihre Bürger, verſchonend ſie mit Leiden, Zwiſt und frühem Tode, du und der Vater!" — „Ich ſinge die Demeter, des Reichthums Mutter, in kränzereichen Stunden, und dich, Tochter des Zeus, Perſephoneia! Seid gegrüßt mir und umſchwebet wohlgeſinnt dieſe Stadt!" — Bald ſind ſie politiſchen Inhaltes, wie das berühmte Skolion des Kalliſtratos, das gewiſſermaßen die Nationalhymne der Athener geworden zu ſein ſcheint (vgl. Ariſtophanes Lyſiſtr. 631): „Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige, wie Harmodios und Ariſtogeiton, als den Zwingherrn ſie getödtet und der Athener Stadt frei gemacht. Liebſter Harmodios, nicht

biſt du geſtorben, ſondern auf der Seligen Inſeln, ſagt man, weileſt du mit Achill, dem Schnellen, und dem Tydeiden Diomedes. Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige, wie Harmodios und Ariſtogeiton, als an Athenens Feſt ſie den Zwingherrn Hipparch getödtet. Immer wird euer Ruhm auf Erden dauern, liebſter Harmodios und Ariſtogeiton, daß den Zwingherrn ihr getödtet und der Athener Stadt frei gemacht". — — Andere Skolien enthalten einen lehrreichen Spruch oder eine weiſe Lebensregel: ſo das Skolion des Pittakos: „Mit Bogen und mit pfeilgefülltem Köcher begieb zum ſchlechten Manne dich; denn nichts Wahres ſpricht die Zunge, da anderen Sinn das Herz hegt". — Ein anderes deſſelben: „Verſtändiger Männer Art iſt, ehe das Unglück kommt, vorauszuſorgen, daß es nicht komme; mannhafter aber, wenn es da iſt, es leicht zu tragen". — Das Skolion des Bias: „Such allen Bürgern zu gefallen, wenn du in einer Stadt weilſt; denn dieß erwirbt die meiſte Gunſt; jedoch hoffärtige Art bringt meiſtens Schaden und Verdruß". — Das des Solon: „Behutſam ſchaue dir Jedermann an, ob nicht, heimlich ein Schwert im Herzen bergend, mit freundlicher Miene zu dir er ſpricht, und doppelzüngiges Wort aus ſchwarzem Herzen ihm kommet". — Das des Timokreon: „Möchteſt du, o blinder Plutos, nicht auf Land und Meer erſcheinen, lieber an dem Acheron und in des Hades Tiefe wohnen; alle Frevelthaten nämlich unter Menſchen ſind dein Werk". — Das der Sikyonerin Praxilla: „Des Admetos Wort merke dir, Freund: Die Guten liebe, halte von Schlechten dich fern, wiſſend, daß wenig Dank von Schlechten kommt". — Das eines Unbekannten: „O wär' es möglich, eines Jeden Bruſt zu öffnen, zu ſehen, wie Jeder ſei geartet; und hat man dann die Art erkannt, ſie wieder zu verſchließen, und auf des Freundes treuen Sinn dann feſt zu bauen!" — Ein anderes: „Zur Schlange ſprach der Krebs, ſie mit der Scheere faſſend: Grade muß der Freund verfahren und nicht krumme Wege gehn". — Ein anderes: „Es birgt ſich hinter jedem Stein ein Skorpion. Hüt' dich, daß er nicht dich ſteche; traue dem Verſteckten nicht!" — Andere Skolien preiſen die Güter des Lebens und ſeine Freuden, wie das Skolion des Simonides: „Die Geſundheit iſt das Beſte jedem Menſchen; zweitens, daß er ſchön von

Geſtalt erſcheine. Reich ſein ohne Falſch das Dritte, und endlich das Vierte, ſich der Jugend freuen mit Freunden". — Skolien Unbekannter: „Trinke mit mir, freu dich mit mir, liebe mit mir, mit mir bekränze dich! Bin ich trunken, bin ich nüchtern, ſei du's auch!" — „Gieß', o Schenk, den Becher voll und ſei nicht läßig, wenn es guten Männern einzuſchenken gilt". — „Wär' ich eine ſchöne Leier und trügen mich ſchöne Knaben zu dem dionyſiſchen Reigentanz! Wär' ich eine ſchöne Kette von reinem Gold und trüg' ein ſchönes Weib mich, heftend auf mich den reinen Sinn". — „Wenn eine Eichel hat die Sau, ſteht ſchon nach einer andern ihr der Sinn; und hab' ein ſchönes Mädchen ich, ſteht ſchon nach einem andern mir der Sinn".

Außer ſolchen Tiſchliedern gab es noch unzählig viele andere, bei verſchiedenen Gelegenheiten geſungene Lieder: Hochzeitslieder, Epithalamien, wie das der Sappho, deſſen Anfangsverſe wir noch beſitzen: „Macht, Bauleute, nur höher das Haus; denn es kommet der Bräut'gam, Ares gleich, und ſo ſtattlich wie er iſt der ſtattlichſte Mann nicht!" — Liebeslieder, Erotika; Weinlieder, Parönia; Scherzlieder, Pägnia, u. a. Jeder Stand und jedes Gewerbe hatte ſeine Lieder in dem geſangreichen Griechenland. — Ein niedliches Soldatenliedchen iſt von Hybrias aus Kreta: „Einen wahren Schatz hab' ich an meinem Speer und Schwert und meinem ſchönen Schildchen, meines Leibes Schutz; denn damit pflüg' ich, damit ernt' ich, damit kelt' ich den ſüßen Rebenſaft, damit heiß' ich Herr des Sklavenvolkes. Die nicht wagen, Speer und Schwert zu tragen und ein ſchönes Schildchen, ihres Leibes Schutz, die alle knieen vor mir nieder, huld'gen ihrem Herrn und nennen ihren großen König mich!" — Ein uraltes Schnitterlied des Lytierſes, eines phrygiſchen, erfahrenen Landmannes, hat uns Theokrit erhalten (Idyll. X, 41 flg.). — Ein Müllerlied (ἐπιμύλιον) wird dem Pittakos zugeſchrieben, und die Weiber ſangen beim Mahlen: „Mahl', Mühle, mahle; denn auch Pittakos mahlt, des großen Mitylene Herr". — Ein Liedchen der Blumenmädchen führet Athenäos an: „Wo ſind' ich Veilchen? wo ſind' ich Roſen? wo ſchönen Eppich? Hier ſind Veilchen, hier ſind Roſen, hier ſchöner Eppich!" — Uralt ſind die Bettlerlieder. So beſitzen wir zwei

unter dem Namen des Homeros. In dem einen (Epigr. 14) fordert der Arme die Töpfer auf, ihm eine Gabe zu reichen. Singen will er dann: „Komm', Athene, und halte die Hand stets über dem Ofen, daß die Töpf' und Schüsseln gar wohl gerathen und Nutzen bringen und schönen Gewinn beim Verkauf auf Märkten und Straßen". Haben sie ihn aber frech zum Besten; dann ruft er des Ofens schlimme Zerstörer, die bösen Dämonen, und Kirke, die Zauberin, und Cheiron mit seinen Kentauren. „Diese zertrümmern dann alles Geschirr, und über den Haufen stürzet der Ofen, die Töpfer schauen die schlimme Bescherung, klagen ach und weh; mich aber freuet das Unglück. Wer sich hinüberbückt, der versenge das ganze Gesicht sich in der Gluth, daß Alle nur Gutes zu üben erlernen". — Das andere, Eiresione betitelt (Epigr. 15), wird vor dem Hause eines großmächtigen, reichen Mannes gesungen. „Weit sollen sich die Thüren öffnen; denn des Reichthums Fülle geht hinein und mit dem Reichthum blühender Frohsinn und guter Friede. Voll sollen die Behälter sein und aus dem Backtrog nur Weizenküchelchen kommen. Des Sohnes Braut wird ein schnelles Maulthiergespann ins Haus führen. Selber web' am Stuhl sie, auf kostbaren Boden tretend. Jährlich komm' ich wieder, wie die Schwalbe. Bekomm' ich was, nun gut; wo nicht, so weil' ich nicht; denn nicht, mein Haus hier aufzuschlagen, kam ich her". — Die Bettler pflegten, eine Krähe in der Hand, im Namen derselben ein Almosen zu erbitten. Ein solches Bettlerlied des Phönix von Kolophon ist folgendes: „Ihr Guten, gebt der Krähe eine Handvoll Gerste, dem Kind Apollons, oder eine Schüssel voll Weizen. O gebt der Kräh', ihr Guten, was euch grad' in die Hand kommt, und sei's ein Körnchen Salz nur, nichts verschmäht sie; denn sie frißt euch alles dieses gar gerne, und, wer jetzt Salz giebt, giebt vielleicht ein andermal Waben. — Mach', Bursch, die Thür auf. Plutos hat dich erhört, und eine Jungfrau bringt der Krähe Feigen. — Ihr Götter, laßt das Mädchen schön und groß werden und einen reichen, vornehmen Mann bekommen. Dem alten Vater lege sie einen Jungen in die Arme, und der Mutter ein Mädchen auf den Schoß. Ich aber, wohin die Augen meinen Fuß führen, werd' immer an der Thür mein Liedchen singen, mag man mir geben oder nicht.

Wohlan, ihr Guten, gebt von des Hauſes reichem Vorrath mir! Gieb, gnädiger Herr, gieb, ſchöne junge Frau! Es iſt ſo Brauch, der Krähe, wenn ſie bittet, die Hand zu reichen. Du weißt es ja, gieb nur; es wird dir dann auch an nichts fehlen". — Ein ähnliches Lied war das Schwalbenlied, das die Kinder in Rhodos beim Beginn des Sommers, mit einer Schwalbe von Haus zu Haus ziehend, ſangen, wofür ſie eine kleine Gabe erhielten: „Die Schwalbe iſt gekommen und hat gebracht den Sommer, auf dem Bauche weiß, auf dem Rücken ſchwarz. Schieb einen Feigenkuchen aus dem reichen Haus und ein Becherchen Wein und ein Körbchen Käſe. Ein Weizenbrötchen und ein Eierküchelchen verſchmäht die Schwalbe auch nicht. — Sollen wir gehen, oder werden wir was bekommen? Wenn du was giebſt, nun gut; wenn nicht, dann ſollſt du ſehn: die Hausthür oder den Thürkranz tragen wir dir fort, oder gar die Frau Wirthin, welche drin im Hauſe ſitzt; gar klein ja iſt ſie, und wir ſchleppen leicht ſie mit. Wenn du was bringſt, ſo bring du nur was Rechtes her. Mach auf, mach auf der Schwalbe deine Thür; wir ſind nicht alte Leute, ſondern kleine Kinderchen".

Die höchſte Stufe der Entwicklung lyriſcher Poeſie iſt in der doriſchen Lyrik erreicht. In der äoliſchen Lyrik war das Pathos, in der doriſchen iſt das Ethos herrſchender Ton. Es iſt nicht mehr eine einzige heftige Leidenſchaft, die des Dichters Gemüth unwillkührlich zum Geſange treibt, ſondern mit dem freieſten Walten des Bewußtſeins geſtaltet er eine Fülle mannigfacher Gedanken zu einem kunſtvollen Ganzen; der Verſtand hat ſich mit der Phantaſie vermählt. Wie das homeriſche Epos das treueſte Gemälde einer in allen ihren Theilen wohlgeordneten Außenwelt, ſo iſt die doriſche Lyrik die Muſik, die uns die innere Welt des Dichters in ihrem harmoniſchen Gleichmaß und ihrer edeln Ruhe erſchließt, und ſo bildet dieſe den entgegengeſetzten Pol zu dem joniſchen Epos, wozu die eben durchgenommenen Dichtungsarten die Uebergänge ſind. Im Drama finden beide Gegenſätze ihre Einigung und Verſöhnung. Die doriſche Lyrik iſt ihrem wahren Weſen nach religiös. Die Poeſie iſt in ihrer höchſten Entwicklung dahin zurückgekehrt, von wo ſie in ihren erſten Anfängen ausgegangen war.

Dem umfaſſenden Stoff angemeſſen, hat ſich auch die Form der doriſchen Lyrik geſtaltet. Doriſche Gedichte ſind auf öffentliche Darſtellung durch einen Chor an Feſten und Gelagen berechnet: Geſang und Tanz waren von ihnen unzertrennlich; daher erweitert ſich die äoliſche Strophe in die choriſche Form, beſtehend aus Strophe, Gegenſtrophe und Epode, die höchſte Stufe metriſcher Kunſt. Die Rhythmen richteten ſich nach der muſikaliſchen Begleitung und Tanzbewegung, und man unterſchied hauptſächlich die zierliche ioniſche, die ernſte doriſche, die heftige äoliſche, die weiche lydiſche, die bakchantiſch-wilde phrygiſche Tonart, deren mannigfache Miſchungen wieder Nebenarten von gemiſchtem Charakter gaben. Nach dem Inhalt und der Beſtimmung erhielten die doriſchen Gedichte verſchiedene Namen. Hymnen hießen ſie, wenn ſie, das Lob der Götter enthaltend, von einem am Altare ſtehenden Chore zur Kithara geſungen und zuweilen auch getanzt wurden. Päanen waren Dankgeſänge an Apollon und Artemis, ſeltener auch an andere Götter, nach glücklich abgewandter Gefahr von Peſt und Krieg, theils mit, theils ohne Chor geſungen. Die Dithyramben waren ausſchließlich dem Dionyſos geweiht und wurden von einem ſogenannten kykliſchen Chor von funfzig Choreuten aufgeführt; ſie bildeten ſich ſpäter zu einem eignen Kunſtſtyl aus und waren die Keime, woraus das Drama erwachſen iſt. Abarten waren die Bakchika und die in wilde Begeiſterung getauchten Jobakchen. Proſodia waren Geſänge, die bei feierlichen Einzügen in die Tempel oder zum Altare unter Begleitung der Flöte geſungen wurden. Die Parthenien wurden von einem Mädchenchore vorgetragen; größtentheils an Apollon gerichtet, waren ſie von heiterem, beſcheidenem Charakter. Eine untergeordnete Gattung ſind die Daphnophorika, welche ſich auf das Feſt des iſmeniſchen und gallariſchen Apollons in Böotien beziehen. Ein Knabe mußte dem Apollon einen Lorberbaum darbringen, wobei er von einem Jungfrauenchore begleitet wurde. Die Hyporchemata waren Geſänge an Apollon in raſchen, lebhaften Rhythmen, gewöhnlich heitern Inhaltes, mit mimiſcher Action und Tanzbewegung verbunden, von einem Chor von Knaben oder Männern oder von Jünglingen und Jungfrauen aufgeführt. — Zur Verherrlichung

ausgezeichneter Menſchen waren die Enkomien beſtimmt, Loblieder zu Ehren eines vornehmen Gaſtgebers, bei Feſtmahlen und Trinkgelagen geſungen. Eine eigene Art derſelben war das Skolion, verſchieden von dem äoliſchen; die einzelnen Theile deſſelben wurden von einzelnen Sängern vorgetragen, indeß der Chor dazu tanzte. Verwandt mit den Enkomien waren die Epinikien, die Preisgeſänge der Sieger in den Spielen, vorgetragen von einem Chore theils beim Feſtaufzuge am Orte der Spiele ſelbſt, theils bei dem feierlichen Einzuge in die Heimath, theils bei dem Feſtſchmauſe, der dem Sieger zu Ehren gegeben wurde, oder den der Sieger ſeinen Freunden gab. Die Threnoi oder Trauergeſänge wurden von einem Chore zur Flöte geſungen theils bei der Beſtattung, theils bei dem Leichenmahle.

Die erſten Anfänge dieſer Kunſtgattung finden wir in dem doriſchen Sparta, wo Terpandros zuerſt die Geſangweiſe der Lakedämonier anordnete (650 v. Chr.), und dann Alkman, ein Lyder von Geburt, aber als Dichter Spartaner, da er in Sparta gebildet worden war, die Muſik vervollkommnete und Geſänge dichtete, die von einem Chore von Knaben und Männern in den Gymnopädien zu Ehren des Apollon und der bei Thyre gefallenen Spartaner geſungen wurden. Ein ſolcher Chorgeſang war es wahrſcheinlich, von dem die Alten erwähnen, daß er in vierzehn Strophen zerfiel, von denen je ſieben daſſelbe Maß hatten. — Auch ein Dichter erotiſcher Geſänge war Alkman, und er ruft die Muſe Kalliope, die Tochter des Zeus, „anzuführen die lieblichen Geſänge und dem Lied zu verleihen Liebesſehnſucht und reizenden Chorreigen".

Ein anderer doriſcher Dichter, Steſichoros aus Himera in Sicilien (550 v. Chr.), ordnete zuerſt die Chorgeſänge in Strophen, Gegenſtrophen und Epoden. Ihn ſetzt Dionyſios von Halikarnaſſos dem Pindar und Simonides zu Seite, die er an Großartigkeit des Stoffes noch übertreffe. „Denn er ſang, wie Quinctilian ſagt, mit mächtigem Geiſte die größten Kriege und berühmteſten Führer, und ſeine Leier überwand ſelbſt die Schwierigkeiten des epiſchen Gedichtes; daß er oft überſtrömt und das Maß überſchreitet, iſt ein Fehler ſeiner Ueberfülle". Alexander der Große rechnete ihn unter die Dichter, die würdig ſeien, von Königen

gelesen zu werden. — Bekannt ist die Sage, die Platon (Phädros 243) von ihm erzählt: „Als er der Augen beraubt ward wegen Schmähung der Helena, blieb ihm die Ursache nicht verborgen, sondern als ein den Musen Vertrauter erkannte er sie und dichtete gleich sein: „„Unwahr ist diese Rede; denn nie bestiegst du die zierlichen Schiffe, noch kamst du je zur Feste von Troja““, und nachdem er den ganzen sogenannten Widerruf gedichtet, ward er alsbald wieder sehend". Wir besitzen von ihm nur dürftige Bruchstücke. In einem Fragment giebt er eine Beschreibung des heimkehrenden Sonnengottes: „Helios, der Hyperionide, stieg in das goldene Gefäß, daß er, den Okeanos durchschiffend, käm' in die Tiefen der heiligen, dunkeln Nacht zur Mutter und der jugendlichen Gattin und den geliebten Kindern. Seine Füße betraten den von Lorberbäumen beschatteten Hain".

Weniger kriegerisch und kühn, vielmehr von süßen Liebesklagen wiedertönend waren die Gesänge des Ibykos von Rhegion (550 v. Chr.), „des Götterfreundes, dem des Gesanges Gabe, der Lieder süßen Mund Apollon schenkte" (Schiller). Als ihn Mörderhände heimlich erschlagen hatten, da erschienen Kraniche, die Zeugen des Frevels, als Rächer des Ibykos, und die entdeckten Mörder büßten ihr Verbrechen mit dem Tode. — „Eros, klagt der greise Dichter in einem uns erhaltenen Fragmente, schaut mich wiederum mit schmachtenden Augen unter dunkeln Brauen an und lockt mit mancherlei Täuschungen mich in die undurchdringlichen Netze der Kypris. Wohl zittre ich, wenn er mir naht, wie das jochtragende Roß, auch das vielbelohnte, im Alter unwillig nur mit dem schnellen Wagen zum Kampfe eilt". — „Im Lenze blühen die kydonischen Aepfel, getränkt von den strömenden Flüssen, wo der Jungfrauen lauterer Garten; und die Blüthenknospen des Weines schwellen unter schattigem, grünendem Laube. Mir aber schlummert zu keiner Zeit die Liebe. Der thrakische Nordwind, unter sengendem Blitzstrahl losstürmend von der Kypris mit entflammender Liebeswuth, hat mit furchtbarer Wuth mich erfaßt, seitdem ein Mädchen meinen Sinn gefesselt". — Einen weisen Ausspruch des Ibykos hat Platon (Phädros 242) erhalten: „Möcht' ich nicht, gegen Götter frevelnd, eiteln Ruhm von den Menschen tauschen!"

Die Blüthe der dorischen Lyrik fällt um die Zeit der Perserkriege. Die meisten Staaten hatten durch geordnete Verfassungen Ruhe im Innern gewonnen und erfreuten sich der Früchte der errungenen Freiheit. Selbst wo Tyrannen an der Spitze des Staates standen, wie in Athen die Peisistratiden, in Syrakus Gelon und Hieron, in Agrigent Theron, in Thessalien die Aleuaden, in Kyrene die Battiaden, da waren auch sie größtentheils von dem allgemeinen Geist der gesetzlichen Ordnung und der bürgerlichen Freiheit beseelt, und an ihren Höfen fand griechische Kunst Achtung und Pflege. Mit dem vermehrten Wohlstand fand sich das Bedürfniß nach erhöheten Genüssen; aber der große geistige Gehalt griechischen Lebens bewahrte die Griechen vor entnervender Weichlichkeit und geisttödtender Ueppigkeit, dem unvermeidlichen Loose der Barbaren, die nach errungener Macht der eigenen Schwäche zu erliegen pflegen. Durch die nähere Berührung mit den Barbaren lernten die Griechen ihre eignen Vorzüge kennen, und ihr Nationalgefühl ward auf das Höchste gesteigert, und ehe es sich in den herrlichsten Kriegsthaten äußerte, entfaltete es sich in einer erhöhten Geistesthätigkeit und einer regern Theilnahme an Allem, was dem Nationalleben der Griechen eigen war. Noch war der Glaube an die Götterwelt lebendig im griechischen Volke, noch hatten Philosophen und Sophisten den schönen Wahn nicht zerstört: der Grieche feierte noch mit frommem Sinne seine Feste und Spiele, und es entsproßten zu ihrer Verherrlichung aus den frühern Keimen die üppigsten Blüthen der Künste. Die sinnliche Pracht öffentlicher Aufzüge und Festmahle wurde durch Dichtkunst, Musik und Tanz vergeistigt. Die Städte wetteiferten in dem Glanze, womit sie die Götterfeste begingen, und die großen Nationalspiele wurden als Feste des gesammten Hellas mit dem Herrlichsten, was Griechenland besaß, ausgestattet. „Von Fern und Nahe strömten ihnen zu der Völker fluthendes Gedränge, gelocket von der Spiele Pracht“ (Schiller). Fürsten, Städte und Bürger warben um den Ruhm des Siegespreises; denn fast göttlich war die Ehre, die man dem Sieger erwies. Die Dichter aber, die die Götter und die Helden der Kampfspiele verherrlichten, waren die Lieblinge der Götter, die Freunde der Fürsten und der Stolz des Volkes.

Drei Dichter sind es, die aus der großen Schaar wetteifernder Sänger den Preis erhielten: Simonides, Pindaros und Bakchylides; den höchsten aber errang Pindar, der in der Lyrik, wie Homer in dem Epos, bis jetzt noch unerreicht dasteht. Alle drei waren Zeitgenossen, doch Simonides etwas älter, Bakchylides etwas jünger als Pindar.

Simonides aus Keios (geb. 559, st. 469), den wir schon oben als Elegiker kennen gelernt haben, war einer der vielseitigsten und gefeiertesten Dichter des Alterthums. Er lebte viel an den Höfen der Tyrannen: der Peisistratiden in Athen, des Hieron in Syrakus, der Skopaden und Aleuaden in Thessalien, die, wie Theokrit singt (Idyll. XVI, 42), „unerwähnt, wenn sie auch noch so große Schätze hinterlassen hätten, unter den Todten lange Jahrhunderte lägen, wenn nicht der gewaltige Sänger von Keios durch die vielsaitige Leier ihre Namen unter den späteren Menschen berühmt gemacht hätte; und ihre Ehre theilten die schnellen Rosse, die ihnen siegbekränzt heimkehrten aus heiligen Kämpfen". — Man warf dem Simonides vor, daß er zuerst seine Muse um Geld verkauft habe. Doch waren ihm die Götter hold, weil er sie pries, und man erzählte mehrere Sagen von wunderbaren Rettungen desselben. Einem reichen Manne in Thessalien, einem Sieger in den Wettkämpfen, hatte er einst für einen vorausbedungenen Preis ein Gedicht geschrieben, worin er, abschweifend nach Art der Dichter, neben dem Sieger auch die Dioskuren Kastor und Polydeukes verherrlicht hatte. Deßhalb zahlte der Besteller nur einen Theil des Lohnes, meinend, daß er den andern Theil von denen fordern sollte, deren Thaten er gepriesen hätte. Und diese blieben ihm auch den Dank nicht schuldig. Denn als ein großes Gastmahl zu Ehren des Siegers gegeben wurde, und auch Simonides zugegen war, wurde er aus dem Saale gerufen, weil zwei Jünglinge zu Rosse ihn zu sprechen wünschten. Er fand nun zwar diese nicht; aber kaum hatte er den Saal verlassen, so stürzte das Speisezimmer ein, und alle Gäste wurden erschlagen. Da die Leichen so zerschmettert waren, daß sie nicht wiedererkannt werden konnten, gab Simonides den Verwandten, die sie zu bestatten wünschten, daraus, daß er sich erinnerte, wo Jeder gesessen, die Namen an, und dieß, erzählt man,

habe ihm Veranlassung gegeben, ein System der Mnemonik zu erfinden, indem er das Gedächtniß durch gewisse im Geiste bezeichnete Räume unterstützte. Quinctilian bezweifelt das Wunder mit den Tyndariden, weil der Dichter dessen nirgends erwähne, was er gewiß zu seinem Ruhme nicht unterlassen haben würde. Dafür hat er eine andere wunderbare Rettung selbst durch ein Gedicht gefeiert. Einst nämlich soll er die Leiche eines Schiffbrüchigen am Ufer gefunden und sie bestattet haben, und deßhalb wurde er im Traume gewarnt, am folgenden Tage eine beabsichtigte Seefahrt anzutreten. Er folgte der Warnung, und die Uebrigen, die auf seinen Rath nicht hörten, kamen in einem Schiffbruche vor seinen Augen um. — Simonides soll das griechische Alphabet um vier Buchstaben bereichert haben. Auch war er wegen seiner kurzen treffenden Antworten berühmt. Einst verlangte Hieron eine Definition Gottes von ihm. Er forderte erst einen, dann noch einen Tag zur Ueberlegung und so mehrere, und endlich sagte er auf Dringen des Hieron: „Je mehr ich über den Begriff nachdenke, desto dunkler erscheint er mir". Und im hohen Alter gefragt, wie viel Jahre er zähle, antwortete er: „Viele, aber immer noch zu wenige!" — Xenophon führt in seiner Schrift über die Tyrannis Simonides im Gespräch mit Hieron ein. — In Simonides Gedichten herrschte eine gewisse philosophische Reflexion und ein Reichthum an allgemeinen Sentenzen; daher ihn einige Alten einen Sophisten nennen, und in der That war er auch der Lieblingsdichter der spätern Sophisten. Er suchte nicht, wie Pindar, durch großartige Gedanken den Geist zu fesseln, sondern durch Rührung das Gemüth zu ergreifen; seine Sprache war demgemäß weich, gewählt und von großer Anmuth, und man hat ihn nicht unpassend mit dem Tragiker Euripides verglichen. Von seinen Chorgesängen, die in Dithyramben, Päanen, Epinikien und Threnen bestanden, sind uns nur Bruchstücke erhalten. Eine Probe seiner philosophirenden und kritisirenden Art liefert ein Fragment, das Platon im Protagoras aufbewahrt hat: „Ein trefflicher Mann zu werden schon wahrhaftig ist schwer, ein gediegener von Hand und Fuß und Sinn und ein tadellos gebildeter. Auch ist mir nicht abgemessen genug das pittakeische Wort, obwohl von einem weisen Manne gesprochen: Schwer ist

es, sagt er, tugendlich sein. Gott allein mag die Ehre besitzen. Denn Menschen aber ist nicht möglich, nicht schlecht zu sein, welchen ein rathloses Unglück darniederwirft. Denn jeglicher Mann, wer gut handelt, ist gut; schlecht aber, wenn schlecht. Am weitesten aber gedeihen und die Trefflichsten sind, welche die Götter lieben. Mir aber genügt, wer nicht schlecht ist, noch gänzlich thatenlos. Wissend, was sich gebührt, wird allezeit nützen dem Staat ein gesunder Mann. Nicht will ich ihn tadeln; denn nicht bin ich ein Gerntadler, unzählig sind ja die Geschlechter der Thoren. Alles ist schön, dem nichts Schlechtes beigemischt. Darum will ich auch nie, was nicht sein kann, suchend, vergeblich unerfüllter Hoffnung einen Theil der Zeiten hinwerfen, einen tadellosen Mann unter Allen, die wir der weiten Erde Früchte brechen. Find' ich ihn, dann verkünd' ich es euch. Alle daher lob' ich und liebe, wer nichts Schlechtes vollbringt aus freier Wahl; der Nothwendigkeit jedoch sträuben sich auch Götter nicht" (nach Schleiermacher). — Ein ähnlicher Tadel ist gegen Kleobulos von Lindos, einen andern der sieben Weisen, gerichtet. Dieser hatte in folgenden Versen einer Bildsäule auf dem Grabmale des Midas die Ewigkeit versprochen: „Eherne Jungfrau bin ich und lieg' an dem Grabe des Midas, bis nicht Wasser mehr fließt, noch erblühn hochstämmige Bäume, bis die Sonne nicht mehr uns scheint und der schimmernde Mond nicht, bis auch die Ströme nicht fließen und nicht mehr brausen die Wogen, immer verweilend allhier an dem vielbethräneten Denkmal, daß auch der Wanderer wisse, wo Midas liege begraben". Dagegen eifert Simonides: „Welcher Verständige wohl würde billigen den Kleobulos, den Bewohner von Lindos, der den stets strömenden Flüssen und den Frühlingsblüthen und dem Glanze der Sonne und des goldenen Mondes und den Meeresströmungen gleichsetzt die Dauer einer Säule. Denn Alles muß der Kraft der Götter weichen, und einen Stein zertrümmern Menschenhände schon. Ein Thor nur konnte solches wähnen!" — In seinen Trauergesängen scheint er besonders gern über die Nichtigkeit und Kürze des Lebens geklagt zu haben: „Gering ist die Kraft der Menschen, vergeblich ihre Sorgen, und in der kurzen Lebenszeit giebt es Mühen über Mühen, und der unvermeidliche Tod droht ohne Unterschied; denn

gleichen Theil an ihm haben die Guten und Böſen". — „Tauſende und Myriaden Jahre ſind nur ein unbeſtimmter Punkt, ja nur das kleinſte Theilchen eines Punktes". — „Kurz iſt des Lebens Zeit, und in der Erde verborgen liegt der Menſch eine Ewigkeit. Selbſt die nicht, die in frühern Zeiten gelebt und Söhne waren der herrſchenden Götter, Halbgötter, lebten ohne Mühen, Schmerz und Gefahr, bis ſie zum Alter gelangten". — Doch iſt das Leben auch kurz; ſo iſt der Ruhm der Tapfern und Guten unvergänglich. Darum ſingt er: „Herrlich iſt das Geſchick und ſchön das Loos der bei Thermopylä Gefallenen: ihr Grab iſt ein Altar, dem Gedächtniß der Vorfahren geweiht, ihr Tod ihr Ruhm. Und ſolche Leichenhülle wackerer Männer wird Moder nicht, noch die Alles bezwingende Zeit unſcheinbar machen; denn dieſe Gruft hat Hellas Ruhm zur Heimath ſich erkoren. — Deß Zeuge iſt Leonidas, der Sparter König, der Tugend großen Schmuck und ewigen Ruhm zum Erbe laſſend". — Von des Simonides Behandlung der Mythen liefert die rührende Schilderung von der Seefahrt der Danae, die, von ihrem Vater verſtoßen, auf einem Kahne mit ihrem kleinen Sohne Perſeus allein das Meer beſchiffte, eine Probe: „Als um den kunſtreichen Kahn der Sturmwind ſauſte und die empörte See ſich brach; da erfaßte ſie die Furcht, und mit thränenfeuchten Wangen ſchlang ſie ihren Arm um Perſeus und ſprach: „„O Kind, welch Leiden hab' ich! Du aber ſchläfſt, ein Säugling, ſanft an meiner Bruſt in dem freudenleeren, von ehernen Banden gehaltenen Hauſe, das nur die Nacht erleuchtet im ſchwarzen Dunkel. Dich kümmert's nicht, daß über dein vom Sonnenbrand verſengtes Lockenhaupt anjetzt die Welle ſchreitet, noch das Geheul des Windes. In purpurnes Gewand gehüllt, liegſt du da, ein lieblich Bild. Wenn dir das Schreckliche ein Schrecken wäre, dann würdeſt du dein zartes Ohr auch meinen Worten leihen. Ich rufe dir zu: Schlaf, liebes Kind, es ſchlafe auch das Meer, es ſchlafe das unermeßliche Leid. Ach, nahete von dir, o Vater Zeus, uns Rettung! Und was ich auch mit kühnem Worte flehe, deß zürne nicht mir meines Kindes wegen"".

Bakchylides aus Julis auf der Inſel Keios (450 v. Chr.), ein Bruderſohn und Geiſtesverwandter des Simonides, deſſen Schü-

ler und Nachahmer er war, scheint ebenfalls, wie jener, gern an den Höfen der Tyrannen verweilt zu haben. Auch er war in Sicilien bei Hieron, und dieser soll sogar seine Gedichte denen des Pindar vorgezogen haben. Die Gesänge des Bakchylides hatten einen sanften, heitern und anmuthigen Charakter und standen zu den großartigen und erhabenen des Pindar ungefähr in dem Verhältnisse, wie die Tragödien des Sophokles zu denen des Aeschylos. Hiervon zeugen selbst die wenigen Fragmente, die wir besitzen. Das eine, aus seinen Päanen, schildert die Segnungen des Friedens: „Es erzeuget den Sterblichen der mächtige Friede Reichthum und süßtönender Sänger Blüthen, und auf kunstreichen Altären brennen den Göttern in heller Lohe die Schenkelstücke der Stiere und schönvließigen Lämmer. Die Jünglinge kümmert wieder der Ringplatz und der Flöten Spiel und fröhlicher Festschmaus, und in des eisenbeschlagenen Schildes Wölbung bauen schwärzliche Spinnen ihr Gewebe, und die zugespitzten Lanzen und die zweischneidigen Schwerter frißt der Rost. Nicht hört man mehr der Drommeten Ton, nicht mehr wird von den Augen der süße Schlaf gescheucht, der unser Herz erfreut. Von heiteren Gelagen sind die Straßen voll, und Liebeslieder lodern hoch empor". — In einem andern Fragmente schildert er die Seligkeiten, die der Wein gewährt: „Eine süße Gewalt aus Pokalen stürmend wärmet das Herz mit Liebe. Hoffnung, in des Dionysos Gaben gemischt, entflammt das Gemüth, und hebet hoch den Männern ihren Muth. Es stürzt der Mensch der Städte Zinnen und wähnet sich der ganzen Welt Gebieter. Von Gold und Elfenbein erglänzen die Gemächer, und fruchtbeladene Schiffe bringen ihm den größten schimmernden Reichthum aus Aegyptenland. Also wieget des Trinkers Herz in Träume sich". — Darum ladet der Dichter zum Trinken ein: „Nicht besitz' ich viele Rinder, Gold nicht, noch auch Purpurdecken, sondern einen treuen Sinn und die holde Musengabe und in böotischen Trinkgeschirren süßen Wein". — Ein behagliches Leben und einen weisen Genuß desselben preist der Dichter als die höchsten Güter: „Glücklich, wem ein Gott Theil an dem Schönen verliehen und mit beneidenswerthem Geschick im Ueberfluß das Leben hinzubringen; denn mit Allem beglückt ward der Erdensöhne Keiner geboren". —

„Wenigen der Sterblichen nur gab die Gottheit, im beſtändigen Genuſſe des Glückes das graugelockte Alter zu erreichen, ohne dem Elend zu verfallen". — „Ein Ziel und einen Weg giebt es für die Menſchen, wenn Jemand fröhlichen Gemüthes ſein Leben hinbringen kann; wem aber die Sorge das Herz umſchwebt und Tag und Nacht der Zukunft wegen den Sinn erfüllet, der hat fruchtloſe Mühe". — „Der lydiſche Stein iſt ein Prüfer des Goldes; der Menſchen Tugend aber erweiſet die Weisheit und die allmächtige Wahrheit". — „Auch des verſtändigen Mannes Sinn verderbet die Gewinnſucht; drum wollen wir ſagen: Einen ſichern Ruhm erwirbt die Tugend; aber der Reichthum weilet auch bei feigen Menſchen".

Weit ließ Beide Pindaros hinter ſich, der ſelbſt im Gefühle ſeines Vorzuges rühmend von ſich ſingt: „Weiſe iſt, wer aus ſich ſelbſt Vieles weiß; die Beiden aber, mächtig durch Zungenfertigkeit, ſchwatzen Leeres wie Raben, was ſie gelernt, gegen den göttlichen Vogel des Zeus" (Olymp. II, 86). Pindaros aus Theben, oder vielmehr aus dem Flecken Kynoskephalä bei Theben, war der Sohn eines Flötenſpielers Daiphantos und der Kleidike. Seine Familie gehörte zu dem alten Geſchlechte der Aegiden und ſcheint das Amt des Flötenſpielens bei dem Gottesdienſte der großen Mutter in Theben erblich beſeſſen zu haben. Geboren wurde er Olymp. 64, 3 (522 v. Chr.) grade bei der Feier der pythiſchen Spiele, wie er ſelbſt in einem Gedichte erwähnt: „An dem fünfjährlichen Feſte, gefeiert durch Stieropfer, ward ich zuerſt als erſehntes Kind in Windeln gebettet". Gebildet wurde er in der Muſik von ſeinem Vater und unterrichtet in der Sängerkunſt von Laſos von Hermione. Mit den Dichtern ſeiner Zeit ſtand er in mannigfaltigen Beziehungen. Antheil an ſeiner Bildung ſoll die Dichterin Myrtis gehabt haben, ebenſo Korinna von Tanagra, der er zuerſt ſeine Gedichte zur Beurtheilung vorlegte. Man erzählt, ſie habe den Mangel an mythiſchen Erzählungen getadelt und ihm gerathen, mehr Mythus einzuſtreuen; hierauf habe Pindar einen Hymnus gedichtet, der von Mythen ſtrotzte. Sie rügte auch dieſen Fehler mit den Worten: „Mit der Hand muß man den Samen ſtreuen, nicht aus dem ganzen Sacke". Fünfmal, ſagt man, ſei er in poetiſchen Wettkämpfen von Korinna beſiegt

worden, weil, wie ein Alter vermuthet, ihn ihre Schönheit geblendet habe. Frühzeitig ist Pindar auch nach Athen gekommen, wo er den Unterricht zweier ausgezeichneten Meister der Musik, des Agathokles und Apollodoros, genoß. Unter allen Staaten begünstigte er Athen und Aegina am meisten. Als er in einem Gesange (Pyth. VII) Athen verherrlicht hatte, verurtheilten ihn die Thebaner, die damals in Feindschaft mit Athen waren, zu einer Geldstrafe, welche ihm die Athener wiedererstatteten. Als aber die Athener später Aegina angriffen, sagte er sich von Athen los. Auch er hatte wichtige Verbindungen mit den Tyrannen, so mit Alexander, Sohn des Amyntas, von Macedonien, mit den Aleuaden in Thessalien, mit Arkesilas von Kyrene, und vor Allen mit den Tyrannen in Sicilien. Denn er lebte selbst eine Zeit lang in Sicilien, Olymp. 76—77. Pindar suchte durch Rath und Warnung die Herzen der Tyrannen zu lenken, und namentlich mußte Hieron, der in dem Uebermaße seines Glückes Zeichen des Stolzes und der Härte blicken ließ, oft seine Ermahnungen in den an ihn gerichteten Gedichten hören; woher es auch kommen mochte, daß Hieron die Gesänge des geschmeidigern Bakchylides vorzog. Von Pindars Aufenthalt in Sicilien zeugt die malerische Schilderung, die er von dem Ausbruche des Aetna als Augenzeuge giebt: „Aus den Schluchten der himmlischen Säule, des schneeigen Aetna, das ganze Jahr hindurch des scharfen Eises Ernährerin, brechen hervor die reinsten Quellen unnahbaren Feuers, und die Ströme ergießen bei Tage einen glühenden Qualm von Rauch; aber im Dunkel schleudert die röthliche, züngelnde Lohe Felsstücke in die tiefe Fläche der See mit Getös" (Pyth. I, 19). — Pindar hatte von seiner Gemahlin Timoxena einen Sohn, Daiphantos, und zwei Töchter, Eumetis und Protomache. Nach griechischer Sitte liebte er noch im Alter einen Knaben, den schönen Theoxenos von Tenedos. Ihn hat er durch ein Skolion verherrlicht, von dem uns noch ein Fragment übrig ist: „Du mußtest zur rechten Zeit, o Herz, der Liebe Früchte pflücken; aber wer, des Theoxenos blitzende Strahlen der Augen schauend, nicht von Sehnsucht überströmt, deß schwarzes Herz muß in kalter Gluth von Eisen oder Stahl geschmiedet sein: von der lebhaft blickenden Aphrodite verachtet, müht er entweder sich gewaltig ab um

Schätze, oder schwärmt umher, durch der Mädchen Uebermuth jede Art von Liebesfesseln tragend. Ich aber schmelze dahin, von der lieblichen Jugendschönheit entzündet, wie Wachs glänzender Bienen, wenn ich erschaue der Knaben Jugendfrische". — Daß der von tiefer Religiosität beseelte Pindar ein Liebling der Götter war, darf uns nicht befremden. Der delphische Gott liebte ihn besonders, und im Tempel zu Delphi hatte Pindar einen eigenen Sessel, und außerdem wurde ihm das Recht der Theorenien verliehen. Auch Zeus Ammon, besonders aber der Gott Pan, der selbst seine Lieder gesungen haben soll, werden als Gönner des Pindar angegeben. Pindar starb in einem hohen Alter, wahrscheinlich Olymp. 84, 4 (441 v. Chr.). Die nähern Umstände seines Todes werden verschieden erzählt. Pindar habe, berichten einige Alten, das Orakel zu Delphi gefragt, was das Beste sei für die Sterblichen. Dieß erwiederte: er wisse es recht gut, da er es selbst gedichtet habe; es würde ihm selbst in Kurzem klar werden. Und bald darauf sei er gestorben. Nach einer andern Sage ist ihm Persephone im Traume erschienen und hat geklagt: sie sei die einzige, auf die er kein Gedicht geschrieben habe; er würde es thun, wenn er zu ihr gekommen wäre. Und zehn Tage darauf starb er. Den Gesang offenbarte er einer Person im Traume; und in der That besitzen wir noch ein Fragment aus einem Hymnus an Persephone, wahrscheinlich seiner letzten Dichtung, die nach seinem Tode vorgefunden wurde. Nach der gewöhnlichen Sage hatte er die Götter gebeten, ihm das Schönste, was es im Leben gäbe, zu gewähren, und er entschlief sanft im Schoße seines Lieblings Theoxenos, als er im Theater zu Argos den Festlichkeiten der Heräen zuschaute. Seine Asche brachten seine Töchter nach Theben. Nach seinem Tode sind ihm verschiedene Ehren erwiesen worden. Auf seinem Hause befand sich die Inschrift: „Pindaros, des Musendichters, Wohnung zünde Niemand an!" Und in der That verschonten die Lakedämonier bei der Einnahme von Theben und später Alexander der Große, als er die Stadt gänzlich zerstörte, das Haus.

Pindar war ein sehr fruchtbarer Dichter. Seine gesammelten Gesänge theilten die alexandrinischen Kritiker in siebzehn Bücher: Hymnen, Päanen, 2 Bücher Dithyramben, 2 Bücher

Prosodien, 3 Bücher Parthenien, 2 Bücher Hyporchemata, worunter auch die sogenannten Tragödien gehörten, Enkomien, Threnen und 4 Bücher Epinikien. Uns sind blos die letzten erhalten, von den übrigen haben wir nur Bruchstücke. Der poetische Charakter Pindars liegt in dem Großartigen und Erhabenen. Seine Poesie floß aus einem frommen Gemüthe. Die Lehren, die er seinen Gedichten einstreut, sind nicht, wie bei Simonides und Bakchylides, philosophische Reflexionen, sondern gleichen den Aussprüchen gottbegeisterter Seher. Andererseits bewahrt ihn die Besonnenheit und Klarheit seines Geistes vor dunkler Mystik. Er steht in seinen religiösen Anschauungen noch auf dem Standpunkte des unverfälschten, frommen Volksglaubens, wie er allgemein unter den Hellenen herrschend war, ehe ihn Philosophen umdeuteten und Sophisten wegdisputirten. Ueber Alles waltet die Moira: „Was das Geschick bestimmt, dem läßt sich nicht entfliehen" (Pyth. XII, 30). Die Götter sind eines Ursprunges mit den Menschen, doch ihnen unendlich an Macht überlegen: „Eines ist der Mensch, eines der Götter Geschlecht; denn beide athmen wir von Einer Mutter; es scheidet nur die ganz verschiedene Macht: das Eine ist ein Nichts, dem Andern bleibet der eherne Himmel als ewiger Sitz. Aber in Einem sind wir den Unsterblichen ähnlich: an gewaltigem Sinn oder Körper, obgleich wir nicht wissen, zu welchem Ziele am Tage oder bei Nacht das Geschick uns zu rennen vorgeschrieben" (Nem. VI, 1—7). „Tagesgeschöpfe! Was ist groß? was ist klein? Eines Schattens Traum ist der Mensch. Wenn aber der gottgesandte Glanz naht, da erscheint hellschimmerndes Licht der Männer und süßes Leben" (Pyth. VIII, 95—97). — In Demuth müssen wir die höhere Macht der Götter anerkennen. „Strebe nicht vergeblich, ein Zeus zu werden; Sterbliches ziemet den Sterblichen" (Isthm. IV, 14). Selbst allzugroßes Glück schon erregt den Neid der Götter; daher wünscht der Sänger dem glücklichen Sieger: „daß der Unsterblichen Neid das Glück nicht störe" (Isthm. VI, 39) und: „daß Zeus ob des Schönen Loos die Entgegengesetztes wollende Nemesis nicht sende" (Olymp. VIII, 86). „Maß schickt sich in jeder Sache; dieß zu erkennen ist die beste Weise" (Olymp. XIII, 47). — Fromme Verehrung gebühret den Göttern. Darum hütet sich der Dichter,

Unheiliges von den Göttern zu singen. Zuweilen ändert er selbst die Mythen um aus Scheu vor der Gottheit, so in der Erzählung von dem Liebesverhältnisse des Apollon mit Kyrene (Pyth. IX, 9), und von Pelops, den die Götter verzehrt haben sollen: „Mit bunten Lügen täuschen die Sagen; von den Göttern aber muß der Mensch nur Schönes dichten; denn geringer ist die Schuld". (Olymp. I, 29, 35.) Den Kampf beschreibend, den Herakles gegen die Götter gewagt, bricht er plötzlich ab: „Solche Reden, o Mund, entferne von mir; der Götter spotten ist eine verhaßte Weisheit, und zur Unzeit sich rühmen, stimmt mit Wahnsinn überein. Enthalte dich solchen Geredes; laß allen Krieg und Streit, ohne die Götter geführt!" (Olymp. IX, 40.) — Stolz und Uebermuth strafen die Götter; der Bescheidene und Fromme genießet der Götter Huld: „Wenn ein Mensch, beglückt durch wohlberühmte Kämpfe oder durch des Reichthums Fülle, im Herzen bändiget den häßlichen Uebermuth, dann ist er des Lobes der Bürger würdig. O Zeus, die großen Tugenden erlangen die Menschen durch dich. Das Glück deiner Verehrer lebet länger, aber verkehrten Herzen gesellt sich das blühende Glück nicht für alle Zeiten" (Isthm. III, 1—6). — Im Leben wie nach dem Tode wird Guten und Bösen Vergeltung. „Die Zeit, die Mutter des Alls, kann den Ausgang des mit oder gegen Recht Geschehenen nicht ungeschehen machen. Das Ziel des Todes ist dem Menschen ungewiß, und ob wir den ruhigen Tag, den Sohn des Helios, in ungestörtem Glück vollenden werden. Denn bald Ströme des Glückes, bald der Mühen kommen über den Menschen. Der Reichthum, mit Tugenden geschmückt, ist ein weit leuchtendes Gestirn, ein wahres Licht dem Manne, wenn er in dessen Besitz des Kommenden gedenket, daß theils der starre Sinn der Sterblichen schon hier die Strafe büßet, theils aber, was in diesem Reiche des Zeus gefrevelt worden, Jemand unter der Erde richtet, mit bitterer Nothwendigkeit den Ausspruch thuend. Doch die, welche Treue und Schwur beobachtet haben, genießen ein thränenloses Leben bei den Geehrten der Götter; die Andern aber leiden nicht zu schauende Marter. Die jedoch dreimal hier und dort verweilt und gänzlich vom Unrecht die Seele frei gehalten haben, die vollenden den Weg des Zeus zur Burg des Kronos, wo okeanische Lüfte die Inseln der

Seligen durchwehen, und goldene Blüthen schimmern, einige aus der Erde auf herrlichen Bäumen, andere aber ernähret das Wasser. Und mit Kränzen aus ihnen umwinden sie Hand und Haupt nach dem gerechten Rathschluß des Rhadamanthys, der dem Vater Kronos, dem Gemahl der Rhea, die hoch über Alles den Thron hat, zur Seite sitzt" (Olymp. II, 61—72). — Durch Orakel verkünden die Götter und durch Träume die Seelen der Abgeschiedenen den Menschen die Zukunft. „Aller Körper erwartet der übermächtige Tod; aber es bleibt ein beseeltes Bild des Lebens; denn das stammt allein von den Göttern. Es schläft, während die Glieder lebendig sich regen; aber nach dem Tode nahet es sich Schlafenden in vielen Träumen und zeigt ihnen des Guten und Schlimmen Entscheidung" (Fragm. Thren. 2).

Seiner politischen Meinung nach neigt sich Pindar zur Aristokratie hin, wie dieß nicht anders sein konnte bei einem Dichter, der Tyrannen und Vornehme und die Herrlichkeit und den Glanz der Macht und des Reichthums pries. Doch warnt er, wo er nur immer Gelegenheit hat, vor Hochmuth und Stolz und rühmt die Mäßigung und den weisen Gebrauch des Reichthums. Singt er doch selbst, daß „einen Phalaris nicht der Leier Töne und der Knaben Gesang verherrlichen; des Krösos wohlwollende Tugend aber gehe nicht unter" (Pyth. I, 94). Der herrlichen Siege der Griechen über die Barbaren bei Salamis, Platää und am Himera in Sicilien erwähnt er nur beiläufig: „Der Athener Gunst wird mein Lohn sein, wenn ich von Salamis singe, und in Sparta will ich den Kampf am Kithäron preisen, wo die Meder mit krummen Bogen erlagen, und der Hymnus rühme die Söhne des Deinomenes, die beim Flusse Himera feindliche Männer schlugen" (Pyth. I, 76), vielleicht weil Theben in dem Perserkriege auf Seiten der Meder stand. Daher er auch, als nach der Schlacht bei Platää die Athener und Lakedämonier Theben besetzt hatten, die Rache derselben an seiner Vaterstadt fürchten mochte. Damals schrieb er die siebente isthmische Ode an Kleandros aus Aegina: er giebt hierin deutlich seine Freude über den Sieg zu erkennen, läßt aber zugleich seine Besorgniß um das Schicksal seiner Vaterstadt durchschimmern: „Befreit aus großem Uebel, wollen wir nicht der Kränz' entbehren, nicht laßt uns der Trauer nachhängen.

Fort mit den unnützen Sorgen! etwas Süßes wollen wir bringen nach der Mühe; denn den tantalischen Stein hat vom Haupt uns ein Gott entfernt und die schwere Sorge gestillt. Darauf ziemt es zu schauen, was gegenwärtig ist; doch schwebt über den Menschen die listige Zeit, den Lauf des Lebens mannigfach krümmend". Und Aegina lobend als stammverwandt der siebenthorigen Thebä und als Heimath des Aeakos, des gerechten Friedensstifters der Götter, deutet er fein darauf hin, wie Aegina das Vermittlungsgeschäft zur Ausshnung Athens und Sparta's mit Theben übernehmen möchte.

War die älteste religiöse Lyrik der Hellenen rein episch, so ist in der dorischen Lyrik der Mythus ein Mittel, die Gedanken und Empfindungen des Dichters zu versinnlichen und zu erläutern. Meisterhaft versteht Pindar die Kunst, seine Gesänge mit Mythen zu durchflechten. Die Deutung ergiebt sich aus ihnen mit Leichtigkeit. Er erzählt die mythischen Thatsachen nicht mit epischer Breite und Ausführlichkeit, sondern hebt die seinen Zwecken dienenden Hauptmomente hervor, ohne sich um die Zeitfolge zu kümmern, und übergeht, was ihm nicht wichtig erscheint. Ueberhaupt weiß er lyrisches und episches Element so innig zu verschmelzen, daß das Ganze wie aus einem Stücke gegossen dasteht. Deutlich erblicken wir in diesen Gesängen, namentlich in den größern und ausgeführtern, schon die Vorbilder des künftigen Drama's: der eingeflochtene Mythus ist der Keim der dramatischen Fabel, und die Betrachtungen, die der Dichter an den Mythus knüpft, deuten die künftigen Chorgesänge an. In seinen Ausdrücken ist Pindar kräftig und nervig. Eine gewisse Härte, selbst im Klange seiner Worte, zeugt von einem männlichen Geiste, wie er der thatkräftigen Zeit des Pindar wohl anstand. „Die Muse hegt mir das an Kraft gewaltigste Geschoß", sagt er selbst von sich (Olymp. I, 111). Mit Recht nannten ihn daher die Alten den Hochtönendsten (μεγαλοφωνότατος), und Dionysios von Halikarnassos giebt als Grundcharakter seines Stiles das Herbe (τὸ αὐστηρόν) an. Schon die Alten haben den hohen poetischen Werth Pindars anerkannt. Der lateinische Dichter Statius nennt ihn passend den König der lyrischen Schaar (Sylv. IV, 7), und Quinctilian rühmt ihn als den Meister, der unter den neun gro-

ßen Lyrikern am höchsten hervorragt an Großartigkeit der Gedanken und Empfindungen, und an der reichsten Fülle der Ideen und Worte. „Wer Pindar nachzuahmen strebt, singt Horaz (Od. IV, 21), der wagt wie Däbal's Sohn mit wächsernen Flügeln über das Meer sich, das leicht auch seinen Namen führen könnte. — So oft er nach der Wolken hohen Räumen strebt, erhebet hoch empor die Luft den Schwan der Dirke".

Die Epinikien, die wir allein noch von Pindar besitzen, verherrlichen die Sieger in den vier großen Spielen der Griechen. Als Gelegenheitsgedichte sind sie rein individuell und beziehen sich auf die Person und das Geschlecht der Besungenen, auf ihre Verhältnisse zu ihrem Vaterlande und ihren Zeitgenossen, und dahin deuten Mythen und Lehren, Lob und Tadel, und deßhalb ist ein rechtes Verständniß der pindarischen Oden so überaus schwierig und nur dann erst möglich, wenn wir mit der Geschichte und den Zeitumständen der gefeierten Personen genau bekannt sind. Den Hauptinhalt der Siegesgedichte bildet natürlich das Lob des Siegers, das entweder in dem Ruhme seiner Tüchtigkeit als Wettkämpfer, wie auch seiner sonstigen Tugenden, oder in dem Preise seines Glückes bestand; ersteres in der Regel dann, wenn der Sieger durch eigene Geschicklichkeit gesiegt hatte; wenn aber der Sieg durch Andere errungen war, so wird den Göttern für das geschenkte Glück gedankt. Das Lob der Tüchtigkeit und des Glückes wird theils direkt erwähnt, theils in Mythen angedeutet. Mit dem Lobe ist oft die Warnung vor Stolz und Uebermuth verbunden. Die Mythen sind gewöhnlich passend aus dem Kreise der Stamm- und Geschlechtssagen des Siegers gewählt. Häufig haben sie auch bestimmte Beziehungen auf allgemeine Zeitverhältnisse, die der Dichter nicht deutlich aussprechen wollte.

Die Grammatiker haben die 44 Epinikien nach den vier Hauptspielen, die sie feiern, in olympische (14), pythische (12), nemeische (11) und isthmische (7) getheilt. Indeß feiert Pyth. II einen Sieg in Theben, Nem. IX einen Sieg in Sikyon, Nem. X einen Sieg an den Heräen in Argos, und Nem. XI ist mit Unrecht unter die Epinikien aufgenommen worden, da es zu Ehren des Aristagoras, als er sein Amt als Prytane in seiner Heimath Tenedos antrat, geschrieben ist. Wenn die Eintheilung der Gram-

manifer auf einem äußern Grunde beruht, der auf das innere Weſen der Gedichte ſelbſt ohne Einfluß iſt, ſo werden beſſer die Geſänge nach der Beſtimmung geordnet, die ihnen der Dichter gegeben, weil davon meiſt ihre poetiſche, rhythmiſche und muſikaliſche Compoſition abhing. Die Siegesgeſänge wurden bei verſchiedenen Gelegenheiten vorgetragen: ſie waren nämlich theils zu einer religiöſen Feier, theils zur Verherrlichung des Siegesmahles beſtimmt. Die religiöſe Feier beſtand entweder in einem Feſtaufzuge, Pompa, oder in einer Weihung des Kranzes in einem Tempel. Die Geſänge dieſer Art ſind in der Regel von verhältnißmäßig geringerem Umfange, von einfacherer Conſtruction, in einem beſcheidenen, bittenden Tone gehalten. Darnach richteten ſich die Rhythmen und die muſikaliſche Tonart; die lydiſche ſcheint hierzu am häufigſten angewandt worden zu ſein.

Zu dieſer Gattung gehört die vierte olympiſche Ode an Pſaumis aus Kamarina in Sicilien wegen des Olymp. 82 in Olympia errungenen Sieges mit dem Maulthiergeſpann. Pſaumis war ein Mann, der oft in den Kampfſpielen auftrat. Auch jetzt hatte er ſich in Olympia um verſchiedene Preiſe beworben und den einen durch ſein Maulthiergeſpann errungen. Pindar ſelbſt war damals in Olympia gegenwärtig und ſchrieb ihm das Gedicht zur feierlichen Pompa nach Altis, dem heiligen Haine des olympiſchen Zeus. Pſaumis war, obgleich noch in kräftigem Mannesalter, doch ſchon ergraut und mußte wahrſcheinlich öfters deßhalb den Vorwurf hören, daß er, ſchon ein Greis, noch als Kämpfer auftrete. Hierauf bezieht ſich die Erzählung am Schluſſe, wie Erigenos, einer der Argonauten, ein jugendlicher Held mit grauem Haare, trotz des Spottes der lemniſchen Weiber in den Wettkämpfen, die Hypſipyle zur Leichenfeier ihres Vaters Thoas veranſtaltet hatte, den Preis im Wettlauf davontrug. Der Dichter beginnt das Lied mit dem Anruf an Zeus, dem zu Ehren die olympiſchen Spiele gefeiert wurden: „Zeus, des unermüdeten Donners höchſter Lenker! Deine Horen, wiederkehrend unter vielfältiger Phormingen Geſang, ſendeten mich als Zeugen höchſter Kämpfe. Wackere freuen ſich bei der ſüßen Nachricht von dem Glücke ihrer Freunde. Wohlan, o Sohn des Kronos, der du den Aetna inne haſt, die umſtürmte Laſt des hunderthäuptigen, gewaltigen

Typhon, nimm gnädig an der Charitinen wegen diesen Festzug des olympischen Siegers, das dauerndste Licht hochherziger Tugenden! Denn es kommt der Wagenzug des Psaumis, der, mit dem Oelzweig von Pisa bekränzt, strebt Kamarina's Ruhm zu erheben. Seinen übrigen Wünschen sei ein Gott hold. Ich rühm' ihn als einen Mann, der Kampfrossen seine Pflege schenkt, der an Allen Gastlichkeit übet und reinen Sinnes als ruhiger Bürger die Vaterstadt zu lieben erzogen ist. Nicht werd' ich in Lügen meine Worte tauchen. Die Erfahrung ist der Menschen Prüferin, die auch des Klymenos Sohn von der Verachtung der lemnischen Weiber löste. In eherner Rüstung im Laufe siegend, sprach er zu Hypsipyleia, sich den Siegerkranz holend: „„So steht es um meine Schnelligkeit! Hand und Herz sind auch noch gleich jung. Oft sprossen schon an jungen Männern graue Haare auch gegen des Alters natürliche Zeit““.

Die fünfte olympische Ode an denselben Psaumis war bestimmt, bei dem feierlichen Einzuge in Kamarina nach der Rückkehr des Siegers von Olympia abgesungen zu werden. Kamarina, die Tochter des Okeanos, möge die Blüthen hoher Tugenden, die Kränze aus Olympia und das schnelle Zweigespann, womit Psaumis die Stadt und seinen Vater Akron verherrlicht hat, gnädig aufnehmen. Zurückgekehrt von Olympia preiset der Sieger im Gesang der Pallas heiligen Hain und die Strom' und Seen des heimischen Landes. „Zeus, du Retter in hohen Wolken, schließt der Dichter, dir nah' ich, flehend: schmücke immer die Stadt durch den Ruhm tüchtiger Männer, und dich, Psaumis, du Sieger in Olympia, führ' ein fröhliches Alter zu des Lebens Ende im Kreise deiner Söhne. Wenn Jemand ein gesundes Glück nährt, verlange er, zufrieden mit dem Besitz und guten Ruf damit verknüpfend, thöricht nicht ein Gott zu werden".

Die elfte pythische Ode an Thrasydäos aus Theben, der Olymp. 73, 3 in Delphi gesiegt hatte, ist bei einem Festzuge nach dem Tempel des ismenischen Apollon in Theben gesungen worden. Die politischen Wirren, die damals in Theben herrschten, mochten Verwandte des Thrasydäos bei dem Streben nach Herrschaft in manchen Fehl verwickelt haben, und hierauf sollte wohl die Sage von den Gräueln im Hause des Agamemnon deu-

ten, die der Dichter erzählt, nachdem er des Kadmos Töchter und Alkmene, des Herakles Mutter, gerufen, im Tempel des ismenischen Apollon dem Feste beizuwohnen. Die Amme Arsinoe entriß den jungen Orestes seines Vaters Mördern; das erbarmungslose Weib Klytämnestra sandte die jugendliche Kassandra mit der Seele des Agamemnon an das schattige Ufer des Acheron. Orestes aber kam zu dem greisen Strophios, der am Fuße des Parnassos lebte, und mit spätem Ares tödtet' er die Mutter und streckte den Aegisthos nieder. „Aber, bricht der Dichter die Erzählung ab, ihr Freunde, entweder bin ich, früher den graden Weg wandelnd, abgekommen, oder ein Sturm hat mich aus dem Fahrwasser geworfen, wie ein Boot auf dem Meere. Darum, Muse, kehre zurück zum Lobe des Thrasydäos und seines Vaters, der ruhmvollen Sieger in den Wettkämpfen. Das Schöne, das von Gott stammt, möcht' ich in Lieb' umfassen, Mögliches in der Jugendkraft erstrebend. Denn findend, daß das mittlere Loos der Bürger von dauernderer Blüthe ist, verschmähe ich der Tyrannen Glück. Nach gemeinnützigen Tugenden streb' ich. Die Neidischen werden durch eigenen Schaden abgewehrt. Wer aber des Tugendruhmes höchsten Gipfel erreicht hat und im bescheidenen Genuß den Uebermuth meidet, dem wird der dunkele Tod nur schöner, den süßesten Nachtönenlingen die Gunst des guten Namens hinterlassend".

Die vierzehnte olympische Ode ist an den vaterlosen Knaben Asopichos, Sohn des Kleodamos, aus Orchomenos, der Olymp. 76 im Wettlauf gesiegt hat. Sie wurde zu Orchomenos im Tempel der Grazien gesungen: „Die ihr bewohnet den rossherrlichen Sitz des glänzenden Orchomenos an den kephisischen Gewässern, im Gesang gepriesene, königliche Charitinen, ahnenreicher Minyer Hüterinen, höret, da ich euch flehe! Denn mit euch kommt alle Lust und Süßigkeit den Sterblichen, wenn Weisheit, Schönheit oder Thatenruhm einem Manne wird. Ja selbst die Götter richten nicht Reigentanz noch Mahl aus ohne die heiligen Charitinen, und aller Dinge Schaffnerinen sind im Himmel sie, die ihren Sitz haben neben dem pythischen Apollon, und sie verherrlichen des olympischen Vaters ewige Ehre. O hehre Aglaia und gesangliebende Euphrosyne, des mächtigsten Gottes Kin-

der, und du, Thalia, erhöre mich, siehst du diesen Festaufzug wegen des freudigen Geschickes fröhlich einherschreiten. Ich kam zum Asopichos mit dem Gesang in lydischer Tonweise, weil durch dich die Minyerstadt in Olympia gesiegt. Echo, wander' anjetzt in das dunkelummauerte Haus der Persephone, herrliche Botschaft bringend dem Vater Kleodamos; denn schauend ihn, verkünde, daß sein Sohn das jugendliche Haar bekränzt hat in den Gründen des hochberühmten Pisa mit dem Gefieder ruhmvoller Kämpfe".

Die dritte olympische Ode feiert den Sieg des Theron, Tyrannen von Agrigent, mit dem Wagen Olymp. 76. Theron weihte am Feste der Theorenien den Kranz aus Oelzweigen den Dioskuren, deren Dienst seine Vorfahren, die Emmeniden, nach Sicilien gebracht hatten, in ihrem Heiligthum zu Agrigent. Das giebt dem Dichter, nachdem er die Tyndariden und Helena um Beifall gebeten, wenn er den Theron singe, der durch der Rosse Schnelligkeit in Olympia gesiegt, Veranlassung zu der Erzählung, wie Herakles den Oelbaum nach Olympia verpflanzt habe, als er ihn von den Hyperboreern geholt, von den dunkeln Quellen des Istros, das schönste Denkmal olympischer Siege. Denn schon waren die olympischen Spiele geordnet und schon einmal gefeiert bei vollem Mondeslichte; aber noch blühte die Trift des Pelops nicht von schönen Bäumen. Da trieb der Muth den Herakles in das istrianische Land, das hinter dem Hauche des kalten Boreas liegt, und staunend blieb er stehen, als er die Bäume erblickte, und es erfaßt ihn süßes Verlangen, sie an das Ziel der Rennbahn hinzupflanzen. Und jetzt kommt er zu diesem Feste wohlgesinnt mit den beiden Tyndariden, die die Kampfspiele leiten und durch die dem Theron der Ruhm des Siegers geworden. Wie Wasser das Beste und Gold der geschätzteste Reichthum, so ist auch Theron durch Tugenden zum höchsten Ziele gelangt. „Was drüber, ist Weisen und Thoren unzugänglich. Ich will es nicht verfolgen; eitel wär' ich".

Von den Gesängen, die zur Verherrlichung der Siegesmahle bestimmt waren, sind einige ebenfalls kurz und einfach, besonders diejenigen, die unmittelbar nach dem Siege gedichtet worden sind für das Festgelage, das am Abend nach dem errungenen Siege gehalten zu werden pflegte; so die sechste pythische Ode an

Xenokrates aus Agrigent, Bruder des Königs Theron. Den Sieg im Wagenrennen hatte nicht er selbst, sondern für ihn sein Sohn Thrasybulos errungen. Daher rühmt er den Sohn, der für den Vater auf den Kampfplatz getreten: „Du hast durch deine geschickte Hand den Sieg erlangt und so befolgt die rechte Vorschrift, die einst, wie man erzählt, auf den Bergen Cheiron, der Philyra Sohn, dem von den Eltern getrennten Peleiden gegeben: die Götter und am meisten den dumpftönenden Zeus, den Herrscher des Donners und Blitzes, zu fürchten und die Ehre der hilfreichen Hand den lebenden Eltern nie zu weigern. Solche Gesinnung hegte auch einst Antilochos, des Nestors Sohn, der für den Vater starb, als er Memnon, den männertilgenden Führer der Aethiopen, aufhielt. Das Roß, von den Geschossen des Paris verwundet, hemmte den Wagen des Nestor, und Jener schwang die mächtige Lanze. Es erbebte des messenischen Greises Herz, und er schrie seinem Sohne zu. Vergebens; denn des Vaters Wort hielt den göttlichen Mann nicht zurück vom Kampfe, und mit seinem Tode erkaufte er die Rettung des Vaters. Für diese gewaltige That ward ihm die Ehre, unter den Jüngeren der damaligen Menschen der Erste zu sein in der Tugend gegen die Eltern. Das ist damals geschehen. Unter den jetzt Lebenden wandelt Thrasybulos nach der Richtschnur des Vaters, und dem Ohm nachahmend, strebt er nach Trefflichkeit. Mit Einsicht verwaltet er seinen Reichthum, pflückend die Blüthen einer gerechten und bescheidenen Jugend und der Weisheit in den innersten Gemächern der Pieriden, und dir, Poseidon, der du der Rosselämpfe Weise gelehrt, naht er mit eifrigem Sinne. Sanft ist sein Gemüth, und in der Freunde geselligem Kreise entspricht er der Süßigkeit des künstlichen Werkes der Bienen".

Gleichen solche Gesänge flüchtig hingeworfenen Skizzen eines großen Malers, so sind die Epinikien, die Pindar zur Verherrlichung der Festgelage, wodurch Fürsten und Große in ihrer Heimath die Siege feierten, sorfältig ausgeführten Gemälden ähnlich, die, eine wahrhaft königliche Pracht entfaltend, am besten den hohen Geist des Dichters erkennen lassen. Den Glanz der gegenwärtigen Macht und des Reichthums und die Wunder der fernen Mythenwelt in prächtigen Bildern an uns vorüberführend, knüpft

der Dichter daran in einfacher Erhabenheit seines eigenen Herzens Empfindungen, und wohl mag wunderbar die Wirkung gewesen sein, welche die hohen poetischen Schöpfungen, dargestellt mit allem Zauber des Gesanges, der Musik und des Tanzes, in den schimmernden Sälen vor der glanzvollen Versammlung der Edelsten und Weisesten hervorgebracht haben. Als passendste Tonarten wurden zu solchen Gesängen meist die feierlich ernste dorische oder die üppig reiche äolische gewählt.

Der erste olympische Siegesgesang ist an den Tyrannen Hieron von Syrakus gerichtet, der Olymp. 77 durch sein Roß Pherenikos den Sieg in Olympia errang. Hieron befand sich damals auf dem Gipfel seiner Macht, und vereinigte die ausgezeichnetsten Dichter und Weisen an seinem Hofe. Auch Pindar befand sich in Syrakus. Bei allen seinen Tugenden war Hieron doch nicht frei von Stolz und Ehrgeiz, und hierauf vorzüglich bezieht sich die Fabel von Tantalos, die einen Hauptheil des Gedichtes bildet. Das Siegeslied wurde bei einem Gastmahl in der Königsburg zu Syrakus gesungen. Der Dichter beginnt mit dem Lobe der olympischen Spiele und des Königs Hieron: Wie Wasser das Beste und Gold unter den Schätzen das Kostbarste, so glänzt unter den Kämpfen der olympische vor, wie das Tagesgestirn am reinen Aether. Daher ziemt es, den Sohn des Kronos zu singen, kommt man an den reichen, glücklichen Heerd des Hieron, der im herdenreichen Sikelien ein gerechtes Scepter führt und aller Tugenden Blüthen pflücket. Auch den Dichtern ist er hold; darum will Pindar die dorische Leier vom Nagel nehmen und des rosseliebenden syrakusischen Herrschers Ruhm singen, der auch in Pisa, der männergeschmückten Pflanzstadt des Lydiers Pelops, glänzt: „Pelops liebte schon der mächtige Erdumfasser Poseidon, als ihn, den eine elfenbeinerne Schulter schmückte, Klotho aus dem reinen Kessel nahm. Mit bunten Lügen täuscht die Sage; von den Göttern aber muß der Mensch nur Schönes dichten; denn geringer ist die Schuld. Als nämlich einst Tantalos nach Sipylos die Götter zum Schmause rief, da raubte Poseidon, deß Herz von Liebe besiegt war, den Knaben Pelops und trug ihn mit goldenen Rossen in das hohe Haus des vielgeehrten Zeus. Wie er nun so unsichtbar ward, da sagte sogleich Einer der Nachbarn,

daß man ihn zerschnitten und gekocht und den Göttern zum Mahle vorgesetzt habe. Fern sei es, die Götter Schlemmer zu nennen. Wenn aber je die Hüter des Olympos einen sterblichen Mann ehrten, so war es dieser Tantalos. Er konnte jedoch dieses große Glück nicht vertragen, sondern durch Uebersättigung zog er sich die übermächtige Strafe zu, die über ihn als gewaltigen Stein der Vater verhängte, und im beständigen Streben, ihn vom Haupte zu entfernen, wird er nie froh und führt ein stets drangsalvolles Leben, zu drei Mühen die vierte noch erlangend, als er den Unsterblichen Nektar und Ambrosia stahl und seinen mitzechenden Freunden vorsetzte. Wenn aber ein Mensch hofft, den Göttern seine Thaten zu verbergen, so irret er. Deßhalb entsendeten die Ewigen ihm wiederum den Sohn zu dem schnell hinsterbenden Geschlechte der Menschen. Und wie dieser in Jugendschöne blühte, da begehrte er die hochberühmte Hippodameia von ihrem Vater zu Pisa zu erlangen. Und in dunkeler Nacht allein sich dem grauenlichen Meere nahend, rief er den dumpftönenden Poseidon. Er aber erschien sogleich vor seinen Füßen, und Jener sprach: „„Wenn dir je die süßen Gaben der Kypris gefallen haben, hemme die eherne Lanze des Oenomaos und bringe mich auf schnellem Wagen nach Elis und stehe mir mit deiner Macht bei. Denn schon hat Oenomaos dreizehn liebende Männer getödtet, der Tochter Vermählung verzögernd. Die große Gefahr verschmähet einen kraftlosen Mann, und wem das Geschick zu sterben bestimmt hat, wer möchte da eines ruhmlosen Alters pflegen, im Dunkeln sitzend, alles Schönen untheilhaft? Bestehen will ich diesen Kampf; du aber gieb mir glückliches Gedeihen"". So sprach er und nicht vergebens. Der Gott gab ehrend ihm einen goldenen Wagen und unermüdliche Flügelrosse, und er bezwang Oenomaos und erhielt die Jungfrau zur Gattin. Sie gebar ihm sechs Söhne, der Tugenden wohl beflissen. Dem Pelops aber wird jährlich ein Opfer an des Alpheos Furth, wo sein Grabmal ist an dem von der Fremden Menge umwalleten Altare. Der Ruhm glänzt weit, der in den olympischen Spielen, in den Wettläufen des Pelops, errungen wird, und dem Sieger wird Heiterkeit das ganze Leben hindurch der Siegespalme wegen. Das Gute, das immer gegenwärtig bleibet, wird dem Menschen das Höchste. Daher muß ich

kränzen mit Geſang den Hieron; denn keinen Zweiten könnte mein Lied verherrlichen, der Beides vereinigte: des Schönen Kenntniß und der Macht Beſitz. Ein Schutzgott ſorgt für dich, und wenn dieſer treu bleibt, hoff' ich wohl, noch einen ſüßern Sieg mit ſchnellem Wagen, findend der Worte paſſenden Pfad, preiſen zu können; denn mir hegt die Muſe das an Kraft gewaltigſte Geſchoß. Der Eine iſt durch Dieß, durch Jenes der Andere groß; den höchſten Gipfel haben die Könige erſtiegen. Schau nicht weiter; mag dir's gewährt ſein, in dieſer Höhe das Leben zu durchwandern, und mir, ſo lange auch mich den Siegern zu geſellen, überall unter Hellenen durch Weisheit ausgezeichnet".

Die erſte pythiſche Ode feiert den Sieg des Hieron im Wagenkampfe zu Pytho, Olymp. 76, 3, wo er ſich als ätneiſchen Bürger hatte verkünden laſſen; denn er hatte kurz vorher die Stadt Aetna gegründet und ſeinen Sohn Deinomenes zu ihrem Herrſcher eingeſetzt. In demſelben Jahre hatte er auch, obgleich an einer ſchweren Krankheit leidend, bei Kyme ein mächtiges Heer der Tyrrhener beſiegt. Erdbeben in Italien und häufige Ausbrüche des Aetna hatten um dieſe Zeit Statt gefunden. — Das Gedicht wurde bei dem Gaſtmahl, das zur Feier des Sieges in der Burg des Hieron zu Syrakus veranſtaltet wurde, geſungen; es beginnt daher paſſend mit der Beſchreibung des Göttermahles im Olymp: „Goldene Leier, des Apollon und der veilchengelockten Muſen gemeinſamer Beſitz! auf dich höret der Tanzenden Schritt, der Feſtesfreuden Beginn, und die Sänger lauſchen deinen Zeichen, ſobald du anhebſt die chorleitenden Anfänge deiner Geſänge, und du löſcheſt ſelbſt den ſcharfgeſpitzten Blitz des ewigen Feuers, und auf dem Scepter des Zeus ſchläft der Adler und läßt auf beiden Seiten ſein ſchnelles Gefieder ſinken, der Herrſcher der Vögel. Du gießeſt eine dunkle Wolk' um ihn, die ihm ſanft die Augen ſchließet, und ſchlummernd hebt er den weichen Rücken, durch deine Töne eingeſungen. Denn ſelbſt der gewaltige Ares legt ab die rauhen Waffen, und ſein Herz ſchwillt vor Luſt. So ſänftigen der Lieder Geſchoſſe der Götter Sinn durch die Kunſt des Latoiden und der tiefbuſigen Muſen. Aber was Zeus nicht liebt, das haßt der Muſen Stimmen, auf Erden und im weiten Meeresreiche, und, der im grauenvollen Tartaros

liegt, der Götter Feind, der hunderthäuptige Typhos, den einst die kilikische Höhle barg; doch jetzt drückt die Ufergegend über Kyme und der schneeige Aetna seine rauhbehaarte Brust. — Ein Wunder ist's zu schauen, ein Wunder auch zu hören von denen, die es sahen, wie dieses Ungeheuer, unter dem dunkelwaldigen Gipfel des Aetna und der Ebene gefesselt, sich abquält. Mögest du mir hold sein, o Zeus, der du diesen Berg, des fruchtreichen Landes Stirn, beherrschest, nach welchem Hieron die neu gegründete Stadt genannt und als Sieger im Wagenrennen hat verkünden lassen. Seefahrenden Männern ist ein erstes Glück, daß ihnen beim Beginn der Fahrt ein günstiger Wind kommt; denn er läßt auf eine glückliche Heimkehr hoffen. So erregt auch dieser Sieg die Hoffnung auf künftige, und Phöbos möge dieses in seinem Sinne fördern. Denn von den Göttern kommt alle Kraft den Menschen: Weisheit und der Händ' und der Zunge Gewalt. Jenen Mann aber lobend, werd' ich nicht mein Ziel verfehlen. Die ganze Folgezeit leite so wie jetzt auf ihn Glück und der Güter Fülle; der Schmerzen aber lasse sie ihn vergessen. Wohl aber mag er daran denken, wie er in den Kriegskämpfen mit ausharrender Seele Stand hielt, als er mit der Götter Hülfe die Würde fand, wie sie keiner der Hellenen pflückt, den stolzen Kranz der Macht. Und jetzt zog er, dem Philoktetes gleichend, in den Kampf, aus Noth von einem stolzen Manne mit schmeichelnden Worten zum Bundesfreund gerufen, wie Jenen, als ihn die Wund' in Lemnos verzehrte, göttergleiche Helden holten. Und er zerstörte des Priamos Stadt und endete der Danaer Mühen. Mit krankem Leibe schritt er einher; doch war es des Geschicks Bestimmung. So mög' auch dem Hieron ein Gott für die Zukunft ein Hort sein, ihm seines Herzens Wünsche gewährend. Nun zu Deinomenes begieb dich hin, o Muse, in Aetna den Sieg zu singen. Des Vaters Siegesfreude ist auch dem Sohn nicht fremd. Wohlan, laß uns dem Könige von Aetna einen lieblichen Hymnos dichten. Ihm hat Hieron jene Stadt gebaut, mit gottgegründeter Freiheit auf Hyllos Wage dorische Gesetze ihr zuwiegend. O Vollender Zeus, mög' ein solches Glück den Bürgern und den Herrschern der Menschen wahres Wort stets zuerkennen, und durch dich halte der Gründer den Sohn an und leite

mahnend das Volk zur friedlichen Eintracht! Gewähr' es, ich bitte, Kronion, daß der Phömiker friedlich zu Hause weile und der Tyrrhener lärmendes Kriegsheer, nachdem es vor Kyme der Schiffe Untergang geschaut und beide des syrakusischen Führers Uebermacht gefühlt, der ihnen von den schnellen Schiffen ins Meer die Kriegsjugend geschleudert, aus schwerer Knechtschaft Hellas ziehend. Der Athener Gunst wird mein Lohn sein, wenn ich von Salamis singe, und in Sparta will ich den Kampf am Kithäron preisen, wo die Meder mit krummen Bogen erlagen, der jetzige Hymnos aber rühme die Söhne des Deinomenes, die an des Himera's Ufer feindliche Männer schlugen. Einem passenden, kurzen Worte folgt weniger der Neid der Menschen. Lästiges Uebermaß stumpft die Erwartungen ab. Der gute Ruf bei den Bürgern regt heimlich auf den Neid derer, die des Ruhmes entbehren. Dennoch aber, da besser Neid als Mitleid ist, unterlaß das Schöne nicht. Leite, Hieron, das Volk am Steuer der Gerechtigkeit, und forme die Zunge auf dem Ambos der Wahrheit; denn selbst das geringste Wort ist, wenn es von dir kommt, von Gewicht. Ueber Vieles bist du gesetzt als Verwalter, und viele Zeugen hast du, denen man das Eine wie das Andere glaubt. Bleibend bei der schön blühenden Sinnesart, wenn du es liebst, süßen Ruhm zu hören, ermüde nicht in der Freigebigkeit: zieh' auf, wie ein Steuermann, die vollen Segel der Milde, doch laß dich, Freund, nicht fahen von des Gewinnsüchtigen schlauen Künsten. Lob und Tadel pflanzen Geschichte und Dichtung fort: des Krösos wohlwollende Tugend geht nicht unter, und des Phalaris grausamen Sinn, der mit des ehernen Stieres Gluth strafte, verbreitet überall hin das schlimme Gerücht: ihn verherrlichen nicht der Leier Töne und der Knaben Gesänge. Gutes Glück ist der erste der Siegespreise, der zweite ein guter Ruf; ein Mann, der Beides erstrebt und erlangt, hat den höchsten Kranz errungen".

An Theron, Tyrannen von Agrigent, ist die zweite olympische Ode. Dieser leitete von Kadmos sein Geschlecht ab. Einer seiner Vorfahren, Theras, hatte aus Lakonien eine Kolonie nach der Insel Thera geführt und dessen Enkel Telemachos sich nach Rhodos begeben. Seine Nachkommen, die Emmeniden, wanderten nach Gela in Sicilien und von da nach Agrigent, wo sie

bald ein hohes Ansehen erlangten und Theron sogar Tyrann wurde. Er zeichnete sich durch viele Tugenden aus und wurde nach seinem Tode als Halbgott verehrt. — Das Gedicht, das Therons Sieg mit dem Wagen, Olymp. 76, 1, feiert, beginnt mit dem Lobe des Theron und seines Geschlechtes. „Leierbeherrschende Hymnen! welchen Gott, welchen Helden, welchen Mann sollen wir singen? Zeus, deß Pisa ist, Herakles, der die Kampfspiele zu Olympia eingesetzt, und Theron, den Sieger des Viergespanns, den gerechten Gastfreund, Akragas Schutzmauer, die Blüthe wohlberühmter Väter, den Städteerheber. Nach vielen Mühen besaßen sie die heilige Heimath des Flusses und waren das Auge Sikeliens, und eine glückliche Zeit folgte, Reichthum und Ansehen bringend zu den angestammten Tugenden. O Zeus, der Rhea Sohn, der du über Olympos waltest und über den Gipfel der Kämpfe und die Furth des Alpheos, bewahre wohlgesinnt, durch Gesänge erfreut, ihnen für ihre Nachkommen das heimische Gefild! Die Zeit, die Mutter des Alls, kann den Ausgang des mit oder gegen Recht Geschehenen nicht ungeschehen machen, doch stirbt das Leid, wenn die Moira des Gottes empor das hohe Glück sendet. Die schönthronenden Kadmostöchter erlitten Großes; doch das schwere Unheil sank darnieder durch größeres Glück. Es lebt die vom Blitzstrahl getödtete Semele, geliebt von Pallas und dem Vater Zeus und dem epheutragenden Sohne, unter den Olympiern, und Ino führt unter den Töchtern des Nereus ein unsterbliches Leben im Meere. Ungewiß ist den Sterblichen das Ziel des Todes und des Glückes Tag. Den Menschen strömt Heil bald zu, bald Unheil; deß Beispiel ist der Emmeniden Haus, seitdem den Laios sein Unglückssohn getödtet hat, erfüllend das alte in Pytho verkündete Wort. Die strenge Erinnys, dieß schauend, rottet ihm aus das kriegerische Geschlecht. Nur Thersandros blieb dem niedergestürzten Polyneikes, geehrt in neuen Kämpfen und Kriegesschlachten, und von ihm haben sie des Stammes Wurzel. Lyra und Festgesang preisen den Theron seiner vielen Siege wegen, und wer, wie er, mit Tugend geschmückten Reichthum hat, kann Dieses und Jenes erlangen und darf keine Strafe der Uebelthaten in der Unterwelt fürchten. Denn die, welche Treu' und Schwur beobachtet haben, genießen ein thränenloses Leben bei den

Geehrten der Götter; die Anderen aber erleiden nicht zu schauende Marter. Die jedoch dreimal hier und dort verweilt und gänzlich vom Unrecht die Seele frei gehalten haben, die vollenden den Weg des Zeus zur Burg des Kronos, wo okeanische Lüfte die Inseln der Seligen durchwehen und goldene Blüthen schimmern, mit denen sie Hand und Haupt bekränzen. Peleus und Kadmos weilen unter ihnen, und die Mutter, als sie mit Bitten das Herz des Zeus bewogen, brachte Achilleus dahin, nachdem er den Hektor getödtet, die unbekämpfbare, unerschütterliche Säule von Troja, und dem Kyknos das Verderben gebracht und dem Sohne der Eos, dem Aethiopen. Noch birgt mir mein Köcher viele schnelle Pfeile, die den Kundigen verständlich sind, für die Menge jedoch der Ausleger bedürfen. Weise ist, wer aus sich selbst Vieles weiß; die Beiden aber, mächtig durch Zungenfertigkeit, schwatzen Leeres wie Raben, was sie gelernt, gegen den göttlichen Vogel des Zeus. Wohlan, mein Geist! halte den Bogen auf's Ziel. Wen treffen wir wieder, sendend aus mildem Herzen die ruhmvollen Geschosse? Auf Akragas richte sie hin. Ein eidliches Wort in wahrhaftem Sinn wollen wir verkünden: keine Stadt hat in hundert Jahren einen bessern und freigebigern Mann erzeugt, als Theron ist. Aber Hochmuth folgt auf Lob und verdunkelt durch Frevel das Gute. Wie der Sand unzählbar ist, so könnt' auch Niemand zählen, wie viele Freuden Jener Andern gebracht".

Die sechste olympische Ode, an Agesias aus Syrakus, ist wegen des Aufwandes mythischer Pracht eine der schönsten Pindars. Agesias gehörte dem Iamidengeschlechte an, das von Iamos, dem Sohne Apollons und der Euadne, abstammte und daher die Gabe der Weissagung besaß. Die Nachkommen des Iamos hatten in Sparta und in anderen dorischen Staaten und in Arkadien das Amt der Seher, und an Zeus Altar in Olympia besaßen sie das Recht, aus den Opfern wahrzusagen. Ein Vorfahr des Agesias war mit Archias, dem Gründer von Syrakus, aus Korinth nach Sicilien gekommen, und seine Familie gehörte zu den ältesten und angesehensten von Syrakus. Auch in Stymphale besaß Agesias das Bürgerrecht, und hier feierte er mit seinen Stammgenossen durch ein Festgelage seinen Sieg, den er, wie man vermuthet, Olymp. 78 zu Olympia mit einem Maulthier-

gespann errungen, und hier ward auch das Gedicht gesungen, das Aeneas, ein Verwandter des Agesias, aus dem mit Stymphal stammverwandten Theben von Pindar geholt hatte. — Das Gedicht beginnt mit dem Lobe des Agesias, das den Gesang trägt, wie eine Säule das Haus. Der Dichter preist ihn als Sieger und Wahrsager: auf ihn passe das Wort des Adrastos von dem Seher Amphiaraos, als die Erde ihn selbst und seine Rosse verschlungen hatte. Denn als vor Theben die Leichen von sieben Helden auf dem Scheiterhaufen lagen, da sagte Adrastos: „Ich vermisse meines Heeres Auge, Beides, den guten Seher und den mächtigen Speerwerfer". Das gilt auch von dem syrakusischen Manne, dem Herrn dieses Festgelages. — Der Dichter geht hierauf zum Lobe des Iamidengeschlechtes über: „Oeffnen muß ich weit die Pforten des Gesanges, noch zur rechten Zeit muß ich nach Pitana an der Furth des Eurotas gelangen. Von Poseidon empfing Pitana das veilchenlockige Mädchen Euadne, und sie verheimlichte die Frucht, und, wie sie geboren, schickte sie das Kind dem ellatidischen Helden Apytos, der über arkadische Männer herrschte zu Phäsane und am Alpheos wohnte. Da ward Euadne erzogen, und von Apollon kostete sie zuerst die süße Liebe. Und Apytos merkt' es wohl, daß sie des Gottes Frucht verheimlichte, und nach Pytho ging er, den unaussprechlichen Zorn bewältigend, das Orakel zu befragen. Sie aber legte den purpurdurchwirkten Gürtel ab und setzte den silbernen Wasserkrug hin und gebar im dunkeln Gesträuch das mit göttlichem Geiste begabte Knäblein. Der goldlockige Gott schickte zum Beistand ihr die Geburtsschmerz lindernde Eleutho und die Moiren. So wand sich Iamos aus den Eingeweiden an das Licht, und sie ließ voll Angst auf dem Boden das Kind, das zwei Drachen mit dunkeln Augen nach dem Willen der Götter pflegten und nährten mit dem unschädlichen Safte der Bienen. Wie aber der König aus der felsigen Pytho zurückkam, fragte er Alle im Hause nach dem Knäblein, das Euadne geboren, und das, ein Sohn des Phöbos, unter den Irdischen ein ausgezeichneter Seher sein, und dem es nie an Nachkommen fehlen sollte. So bezeichnete er ihn; sie aber sagten: nichts hätten sie gehört, noch gesehen. Und doch war er fünf Tage schon geboren; denn im Schilfe verborgen und im dichten Dornengebüsch

lag der zarte Leib, übergossen von goldgelben und purpurnen Strahlen der Veilchen. Daher nannte ihn die Mutter mit dem unsterblichen Namen. Als er aber die Frucht empfangen der fröhlichen, goldbekränzten Jugendgöttin, da stieg er mitten in den Alpheos und rief den weitmächtigen Poseidon, seinen Ahnherrn, und den Bogen tragenden Hüter von Delos und verlangte eine volkbeglückende Ehre für sich. Und des Vaters Wort erwiederte ihm: „„Auf, Kind, geh' in dieß gemeinsame Land!““ Und hier ward ihm die Gabe der Weissagung, die er übte, als Herakles das vielbesuchte Fest der Spiele stiftete, am Altare des Zeus. Seitdem ist das Geschlecht der Jamiden berühmt unter den Hellenen, und es folgt ihm zugleich das Glück. Die die Tugend ehren, wandeln einen glänzenden Pfad. Einen Jeden erweist seine That; mag's auch Agesias an Neidern nicht fehlen, die ihm das Siegesglück mißgönnen. Den frommen Werken seiner Ahnen verdankt er den Sieg, nicht dem Zufall". — Zum Schlusse den Gesang dem Aeneas übergebend, ihn nach Stymphale zu bringen, der Ahnherrin von Theben, dessen lieblichen Wasser er trinke, kampfgeübten Männern den bunten Hymnos flechtend, heißt der Dichter ihn die Gefährten auffordern, zuerst die parthenische Here zu singen, die Schutzgöttin von Stymphale, und dann erkunden, ob die Böoten in Wahrheit den alten Tadel „Böotische Sau" jetzt meiden. Auch Syrakus sollen sie gedenken, von Hieron gerecht beherrscht, der die Demeter und ihre Tochter und des ätneischen Zeus Macht ehret. Und wenn Agesias von Stymphale, der alten Heimath, in die neue kehre, möge der König ihn gastlich empfangen, und der meerbeherrschende Gott verleihe ihm eine schnelle, glückliche Fahrt; dem Dichter aber mehre er seiner Lieder erfreuende Blüthe.

Die vollendetste aller pindarischen Oden, wegen der mimetischen Ausführung des Mythos fast ein lyrisches Drama zu nennen, ist die vierte pythische, an Arkesilas, König von Kyrene, gerichtet, als er zu Pytho mit dem Wagen gesiegt hatte, Olymp. 78, 3. Arkesilas leitete seinen Ursprung von Euphemos aus Tänaron, dem Sohne Poseidons, vom Geschlechte der Minyer, der bei der Rückkehr der Argonauten von der Lemnierin Malicha den Leukophanes zeugte. Von diesem stammte Samos,

der bei der Gründung von Thera ein Genosse des Theras war. Dessen Sohn war Euphemos II, der Vater des Polymnestos und Großvater des Battos, der Kyrene gründete, der Ahnherr des Arkesilas. Arkesilas war ein tapferer und kriegerischer König. Er hatte kurz vorher bei einem Aufstande einige Vornehme hart bestraft und unter Andern seinen Verwandten Demophilos verbannt, der, nach Theben wandernd, Pindar ersuchte, ihm Gnade auszuwirken. Dieß versucht denn auch der Dichter am Schlusse des Gesanges, und die Sage von der Rückkehr des verbannten Jason, die einen großen Theil des Gedichtes einnimmt, scheint eine indirekte Warnung für Arkesilas zu enthalten, nicht durch allzugroße Strenge gegen seinen Verwandten sich des Pelias Geschick zu bereiten. — Das Gedicht wurde beim Festmahle in Kyrene in dem Königspalaste gesungen. Es beginnt mit dem Aufruf an die Musen, einem lieben Manne, dem Könige der rossereichen Kyrene, beizustehen und dem Festschmaus Feiernden den günstigen Wind der Gesänge, der den Kindern der Letho und Pytho frommt, zu erregen. Denn in Pytho ist der Sitz der goldenen Adler des Zeus, wo die Priesterin in Gegenwart des Apollon dem Battos verkündete, daß er ein Bewohner der fruchtreichen Libya werden und die wagenberühmte Stadt auf dem glänzenden Hügel gründen werde, verlassend die heilige Insel. Auch das Wort der muthigen Medeia deutete darauf hin; denn sie sprach so zu den Halbgöttern, den Schiffsgefährten des lanzenkundigen Jason: „Höret, ihr Kinder übermächtiger Menschen und Götter; denn ich verkünde, daß einst aus diesem meerumstürmten Lande die Tochter des Epaphos pflanzen werde die Wurzel von Bürgern auf dem heiligen Boden des ammonischen Zeus. Diese werden für schnellschwimmende Delphine tauschen rasche Rosse, und Flügel und rollende Wagen für Ruder, und Thera wird die Mutter großer Städte werden. Am See Tritonis empfing einst Euphemos, als er aus dem Schiffe stieg, das Land als Gastgeschenk von dem Gotte in Menschengestalt, und Gewährung donnerte Vater Zeus, als die Argo Anker geworfen, und nachdem wir zwölf Tage vorher aus dem Okeanos das Schiff über den wüsten Rücken des Landes getragen, uns durch meinen Rath rettend. Da kam der weissagende Gott in der Gestalt eines ehrwürdigen Mannes und

redete uns freundlich zu, zu weilen. Uns aber hinderte die Sehnsucht nach süßer Rückkehr, zu bleiben. Er sprach, daß er Eurypylos, des Poseidon Sohn, sei, und er erkannte unsere Eile. Aufriß er schnell eine Scholle und bot sie als Gastgeschenk dar, und Euphemos empfing sie, ans Ufer laufend. Ich höre aber, sie sei Abends aus dem Kiel ins Meer gefallen, der Strömung folgend. Er hatte nämlich den Dienern befohlen, sie zu bewahren; aber diese waren unachtsam. Und nun liegt auf dieser Insel die unverwüstliche Scholle Libyens, und früher hätten seine Nachkommen Libyen erhalten, wäre die Scholle nach Tänaron gelangt, dem Wohnsitz des Euphemos. Jetzt aber wird ihm von fremden Frauen in Lemnos ein Geschlecht werden, das wird einst nach dieser Insel kommen, und ihm entstammt der Mann, den künftig Phöbos mahnen wird, zu Schiffe viele Männer zu den Gefilden des Nils zu führen". So sprach Medeia, und es staunten die heldenmüthigen Halbgötter. Glückseliger Sohn des Polymnestos, dir ward die Erfüllung, und jetzt erblüht Arkesilas als achter Sprößling wie im Gipfel des purpurblumigen Lenzes. Ihm hat Apollon in Pytho den Ruhm des Sieges im Wagenrennen verliehen. Diesen aber und das goldene Vließ des Widders will ich der Muse übergeben. Denn als die Minyer nach diesem schifften, wurden Jenen die gottgesandten Ehren gepflanzt. Welche Noth zwang sie mit mächtig stählernen Banden? Es war von dem Gotte verkündet, daß Pelias von herrlichen Aeoliden sterben sollte durch Gewalt oder unausweichliche Rathschläge. Ihn quälte der Orakelspruch aus Delphi, sich vor dem Einschuhigen wohl zu hüten, der von den waldreichen Höhen in die Ebene des berühmten Iolkos kommen würde als Fremder zugleich und Bürger. Der furchtbare Mann kam zur Zeit mit doppelten Lanzen. Ueber der heimischen Kleidung der Magneten trug er ein Pardelfell zum Schutze gegen erstarrende Regengüsse, und auf den Rücken fielen in Strähnen ihm die ungeschorenen Locken. Und seiner Kraft vertrauend, stand er auf dem Markte unter der zahlreichen Volksmenge, und sie kannten ihn nicht, und ihn bewundernd sprach Einer auch solches: „„Er ist wohl nicht gar Apollon oder der Gemahl der Aphrodite auf ehernem Wagen? Auch bist du es nicht, Otos, noch du, kühner Herrscher Ephialtes, da ihr ja, Söhne der

Iphimedeia, auf dem reichen Naxos, wie man sagt, gestorben sei. Und den Tithyos erlegte der Artemis Geschoß"". So sprachen sie unter einander, als raschen Laufes Pelias hereilend kam auf dem zierlichen Maulthiergespanne. Er stutzte, als er nur am rechten Fuß den wohlkenntlichen Schuh erschaute, und die Furcht im Herzen bergend, redete er ihn an: „„Welches Land, o Fremdling, rühmst du deine Heimath? welche Menschen haben dich gezeugt? Sprich und beflecke dein Geschlecht nicht durch verhaßte Lügen!"" — Ihm entgegnete Jener muthig mit den herrlichen Worten: „„Ich sage, daß ich die Lehre des Cheiron immer mit mir tragen werde. Denn ich komme aus der Höhle von Chariklo und Philyra, wo des Kentauren keusche Töchter mich erzogen. Zwanzig Jahre hindurch bei ihnen weder ein heuchlerisches Werk übend, noch Wort redend, komm' ich nach Hause, wiederfordernd die alte, nicht mit Recht verwaltete Herrscherwürde meines Vaters, die einst Zeus dem äolischen Führer und seinen Kindern gegeben. Denn ich höre, daß sie Pelias neidischen Herzens geraubt mit Gewalt unsern Erzeugern, die sie mit Recht besaßen. Daher haben mich diese, sobald ich das Licht erschaut, fürchtend den Frevel des übermüthigen Herrschers, Trauer wie um einen Verstorbenen heuchelnd, heimlich in purpurnen Windeln entsendet und der Nacht die Reise vertrauend, dem Kroniden Cheiron zur Erziehung übergeben. Wisset nun dieser Worte Hauptsache: zeiget mir des edeln Vaters Haus, ihr lieben Bürger, deutlich; denn Aesons Sohn komm' ich doch wohl als Bürger, nicht als Fremdling in der Fremden Land. Ich heiße Jason, so nannte mich der göttliche Cheiron"". — So sprach er. Wie er hineingekommen, erkannten ihn des Vaters Augen, und von seinen greisen Wimpern flossen Thränen, da er sich im Herzen freute über den Anblick des Sohnes, des Schönsten der Sterblichen. Und seine beiden Brüder kamen auf seinen Ruf: Pheres von der nahen Quelle Hypereis und Amythaon aus Messene. Schnell auch kamen Admetos und Melampos aus Wohlwollen für den Vetter. Beim gemeinsamen Mahle unterhielt sie Jason mit freundlicher Rede, darreichend passende Fremdenkost, erstrebt' er jeglichen Frohsinn, pflückend fünf Tag' und Nächte hindurch die heilige Blüthe des Wohllebens. Aber am sechsten sprach der Mann ein ernstes Wort und

theilte von Anfang an Alles den Verwandten mit; Jene aber billigten es. Und schnell erhob er vom Sitze sich mit Jenen, und sie kamen in Pelias Haus. Als sie hineingestürmt, blieben sie stehen. Er selbst ging, als er sie gehört, entgegen, der Sprößling der lieblichgelockten Tyro. Jason aber, mit weicher Stimme sanfte Reden träufelnd, legte den Grund weiser Worte: „„Sohn des peträischen Poseidon, es ist der Sterblichen Herz allzu rasch, listigen Gewinn statt des Rechtes zu loben, obgleich die bittere Reue später kommt. Aber wir beide müssen, den Zorn mäßigend, künftiges Glück weben. Was du schon weißt, will ich dir sagen. Eine Mutter war dem Kretheus und dem muthigen Salmoneus. Wir, im dritten Geschlechte Jenen entstammend, sahen die goldene Kraft der Sonne. Die Moiren weichen, wenn unter Stammverwandten Feindschaft ist, die Scham zu bergen: nicht ziemt es uns, mit ehernen Waffen um das Erbe der Vorfahren zu streiten. Die Schafe überlaß ich dir und die röthlichen Herden der Rinder und alle Aecker, die du, unsern Eltern raubend, bebaueſt, den Reichthum mehrend. Nicht verdrießt es mich, daß dieß gar sehr dein Haus erhöhet; aber den Herrscherstab und den Thron, auf dem einst sitzend die Kretheiden Recht sprachen den rossegeübten Völkern, diese gieb uns zurück ohne gegenseitigen Groll, damit nicht ein neueres Uebel daraus entstehe““. — Mit Ruhe antwortete auch Pelias: „„Ich werde ein Solcher sein. Aber schon umgiebt mich das Greisenalter, und dir schwillt die Blüthe der Jugend. Du kannst den Zorn der Unterirdischen sühnen; denn Phryxos befiehlt zu gehen in die Wohnung des Aeetes und seine Seele zurückzuführen und das dichtwollige Vließ des Widders zu bringen, durch den er einst aus dem Meere und von den gottlosen Geschossen der Stiefmutter gerettet wurde. In wunderbarem Traum mir nahend, sprach er Solches zu mir, und in Kastalia hab' ich geforscht nach Auskunft. Und ermahnt ward ich, in Eile mit dem Schiff eine Fahrt auszurüsten. Vollende diesen Kampf freiwillig, und ich schwör' es, dir Reich und Herrschaft zu überlassen. Ein bindender Schwurzeuge sei Zeus, dem wir beide entstammen““. — Billigend diesen Vorschlag, trennten sich die Uebrigen. Aber Jason ermunterte Herolde, die bevorstehende Fahrt überall zu verkünden. Schnell kamen drei Söhne des Kroniden

Zeus, unermüdlich im Kampfe: der Alkmene Sohn und die Kinder der Leda, und zwei des Poseidon von Pylos und des Tänaros Höhe: Periklymenos und Euphemos, wackern Rufes, und von Apollon geschickt Orpheus, der Vater der Gesänge. Hermes sendete seine zwei Söhne, den Echion und Erytos, und der König der Winde, der Vater Boreas, gern mit frohem Muthe den Zetes und Kalais, deren Rücken von purpurnen Flügeln starrte. Solch ein süßes Verlangen nach dem Schiffe Argo entzündete Here den Halbgöttern, daß keiner zurückbleibe und ein gefahrloses Leben bei der Mutter verbringend weile, sondern sich mit den andern Gefährten, und sei es auch zum Tode, den schönsten Lohn seiner Tugend wähle. Als die Blüthe der Schiffer nach Iolkos hinabgestiegen war, musterte sie Jason, alle lobend. Und auch Mopsos, der aus dem Vogelflug und den heiligen Loosen wahrsagte, ließ mit guten Vorbedeutungen das Heer einsteigen. Und als sie die Anker gehoben, faßte der Führer, auf dem Hintertheile stehend, mit den Händen eine goldene Schaale und rief Zeus, den blitzbewaffneten Vater der Uraniden, und die schnell anstürmenden Winde und Wellen, um günstige Fahrten bei Tag und Nacht und um das glückliche Loos der Heimkehr sie bittend. Den Schicksalsruf des Donners rollte er ihnen aus den Wolken entgegen, und hervorbrechend kamen glänzende Strahlen des Blitzes. Und den Zeichen des Gottes trauend, faßten die Helden Muth. Und der Zukunftschauer, süße Hoffnungen fassend, fordert sie auf, die Ruder zu ergreifen. Und unermüdlich ging von schnellen Händen das Rudern fort. Von dem Hauche des Notos getragen, kamen sie an die Mündung des Axeinos. Daselbst legten sie den heiligen Hain des Meeresgottes Poseidon an. Eine röthliche Herde thrakischer Stiere bot sich ihnen dar, und aus Steinen bauten sie des Altars Opferheerd. In grause Gefahr geworfen, flehten sie den Herrn der Schiffe um Rettung aus dem unentrinnbaren Gewirre zusammenstoßender Felsen. Diese waren nämlich zwei belebte Wesen, und sie wälzten sich stürmischer heran, wie dumpftönender Winde Schwärme. Aber schon brachte ihnen jene Fahrt der Halbgötter ihren Tod. Hierauf kamen sie an den Phasis. Hier kämpften sie bei Aeetes selbst mit den dunkelfarbigen Kolchern. Doch ihnen brachte zuerst unter den Menschen Ky-

pris, die Herrin schärfster Pfeile, vom Olympos den bunten Iynx, den Liebeswuth erregenden Vogel, den sie mit Flügeln und Füßen unlösbar an die Speichen des Rades geschirret, und lehrte den weisen Aesoniden Zaubergesänge, damit er der Medeia die Scheu vor den Eltern entnehme und der im Herzen vor Liebe glühenden Jungfrau die Sehnsucht nach Hellas errege durch die Geißel der Ueberredung. Und bald zeigte sie ihm, wie er die Prüfungen bestehe, die ihm ihr Vater auferlegte. Sie gab ihm eine Salbe, die heftigsten Schmerzen zu stillen, und sie gelobten einander gemeinschaftliche süße Vermählung. Wie also Aeetes den stählernen Pflug in der Mitte in dem Boden festgestellt hatte, spannte er die Stiere, welche aus blutigem Rachen brennendes Feuer aushauchten und wechselseitig mit ehernen Hufen die Erde stampften, allein ins Joch und trieb sie, grade Furchen ziehend, und durchschnitt der schollenreichen Erde Rücken eine Elle tief und sprach also: „„Wenn mir der König, der diesem Schiffe gebietet, dieß Werk vollendet, dann soll er das Vließ, herrlich durch goldene Flocken, erhalten!““ Indem er so sprach, warf Jason das Krokosgewand ab, und dem Gotte vertrauend, begann er das Werk. Das Feuer aber verletzte ihn nicht, da ihm die Fremde allerlei Mittel gegeben. Nachdem er den Pflug herausgezogen und die Nacken der Stiere mit mächtig festen Riemen gejocht und sie in die mächtigen Seiten gestachelt, vollendete der gewaltige Mann das aufgetragene Maß, und Aeetes schrie auf vor Bewunderung der Kraft mit verstecktem Seufzen. Die Gefährten aber streckten gegen den mächtigen Mann die lieben Hände, schmückten ihn mit Kränzen und begrüßten ihn mit freundlichen Worten. Sogleich aber zeigte der bewunderte Sohn des Helios an, wo des Phrixos Messer das glänzende Fell ausgespannt. Er hoffte, daß Jener diese Arbeit nicht vollenden werde; denn es lag in einer Schlucht und wurde von einem Drachen, der an Läng' und Breite ein funfzigrudriges Schiff übertraf, das der Aexte Schläge vollendet, mit den schrecklichsten Zähnen festgehalten. — Es ist zu lang mir, den Fahrweg weiter zu verfolgen; denn die Zeit dränget, und ich kenne einen kurzen Fußsteig. Vielen Andern bin ich der Weisheit Führer. Er tödtete mit List die blauäugige Schlange mit buntem Rücken, Arkesilas, und raubte die Medeia mit ihrem

eigenen Willen, die Mörderin des Pelias. Und sie gelangten in des Okeanos Gewässer und in das rothe Meer und zu dem Stamme der männertödtenden lemnischen Weiber, und da zeigten sie die Kraft der Glieder in den Wettkämpfen um ein Gewand und gesellten in Liebe sich zu den Frauen, und hier ward des Euphemos Geschlecht in fremdem Lande erzeugt und wuchs in der Folgezeit, und mit lakedämonischer Männer Sitzen gemischt, gründeten sie mit der Zeit die Insel Kallista, von wo euch der Latoide die libysche Ebene mit der Götter Ehren gewährte, die ihr ratherfindende Weisheit erlangtet, die göttliche Stadt der goldenthronenden Kyrene zu verwalten. — Lerne jetzt des Oedipus Weisheit. Denn wenn Jemand mit scharfem Beile die Zweige einer großen Eiche beschnitten und ihr das schöne Ansehen geschändet hat, so wird sie doch, auch wenn sie keine Frucht mehr trägt, noch immer Zeugniß ihres Nutzens geben, mag sie entweder das winterliche Feuer nähren; oder, mit andern hohen Säulen eines Herrscherhauses stehend, an fremden Mauern die unglückselige Last tragen, aus ihrem Boden gerissen. Du aber bist der passendste Arzt, und Päan verleihet ehrend Glanz dir. Du mußt die weiche Hand anlegen, der Wunde Schaden zu heilen. Denn die Stadt zu erschüttern, ist auch Schwachen leicht; aber schwer läßt sich die Ordnung wieder herstellen, wenn nicht ein Gott den Leitern selbst das Ruder führt. Ein günstiges Geschick hilft webend dir. Entschließ dich, dem beglückten Kyrene allen Ernst zuzuwenden. Auch beherzige und bewahre dieses Wort Homers: „Ein wackerer Bote, sagt er, bringt jeglicher Sache die größte Ehre". Auch die Muse wird geehrt durch gerechte Botschaft. Kyrene und das weitberühmte Haus des Battos kennt des Demophilos gerechten Sinn; denn er ist unter Knaben jung und gleicht im Rathe einem hundertjährigen Greise. Durch deutlich Wort bringt er der Bösen Zunge zum Schweigen, und gelernt hat er die Stolzen hassen und Guten nicht entgegenstreben und keines Geschäftes Ausführung verschieben. Denn nur kurz zugemessen ist dem Menschen der günstige Zeitpunkt; wie ein Diener, nicht wie ein Sklave folgt er ihm. Dieß, sagt man, ist das größte Jammergeschick: das Schöne kennen und durch Zwang von ihm sich ferne halten müssen. Ja wahrlich, Jener müht, wie Atlas mit dem Himmel, sich ab jetzt

fern vom Vaterland und ſeinem Beſitz. Doch der unvergängliche Zeus löſete die Titanen. Mit der Zeit, wenn der Sturm ſchweigt, ändert man die Segel. Ja er wünſcht, wenn er einſt die verderbliche Krankheit überſtanden, ſein Haus zu ſehen und an Apollons Quelle Gelage zu begehen und ſein Herz der Jugendfreude hinzugeben, und die kunſtvolle Leier tragend, ſie unter verſtändigen Bürgern in friedlicher Muße zu rühren, Niemandem Leid zufügend, noch ſelbſt von den Bürgern erduldend. Erzählen würd' er, welche Quelle ambroſiſcher Geſänge für Arkeſilas er in Theben gefunden, das ihn gaſtlich aufgenommen".

Zu einem eigenen Kunſtſtile bildete ſich der Dithyrambus aus. Der Dithyrambus iſt urſprünglich ein Hymnus an Bakchos und hatte, wie jeder andere Hymnus, die Thaten des geprieſenen Gottes zum Gegenſtande. Kein anderer Gott hat wie Bakchos auf Erden gekämpft und gelitten, ehe ihm die Seligkeit im Olympos zu Theil geworden, kein anderer Gott erregte mehr die Theilnahme des fühlenden Herzens durch ſeine menſchliche Abkunft, durch ſein menſchlich edles Ringen gegen die Gewalten feindlicher Götter und Menſchen und durch den Sieg, den er durch Sanftmuth und Milde erlangte. Daneben war Bakchos der Gott der trunkenen Begeiſterung, der enthuſiaſtiſchen Ekſtaſe in den verſchiedenen Abſtufungen von der Fröhlichkeit des weinberauſchten Zechers bis zu der an Wahnſinn grenzenden Schwärmerei bakchantiſcher Orgiaſten. Dieſer doppelten Beziehung nach ſchlug daher der Dithyrambus zwei verſchiedene Richtungen ein, die zur Entſtehung der Tragödie und Komödie führten. Die erſte Art, die die Leiden des Gottes (*τὰ πάθη τοῦ Διονύσου*) zum Stoffe hatte, erſcheint zuerſt im Peloponnes und zwar in Sikyon, deſſen Bürger, nach der Nachricht des Herodot (V, 67), ihren Stammhelden Adraſtos ſtatt des Dionyſos in Bezug auf ſeine Leiden zuerſt mit tragiſchen Chören ehrten, die Kleiſthenes (um 500 v. Chr.) dem Dionyſos wiedergab. Die Aufführung geſchah wahrſcheinlich an dem bakchiſchen Winter- und Kelterfeſte, den Trieteriken, denen die attiſchen Lenäen entſprachen. Von dieſer Art waren auch die Dithyramben des Arion (624 v. Chr.), den das Alterthum den Erfinder der Dithyramben und der tragiſchen Dichtweiſe (*τραγικὸς τρόπος*) nennt. Arion von Methymnä war, wie Herodot

ſagt (I, 23), der erſte Citherſpieler ſeiner Zeit und der erſte unter den Menſchen, der einen Dithyrambus dichtete, ihm den Namen gab und ihn in Korinth aufführen ließ. Bekannt iſt die Sage, daß „Muſen liebende Delphine, im Meere genährte Zucht der jungfräulichen Nereiden, die Amphitrite geboren, ihn nach Pelops Land an das tänariſche Ufer, wie er im ſikeliſchen Meer umirrte, auf ihren krummen Rücken trugen, durchſchneidend die Furche der nereiſchen Fläche, die unbetretene Furth, als Räuber ihn in die purpurne Salzfluth der See geſtürzt" (angebliches Fragment des Arion bei Athenäos). Waren die älteſten dithyrambiſchen Geſänge mehr diegematiſch oder die Thaten des Gottes erzählend, ſo ſcheint der Dithyrambus des Arion vielmehr mimetiſch oder darſtellend geweſen zu ſein, indem der Chor Bakchos und ſein Gefolge, die Satyren, vorſtellte. Durch Laſos von Hermione (500 v. Chr.) erhielt der Dithyrambus eine größere Mannigfaltigkeit der Rhythmen und eine reichere muſikaliſche Begleitung, und durch die doriſchen Lyriker Simonides und Pindaros gelangte er zur höchſten Vollendung. Von Pindar's Dithyramben, „die kühn in neuen Ausdrucksweiſen dahinſtrömten und im freien Rhythmenfluſſe ſich ergoſſen" (Horaz Od. IV, 2, 10), iſt uns, außer mehrern kleinern Fragmenten, der Anfang eines für Athen gedichteten dithyrambiſchen Chorgeſanges erhalten. In Athen wurden zweimal im Jahre von einem kykliſchen Chore aus funfzig Perſonen, die einen Reigentanz um den Altar des Bakchos aufführten, Dithyramben geſungen: an den großen Dionyſien und an den Lenäen. Jenes Feſt war die Frühlingsfeier, indeß dieſes, eigentlich das Kelterfeſt, den Beginn des Winters bezeichnete. Die Dithyramben, die an dieſem dargeſtellt wurden, behandelten, mehr der tragiſchen Weiſe angehörend, die Leiden des Dionyſos, indeß die Dithyramben an den Dionyſien den Gott der Luſt und Fröhlichkeit feierten, den blumenreichen, der die ſchöne Zeit des Lenzes wiederbringt. Der letztern Art gehörte der pindariſche Dithyrambus an, der kurz nach der Feier der nemeiſchen Spiele unmittelbar nach den Perſerkriegen gegeben wurde: „Sendet, ihr olympiſchen Götter, hieher in den Chor die herrliche Feſtesfreude, die ihr die vielbetretene, weihrauchduftende Mitte der Stadt und den kunſtgeſchmückten, berühmten Markt der heiligen Athenä beſuchet.

Empfanget die veilchengewundenen Kränze und die im Lenz gesammelten Opfergaben, und schauet gnädig auf mich, der ich mit lieblichem Gesange hieher mich von Zeus begeben zu dem epheubekränzten Gott, den wir Bromios, den wir Eriboas nennen. Ich kam, den Sprößling höchster Väter und kadmeischer Frauen zu singen. Dem Seher in dem argeischen Nemea bleibt nicht verborgen der Palme Sproß, wenn der Horen Gemach sich öffnet und die nektargetränkten Pflanzen des schönduftenden Frühlings Nähe fühlen. Dann breiten sich über den göttlichen Boden die lieblichen Blumenkronen der Veilchen, und das Haar umflechten Rosen. Es singen der Lieder Stimmen zu der Flöte Tönen, es singen die Chöre die stirnumwundene Semele". — Diese höchste Blüthe des Dithyrambus fällt mit der herrlichen Entfaltung der Tragödie in Athen zusammen. Die Spuren der Ueberbildung zeigten sich jedoch bald, nachdem der Kriegslärm der persischen Kriege verklungen und eine friedlichere Zeit das Kräftige und Ernste dem Weichlichen und Spielenden weichen machte: so in den Dithyramben des Diagoras, Melanippides und Kinesias. Entschieden ist der Verfall der Kunst in den Dithyramben des Timotheos aus Milet (400 v. Chr.), der den alten Musen förmlich den Abschied giebt: „Ich singe nicht die alten Weisen; denn besser sind die neuen. Als neuer Herr gebietet Zeus, und Kronos war vor Alters König; drum fort mit euch, ihr alten Musen!" Die verschiedensten Tonarten wurden in demselben Gesange vereinigt, die Rhythmen wechselten willkürlich ohne innere Einheit und ohne bestimmten Charakter, schwülstige Schilderungen und hochtönende Worte ersetzten die poetische Begeisterung, und der Unsinn der Dithyrambenschreiber ist selbst zum Sprüchwort geworden. Den Timotheos überboten noch seine Nachahmer und Zeitgenossen Telestes aus Selinos und Philorenos aus Kythere.

Das Drama, der herrliche Schlußstein des griechischen Musentempels, ist aus dem dithyrambischen Chorgesange bei den Festen des Dionysos in Athen hervorgegangen. Wie das Epos unter den Joniern aus dem Tempelhymnus sich entwickelt hat, so ist die dorische religiöse Lyrik die Mutter des Drama's, des aus der Ver-

gangenheit in die Gegenwart gerückten Epos, geworden; und ein ioniſcher Volksſtamm iſt es, der in Athen den Bau des hohen Heiligthums vollendet hat, zu dem ſeine ſtammverwandten Altvordern in dem ioniſchen Kleinaſien den Grund gelegt. Der Anfang und die Vollendung der griechiſchen Poeſie, Epos und Drama, ſind die ſchönen Siegestrophäen, die das Rechtsgefühl und der Freiheitsmuth der Hellenen in den Kämpfen gegen die Raubſucht und den Knechtesſinn der Barbaren errungen. Denn der Sieg, den Hellas im Trojanerkampfe über Aſiens Frauenräuber erfochten, hat das Epos hervorgerufen, und die Niederlage perſiſcher Freiheitsräuber ſchuf das Drama. So iſt das Drama im höhern Grade als jede der frühern Dichtgattungen eine Verherrlichung des griechiſchen Nationalgeiſtes und ward ein nicht unbedeutender Hebel der Nationalkraft. Athen war damals der Mittelpunkt des griechiſchen Lebens, und das Drama iſt ſein rechtmäßiges Eigenthum. Wenn auch die Keime, die ſein Daſein bedingten, anderswo ebenfalls vorhanden waren; ſo konnten ſie doch nur in Athen aufgehen und zu dem herrlichen Gewächſe ſich entwickeln. Tragödie, Satyrſpiel und Komödie, die verſchiedenen Gattungen des Drama's, trennten ſich erſt, nachdem es eine Kunſtgeſtalt erhalten hatte. In den Bakchoschören waren Scherz und Ernſt noch gemiſcht. Obgleich in den Dithyramben, die an den Lenäen aufgeführt wurden, vorzüglich die Leiden des Bakchos hervorgehoben werden mochten, ſo fehlte es gewiß nicht an manchen Andeutungen, daß der gefeierte Gott auch ein Gott der Freude ſei, und vor Allem mochte ein heiterer und beruhigender Schluß die durch die tragiſchen Ereigniſſe des Gottes zur Trauer geſtimmten Zuhörer wieder in die Feſtesfreude zurückverſetzten. Und die Luſt und Ausgelaſſenheit der Dithyramben, die an dem fröhlichen Frühlingsfeſte geſungen wurden, milderten gewiß manche Beziehungen und Hinweiſungen auf den Ernſt des Lebens. So zeigte ſich ſchon in dieſen Urdramen die reinigende Kraft des Gottes, der übermäßiges Leid und ſinnverwirrenden Freudentaumel löſt und beruhigt. Daß ſchon in der tragiſchen Dithyrambenform andere als Bakchosſagen behandelt werden konnten, lehrt uns die Stelle aus Herodot von den Sikyoniern, die ihren Stammhelden Adraſtos ſtatt des Bakchos feierten, und wo ſonſt auch ſolche Dithyramben aufgeführt wur-

den, mochten Sagen, die in näherer oder entfernterer Beziehung zu Bakchos ſtanden, behandelt worden ſein; immer aber ſcheint man am Schluſſe wieder auf Bakchosſagen zurückgekommen zu ſein, um dem Gotte und ſeinem Feſte ihr Recht widerfahren zu laſſen. Als die Umwandlung des Dithyrambus in das Drama geſchah, bildete ſich der Hauptmythus zu Tragödien um, und zwar lag, wie es ſcheint, in dem Dithyrambus ſchon die Stufenfolge der Empfindungen: Mitleid, Furcht und Beruhigung, und deutete ſchon die Tragödientrilogie an; der Schluß aber geſtaltete ſich zu einer eigenen dramatiſchen Gattung, dem Satyrdrama, das zu den Tragödien in demſelben Verhältniſſe ſtand, wie der Schlußmythus zu dem Hauptmythus, und alſo eine nothwendige Zugabe zu den Tragödien war. Aus dem heitern Frühlingsdithyrambus und andern ähnlichen Geſängen, wie die Phallika, entwickelte ſich analog die Komödie.

Die Form des Drama's ging ebenfalls aus der des Dithyrambus hervor. Der Chorgeſang wurde von Einem aus der Reihe der den Dithyrambus Anführenden (*οἱ ἐξάρχοντες τὸν διθύραμβον*) unterbrochen, der, auf den Tiſch tretend, die Thaten des Gottes erzählte (diegematiſcher Dithyrambus), ſpäter ſie in der Perſon des Gottes darſtellte (mimetiſcher Dithyrambus). Dieſes Epeiſodion war urſprünglich blos monologiſch und konnte, wie es ſcheint, willkürlich daſein oder fehlen. Durch Theſpis in Athen (560 v. Chr.), der, wie man ſagt, „der tragiſchen Muſe bis jetzt nicht gekannte Weiſen erfand und auf Wagen gefahren die Dichtungen brachte, welche ſie ſangen und ſpielten, geſchminkt mit Hefen das Antlitz“ (Horaz Epiſt. II, 3, 275), wurde das Epeiſodion ein bleibender Beſtandtheil, war aber immer noch dem Chore untergeordnet und entbehrte aller Kunſtform, da es aus dem Stegreife vorgetragen wurde. Um die Zeit, als Laſos von Hermione den Dithyrambus in muſikaliſcher und rhythmiſcher Hinſicht vervollkommnete (500 v. Chr.), ſcheint auch dem Epeiſodion mehr Sorgfalt zugewendet worden zu ſein, und, wenn es früher extemporirt wurde, ſo fanden ſich jetzt Dichter, die es ſchriftlich verfaßten und vortrugen. Pratinas aus Phlius hielt ſich noch größtentheils an Bakchosſagen und gilt daher für den Vater des Satyrdrama's. Aus einem ſolchen Satyrſpiele war wahrſchein-

lich das Hyporchema, das wir noch von ihm beſitzen. Chörilos und Phrynichos (500 v. Chr.) näherten ſich ſchon mehr der eigentlichen Tragödie, indem ſie die Bakchosſagen mit andern Götter- und Heroenſagen von düſterm Inhalt, meiſt aus Homer oder den kykliſchen Dichtern geſchöpft (Ariſtot. Poet. 23), vertauſchten. Phrynichos wagte es ſogar, einen Stoff aus der Zeitgeſchichte, die Eroberung von Milet durch die Perſer (498 v. Chr.), auf die Bühne zu bringen. Das Theater zerfloß hierbei in Thränen, und der Dichter wurde, weil er an ein Unglück, das das Vaterland betroffen, erinnert hatte, mit tauſend Drachmen beſtraft, und die Athener verordneten, daß Niemand mehr dieſe Tragödie darſtellen ſollte (Herod. VI, 21). Der eigentliche Schöpfer der Tragödie aber wurde Aeſchylos dadurch, daß er ſtatt des Monologs den Dialog einführte, indem er der Hauptrolle des erſten Schauſpielers (πρωταγωνιστής) die eines zweiten (δευτεραγωνιστής) hinzufügte und den Chorgeſang dem epiſchen Theile der Tragödie unterordnete. Hierin folgten ihm auch die andern Dichter ſeiner Zeit. Sophokles fügte ſpäter die dritte Rolle (τριταγωνιστής) hinzu, die auch Aeſchylos in ſeinen letzten Stücken annahm.

Die Tragödie, der ſo durch Aeſchylos im Weſentlichen für immer die Richtung vorgeſchrieben wurde, war, wie Ariſtoteles ſie definirt: „die Nachahmung einer ernſten und in ſich abgeſchloſſenen Handlung, von einem gewiſſen Umfang, in einer durch Rhythmus, Harmonie und Metrum verſchönerten Sprache, die ſich nach dem Inhalte der einzelnen, bald meliſchen, bald dialogiſchen Partien richten muß, nicht in erzählender Form, ſondern von handelnden Perſonen dargeſtellt, durch Mitleid und Furcht die Reinigung dieſer und ähnlicher Gemüthsbewegungen bewirkend“ (Ariſtot. Poet. 6). — „Grade das iſt der Tragödie ihrem Urſprung und ihrer Ausbildung unter den Griechen nach das Weſentlichſte, daß in ihr Empfindungen erwachen, welche durch ihre Natur und Stärke die Seele aus dem ruhigen Gleichmaß herausziehen und in den Sturm entgegengeſetzter Richtungen hineinwerfen, aber zugleich durch ihre Fortführung und Entwicklung ſich ſelbſt läutern und erheben, ſo daß ſie die Seele in Ruhe und Gefaßtheit und in einer höhern und veredelten Stimmung zurücklaſſen; dagegen im epiſchen Gedichte das ruhige Wallen ſich im

Ganzen gleichbleibender Empfindungen niemals aufgehoben wird; vom unausgesetzten Taktschlag des majestätischen Hexameters schön bezeichnet, schlägt eine Welle nach der andern unmerklich stärker oder schwächer an das Herz und umspült die gesammte Welt mit unparteiischem Gefallen. Die Tragödie aber, hervorgegangen aus dem bakchischen Cultus, dessen Wesen es war, das Gemüth in Jubel und Schmerz wild umherzuwerfen, befreite, wie Dionysos aus seinen Leiden im neuen Glanze hervorgeht, das Gemüth aus seinem Taumel und seiner Verwirrung, und der wildschwärmende Dionysos, der zugleich ein Lösender und Beruhigender (Lysios) war, vollzieht die Katharsis, daß er der in einen wilden Taumel hineingezogenen Seele die Ruhe und Klarheit wiedergiebt. Denn die Gegenwärtigkeit und Energie der Darstellung zieht die Seele in eine Menge von Gemüthsbewegungen, Wünschen und Hoffnungen, Furcht und Haß, Mitleid und Trauer, hinein, welche in kunstmäßiger Folge sich auseinander entwickelnd, nicht etwa dadurch, daß beide sich zu erhabnern und höhergearteten steigern, sich selbst läutern und reinigen und die Ruhe der Seele nicht stören, sondern befestigen. An die Stelle heftiger Wünsche für das individuelle Glück Einzelner, der Furcht vor Gefahren, welche das Glück bedrohen, tritt eine mit einem tiefen Erstaunen und einer erhabenen Freude verbundene Anschauung der unerschütterlichen und aus einer scheinbaren Verwirrung nur desto glänzender hervorgehenden ewigen Mächte" (Otfr. Müller).

Der Handlung der darstellenden Personen ging der Chorgesang zur Seite. Dieses doppelte, epische und lyrische Element war in den bessern Tragödien so organisch verbunden, wie Leib und Seele. Der Chor war nicht mitspielende Person, wenn auch hin und wieder der Chorführer oder einzelne Chorpersonen mitsprachen, oder Chor und Bühnenpersonen abwechselnd sangen, sondern gleichsam ein ideales Publicum, das den Empfindungen des wirklichen Publicums bei den verschiedenen Vorgängen des Stückes Sprache und Ausdruck lieh: „Seine Rolle ist, den Guten hold zu sein, sie zu berathen, im Zorne sie zurückzuhalten, und im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen. Er preis' uns an die leicht besetzte Tafel der Mäßigkeit, des Rechtes Heil, das Glück des Ruhestandes bei offnen Thoren. Was ihm vertraut

wird, wiſſ' er zu verſchweigen; auch wend' er öfters an die Götter ſich mit feierlichem Gebet und flehe um die Rettung unterdrückter Unſchuld und des Stolzes Fall" (Horaz Epiſt. II, 3, 196—201; nach Wieland). Die ganze Tragödie theilt ſich demnach in den dialogiſchen und in den meliſchen oder choriſchen Theil. Die Versarten des dialogiſchen Theils, des eigentlichen Epeiſodions, war der ſechsfüßige, durch Häufung der Längen und vermiedene Auflöſung langer Sylben ſchwer und würdevoll gebaute Jambus und in beſonders lebhaften Partien auch zuweilen der trochaiſche katalektiſche Tetrameter. Der Dialekt war der attiſche. Der erſte Chorgeſang des eintretenden Chores, der bei Aeſchylos aus zwölf, bei ſpätern Dichtern aus funfzehn Perſonen beſtand, hieß Parodos; die Chorgeſänge an beſtimmten Ruhepunkten der Handlung hießen Staſima, nach doriſcher Art in Strophen, Gegenſtrophen und Epoden zerfallend, und bildeten die lyriſchen Hauptpartien. Der Schlußchor oder das Exodion beſtand in der Regel, wie die Parodos, aus anapäſtiſchen und trochaiſchen Reihen, den Marſchrhythmen der Alten. In die Epeiſodien verwebt ſind die kommatiſchen Geſänge zwiſchen den einzelnen Perſonen des Chores oder von einzelnen Bühnenperſonen monodiſch oder abwechſelnd, oder zwiſchen Bühnen- und Chorperſonen aufgeführt. Die rhythmiſche und muſikaliſche Compoſition war dem Inhalt angemeſſen. Alle dieſe Chorgeſänge waren mit mannigfaltigen Körperbewegungen verbunden, die ſich nach dem Charakter des Geſanges richteten. Im Allgemeinen unterſchied ſich die tragiſche Tanzart, die man Emmeleia nannte, durch größere Würde und Ruhe von den heftigern Tänzen des Satyrſpiels und der Komödie. Die ſceniſche Ausſtattung war in den frühern Zeiten einfach, ſpäter aber entwickelte das reiche Athen auch hierin eine größere Pracht und Kunſt in dem Schmuck der Bühne durch Decorationen und mannigfache Vorrichtungen zu Verwandlungen der Scene und Göttererſcheinungen. Das Koſtüm der Schauſpieler glich im Allgemeinen den hellfarbigen und glänzendbunten Feſtkleidern der dionyſiſchen Aufzüge: faltige Gewänder, die bis auf die Füße herabwallten und an der Bruſt mit einem geſtickten Gurte zuſammengehalten wurden, darüber Obergewänder, oft von Purpur und goldumſäumt. Die hohe Fußbekleidung des Kothurns,

ein eigenthümlicher Haaraufſatz (ὄγκος) und die tragiſche Maſke zeichneten den Tragöden aus. Das Theater in Athen, das anfangs nur aus Holz, ſpäter, ſeit Olymp. 70, 1 (500 v. Chr.), aus Stein gebaut war, bildete einen großen Halbkreis und theilte ſich in den Zuſchauerraum, die Orcheſtra und das Proſcenium. Die Orcheſtra, durch den Raum längs dem Durchmeſſer und einen kleinern concentriſchen Halbkreis in dem größern für die Zuſchauer beſtimmten gebildet, war der Platz für den Chor, und in der Mitte deſſelben befand ſich die Thymele, eine altarförmige, viereckige Erhöhung, auf der der Chorführer ſtand und um die ſich der Chor aufſtellte. Die Thymele erinnerte an den Altar des Bakchos, um den ſich der kykliſche Chor bei der Abſingung der Dithyramben bewegte. Außerhalb des Durchmeſſers, der Orcheſtra gegenüber, lag das Proſcenium, höher als die Fläche der Orcheſtra, der eigentliche Raum für die Schauſpieler. Jährlich wurden an den beiden großen Bakchosfeſten, und ausnahmsweiſe zuweilen auch bei andern feierlichen Gelegenheiten, Wettkämpfe von Dramendichtern veranſtaltet. Die Ausrüſtung der Schauſpiele gehörte zu den Staatslaſten, Leiturgien, welche die Reichen der Reihe nach tragen mußten oder auch freiwillig übernahmen. Es war ſeit Aeſchylos Sitte, daß jeder Dichter, der ſich um den Preis bewarb, mit vier Stücken (Tetralogie): drei Tragödien (tragiſche Trilogie) und einem Satyrdrama, auftrat. Später gab Sophokles das Beiſpiel, daß man auch um einzelne Tragödien kämpfte. Die Preisrichter wurden aus gewählten Candidaten durch das Loos beſtimmt, und zwar, wie man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthet, aus jeder der zehn Phylen einer, fünf für die Tragödie und fünf für die Komödie. Sie waren für ihre Urtheile verantwortlich. Der Preis war ein Kranz. In alten Zeiten ſoll der Kampfpreis ein Bock, ein dem Bakchos geheiligtes Thier, geweſen ſein, daher der Name Tragödie, Bocksgeſang. Andere beziehen den Namen auf das Bocksopfer, das bei Bakchosfeſten dargebracht wurde.

Wie in der höhern Lyrik, ſo haben auch in der tragiſchen Gattung drei große Dichter vor vielen Mitbewerbern den Preis errungen: Aeſchylos, Sophokles und Euripides, alle drei Zeitgenoſſen, wenn auch nicht Altersgenoſſen. „Denn auf der In-

sel Salamis war es, wo es nach dem Siege der Griechen über die Perser (480 v. Chr.) der tragischen Muse gefiel, alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln. Der kühne Aeschylos half siegen, der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides wurde an eben dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren" (Lessing).

Aeschylos, der Sohn des Euphorion, aus Eleusis bei Athen, einem Eupatridengeschlechte angehörend, war Olymp. 63, 4 (525 v. Chr.) geboren. Er half die Freiheit der Griechen erkämpfen bei Marathon mit seinem Bruder Kynägeiros, der daselbst den Heldentod starb (Herod. VI, 114), in der Seeschlacht bei Salamis mit seinem gleich tapfern Bruder Ameinias und in der Landschlacht bei Platää. Als Jüngling schon, wahrscheinlich seit Olymp. 72, 1 (492 v. Chr.), dichtete er Tragödien und übertraf seine Vorgänger bei weitem in poetischer, chorischer und scenischer Kunst. Er war es, der, wie Aristophanes sagt (Frösche 1004), „zuerst aufthürmte erhabene Wort' und mit Prunk die Tragödie schmückte". Aeschylos trug den Preis über seine ältern Nebenbuhler Chörilos und Phrynichos davon, wurde aber von seinem jüngern Kunstgenossen Sophokles besiegt und soll deßhalb Athen verlassen haben und nach Sicilien gewandert sein. Andere geben andere Gründe seiner Auswanderung an. Es ist wahrscheinlich, daß er mehr als einmal in Sicilien gewesen, da er in hoher Gunst bei Hieron und den Bürgern von Gela stand, zuerst wohl Olymp. 76, 1 (476 v. Chr.), als er zur Einweihung der von Hieron gegründeten Stadt Aetna sein Stück „die Aetneerinen", worin er den Bewohnern der neuen Stadt ein glückliches Leben weissagte, zur Aufführung brachte. Seine letzte Reise nach Sicilien unternahm er Olymp. 80, 2 (459 v. Chr.), und nach dreijährigem Aufenthalte starb er daselbst im neunundsechzigsten Jahre, Olymp. 81, 1 (456 v. Chr.), wie man erzählt, auf eine sonderbare Weise. Ein Adler hatte eine Schildkröte geraubt, und da er ihrer der harten Schaale wegen nicht Meister werden konnte, schleuderte er sie nach einem Felsen, damit die Schaale zerbreche. Sie fiel auf den Dichter und tödtete ihn, so daß das Orakel in Erfüllung ging, das ihm verkündet hatte: „Tödten wird dich ein himmlisch Geschoß". Die Einwohner von Gela bestatteten ihn

auf das Prächtigste und setzten ihm ein Denkmal mit einer Inschrift, worin sie seinen Heldenmuth rühmten, „den der marathonische Hain und der Meder mit wallendem Haar wohl zu verkünden vermag“. Die spätern Tragödiendichter besuchten und ehrten sein Grab als ein der tragischen Muse geweihtes Heiligthum, und die Athener setzten einen Preis für den fest, der äschyleische Stücke auf die Bühne bringen würde. Er hat fünf und funfzig Tragödien und funfzehn Satyrdramen geschrieben. Während seines Lebens hat er dreizehn Siegespreise erhalten. Nicht wenige Stücke wurden nach seinem Tode gekrönt.

Die Poesie des Aeschylos ist ein treues Bild seiner Zeit. Ein kräftiger, mannhafter Sinn spricht sich in seinen Dichtungen aus. Seine Tragödien ermangeln aller künstlichen, dramatischen Verwicklung, ihre Anlage ist im höchsten Grade einfach, ohne künstlich angelegte Intrigue und überraschende Katastrophe, mehr Skizzen in großartigen Umrissen als ausgeführte Kunstwerke. Die Charaktere sind durch einzelne markirte Züge mehr angedeutet als durch eine sorgfältige, ins Einzelne gehende Entwicklung vollendet, ähnlich den plastischen Bildwerken jener Zeit. Im Ausdrucke liebt er einen gewissen rohen Prunk volltönender Worte, Häufung von Epitheten und einen Reichthum von Metaphern und Bildern, überhaupt Alles, was der Rede einen heroischen Ernst und eine imponirende Majestät verleiht, hierin seinem Zeitgenossen und Geistesverwandten Pindar ganz ähnlich. Was er mit Worten nicht würdig genug ausdrücken zu können glaubt, das bezeichnet er wirksamer durch Schweigen. In seiner Niobe sitzt die Mutter verhüllt auf dem Grabe ihrer Kinder und verharrt während des ganzen Stückes in Schweigen. In seiner Lösung des Hektor hält Achilleus zu Anfange ein kurzes Wechselgespräch mit Hermes und bleibt dann bis zu Ende stumm sitzen. Und Prometheus läßt in der ersten Scene des gefesselten Prometheus, während er an den Felsen geschmiedet und von den Schergen des Zeus gehöhnt wird, keinen Laut des Schmerzes oder Unwillens hören. Nie will Aeschylos seine Zuschauer durch Erregung eines weichlichen Mitleids zu Thränen rühren; tragen ja auch seine Helden ihr Leid mit Ruhe und Würde und sollen nicht beweint, sondern bewundert werden. — In der metrischen Form ist Aeschy-

los korrekt, wie kein anderer Dichter. Die Chorpartien bilden noch einen überwiegenden Theil der Tragödie. Seine Rhythmen sind gewichtig und volltönend. Der jambische Trimeter, das Versmaß des Dialogs, ist besonders würdevoll gebaut: „Hoch trat und fest auf dein Cothurngang, Aeschylos. Großartigen Nachdruck schafften Doppellängen dir, sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen“ (A. W. Schlegel).

Ebenso lebendig wie in Pindar war auch in Aeschylos der Glaube an die griechische Götterwelt. Aus seinen Dramen geht das Streben hervor, die beiden sich feindlich gegenüberstehenden Göttergeschlechter in dem Bewußtsein der Griechen zu versöhnen. Das strenge Gesetz der blinden Naturnothwendigkeit, das das Titanengeschlecht personificirt, wird durch den freiwaltenden Willen der Olympier gemildert, und über beiden steht der Alles zum guten Ende führende Zeus Soter, in dessen Auftrage ein Gott oder Heros die Versöhnung vollbringt. So sind es in der Oresteia Apollon und Athene, die Orestes aus den Fesseln der Erinnyen befreien und diese beschwichtigen, und in der Prometheia ist es Herakles, der von Zeus bestimmt ist, den Titanen aus seinen Banden zu lösen und den alten Streit zu schlichten. Es ist die Ahnung, die jedes edeln Menschen Brust erfüllt, daß die Widersprüche und Disharmonien der Natur und sittlichen Welt durch eine unsichtbare Allmacht sich endlich in Harmonien auflösen müssen. — Gegen die peinliche Anklage, die Mysterien der Demeter in einigen seiner Stücke profanirt zu haben, vertheidigte er sich selbst; nach Anderen rettete ihn sein Bruder Ameinias.

Gleich edel ist die politische Gesinnung des Dichters, die sich in seinen Dramen deutlich ausspricht. Hat er doch in seinen Persern seinem Volke das schönste Denkmal seines Heldenmuthes in Erkämpfung der Freiheit gesetzt! Und auch sonst fehlen in keinem Stücke Beziehungen auf Zeitverhältnisse. Aeschylos scheint sich in seinen politischen Ansichten mehr zur gemäßigten Aristokratie, der er auch der Geburt nach angehörte, als zu der damals schon herrschsüchtigen Demokratie hinzuneigen. Daher feiert er in den Persern mit Hintenansetzung des demokratischen Themistokles den mehr aristokratisch gesinnten Aristeides. Auf ihn spielt er auch unverkennbar in den Sieben gegen Theben an, wo er

den Amphiaraos lobt: „der ein Gerechter ſein, nicht ſcheinen will, die tiefe Furche nutzend im Gemüth, woraus ihm edle Frucht: Entſchluß und Rath, emporgedeiht“ (Sieb. V. 592). Und in der Oreſteia hat er offenbar den Zweck, die Erhaltung des Areopags, dieſes altehrwürdigen Gerichtes, das die Demokratenpartei verſtümmelte, um der Volksverſammlung die Macht deſſelben zu übergeben, den Athenern ans Herz zu legen. Noch viele andere politiſche Anſpielungen finden ſich zerſtreut in ſeinen Stücken, und er unterläßt nie, wenn ſich die Gelegenheit bietet, das Volk zu ermahnen: Maß zu halten im Gebrauche ſeiner Freiheit und Uebermuth und Herrſchſucht zu meiden. Mit Recht macht ihn daher Ariſtophanes in ſeinen Fröſchen zum Repräſentanten der Poeſie der guten alten Zeit, „die nur das Gut' und Nützliche lehrte“, im Gegenſatz zu der ausgearteten Dichtkunſt ſeiner eigenen Zeit, die der ſophiſtiſche Schwätzer Euripides perſonificirt.

In der ältern Periode der tragiſchen Kunſt, die Aeſchylos bezeichnet, bildet die Trilogie noch ein zuſammenhängendes poetiſches Ganze. Die Tragödien umfaſſen entweder einen vollſtändigen Mythenkreis, wie die Oreſteia, Prometheia, Lykurgeia, Oedipodeia u. a., oder es werden verſchiedene Sagen durch theils ethiſche, theils mythiſche Beziehungen vereinigt, wie wahrſcheinlich in der Trilogie, wozu die Perſer gehörten: Phineus, Perſer, Glaukos Potnieus. Dieſe Compoſition der Tragödientrias erinnert noch an die epiſche Behandlung des Mythus, aus der die Tragödiendichter ſchöpften; und wenn wir das Epos mit einem Gemälde vergleichen, ſo iſt die äſchyleiſche Trilogie einer Gruppe ähnlich, welche durch Statuen auf abgeſonderten Baſen gebildet wird. Sophokles ſtreifte auch dieſes epiſche Gewand ab, und jede ſeiner Tragödien iſt ein in ſich vollendetes Kunſtwerk, gleich einer Statue des Pheidias, ſeines Zeitgenoſſen. Die Satyrſpiele, die den Trilogien des Aeſchylos folgten, ſind gewiß nicht ohne Beziehung auf dieſelben geweſen. Von den ſieben Tragödien, die uns von Aeſchylos erhalten ſind, bilden drei: Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden eine vollſtändige Trilogie; die Sieben vor Theben, wie wir ſie beſitzen, waren wahrſcheinlich das erſte Stück einer die Schickſale Thebens umfaſſenden Trilogie; die Perſer, die Schutzflehenden und Prometheus ſind Mittelſtücke. „Die ruhig

fortſchreitende und ausführlich malende Expoſition der erſten Stücke und der mehr auf mythiſch-ſpeculative Ideen, als auf Darſtellung menſchlicher Leidenſchaften gerichtete Abſchluß in den dritten Stücken ſagte dem ſpätern Alterthume weniger zu, als das meiſt auf gleicher Höhe ſich fortbewegende Pathos der Mittelſtücke" (Otfr. Müller).

Das älteſte Stück, das wir von unſerm Dichter beſitzen, ſind die Perſer, „preiſend den Sieg und die herrlichſte That" (Ariſtoph.), die Olymp. 76, 4 (473 v. Chr.), alſo ſieben Jahre nach der Schlacht bei Salamis aufgeführt wurden. Phrynichos hatte in ſeinen Phöniſſen, die er Olymp. 75, 3 (478 v. Chr.) auf das Theater brachte, denſelben Stoff, wahrſcheinlich aber in anderer Art, behandelt, ſo daß es Aeſchylos wohl wagen konnte, den gleichen Gegenſtand wieder vorzuführen.

Die Scene iſt am Grabe des Dareios, und das Stück eröffnet der einziehende Chor von perſiſchen Greiſen, die Treuen genannt, Wächter der reichen, goldgefüllten Gemächer, die der Herrſcher Xerxes ihres Alters wegen zurückgelaſſen, des Landes zu wahren. Traurige Ahnungen erfüllt ihr Gemüth: „Kein Bote naht, kein Reiter der Stadt. Fort iſt gezogen die Blüthe des Reichs, die Einen zu Roß, die Andern zu Schiff, und zu Fuß das mächtige Kriegsheer. Schwerttragendes Volk mit den Führern zugleich folgt, aus ganz Aſiens Gauen vereint, des gebietenden Königes Heerbann. Und um ſie erfüllet die Klage das Land, und es zittern Erzeuger und Gatten. Denn ſchon hat des Königes Heer, das Meer befochend, Hellas Küſte betreten, und der König, einem Drachen gleich mit funkelnden Augen, durch zahlloſe Händ' und Schiffe den Bogenzwinger Ares ſpeerberühmten Männern zugeführt. Nichts hält den gewaltigen Strom der Männer auf, unwiderſtehlich iſt der Perſer Heer und muthbeſeelt das Volk. Doch welcher Mann entginge wohl der liſtigen Täuſchung des Gottes, die ſchmeichelnd lockt und in des Verderbens Netz führt, aus dem kein Sterblicher entfliehen kann? Das Geſchick verlieh den Perſern von Alters her Macht und Sieg; doch vor Furcht erzittert das Herz, daß ſchwinden könnte alle dieſe Herrlichkeit. Denn wie ein Bienenſchwarm iſt des Volkes Kraft mit den Führern zugleich über das Meer gezogen, und mit Thrä-

nen benetzen aus Sehnſucht das einſame Lager im tiefen Schmerz die Perſerinen, da ſie den lanzenbewaffneten, muthigen Gatten in den Krieg geſendet, und beſorgt iſt um des Königes und des Heeres Geſchick die Schaar der treuen Greiſe".

Es naht Atoſſa, Xerxes greiſe Mutter und Dareios Gattin. In Ehrfurcht begrüßt ſie der Chor, und ſie, von Sorgen erfüllt, erbittet ſich der treuen Diener Rath: „Denn ſeit ins ioniſche Land der Sohn den Heereszug hat angetreten, quälen mich allnächtlich viele Träume, keiner aber mehr, als den ich in der letzten Nacht geſehn. Zwei Frauengeſtalten erſchienen mir: die ein' in perſiſchem Gewand, in Dorertracht die andre, beide wohl gekleidet, von hochvorragender Größ' und tadelloſer Schönheit, wie Schweſtern ähnlich, die eine Hellenin, Barbarin die andere. In Streit begriffen ſchienen beid', und zwiſchen ſie trat Xerxes und beſänftigt ſie und ſpannt ſie beid' an ſeinen Wagen und legt das Joch auf ihren Nacken. Die Ein' im Perſerkleide trug im Mund geduldig das Gebiß; die andre widerſtrebet und zerreißet das Geſchirr des Wagens und ſtürmt gewaltig mit ihm fort. Entzwei gebrochen iſt das Joch. Es fällt der König; doch Dareios hilft ihm auf, des Sohnes ſich erbarmend. Und wie ihn Xerxes ſieht, zerreißt er das Gewand, das ſeinen Leib umhüllt. So war der Traum. Erwachet, eil' ich zum Altar, die Götter, welche Unheil wenden, durch Opfer zu gewinnen. Da ſchau' ich einen Adler fliehn an Phöbos Opferheerd, und auf ihn ſtürmt ein Falk und rupft mit ſeinen Klauen deſſen Haupt, und der hält fürchtend ihm geduldig ſeinen Leib hin". — Der Chor räth ihr, nicht allzu ſehr der Furcht ſich hinzugeben, aber auch nicht allzu ſorglos zu ſein, vielmehr durch Opfer und Gebet die Götter zu verſöhnen, vor Allen aber ihren Gatten Dareios anzuflehen, Heil zu ſenden ihr und ihrem Sohn heraus ans Licht und Unheil in der Erde Dunkel zu verbergen. — Atoſſa billigt die Rede der Greiſe und forſcht nach näherer Kunde von Athen. — „Es iſt im Weſten eine Stadt, belehret ſie der Chor, mit deren Fall ganz Hellas unterthan dem König werden würde. Schon einmal hat ſie Leid gebracht dem Medervolk. Groß iſt ihr Reichthum; denn es entquillt das Silber ihrem Boden ſelbſt. Mit Pfeilen nicht, mit Lanzen kämpft das Volk und ſchützt durch Schild und Rüſtung ſich. Sie rüh-

men frei ſich, keines Menſchen Unterthan, und haben ſo ein ſchönes, großes Heer des Perſerkönigs einſtens ſchon vernichtet".

Ein Bot' erſcheint und bringt die Kunde: „Mit einem Schlag iſt hingeſunken vieles Glück! Der Perſer Blüthe liegt im Staub verdorret da; das ganze Kriegsheer der Barbaren iſt dahin!" — Und um Näheres befragt, erzählt er: „Voll iſt der Strand von Salamis und jeder Nachbarort von Leichen ſchmählich Hingemordeter; doch Xerxes lebt und ſchaut der Sonne Licht, indeß der Tod der Führer viele hingerafft. Des Uebels Grund war ein Hellene, welcher vom Athenerheer zu Xerxes kam und ihm verrieth, daß in der ſchwarzen Dunkelheit der Nacht die Schiffe der Hellenen ſich in ſtiller Flucht zerſtreuen würden. Er merkt die Liſt nicht, noch der Götter Mißgunſt, und befiehlt den Führern, jede Furth zu ſperren und rings des Ajas Inſel einzuſchließen, daß ja kein Schiff entkomme. Und jene thaten nach des Königs Wort, und wie die Nacht kam, ging an ſeinen Poſten Jeder. Es wich die Nacht. Nicht war das Griechenheer geflohn; vielmehr erſcholl bei Sonnenaufgang lautes Kriegsgeſchrei, ſo daß die Felſeninſel davon widerhallte, und allen Perſern bebt das Herz. Denn nicht wie Fluchtruf klang es, ſondern wie ein heiliger Päan Solcher, die mit des Muths Begeiſterung zum Kampfe ziehn. Dazwiſchen tönen Kriegsdrommeten und der Ruder Schlag, und wohlgeordnet zieht zuerſt der rechte Flügel aus, und dieſem folgt der ganze Heereszug. Und laut hört man ſie rufen: „„Ihr Söhne der Hellenen, friſch daran! Befreit das Vaterland, befreit die Kinder, Frauen, der heimathlichen Götter Sitz' und eurer Eltern Grabesſtätten! Jetzt gilts den Kampf um Alles!"" Ein griechiſch Schiff beginnt die Schlacht. Es überwältigt ein phönikiſch Fahrzeug, und Schiff zieht gegen Schiff. Der Perſerflotte dicht Gedränge hindert jeden Beiſtand, und ſelber fügten ſie ſich Schaden zu; der Griechen Schiffe aber ſchlugen rings im Kreiſe. Von Trümmern ward das Meer bedeckt, und Leichen füllten Ufer an und Felſen. Feig flohen der Perſer Schiffe. Mit Ruderſtangen und zerbrochner Schiffe Planken ſchlugen die Hellenen zu, wie Fiſcher auf der Fiſche Fang. Das ganze Meer ertönt von Klag' und Wehgeheul, bis ſchwarze Nacht das Morden endet. Noch nie ſah je hinſterben ſolche Menſchenmeng' ein einz'ger Tag!"

Hierauf berichtet der Bote, wie es denen ergangen, die Xerxes auf der Salamis gegenüber liegenden Inſel aufgeſtellt hatte, die Feinde, wenn ſie ſich aus leckem Schiffe nach dem Lande retteten, hinzuwürgen mit leichter Hand und Freunden Zuflucht aus des Meeres Furth zu bieten. „Vom Schiffbord ſprangen Hellas Krieger an das Land, und rings den Ort einſchließend, ſchmetterten ſie mit Steinwurf Viele hin, und Viele mordeten der Bogen Pfeile. Zuletzt andringend All' in einem Sturme, metzeln ſie die Unglückſeligen nieder, bis ſie Aller Leben weggetilgt. Und Xerxes ſelbſt, des Unglücks Tiefe ſchauend vom hocherhabnen Sitz am Ufer, wo er Alles überſah, zerriß das Kleid, laut jammernd, und ergriff die Flucht. Ein gleiches Jammerloos verfolgt das Kriegsheer, das zu Lande floh; denn Durſt und Hunger, Müdigkeit und Froſt reibt Viele auf; nur eine kleine Zahl erreicht der Heimath Boden. Das iſt die Wahrheit; viel jedoch verſchweigt mein Mund, was Leids den Perſern aufgebürdet hat ein Gott". — Atoſſa erkennt, wie nur zu deutlich jener Traum geweſen. Gebet und Opfer ſollen, wenn auch das gegenwärtige Unglück nicht, doch künftiges abwenden. Der Diener Treue möge ſich durch treuen Rath bewähren, und, kommt ihr Sohn, ſo ſollen ſie ihm Troſt zuſprechen und ins Haus geleiten, daß zum vorhandnen Unglück nicht noch neues komme.

Atoſſa begiebt ſich in den Palaſt. Der Chor beklaget den Verluſt der perſiſchen Macht und ſchildert die Trauer der Perſerinen um die gefallenen Gatten: „Entvölkert ſtöhnt ganz Aſien; denn ſinnlos hat Xerxes Alles den Schiffen vertraut, und Dareios fehlt, der Bürger Schutz und Suſa's geliebter Herrſcher. Von ſtummen Fiſchen werden die verzehrt, die das trauernde Haus vermißt und die greiſen Eltern bejammern. Dahin iſt Perſiens Obmacht, dahin des Königes Anſehn. Gelöſt iſt jetzt des Volkes Zunge, da frei es ſich vom Joche fühlt. Auf blutgetränkter, meerumfloſſener Ajasinſel liegt der Perſer Macht". — Die Königin kehrt in Trauerkleidern wieder mit Opfergaben für Dareios Schatten. Sie fordert den Chor auf, während ſie die Opfer ſpende, durch Geſang Dareios Geiſt heraufzubeſchwören. — Und der Chor ſtimmt das Beſchwörungslied an, und der Schatten des Dareios erſcheint. — Er fragt, welch Leid die Stadt getroffen,

weßhalb die Gattin trauernd hier an ſeinem Grabe weile, warum mit Klaggeheul die Greiſ' ihn rufen. — Dieſe wagen nicht, dem Herrſcher kund zu thun das Unglück, und zu Atoſſa ſich wendend, hört Dareios, daß hin der Perſer Macht und um Athen das ganze Heer zu Grund gegangen; denn Xerxes ſei gen Hellas ausgezogen, den Helleſpont bebrückend, und mit dem Schiffsheer hab' er auch zugleich das Landheer eingebüßt. — Es klagt Dareios: „Ach, nur zu bald iſt Zeus Verkündigung erfüllet worden! Die Schuld trägt Xerxes Uebermuth, der, des Poſeidons ſpottend, den heiligen Helleſpont wie einen Knecht in Feſſeln ſchlug. Nicht möget ihr mehr gegen Hellas ziehn, da ſelbſt das Heer, das jetzo noch auf Hellas Boden weilt, der Heimkehr Glück nie ſchauen wird. Denn wo Aſopos Strom die Ebene bewäſſert und der Böoten Land befruchtet, erwartet ſie die Strafe frevelhaften Sinns, der ſie zum Raub der Götterheiligthümer trieb, in Brand die Tempel ſteckend, Altäre ſtürzend und in Staub die Götterbilder ziehend. In der Platäer Land wird von der Dorer Lanzen blutgetränkt der Boden, und Leichenhügel zeigen einſt den Enkeln noch, wie Stolz und Uebermuth den Sterblichen nicht ziemen. An Demuth mög' euch denn Athen und Hellas mahnen; denn allzu ſtolzen Sinnes Rächender iſt Zeus, ein ſtrenger Richter ſtets. Du, Xerxes Mutter, geh hinein in den Palaſt, leg' ab die Trauer, und im Schmuck der Feſtlichkeit empfang' den Sohn mit ſanftem Worte, wohlgeſinnt; denn dir allein, ich weiß es, giebt er gern Gehör. Ich aber kehr' in Grabesdunkel jetzt zurück. Und ihr, o Greiſe, lebet wohl, im Unglück auch gedenkend noch des Lebens Luſt; denn nichts mehr frommt den Todten, was im Leben freut". — Dareios verſchwindet, und Atoſſa begiebt ſich in den Palaſt, ſich zum Empfange des Sohnes vorzubereiten. — Der Chor preiſet die frühere glückliche Zeit des Dareios und beklaget das Loos, das ſie jetzo dulden, durch Kriegsnöthe gebeugt und harten Schlag der Meerfluth. — Da tritt Xerxes auf, ſein Unglück beſammernd und wünſchend, daß ihn mit den Männern zugleich, die gewandelt hinab, das Geſchick des Todes getroffen. Und der Chor ſtimmt in ſeine Klagen ein, und mit einem Threnos zwiſchen dem Chor und Xerxes, der die hörenden Griechen zur ſtolzen Freude ſtimmen mußte, ſchließt das Stück.

Die Sieben vor Theben, ein Stück „des Ares voll, daß jeglicher Mann, der dieß anschaut, ein Krieger zu werden wohl wünschte“ (Aristoph. Frösche 1022), kam nach den Persern zur Aufführung, Olymp. 78, 1 (468 v. Chr.), ein Jahr vor dem Tode des Aristeides, auf welchen, wie erzählt wird, bei der Stelle, wo Amphiaraos als ein Mann, der gerecht sein, nicht scheinen will, gelobt wird, alle Zuschauer hinblickten. Das Stück bildete ursprünglich die Schlußtragödie zur Trilogie Laios, Oedipus, Sieben gegen Theben, worauf als Satyrdrama die Sphinx folgte. Der Schluß unserer Tragödie deutet jedoch unverkennbar auf eine Fortsetzung, die Schicksale Antigone's und die Einnahme Thebens durch die Epigonen enthaltend. Wahrscheinlich brachte Aeschylos das Stück in einer zweiten Bearbeitung noch einmal zur Darstellung, wie das auch mit andern Tragödien nicht selten der Fall war, vielleicht in einer Trilogie: Sieben gegen Theben, Eleusinier, Epigonen.

Die Scene des Stückes ist auf einem freien Platze in der Burg von Theben, umgeben von Tempeln und Statuen der thebanischen Schutzgötter. Eteokles hat die Bürger der Stadt um sich versammelt, zu sagen, was die Zeit gebietet: „Denn der des Staates Ruder führt, darf nie im Schlaf die Augen schließen. Des Landes Wohlfahrt ist der Götter Gunst, das Unglück aber wird den Herrschern aufgebürdet. Doch auch die Bürger müssen, wie sich's ziemt, die Stadt beschützen, der Götter Tempel und die Kinder und das Heimathsland, das sie ernährt. Bis jetzt hat günstig sich der Gott gezeigt; doch nun thut kund der Seher, daß der Feind entschlossen sei, die Stadt zu stürmen. Drum möge sich auf Thürm' und Mauern jetzt der Bürger Schaar bewaffnet hinbegeben und mutherfüllt den Feind erwarten, nicht der Stürmenden Menge fürchten; denn zu gutem Ende wird ein Gott noch Alles fügen“. — Ein Bote meldet, daß er selbst geschaut, wie sieben Männer, wilde Heeranführende, Stieropfer schlachtend auf dem schwarz umwundnen Schild, eintauchend ihre Hand ins Blut der Rinder, den Kriegsgottheiten angelobt der Stadt Zertrümmerung. Und Jedem ward durchs Loos ein Thor der Stadt ertheilt; dahin nun führt er seine Schaaren. Es möge gegen sie Eteokles auch hinsenden seine Bürger, da bereits der Staub des

nahenden Feindes ſich erhebt. — Und zu den heimiſchen Göttern fleht Eteokles: die Stadt, die Hellas Sprache ſpricht, nicht auszuroden, das freie Land und Kadmos Stadt nicht unter Sklavenjoch zu zwingen: „Die Stadt, der's wohlergehet, ehrt die Götter auch“. — Er eilet fort, und der Chor thebaniſcher Jungfrauen ſtürzt in mächtigen Aengſten laut jammernd zu den Tempeln der Götter. „Vom Kriegslager naht her des Feindes Zug, und der Reiter Schwarm ſtürmt in Eil herbei. Staub ſteigt himmelwärts; ſtumm zwar, bringt er doch ſichere Kunde her. Und eines Bergſtroms Rauſchen gleich dringt das Waffengetös zu den Ohren“. Und flehend nahen ſie den Göttern: „Nicht möget ihr, der theuern Opfergaben und der Feſte eingedenk, die ſpeerleidende Stadt an anders ſprechendes Volk verrathen!“ — Da kehrt Eteokles zurück, die Weiber tadelnd, daß ſie durch ihr Klaggeheul den Muth der Bürger beugen. — „Vom Kriegslärm in Schrecken geſetzt, entſchuldigt ſich der Chor, haben wir der Götter Schutz erbeten. Doch, iſt's dein Wille, wollen ſchweigen wir und dulden Unvermeidliches“. — Aber nach Eteokles Weggang ertönt von neuem die Klage: „Denn Angſt läßt nimmer ruhen den Geiſt, wie wenn vor dem Drachen, bang um ihre Brut, die ſchüchterne Taube bebet. Schon ſchreitet gegen die Thürme der Feind, ſchon trifft Bürger des Steines Wurf. O rettet, Götter, rettet die Stadt und des Kadmos Volk! Welch beſſeres Land tauſchtet ihr wohl gegen die Segensflur und der Dirke ſüßes Gewäſſer? Den Feinden, Städtebeſchirmer, ſendet männervertilgenden, waffenſtreckenden Fluch, Ruhm euch erringend; aber den Bürgern eilet herbei als Retter der Stadt und wahret die ſchönen Sitze, wo laut euch Bitten ſchallen. Schrecklich, ſtürzte die uralte Stadt in den Hades hinab, des Speeres Raub, dienſtbar wüſtem Aſchengraus, durch Götterbeſchluß von achaiſchem Manne ehrlos vertilgt! Schrecklich, ſchleppt' an den Locken man fort mit Gewalt Frauen, jung und alt, mit zerriſſenem Gewand unter der Plünderer Schreien und der Sterbenden Wimmern! O Jammer, wenn die Braut, ehe ſie Hochzeit gefeiert, wandeln muß den verhaßten Pfad aus dem Vaterhaus! Beſſer der Tod, als ſolches Geſchick! Gar ſchlimm ergeht es der Stadt, wenn ſie der Feind bezwungen! Ueberall Plünderung, Mord und Brand, angefacht von

Ares, der selbst Heiliges befleckt. Kriegesgeschrei innerhalb der Stadt, und ringsum starret der Thürm' Umzäunung. Von des Mannes Speer fällt der Mann, und es röchelt im Blut der sterbende Säugling an der Mutter Brust. Wild durchstreifen plündernde Rotten die Gassen: der Beladene rennt dem Beladenen entgegen, und den Leeren ruft der Leere zum Raubgenossen. Allerlei Frucht liegt hingeschüttet auf dem Boden, Hausversorgerinen ein schmerzlicher Anblick, und viele Gaben der Erde schwemmt ungenutzt die Fluth hinweg. Zitternd erwarten Mägd' ihr Loos von des glücklichen Siegers Willkür. Hoffen wir, daß früher die Todesnacht uns von thränenreicher Noth befreie!"

Eteokles kommt mit einem Späher wieder. Der meldet ihm, wie jedem Helden fiel sein Loos: „An Prötos Pforten eilet Tydeus hin. Ihm wehrt der Seher, durch Ismenos Furth zu gehen. Doch schreiend schilt er einen Feigling ihn. Es wallt der Helmbusch, und Entsetzen tönen die ehernen Glocken seiner Wehr. Ein stolzes Zeichen trägt sein Schild: den Himmel, wie er glänzt von Sternen, und mitten prangt im vollen Licht der Mond, der Sterne Zier, des Dunkels Auge. Und wie ein Schlachtroß schnaubend, welches der Trompete Ton erwartet, ruft er laut am Stromesufer auf zum Kampfe". — Ihn fürchtet Eteokles nicht: „Denn Helmbusch nicht, noch Glocken beißen, sondern Speer, und jene Nacht auf seinem Schilde mög' ihm selbst des Todes Nacht bedeuten. Des Astakos Sohn stell' ich ihm gegenüber, einen edeln Mann. Den Thron der Scham verehrend, haßt er jedes stolze Wort. Zum Frevel träg, zieht er es vor, nicht feig zu sein". — „Elektra's Thor ward Kapaneus zu Theil, der riesengroß, wie sonst kein Sterblicher, der Stadt Zerstörung droht mit oder gegen der Götter Willen; denn Blitz und Donner achtet er der Mittagshitze gleich. Im Schilde führt er einen nackten Mann, der eine Fackel statt der Waffe trägt und in goldner Schrift die Worte ruft: Die Stadt will ich verbrennen!" — Der Fürst bestimmt als Gegner Polyphontes ihm, der Artemis und andrer Götter Liebling. „Den Frevelmuth wird Zeus wohl selber rächen mit seinem feurigen Donnerkeil, der Sonne Mittagsstrahl nicht zu vergleichen!" — „Eteoklos ward am neiteischen Thor das dritte Loos. Er führt herbei die kampfbegierigen Rosse, deren

Zäume tönen nach Barbarenart, vom Schaum bedeckt der Dampf aushauchenden Nüstern. Sein Schild zeigt einen Mann in schwerer Rüstung, wie er erklimmet einer Leiter Sprossen, der Feinde Schutzwehr zu zerstören, und eine Inschrift nennt die Worte, die er ruft: Mich stürzt von dieser Mauer Ares selber nicht!" — Ihm stellt Eteokles den Megareus, des Kreons Sohn, entgegen. „Trägt er auch keinen stolzen Prunk in seiner Hand, so fürchtet dennoch er der Rosse Schnauben nicht. Entweder fällt er, treu dem Vaterlande, oder schmückt, zwei Männer fahend mit der Festung auf dem Schild, des Vaters Haus mit solcher Kriegesbeute". — „Am Thor der Pallas Onka steht ein riesengroßer Mann, Hippomedon, der einen Schild, so mächtig wie der Tenne Scheibe, zum Entsetzen schwingt. Kein schlechter Künstler wahrlich war's, der seine Kunst an diesem Schild versucht hat. Es haucht des Feuers Bruder, Typhon, Qualm und Flamm' aus seinem Mund, und Schlangen winden sich rings um des Schildes Rand. Laut schreit der Mann, begeistert von dem Kriegesgott, in wilder Wuth, und grause Mordlust blitzet aus den Augen ihm". — „Nächst Pallas, meint Eteokles, die den Hochmuth haßt und von ihren Jungen wohl abhalten wird den schlimmen Drachen, soll des Oenops Sohn, Hyperbios, ihm wehren, untadelhaft an Muth, Gestalt und Waffen. Stellt Jenes Schild den Typhon dar, so zeigt der seine Zeus, wie er der Blitze Lohe schleudert, und Zeus hat Niemand noch besiegt gesehn". — „Am Thor des Boreas, dicht am Grab Amphions, steht ein Fünfter. Der schwört bei seiner Lanze, die er höher schätzt als selbst die Götter und die eignen Augen, Kadmos Stadt zu tilgen. Ein Jüngling noch, ist rauh doch sein Gemüth, jungfräulich nicht, wie wohl sein Name tönt, und wild der Blick. Die Schmach der Stadt trägt er auf seinem Schild: die menschenräuberische Sphinx, die unter ihren Füßen einen der Kadmeer hält; denn diese hat er sich gewählt zum Ziel des Wurfgeschosses. Mit solchem Dank vergilt Parthenopäos aus Arkadien als Fremder Argos seine Pflege". — Der Fürst bestimmt als seinen Gegner Aktor ihm, des Vorigen Bruder, einen Mann, der nicht groß spricht, jedoch groß handelt. „Er wird des Frechen Zunge hemmen, daß ihr Strom den Damm der Stadt nicht überfluthe". — „Der Sechst',

am Thor der Homolois, iſt Amphiaraos, der einzig Weiſe. Er ſchilt des Tydeus Wuth, nennt Menſchenmörder, Stadtverwüſter ihn und Argos ſchlimmen Lehrer, der Erinnys Schergen und des Mordes Diener, der dem Adraſt des Argen Rather ſei. Auch tadelt Polyneikes er, auf ſeinen Namen deutend, daß mit fremder Schaar er hergekommen, Stadt und Götter ſeiner Väter zu bekriegen. Als Seher weiß er, daß ſein Leib den Boden dieſes Landes nähren werde; doch will er kämpfen, hoffend kein ehrlos Geſchick. Kein Zeichen trägt ſein Schild, da nicht gerecht nur ſcheinen, ſondern ſein er will". — „Ihm ſoll, befiehlt Eteokles, entgegen Laſthenes im Kampfe ſtehn, ein Greis an Rath, an Kraft ein Jüngling noch. Scharf ſieht ſein Aug', und unermüdlich iſt ſein Arm". — „Der Siebente, der am ſiebenten Thore ſteht, iſt Polyneikes ſelbſt. Er hofft, die Zinnen zu erſteigen und als König anzuſtimmen den Siegespäan, und ſucht den Bruder ſich zum Gegner aus. Den will er tödten, ſollt' auch ſelbſt der Tod ihm werden, oder ihn verbannen, wie er ſelbſt verbannt einſt ward. Ein zwiefach Zeichen trägt ſein neugefügter Schild: ein Weib, beſcheidnen Blickes, leitet einen Mann in voller Rüſtung. Darunter ſteht: Ich, die Gerechtigkeit, geleite dieſen Mann; er ſoll die Stadt beſitzen und ins Vaterhaus heimkehren". — Ihm will Eteokles ſich ſelbſt entgegenſtellen, trauend, daß des Rechtes Göttin, Zeus unbefleckte Tochter, dem nicht rettend beiſtehn werde, der dem eignen Vaterland Unheil bereitet. „Es ſtehe Fürſt dem Fürſten, Feind dem Feind und Bruder Bruder gegenüber! Drum ſchnell herbei Beinſchienen, Speer und Schild, der gegen Steinwurf ſchützt!" — Vergebens warnen ihn vor Brudermord die Jungfraun, da nicht zu ſühnen ſei Befleckung mit Verwandtenblut. — Eteokles weiß es, daß der Vaterfluch den Stamm des Laios zum Untergange führet. „Doch gottgeſandtem Weh entflieht kein Sterblicher!" — So ſtürzt er fort zum Kampf, und der Chor erkennt zitternd die Macht der Erinnys. „Es folgt jetzt die Strafe der alten Frevel des laiſchen Hauſes. Des Wehes Wellen treiben; die eine ſinkt, die andere hebet ſich und donnert an den Kiel der Stadt. Als Erbe hat Oedipus ſeinen Kindern den Fluch gelaſſen, den jetzt mit ſchnellem Fuß erfüllet die Erinnys".

Ein Bot' erſcheint und heißet Muth die Mädchen faſſen: „Ent-

flohen ist der Knechtschaft Joch die Stadt; gesunken ist der frechen Männer Uebermuth, und sicher steuert das Schiff des Staates wieder. Wohl steht es innerhalb sechs Thore; das siebente aber nahm Apollon selber ein, dem Stamm des Oedipus vergeltend, was einst Laios gefrevelt. Die Brüder schlugen sich in wechselseit'gem Mord. Gerettet ist die Stadt; jedoch die Erde trank der Fürsten Blut, im Brudermord vergossen". — Der Chor ist zweifelhaft, ob er sich freuen und jubeln soll ob der Rettung der Stadt, oder weinen über ihrer Herrscher Loos. Da werden die Leichen der Brüder gebracht, und von kaltem, gräßlichem Schauer durchbebt, erhebt er die Todtengesänge. — Und es nahn gramvoll zu dem herben Geschäft Antigone dort und Ismene daher, die Klag' um die Brüder erhebend. Und der Chor stimmt an das wehtönende Lied der Erinnys und des Hades düsteren Päan, und es jammern vereint um das Brüderpaar die Schwestern in gegenseitigem Wehruf. — Da tritt ein Herold auf und meldet, was geboten worden nach des Volks Beschluß: „Eteokles soll ein friedlich Grab in heimischer Erde werden; denn die Feinde hassend, fand er in der Stadt den Tod, und tadellos und fromm ist er gestorben für der Väter Heiligthümer, wie's der Jugend ziemt. Doch Polyneikes Leiche bleibe draußen unbestattet; Hunden werde sie zum Raub; denn Kadmos Stadt hätt' er gestürzt, wenn seinen Speer ein Gott nicht abgewehrt. Drum werd' ihm Todtenehre nicht zu Theil, noch auch der Klage herzzerreißend Leid, und keine Freunde mögen trauernd seiner Leiche folgen". — Entschlossen ist Antigone, den Bruder zu bestatten, wenn's kein Andrer will: „Denn mächtig sind des Blutes Bande, die das Weh zu theilen mich, die Lebende, mit dem Todten zwingen, welcher ungern solches auf sich lud. Nicht sollen ihn zerfleischen Wölfe, die der Hunger treibt. Ein Weib zwar, will allein ich ihn einhüllen in das Leichentuch und eine Gruft ihm graben. Vergebens ist es, mich dran hindern wollen; denn nicht soll mir's zur That an Mitteln fehlen". — Umsonst sind die Drohungen des Herolds. — Sie folgt der Leiche des Polyneikes und mit ihr ein Theil des Chores, unbekümmert um der Stadt Verbot: „Denn gemeinsam ist dem Geschlechte der Schmerz, und es billigt die Stadt als Recht bald Dieses, bald Jenes". — Der andere Theil gelei-

tet mit Ismene die Leiche des Eteokles, „so wie die Stadt und das Recht es verlangt, da nächst den Göttern und Zeus Obmacht er Theben geschützt, daß nicht es verschlang des Fremdheers drohende Woge“.

Die Schutzflehenden gehörten zu einer Trilogie, die die Schicksale der Danaiden behandelte. Die erste Tragödie, die Aegypter, spielte wahrscheinlich in Aegypten und endete mit der Flucht des Danaos und seiner Töchter, die Schlußtragödie, die Danaiden, hatte, wie schon der Streit der Halbchöre am Ende der Schutzflehenden andeutet, die unglückselige Vermählung der Danaiden mit den Söhnen des Aegyptos zum Gegenstande. Aeschylos schrieb die Trilogie wahrscheinlich um Olymp. 79, 3 (462 v. Chr.), als Athen zuerst den Krieg mit den Persern nach Aegypten ausdehnte. Hierauf deuten die Anspielungen auf den Vorzug der Hellenen vor den unmännlichen Aegyptern: „nicht bewältigt Byblosfrucht den Kern des Halms“ (V. 761), und: „männlich sollt ihr dieses Lands Einwohner hier antreffen, nicht von Gerstenmost Gelabete“ (V. 952).

Das Stück eröffnet der Chor der Danaiden, die als Schutzflehende mit wollumkränzten Zweigen in den Händen den Boden von Argos betreten, nachdem sie der verhaßten Heirath mit den verwandten Söhnen des Aegyptos entflohen. Denn aus Argos stammt ihr eigenes Geschlecht von der im Wahnsinn umgetriebenen Io. — Der greise Danaos sieht einen Kriegerhaufen nahe kommen und heißt sie an der schirmenden Götter Heiligthum sich niederlassen, die weißbekränzten Zweig' in ihren Händen. — Des Landes König naht und forscht nach dieser Frauen Schaar in fremder Tracht. Sie rühmen sich Argeierinen von Geschlecht; der Io Sprößlinge seien sie hergekommen, um nicht zu dienen des Aegyptos Söhnen, und flehen, daß der König nicht sie diesen überliefre. Der König scheut, Schutzflehende abzuweisen, aber auch den Krieg, den ihm Aegyptens Männer leicht erregen könnten. Daher soll Danaos sich in die Stadt begeben an der Götter Schutzaltäre; er selbst will Argos Bürger zur Versammlung rufen, daß sie rathen, was dem Allgemeinen fromme. — Der Chor fleht Zeus um Schutz, der auch Io, ihres Stammes Mutter, nach vielen Leiden endlich von der durch Here's Zorn ihr

zugeschickten Krankheit hat befreit. — Danaos verkündet, wiederkehrend, des Volks Beschluß den Töchtern: daß frei sie könnten wohnen in dem Lande hier; nicht soll' es wagen Fremder oder Heimischer, sie mit Gewalt hinwegzutreiben, und wer der Edeln seinen Beistand ihnen nicht gewähre, dem werde schimpfliche Verbannung aus der Heimath durch des Volkes Wille. — Dafür preist der Chor das Volk der Argeier: ihm möge Gutes werden, des Guten Vergeltung, daß kein Feind je stürme die Stadt, nicht Hungersnoth, nicht Bürgerzwist noch Seuche sie verwüste; und der Musen und der Sänger Mund mög' ihren Ruhm verbreiten, und das Volk und eine vorschauende Obrigkeit die Würdigen in ihrer Würde schirmen; den Fremden aber sei volles Recht, ohne Leid bewilligt, ausgleichend gern, bevor die Kriegswaffe tobt, und die heimischen Götter, die das Land besitzen, werden werth geachtet durch der Fest' und Opfer Ehren. — Der Vater Danaos lobt der Töchter verständige Wünsche. Doch möchten sie nicht zagen, hörten sie ein unerwartet, neues Wort. Von seiner Wart' erschau' er einen Zug von Schiffen, die dem Land sich nahn. — Die Töchter fürchten die Ankunft der ägyptischen Freier. Vergebens redet ihnen der Vater Muth zu. — Ein Herold kommt und heißt sie in das Schiff zu den Verwandten sich begeben, und als er, Argos Götter und des Landes Führer spottend, sie mit Gewalt fortschleppen will, erscheint der König. Dieser höret sein Begehr und giebt ihm den Bescheid, daß er die Mädchen, wenn freiwillig sie und gern ihm folgen wollten, hinweg wohl führen könnte; jedoch Gewalt verbiete der Argeier Volksbeschluß. — Und der Herold geht, Krieg drohend, ab. — Und hierauf heißt der König die Jungfrauen in die wohlummauerte Stadt einziehn und da sich ihre Wohnung wählen; denn das sei sein und aller Bürger Wille. — Zum Danke fordert sie Danaos auf und heißt beständig wahren sie des Vaters Mahnung: mehr als das Leben achten die Verständigkeit. — Und der Chor begrüßt die neue Heimath, theils der verhaßten Heirath Abwehr flehend von den Göttern, theils in den Willen der Götter sich fügend: „Was verhängt ward von dem Schicksal, das geschehʼ auch!“

Der gefesselte Prometheus gehörte zur Trilogie der Prometheia, deren erstes Stück der feuerbringende Prome-

theus, das dritte der gelöste Prometheus war. Nach Vorgang des Sophokles erlaubte sich Aeschylos in diesem Stücke, und zwar in der ersten Scene, drei Personen auf die Bühne zu bringen; es scheint also in den spätern Lebensjahren des Dichters geschrieben zu sein.

Die Scene der Tragödie ist eine öde Felsengegend an der Erde fernem Grenzgebiet, in ungebahnter Wüstenei. Kraft und Gewalt, zwei allegorische Personen, schleppen Prometheus herbei, begleitet von Hephästos. Denn der Titane soll den Göttern jetzt abbüßen seine Frevelthat, an hoher Felsen steile Wand befestiget in der Eisenfesseln unzerbrechlich Kettenwerk, weil er den Glanz des Feuers raubend Menschen gab. Hephästos widerstrebt, den ihm verwandten Gott an rauhumstürmten Felsenhang zu schmieden; doch ihn drängt Kraft und drohet mit der Strafe Zeus. Und ungern nur und fluchend seiner Kunst umschlingt mit Fesseln er des Gottes Arm' und treibet durch die Brust den Eisenkeil und legt um seine Rippen ihm den Gurt und festiget mit ehernen Banden seine Füße. Und den Gefesselten verhöhnet Kraft, und scheidend lassen sie den Gott allein mit seinem Schmerz. — Prometheus ruft den heiligen Aether, der Winde Hauch und Flüss' und Meer und Erd' und Sonne auf zu Zeugen, was er, ein Gott, von Göttern dulden müsse. „Doch unerwartet wird ein Leid mich nimmer treffen; kenn' ich doch die Zukunft, weiß, daß mächtiger Nothwendigkeit entgegenkämpfen nicht sich läßt. Mit Gleichmuth will ich tragen mein verhängtes Loos!" — Er vernimmt ganz nah, wie von Vögeln, Geräusch; denn es säuselt die Luft von dem rüstigen Schlag der Gefieder. Es flößt, was nur immer sich nahet, ihm Furcht ein. Es ist der Chor okeanischer Nymphen, die mit der Flügel raschem Wettkampf freundlich gesinnt sich ihm nahen; denn des Eisengetöns Wiederhall drang tief hinab in ihre Grotten, und den Vater nur schwer beredend und die ernst blickende Scham vergessend, eilten sie her auf Flügelwagen. Es jammert sie des Gottes Loos, und Härteres noch fürchten sie, da trotzig seinen Peinigern Vergeltung droht der Gott. — Prometheus erzählet ihnen, aus welchen Fehles Grund ihn Zeus also mißhandelt: „Als Kronos einst und Zeus den Kampf der Herrschaft stritten, trat ich allein von den Titanen auf

die Seite Zeus. Durch meine Rathanſchläge ſchloß des Tartaros ſchwarztiefe Schlucht den hochbetagten Kronos ein mit ſeinen Kampfgenoſſen, und ſolchen Dienſt vergalt mit ſolchem Lohn man mir! Den Göttern ward von Zeus dann Ehrenlohn zu Theil: dem Einen Dieſes, Andern Jenes; doch der Sterblichen gedacht' er nimmer, auszurotten ſämmtliche war ſein Entſchluß, zu ſchaffen dann ein neu Geſchlecht. Und dieſem widerſtrebte Niemand außer mir. Ich nämlich wagt' es, rettete ſo die Sterblichen, daß nicht vertilgt in Hades Reich ſie wanderten. Dazu verhüllt' ich ihrem Blick durch Hoffnungen den Tod und gab das Feuer ihnen, von dem ſie ſicher einſt noch viele Künſte lernen werden. Dafür nun beugen ſolche Leiden mich, zu dulden ſchmerzlich, anzuſchauen jammervoll. Mit den Menſchen Mitleid fühlend, ward ich ſelber deſſen nicht gewürdiget. Noch größre Leiden warten mein". — Und wie er ſie eben den Okeaniden ſchildern will, erſcheint Okeanos ſelbſt auf ſeinem Flügelthier: „Schmerz fühl' ich, Prometheus, mit deinem Geſchick; mich zwinget Verwandtſchaft und Freundſchaft zugleich, nicht heuchelt mein Mund nur freundliches Wort; gern will ich ein Retter dir, Leidendem, ſein; denn daß treuer ein Freund als Okeanos ſich dir gezeigt, ſollſt nimmer du ſagen". Er räth Prometheus, ſelber ſich erkennend, der neuen Herrſchermacht ſich jetzt zu fügen, ſie nicht durch rauh' und ſcharfgeſpitzte Reden mehr zu reizen. Er bietet ſelber ihm ſich zum Vermittler an. — „Dich lob' ich jetzt, erwiedert ihm Prometheus, und werde loben jederzeit; denn nimmer fehlt dir Freundeseifer; nicht jedoch bemühe dich umſonſt und halte lieber ſelbſt dich fern, daß Haß dir nicht entſtehe, weil mein Loos dich rührt. Zeus Herz zum Zorn zu reizen, davor hüte dich. Geh, kehre heim und wahre deinen jetz'gen Sinn!" — Und ſeinem Rathe folgend, fliegt durch den Aether wieder heim Okeanos.

Der Chor beweint des Dulders Leid, und nicht allein: es ſchallet bereits die ganze Gegend vom Wehgeſtöhn Aller, die den Nachbarſitz bewohnen in der heiligen Aſia; denn mit ſeinem Jammergeſchick fühlt das Geſchlecht der Menſchen Mitleid. Nur noch Einen ſchauten ſie früher in ähnlichen Leiden bezwungen durch Schmach nie müder Bande: Atlas, den göttlichen Titanen, der die mächtige Himmelswölbung auf ſeinen Schultern trägt. — Pro-

metheus schildert ihnen, was er aus Liebe that den Sterblichen: wie er des Menschengeistes Macht geweckt, wie er gelehrt den Bau der Wohnungen, der Sterne Kunde, Zahl und Schrift, der Wissenschaften trefflichste, und Erinnerung, aller Musenkünste Mutter, der Thiere Zähmung und der Schiffe Leitung, der milden Arzeneien Mischungen, der Deutekunst verschiedene Weisen und der Stoffe Nutzen, welche tief die Erde birgt. So ward den Menschen von Prometheus jede Kunst! — Noch hofft der Chor, daß von den Banden frei, Prometheus einst nicht minder stark sein wird als Zeus. — Doch dieser weiß, daß das Geschick nach vielen Leiden erst Erlösung ihm bestimmt: „Denn die Nothwendigkeit beherrschet Alles, selbst den Zeus. Auch Zeus entgehet nicht dem ihm verhängten Loos, das ich nur weiß, und es bewahrend, werd' ich meinem Jammer auch und dieser Fesseln Schmach entfliehn". — Dagegen erkennet der Chor in Demuth die Macht des Zeus an, der Alles regiert: „Ihm und den andern Göttern soll es nie an Opfern fehlen. Freveln wollen wir nicht mit Worten. Dafür dehne sich uns in freudiger Hoffnung aus die Lebenszeit, in strahlender Heiterkeit das Herz ernährend. Denn Schauder faßt uns beim Anblick des Gemarterten, der, Zeus nicht fürchtend, allzu sehr die ohnmächtigen Menschen ehrte. Wie verschieden tönet jetzt das Lied von jenem Hochzeitsfang, den wir einst anstimmten, als du, Prometheus, unsere Schwester Hesione heimgeführt als Gattin, mit reichen Gaben sie bewegend".

Io erscheint, von der Bremse Stich im Wahnsinn umgetrieben und verfolgt vom Schatten des Argos, des hundertäugigen Hirten, den selbst im Tode nicht die Erde birgt, sondern die Lechzende jagt er umher auf des Gestades Sand. Auch Io leidet schuldlos von Zeus, den Here's Groll antrieb, die Jammervolle durch Furcht vor der Bremse Stich, durch Wahnsinn zu zerquälen. Denn nächtlich naht ein Traumgesicht der Jungfrau, ihr mit süßen Worten schmeichelnd: „Hochbeglücktes Mädchen du, was willst du Jungfrau länger bleiben? Ist dir doch Vermählung mit der Götter König Zeus bestimmet, der für dich in Lieb' entbrennt. Wohlan, verschmähe nicht des Gottes Bett; vielmehr begieb dich hin zu Lerna's tiefer Trift, wo deines Vaters Herden weiden". Dem Vater meldet sie, was nächtlich ihr im Traum erscheint, und

dieſer ſchickt nach Pytho, nach Dodona, der Götter Willen zu erforſchen. Und die gebieten Inachos, die Tochter wegzuſtoßen fort aus Haus und Vaterland, und wollt' er nicht, ſo würde Zeus Blitzſtrahl ihn ſelbſt und ſein Geſchlecht austilgen. So trieb er widerſtrebend fort die Widerſtrebende und ſchloß das Vaterhaus der Jammernden. Und plötzlich wandelt ſich der Jungfrau Leib und Sinn: gehörnt, von einer Bremſe Stachel angeſpornt, entſtürmt ſie hin im Wahnſinn, und es hütet Argos ſie, der erdgeborne Rinderhirt, mit hundert Augen ſie bewachend. — Schauder ergreift den Chor über der Jungfrau Jammergeſchick. — „Doch mehr noch ſoll ſie leiden durch der Here Haß, verkündet ihr Prometheus; ſie muß der Erde weite Räum' in langen Irrungen durchwandern". — Und er zeigt die Wege, nennet die Gefahren ihr, die ſie bedrohen, bis ſie hin zum Damme kommt, wo in das Meer der Nil ausmündet bei der Stadt Kanopos. Da endlich wird der Wahnſinn weichen, wenn ſie freundlich Zeus mit milder Hand berührt. Und ſie gebiert den ſchwarzen Epaphos, des Nilgetränkten Landes Herrſcher. Und deſſen Stammes fünftes Glied kehrt wiederum nach Argos heim, die fünfzig Schweſtern, welche fliehen ihrer Vettern Ehebett, gleich Tauben, die der Falke ſcheucht. Doch die erjagen nimmer frohe Hochzeit ſich; denn Jede taucht in ihres Bräutigames Blut ihr Schwert. Nur Ein' erweicht die Liebe, daß ſie ihren Ehgemahl nicht tödte. In Argos ſtiftet ſie ein königlich Geſchlecht, und dieſem wird der kühne, pfeilberühmte Held entſproſſen, der Prometheus Feſſeln löſen ſoll. — Von neuem treibt Jo der Bremſe Stich. Es erbebet ihr Herz, und wild im Kreis umrollen die Augen, und irrenden Laufes entſtürmet ſie, fort von der Wuth Sturmhauche getragen. — Der Chor preiſt den beſcheidenen Sinn, den nicht nach Höherem gelüſtet: „Nur Gleiche verbinde geziemende Eh', und nicht mög' ein Gott mit unentfliehbarem Aug' uns anſchauen, daß uns nicht werd' ein Kampf, der nicht zu kämpfen; denn wer entginge wohl, was Zeus beſchloſſen?" — „Und doch, belehrt Prometheus ſie, ſoll ſelber Zeus durch eine Ehe, die er wünſcht, vom Throne fallen, daß des Vaters Kronos Fluch erfüllet werde. Er zeugt ſich ſelbſt den Feind, deß Waffen, mächtiger als Blitz und Donner, ihn bekämpfen werden, und nur ich ſelbſt vermag Zeus anzugeben, wie

er dieſes Loos vermeide". — Hermes kommt, von Zeus geſandt, und heißt mit ſtolzen Worten ihn die Heirath nennen, welche Zeus von ſeiner Macht einſt ſtürzen ſoll. — Dem Schergen Zeus entgegnet mit Trotz der Gott, daß keine Liſt und keiner Qualen Schmach ihn zwingen werden, bis von dieſen Feſſeln Zeus ihn frei gemacht. — Es droht ihm Hermes größre Leiden noch: „Vom Blitz des Zeus ſollſt du an deinem Fels hinabgeſchmettert werden in die Tiefe und erſt nach langen Jahren wiederkehren an des Tages Licht. Blutdürſtig reißt ein Adler tief den Leib dir auf und labt ſich täglich an der ſchwarzen Leber Schmaus. Nicht eher wird dir dieſes Leids Entledigung, als bis für dich ein Gott freiwillig in den Hades ſteigt". — Vergebens mahnt der Chor zur Nachgiebigkeit. Prometheus heißt die Leiden ihm nur häufen: „Mich tödten kann Zeus dennoch nicht!" — Hermes fordert den Chor auf, ſich wegzubegeben, daß nicht auch ſie bei des Donners gewaltigem Brüllen erfaſſe der Wahnſinn. — Aber der Chor will theilen das Loos mit dem Freund; denn verhaßt iſt ihnen Verrath, kein Laſter erſcheint abſcheulicher ihnen als dieſes. — Und nun bricht das angedrohte Verderben ein: Es erbebet die Erde, der Donner erbrüllt, und es zucken die Blitze mit leuchtendem Schein, und es treibet empor der Wirbel den Staub; denn es kämpfet entgegen das ſämmtliche Heer der Stürme mit feindlichem Hauche. Und im Aufruhr miſcht ſich Aether und Meer, und Prometheus ſinkt in die Tiefe hinab, anrufend zu Zeugen die Mutter, die Luft und der Sonne gemeinſame Strahlen, zu ſchaun das Unrecht, das er erdulde!

Die Oresteia, beſtehend aus Agamemnon, den Choephoren und den Eumeniden, iſt die einzige vollſtändige Trilogie des Aeſchylos, die wir beſitzen, und es iſt eine beſondere Gunſt des Schickſals, daß grade dieſe auf uns gekommen iſt. Denn über ſie ſcheint der Dichter die ganze Fülle ſeiner hohen Poeſie ausgegoſſen zu haben, um ſcheidend noch ſeinen Mitbürgern eine Gabe zu hinterlaſſen, die den Dichter wie ſein Vaterland auf gleiche Weiſe ehrte. Die Trilogie nämlich iſt Olymp. 80, 2 (459 v. Chr.) gedichtet und war wahrſcheinlich die letzte, die Aeſchylos in Athen zur Aufführung brachte; denn bald darauf verließ er Athen und wanderte nach Sicilien, wo er Olymp. 81, 1

ſtarb. Daher die Sage, daß der furchtbare Eindruck, den die Erſcheinung der Erinnyen auf die Frauen und Kinder gemacht, die Veranlaſſung geweſen ſei, daß er Athen habe verlaſſen müſſen. Aus dem letzten Stück der Trilogie ſcheint vielmehr hervorzugehen, daß der Dichter ſelbſt dieſe Trilogie als ſeinen Schwanengeſang in Athen betrachtet habe. Denn, wenn die Eumeniden im Allgemeinen die Verherrlichung der Stadt Athen, ihrer Götter, Einrichtungen und Geſetze ſind, wenn das Stück voll von Mahnungen an die Bürger iſt, die alten heimiſchen Inſtitute Athens zu ehren, daß die freche Willkür nicht die Obermacht gewinne; ſo deuten beſonders die Segnungen am Schluſſe der Tragödie: — „Heil, Bewohner dieſer Stadt, die dem Zeus ihr nahe ſitzt, ſeiner lieben Tochter lieb, weiſen Sinns zur rechten Zeit, unter Pallas Flügelſchirm ſcheuet euch der Vater ſelbſt; Heil dir und Heil allem Volk in dieſer Stadt, Göttern gleich wie Sterblichen, die ihr Pallas Burg bewohnt; freuet euch Lebensglücks in vollem Maß“ —, deutlich darauf hin, wie der Dichter hier von ſeiner Vaterſtadt Abſchied nimmt, die er, bei ſeinem hohen Alter, wohl ſchwerlich wiederzuſehen hoffen konnte. Es ſind die rührenden Worte eines Greiſes, der mit weiſen Ermahnungen und frommen Wünſchen von den Seinen ſcheidet. Denn was W. von Humboldt von dem Agamemnon rühmt: „daß unter allen Werken der griechiſchen Bühne keines demſelben an tragiſcher Erhabenheit gleichkomme, daß Götterſcheu und Frömmigkeit ſich ſtärker und reiner darin ausſpreche, als ſonſt in irgend einem andern Stücke, und daß es überhaupt mehr als ſonſt eines reich an Lehren und Weisheitsſprüchen ſei“, muß wohl auf die ganze Trilogie ausgedehnt werden.

„Das erſte Stück der Trilogie, Agamemnon, beginnt mit Empfindungen freudiger, ruhiger Art, in die jedoch leiſe, aber immer vernehmlicher trübere ſich miſchen, bis ſie in einer glänzenden Schau ihren höchſten Gipfel erreichen, in der das tiefer blickende Gemüth ſchon das Gegentheil des Scheines wahrnimmt. Jetzt geſchieht der ängſtlich gefürchtete Schlag, alle jene ſtolzen Empfindungen ſind auf einmal hinweggeflohen, und unſere Seele iſt ganz Entſetzen. Dieſe Empfindung modificirt ſich zwar in ſofern, daß Klytämneſtra's und Aegiſthos Reden uns die That als

ein Rachewerk zeigen, und auch Agamemnon nicht schuldlos und das ganze Geschlecht unter einem verdienten Fluche erblicken lassen; wir überzeugen uns wohl, daß es so kommen mußte; aber weder die Kühnheit, mit der Klytämnestra sich zu dem Morde bekennt, noch die Sophistik der Leidenschaft, mit der sie ihn auch vor sich selbst zu beschönigen sucht, am wenigsten aber Aegisthos feiger Triumph vermögen eine andere Empfindung in uns hervorzubringen, als Trauer und Haß, welche nur durch das Vertrauen auf Rache erträglich werden. Wir fühlen völlig mit dem sich entschieden widersetzenden Chore, und unsere ganze Seele ist in höchster Spannung. — In den Choephoren wird das Rachewerk von dem Sohne an den Mördern seines Vaters vollzogen. Aber sein weiches Gemüth, das ohne eigene Racheluſt nur der Pflicht gehorcht hat, wird nun von der bisher unterdrückten Empfindung aus der Bahn gerissen, und Niemand kann sich des innigsten Mitleids erwehren, wenn Orestes, im Bewußtsein der Gerechtigkeit der That, doch schon die über ihn kommende Sinnesverwirrung ahnet und bald auch die nur dem Chore verborgenen Grauengestalten der Erinnyen mit Augen schaut. Man erkennet, daß die Rachethat des Orestes ein zu tiefer Riß in der Ordnung der Natur ist, als daß sie für sich einen Schluß gewähren könnte. — Und diesen Schluß bringt das dritte Stück, die Eumeniden. Durch die Weisheit der Götter wird in Athen die Versöhnung der streitenden Mächte und damit eine, nicht blos auf die einzelne Geschichte des Orestes sich beziehende, Befriedigung gewonnen" (Otfr. Müller).

Der Schauplatz des Agamemnon ist vor dem Königspalast in Argos. Ein Wächter schaut, gelagert auf der Atreiden Dach, ob bald das Fackellicht, der Flamme Zeichen, Kunde bringe von Ilion und seiner Stürmung. In langen, schlafberaubten Nächten beweint er seufzend dieses Hauses Mißgeschick, des nicht wie vormals trefflich mehr verwalteten, und wünschend dieser Mühen Ende, sieht er plötzlich heilverkündend glänzen der Flamme Licht, den Strahl der Nacht, der Helligkeit des Tags verbreitet über Argos. Er eilt, der Gattin Agamemnons anzukünden, daß hingesunken Ilion erstürmt. Noch eine Freude wünschet er: des Fürsten Hand in seine Hand zu fassen. Denn Düstres birgt das

Haus; bekäm' es einſt nur Sprache, zeugt' es ſelbſt davon am beſten; ihm aber bindet ſchwere Feſſel feſt die Zunge.

Der Chor edler argeiiſcher Greiſe tritt auf und klagt: „Zehn Jahre nun ſind's, ſeit vom heimiſchen Land fern löſten den Zug der Atreiden Geſpann, entſendet von Zeus, der das Gaſtrecht ſchützt, zum Kampf um das männerumbuhlete Weib, und es führt das Geſchick es zum Ziele. Wir aber, die Greiſe, verblieben daheim, von Alter gedrückt, und entbehrten der Ehre des Zuges". — Klytämneſtra erſcheint, den Altären ſich nahend der Schirmer der Stadt, und, mit Gaben genährt aus dem Herrſcherpalaſt, hebt hier ſich und dort zu dem Himmel hinan auftanzend die lodernde Flamme. — Die Königin achtet auf die Fragen der darüber ſich wundernden Greiſe nicht, und dieſe ſtimmen den Geſang an von dem Heereszuge nach Troja, wie den beiden Herführern ein Zeichen ward: zwei Adler, die des Haſen ungebornes Kind verzehrten. Und Glück verkündete daraus der Seher, die Stürmung Ilions und zahlloſe Beute; aber Artemis ſei ein Gräuel der Adler Mahl; daher rufe er zum Schutzgott Päan, daß ſie nicht der Schiffe Lauf hemme und ein Unglücksopfer heiſche, von dem ewig gedenkender Groll, kindrächend, im Hauſe zurückbleibt. Darum wendet in ſeiner Beſorgniß der Chor an Zeus ſich: „Denn des Frechen, wie er vormals groß und mächtig hieß, iſt kein Erwähnen mehr; doch wer heilig geſinnt dem Kroniden huldigt, pflücket ganz des Geiſtes Frucht: er lenkt zur Weisheit, daß aus Leiden Lehre fließt. Als Windesſtille abzehrend ſchwer Achaja's Völker drängte, enthüllet Kalchas den Führern Artemis Zorn. Da wagt Agamemnon nach unſeligem Schwanken, des eigenen Kindes Opferer zu ſein. Und mitleidsvoll jeden der Opferer anſchauend erſchien Iphigeneia, bildähnlich, verlangend noch wie ſonſt nach Anrede; aber dichte Schleierhülle wehrte dem lieblichen, reizſtrahlenden Munde den ſchwarzen Fluchlaut, den Hausverderber. Was ferner wird, wer weiß es? Doch fehlet Kalchas Kunſt wohl nimmer Erfüllung, und ſicher kommt es. Mag Heil von jetzt an neu blühen!" — Es naht hierauf der Chor ſich, tief verehrend, ſeiner Königin und forſcht, ob ſichrer Botſchaft wegen oder frohe Kunde hoffend jetzt ſie opfere. — Und ſie verkündet ihm das Glück, das über Hoffen groß: „Des Priamos

Veſte nahmen Argos Schaaren ein, und dieſe Kunde ſandten ſtrahlend Fackeln ſtets im Flammenlauf hieher. Jetzt tönt in Troja Sieger und Beſiegter Schrein. Doch möge nicht Verblendung noch das Heer befallen, des eingenommenen Landes Götter ſchändend; denn kehret ſchuldbewußt das Heer zurück, erwachet leicht der Abgeſchiednen Trauerloos. Jedoch es ſiege blos das Gute, und mir nur werde noch des vielen Glücks Genuß!" — Sie geht in den Palaſt, und der Chor eilt fromm, ob der gehörten Kunde den Göttern zu danken, dem allwaltenden Zeus, der dieß jetzt that, und der freundlichen Nacht, die das Trugnetz warf um Ilions Burg. „Gerächt iſt ſo das Recht, das man mit Füßen trat. Zeus hat Paris geſtraft und das Haus, das in Ueberfluß ſchwamm. Beſſer iſt Genügſamkeit bei Sinnes Weisheit; denn es wehret der Reichthum den Entweihern von Dike's Altar nicht den Sturz der Vernichtung: es reißet unſelige Frevelkühnheit verblendend fort, und nicht bleibt Schuld verborgen, ein grauenvoll ſtrahlendes Licht, das mit unheilbarem Weh die Stadt in Brand ſteckt, und kein Gott hört das Flehen, bis des Frevels Stifter hingetilgt iſt. Wie Paris einſt des Gaſtrechts Tiſch ſchmähte, da bracht' er Verderben als Brautgeſchenk nach Ilion. Und als verlaſſen ſtand der Palaſt des Fürſten, da vergaß Menelaos die Entflohene nicht, ſie ehrend nicht noch ſcheltend. Denn noch ſchien im Hauſe zu herrſchen als Geiſt die Meerentführte, und Wahnbilder ſchmeichelten im Traume ihm, die kummermehrend hinſchwanden. Und als ſolchen Wehes Trauer ſchwer laſtend ihn drückte, da hüllet jedes Haus Achaja's der Schmerz in ſchwarzen Grames Schleier ein um die zum Kampf Entſandten. Denn an der Männer Statt kehrt Aſche oft und Waffenſchmuck nur heim. Laut rühmen ſie die Thaten derer, die für des Andern Weib dahingeſunken; aber heimlich murrt das Volk, und den Atreiden, des Zwiſtes Beginnern, ſchleicht Haß heran. Die Edeln ruhen in den Gräbern um Troja's Mauern, und des Bürgerzornes Schmähungswort laſtet ſchwer, zahlt die Schuld ſpät erfüllten Völkerfluchs, und nie weicht die Sorge, zu ſchauen, was die Nacht ſchwarz umhüllt. Der Morde Stifter läßt der Götter Auge nimmer frei, und wider Recht Beglückte ſtürzen die Erinnyen, und Ruhm, der Groll erregt, bleibt unver-

freulich. Beſſer ein beſcheidenes Glück: weder Städteverwüſter ſein, noch ein Gefangener, ſchauend das Leben der Knechtſchaft!“

Schon iſt das Gerücht des Wanderſtrahls durch die Stadt gedrungen. Noch zweifeln die Greiſ', ob Wahrheit es iſt, ob Göttertäuſchung, oder des leichtgläubigen Weibes voreiliger Wahn. Da erſcheint Klytämneſtra wieder und verkündet des Herolds nahe Ankunft, der deutlicher als jene Flammenſchrift jetzt Botſchaft bringen werde. — Der Herold kommt und grüßt des Vaterlandes Boden, der Heimath Licht, die Götter und des Herrſchers Haus, das heut noch ſeinen König wiederſehen ſoll. „Denn heim kehrt Agamemnon hochbeglückt, der Ehre werth vor allen Sterblichen, nachdem durch Troja's Sturz er Paris Schuld gezüchtigt. Unzählig waren zwar die Mühen, groß die Schaar der Hingemordeten; doch ſind vorüber jetzt die Leiden, und Jammer über Trauerloos ziemt jetzo nicht, vielmehr der Führer Glück und dieſer Stadt zu feiern und Zeus zu preiſen, welcher dieſes hat vollbracht“. — „Schon hab' ich, ſagt Klytämneſtra, frohlockend aufgejauchzet bei des Feuers erſter, nachtgeſandter Verkündigung. Und jetzt will ich dem kehrenden Gemahl entgegeneilen. Denn wo erſcheint dem Weib ein ſchöner ſtrahlend Licht, als dem Gemahl, wenn ihn ein Gott vom Kriege heimgeführt, des Hauſes Thür zu öffnen? Er komme bald, der Stadt erſehnt, und heimgekehrt wird er ſein Weib treu finden, wie er es verließ, des Hauſes ſichere Wächterin, ihm wohlgeſinnt und ſeinen Feinden feind und gleich ſich auch in Allem ſonſt, kein Siegel ihrer Pflicht verletzend lange Jahr' hindurch“. — Sie geht in den Palaſt, und der Chor forſcht vom Herold, ob auch Menelaos heimkehre. Dieſer meldet, daß er mit ſeinen Schiffen aus Argos Heereszug verſchwunden ſei. „Der Sturm, vom Zorn der Götter wild erregt, zerſtreute jammervoll die Flotte; doch bleibet Hoffnung übrig ſeiner Wiederkehr“. — Nach des Herolds Weggang ſchildert der Chor das Weh, das Helena Troja gebracht. „Wie ein Leu, den freundlich nährt ein Mann zum Verderben des Hauſes, aufwachſend verräth die alte Gemüthsart und tückiſch zahlt den Pflegelohn durch Mord der Herden und der Bewohner; ſo kam auch zur Veſte Ilions ſie ſanftmüthigen Sinnes gleich heiterer Meeresſtille, des Reichthums glanzumſtrahlte Zierde, ſüßes Geſchoß

dem trunkenen Auge, Eros seelenersehnte Blume. Doch brachte sie nachher der Vermählung bitteres Ende, eine wehvermählte Erinnys, durch Zeus, des Gastlichen, Hand. Ein uralter Spruch besteht: ein allgewaltiges Glück zeugt aufs neue einst, stirbt nie kindlos; denn aus des Geschickes Gunst entkeimt unersättliches Weh dem Enkel. Doch mehr noch des Unheils zeuget der Frevel; aber stets segenumkränzt blühet das Haus des Gerechten. Alte Schuld pflanzt neue stets; aber Gerechtigkeit strahlt auch von rußiger Wand. Sie ehret graden Wandels Lebenspfad, flieht goldgeschmückte Gemächer, welche die Schuld befleckt, ehrt nicht die Macht fälschlich gepriesenen Reichthums und lenket Alles zum Ziele".

Agamemnon zieht ein auf einem Triumphwagen, gefolgt von der Schaar der Trabanten und Gefangenen, unter diesen Kassandra auf einem Wagen, dicht hinter Agamemnon. Der Chor empfängt den König, zweifelhaft, wie er ihn nach der Ehre Gebühr, nicht steigernd zu hoch, noch erniedernd zu tief, anrede, da nicht sein Mund zu heucheln vermöge. „Ungerne gesehn zwar hab' ich den Zug um Helenen einst; doch freundlich erscheint die glücklich bestandene Müh' jetzt". — Der König grüßet Argos sammt den heimischen Göttern, Helfern des Gerichtes über Ilion und seiner Wiederkehr, und, den Chor anredend, billigt er der Greise Sinnesart, neidlos den Freund, den hochbeglückten, anzuschaun. „Denn viele Freunde schienen günstig mir gesinnt; doch Einer nur, Odysseus, fand sich immer treu. Bald will im allgemeinen Volksrath ich vernehmen, was die Götter sammt der Stadt betrifft. Was gesund und gut wir finden, soll auch ferner so bestehn, des Uebels Krankheit aber lasset, brennend oder schneidend, abzuwenden uns bemühn. Doch früher ziemt's zu grüßen meines Hauses Heerd, zu danken für das Siegesglück den Himmlischen". — Klytämnestra tritt aus dem Palast ihm entgegen: „Nicht scheu' ich mich, mein gattenliebend, treu Gemüth vor Argos Bürgern auszusprechen, schildernd meines Lebens Elend, so lang der Gatte weilete vor Ilion: wie einsam ich im Hause sitzend, Unglücksagen bald vernahm von meines Mannes Wunden oder Tod, und bald von Träumen ward geängstet, getäuscht von stets umsonst ersehntem Fackelglanz. Oft löseten von meinem Halse An-

dere die Todesschnur und hielten ab die heftig Widerstrebende. Orestes, unserer Treue sicheres Unterpfand, entsandt' ich hin nach Phokis zu dem Gastfreund Strophios, ihn zu schützen, wenn des Volks empörte Herrscherlosigkeit den Rath daniederwürfe. Doch jeder Drangsal freudig ja entrinnt der Mensch. Zurück ist mein Gemahl, des Hauses feste Säule, und Heil ruf' ich ihm zu! Und jetzt, geliebtes Haupt, vom Wagen steigend, mögst du nicht den Fuß, den Stürmer Ilions, zur Erde setzen, sondern über Purpurdecken hin den Pfad zum Hause wandeln!" — Agamemnon scheut der Purpurteppiche neidvolle Bahn: „Nach Menschenart und nicht wie Götter will geehrt ich sein. Nicht mehrt die Pracht den Ruhm, und glücklich preiset man, wer freundlich schließt in Heiterkeit sein Leben". — Doch dringt die Gattin drauf, und ungern nur giebt Agamemnon nach. Er heißet einen Diener ihm die Schuhe lösen, daß nicht von eines Gottes Aug' ihn treffe Neid. Und seine Gattin bittet er, ins Haus Kassandra zu geleiten und dieser gütig zu begegnen, der Blüthe vieler Schätze. „Denn Niemand trägt des Dienstes Joch freiwillig, und die Gottheit schaut auf mildgesinnte Herrscher freundlich nieder". — Klytämnestra begleitet den Gemahl ins Haus, wo nun der Mann, die Wurzel, deren üppiges Gezweig das Dach beschattet, wehrend sengender Sonnengluth, frei wieder waltet. „Und was Vollender Zeus vollenden will, das mög' anjetzt gedenkend er vollenden!"

Den Chor bewegt im ahnungsschwangern Sinn Furcht vor nahendem Unheil. „Mit Augen sehend zwar die Wiederkehr, heg' ich doch nicht freudig kühne Zuversicht. Möge des ahnenden Herzens Bangigkeit in Nichts hinsinken! Nahe wohnet Krankheit an Gesundheit, und des Mannes Glück zerschellet die verborgene Klippe. Doch durch verlorenen Reichthum sinkt nicht dahin das ganze Haus. Zeus Segen und der Furchen Gewinn scheucht bald die Noth hinweg. Aber das Leben, wenn das Blut zu den Füßen des Mannes dahinfloß, wer ruft es zurück?" — Aus dem Palast kommt Klytämnestra wieder, Kassandra einzuladen, ins Haus zu treten und an dem Opfer Theil zu nehmen: „Es trug Alkmenens Sohn ja auch die Knechtschaft, und nur solche, denen Reichthum plötzlich wider Hoffen ward, sind hart gesinnt den Sklaven. Hier aber findest du, was Sitte heischt". — Die Angeredete bleibt

stumm auf ihrem Wagen, nicht hörend auf des Chors und Klytämnestra's Worte. — „Nicht ist mir draußen, spricht die Königin, mehr Muße, bei dieser hier zu weilen; denn schon ist in des Hauses Mitte mir das Opfer nah dem Heerd bereit. Drum säume nicht, und wenn du nicht mein Wort begreifst, so spreche, statt der Stimme Laut, die fremde Hand. Sie kommt nicht, rasend folget sie verkehrtem Sinn, und nicht zu tragen lernet sie des Zaums Gebiß, eh' nicht sie blutend abgeschäumt den Uebermuth". — Zürnend geht sie hinein, und der Chor fordert Kassandra mit sanften Worten auf, daß sie, vom Wagen steigend, nachgebe dieser Noth. — Die Jungfrau ruft klagend Apollon, der sie zum zweiten Mal in Weh so tief versenke, sie führend ins Haus, das des Mordes voll, wo Kinder einst zum Mahl dem eigenen Vater hingeschlachtet worden. „Und jetzt spinnet neues Unglück sich im Hause. Schon streckt die Gattin wild die Hand nach ihrem Gatten, der sich im Bad' erquickt. Sie hüllet ihn in Gewänder, die Mordwaffe bohrt sie in seinen Leib, er sinkt in des Bades Gefäß. O mein, der Unseligen! Warum mich Arme führtest grausam hier du her? Mitzusterben gleichen Tod? Denn mein harret doppelschneidiger Lanze Stich. O Paris Ehe! o du, der Freunde Jammerloos, Skamandros heimathlicher Vätertrank! An deinem Gestade wuchs ich einst in der Jugend froh empor; jetzt werd' ich bald des Kokytos Strand und Acheron umwandern. O Wehegeschick der in Staub gesunkenen Stadt! O Herdenzahl, fromm von des Vaters Hand einst für der Mauern Schutz reichlich geopfert! Nicht gewährten Heil sie ihm, daß nicht die Stadt, wie jetzt sie lieget, stürzte. Ich aber sinke sterbend bald zu Boden hin. Die Sehergabe schenkt' Apollon mir, als Liebessehnen ihn ergriff. Doch da ich Liebe zugesagt dem Gott und ihn getäuscht, versagt' er Glauben meinen Seherssprüchen. Schon wieder faßt mich der Zukunftdeutung Wuth. Ich schaue Thyestens Kinder, mit ihres eignen Fleisches Mahl die Händ' erfüllt, dem Vater es auftischend. Rachvergeltung sinnt dafür ein feiger Leu, gesellt dem Weibe des Gebieters, das den Mann und dann auch mich ermorden wird. Fort schleuder' ich das Spottgepränge, das Scepter und des Halses Seherschmuck, da jetzt Apollon mich dem Todverhängniß zuführt. Doch nicht von Göttern ungerochen ster-

ben wir. Ein Vergelter kommt, ein vaterrächend, muttermörderiſch Gewächs, der jetzt als Flüchtling irrt und einſt heimkehrend ſeines Stammes Mißgeſchick den Kranz aufſetzen wird. Die ich einſt Ilion das Strafgericht der Götter leiden ſah, will auch den Tod gefaßt jetzt dulden, und, durch die Hadespforte ſchreitend, fleh' ich, daß ſchnellen Tod der Streich mir bringe; ſonder krampfhaft Zucken fließe hin des Blutes Strom und ſchließe ſich mein Auge". — Vergebens beredet ſie der Chor zur Flucht. — „Gekommen iſt die Stunde, wenig frommt die Flucht, und ruhmbekrönt zu ſterben iſt dem Menſchen ſüß. Genug des Lebens ſei's, und mögen meine Mörder auch der leicht beſiegten Sklavin Tod einſt büßen!" — So ſtürzt ſie in den Palaſt, und der Chor beklagt: „Wie eitel das Jagen der Menſchen nach Glück! Denn, büßt Agamemnon anjetzt auf dem Gipfel des Ruhms der Väter Vergehn, den Todten mit Tod abtragend die Schuld, welch' Irdiſcher rühmte, dieß hörend, mit ſtets harmloſem Geſchick ſich geboren?" — Da ertönt zweimal aus dem Palaſt der Todesſchrei des Königs. — Der Chor überlegt, ob er der Bürger Schaar berufe, oder ſelber bring' ins Haus, oder ſorge, wie ſie könnten jetzt entgehen ungerechter Herrſchgewalt. — Doch die Königin erſcheint. Sie ſcheut ſich nicht, den Bürgern ihre That frei zu geſtehn. „Ich habe dreimal meinem Gatten, rühmet ſie, den Todesſtreich verſetzt, ihn rings umfahend, wie in einem Netz, mit Unglückskleiderſchmuck, und mit ſchwarzen Tropfen blutigen Thau's beſpritzt er mich. Der Bürger Haß und Fluch gebührt nicht mir, vielmehr dem Vater, welcher ſeine Tochter einſt gleich einem Lamme hingeſchlachtet; und vor der Bürger Rache ſchirmt Aegiſthos mich, kein kleiner Schild des Muthes mir, nachdem geſunken mein Beleidiger zur Sühne für die Liebe zu des Chryſes Tochter und der Seherin Kaſſandra, die jetzt, als ſie nach Schwanes Art ihr letztes Lied geſungen, da liegt im Staub zur ſtolzen Freude mir". — Den Trauergeſang, den jetzt der Chor um ſeinen König anſtimmt, unterbricht ſtets Klytämneſtra's Jubel über den Sturz des Feindes ihres Hauſes. Sie höhnt den Mörder ihres Kindes Iphigeneia. „Wohl wird dem Vater im Hades die Tochter mit freundlichen Worten begegnen, und ihn mit liebenden Armen umſchlingen. Und des Hauſes ächt entſproſſenes Kind halt' ich fern, den Rachedämon be-

ſchwichtigend und des Wechſelgemordes Wahnſinn aus dem Hauſe bannend".

Aegiſthos kommt, den Tag begrüßend, welcher Rache ſeinem Haus gewährt. „Denn Atreus, deſſen Vater, trieb Thyeſtes einſt, den Bruder, meinen Vater, fort aus Stadt und Haus. Und Schutz erflehend, am Heerde heimgekehrt, erlangt Thyeſtes Sicherheit; allein zum Gaſtgeſchenk bereitet Atreus ihm der Kinder Fleiſch zum Mahl. Unkundig ſpeiſt er ſeiner Kinder Glieder, und als er inne ward der Gräuelthat, ſeufzt tief er auf, ſinkt nieder, ſpeiend aus den Mord, und wünſcht den Pelopiden grauſen Untergang. Drum mußte dieſer ſtürzen, und ich, den er als Feind verbannt mit meinem Unglücksvater, webet' ihm mit Recht den Mord. Jetzt ſcheint der Tod mir ſchön und herrlich, da Jenen ich im Garn des Rechts gefangen ſehe". — Den Drohungen des Chors ſetzt er Drohungen entgegen, und der Vorwurf der Feigheit und die Hoffnung der Greiſe, daß einſt Oreſtes wiederkehrend rächen werde Beider That, reizt ihn zur Wuth. Er ſtürzt auf ſie. Auch dieſe greifen zu den Waffen. Da trennt ſie Klytämneſtra: denn genug ja ſei's des Unheils; neues Leids bedürf' es nicht. — Der Chor läßt nicht ab, Aegiſthos zu ſchmähen: „Nicht Argeierſitte iſt es, einem Böſewicht zu ſchmeicheln; mögſt du jetzt nur wüthen, praſſen, ſchänden jedes Recht, es lebt in Oreſtes dir ein Rächer, mögſt du prahlen gleich dem Hahne, feig der Henne beigeſellt". — Die Königin beſchwichtiget Aegiſthos Zorn: „Wolle nicht auf eitles Schwatzen hören! Beide werden wir dieſes Haus beherrſchen, ordnen alles dieß bald wiederum".

Der Schauplatz der Choephoren iſt am Grabe des Agamemnon. Oreſtes tritt auf mit ſeinem Freund Pylades und fleht zu Hermes, Retter ihm und Kampfgenoß zu ſein, der heimgekehrt als Flüchtling ſei ins Vaterland. Und weihend legt er eine Locke ſeines Haares auf des Vaters Grab; da ſchaut er einen Feſtaufzug von ſchwarzverhüllten Mädchen, die nach des Königs Grabesſtätte wallen, und unter ihnen ſeine Schweſter Elektra. Nur noch ein kurzes Gebet richtet er an Vater Zeus: ihm beizuſtehn in ſeinem Rachewerk, und tritt mit Pylades dann auf die Seite, zu erforſchen, was der Frauen Bittgang wohl bedeute.

Die Schaar gefangener Troerinen hat mit Todtenſpenden

Klytämneſtra entſendet, das gottverlaßne Weib, von haarſträubender Furcht vor einem Traum bewegt, aus dem die Deuter ihr den Groll der Unterirdiſchen verkündet wegen der Gemordeten. „Doch wo giebt's Sühnung für vergoßnes Blut? Entweihet iſt der Heerd, es wankt das Haus, und ſonnenloſes, menſchenhaſſendes Dunkel umhüllt die Räume wegen der Gebieter Mord. Es folgt der Dike Strafe früher bald, bald ſpäter; denn nie gerinnt des Mordes Blut, und aller Ströme Waſſer wäſcht es nimmer weg. Sind wir auch Sklavinen, von unſerer Heimath weggeſchleppt zur Knechtſchaft; wir können nicht das Schlimme wie das Gute gleich ſehr loben, und das Angeſicht verhüllt, beweinen wir des Gebieters Loos, von ſtiller Trauer durchſchauert". — Elektra fragt die Mädchen, in welchem Sinne ſie die Todtentränke ſpenden ſolle: „Ob daß ſie von der theuern Gattin ihm, dem theuern Gatten, kämen? Dem fehlt die Kühnheit. Oder daß für dieſe Kränz' und Gaben werd' ein würdiger Lohn den Spendenden? Oder ob ich ehrlos ſchweige?" — Der Chor räth ihr: den Wohlgeſinnten fromme Wünſch' herabzuflehn, ihr ſelbſt und Jedem, welcher den Aegiſthos haßt, und auch Oreſt's zu denken, wenn er auch in der Ferne weilt; den Schuldigen aber denken ihre blutige That, daß ihnen nah' ein Dämon oder Sterblicher, der ihren Mord mit Morde räche. — Elektra, die Trankopfer ausgießend, fleht die Götter und ruft den Vater an: ſich ihrer zu erbarmen und des theuern Oreſtes, den die eigne Mutter und Aegiſthos, den Gemahl ſie jetzo nenne, verrathen und verkauft. Er mög' Oreſtes her entſenden und ihr gewähren, daß ſie frommen Sinns und reiner Hand der Mutter niemals gleiche; den Feinden aber ſoll als Rächer er erſcheinen, daß nach Recht die Mörder büßen ihre Schuld mit Mord. — Mit ſolchen Wünſchen ſpendet ſie den Weiheguß, und der Chor erhebt den Klagegeſang um den gefallenen Gebieter: „Bald möge der Befreier kommen, ein ſpeermächtiger Mann, und Ares das vergeltende Geſchoß lenken!" — Elektra hat zur Erde eben ausgegoſſen den Opfertrank, da ſchaut ſie auf dem Grabeshügel die abgeſchnittne Locke. Es gleicht das Haar dem ihren, und von Hoffnung hebt ihr Herz ſich, daß Oreſtes ſie geſendet. Ein zweites Zeichen, eines Fußes Spur, dem ihren ähnlich, läßt ſie ahnen ihres Bruders Gegen-

wart. Da tritt er ſelber vor, der längſt Erflehte. — Noch zweifelt ſie. Des Haares und der Fußſpur Aehnlichkeit und das Gewand, das ſelbſt ſie einſt gewebt, verſcheuchen jeden Zweifel, und ſie begrüßt den theuern Hort des väterlichen Hauſes, die erweinte Hoffnung eines Retterſproſſes, Vater ihr und Mutter auch, den Bruder, der ihr Glanz verleiht. Es möge Kraft und Recht und auch als dritter noch und mächtigſter ſich Zeus zu ihr geſellen! — Auch Oreſtes fleht: „Schau, Zeus, auf die verwaiſte Brut des Adlers, welcher fiel, umſtrickt von einer ſchlimmen Natter Windungen. Uns rette, daß wir Ehren dir, wie einſt der Vater, ſpenden. O woll' aus Kleinem wiederum ein großes Haus aufrichten, das den Einſturz droht!" — Der Chor empfiehlt Stillſchweigen, daß nicht Jemand lauſchend den Gebietern es verkünde. — „Nicht wird Apollons Ausſpruch täuſchen, meint Oreſt dagegen, der befiehlt die That zu wagen und mit ſchwerem Fluche droht, wenn Rache unterbleibt. So zwingt zu handeln mich des Gottes Auftrag und des Vaters ſchlimmes Leid und auch der Bürger Schmach, die, einſtens Troja's ruhmgekrönte Sieger, jetzt gehorchen müſſen einem Weiberpaar". — Und es jauchzt ihm zu der Chor: „Auf, Moiren, an Macht hochherrlich von Zeus, ſo führ' er es aus, wie dem Recht nachwandelt ſein Fußtritt! Vollgültiger Lohn ſei blutiger Schlag dem blutigen Schlag! Auf That folgt Leid! ſo ſpricht uralte Erfahrung". — Und am Grabmal ſtimmen die Geſchwiſter den Threnos an: Sie wiſſen nirgends Hülfe, wie ſich das Dunkel in Licht wieder wandle. Wäre doch vor Ilion von eines Lykers Speer der Vater gefallen, Ruhm im Hauſe hinterlaſſend, oder hätte, bevor er ſein Grab am Skamandros gefunden, lieber das Todesgeſchick die Mörder ereilt! O möchte Zeus noch jetzt den Blitz aus ſeiner Hand auf die ſchuldigen Häupter ſchleudern und dem Unrecht ſein Recht gewähren! Denn Verſöhnung iſt unmöglich. Wie ein grimmer Wolf iſt unbezähmbar ihr Gemüth. — Es ſchildert Elektra: wie nur von den gefangenen Troerinen auf fremde Weiſe der Todtengeſang um den gemordeten König ertönte, wie ohne der Bürger Begleitung, ohne Klaggeſtöhn und unbedauert er beſtattet worden, wie die Mörder den Leichnam verſtümmelt und die Tochter eingeſchloſſen gehalten, gleich einem biſſigen Hunde, in des Hau-

ſes Winkel. — Da endlich iſt Oreſt, der immer noch geſchwankt, zur That entſchloſſen, und er ruft den Vater, ans Licht zu kommen, gegen die Feinde den Freunden beizuſtehen. — Und mit Thränen ſtimmt Elektra zu, und es flehet der Chor: „Es mögen die Götter des Hades zum Sieg, auf daß ſich erfülle des Hauſes Geſchick, wohlwollend den Kindern verhelfen!“ — Oreſtes fragt, was jener Todtenopfer Anlaß ſei, und der Chor erzählt: wie das gottverlaßne Weib, von Träumen aufgeſchreckt und grauſen Nachtgeſichten, dieſe Weiheſpenden ſendete. „Denn eines Drachen Mutter glaubt im Traum ſie ſich, und in Windeln hüllend ſolches neugeborne Scheuſal, reichet ſie die Bruſt ihm, und mit Blut miſcht ſich die Milch. Und ſie mit Angſtſchrei fuhr vom Schlummer wild empor; die ſchon erlöſchten Lampen leuchten wieder, und drauf entſendet dieſe Todtenopfer ſie, die, wie ſie hofft, des Unheils Heilung bringen ſollen“. — „O möge, fleht Oreſtes, dieſem Traum Erfüllung werden! Ich ſei der Drache, der ſie morde, nach des Traums Ankündigung! Doch jetzo rath' ich dir, Elektra, einzugehen und wohl zu bergen, was wir hier beſchloſſen. Denn wie mit Liſt den Mann ſie einſt getödtet, ſollen ſie durch Liſt auch wieder ſterben. Ich ſelbſt will dann mit meinem Freunde Pylades vor des Hauſes Pfort' erſcheinen, gleich als kämen wir von Phokis her als Reiſende, und warten, bis man in das Haus uns läßt, und ehe noch Aegiſth mich fragen kann: Woher, du Fremdling? will ich ihn zu Boden ſtrecken, und dann ſoll auch die lechzende Erinnys trinken ſeiner Gattin lautres Blut“.

Sie verlaſſen die Bühne, und der Chor, der allein zurückbleibt, ſchildert Klytämneſtra's grauſe That und die nahende Rache. „Viele Ungeheuer nähret die Erde, das Meer und die Luft; doch ſie übertrifft des Mannes überkühner Sinn und des Weibes Unheil brütendes Gemüth, wenn die frevelhafte Liebe ſie treibt, das Eheband zu trennen. Es tödtete Theſtios Tochter den Sohn, den verhängnißvollen Feuerbrand den Flammen überliefernd, und Skylla verrieth den wackern Vater, durch Minos goldene Kette überredet, als ſie den ſchlafenden Niſos des unſterblichen Haares beraubte. Doch es findet ſie Hermes. Dem Manne gereicht das Schwert, wenn er es gegen die Feinde zückt, zum Ruhme, und

Ehre gebührt dem Hause, an dessen friedlichem Heerde durch der Frauen mildes Walten Eintracht herrscht. Aber der Menschen Fluch lastet auf der lemnischen Weiber That, der einer Andern Frevel gleichet. Doch das Unrecht rächet Dike, und das Unheil schmiedet das Eisen und führt hinein ins Haus das Kind, und die tief im Herzen Rath ersinnende Erinnys straft zur Zeit das früher vergossene Blut". — Orestes kommt mit Pylades als Reisender vor des Palastes Thür, verlangend nach der Frau, die diesem Haus gebiete. — Klytämnestra erscheint und mit ihr Elektra. — „Ich bin ein Wanderer, begimt Orest, aus Phokis, nnd Strophios hat mir aufgetragen, wenn ich nach Argos komme, Orestens Tod den Eltern zu verkünden, und diesen ehernen Krug, der seine Asche birgt, zu überbringen". — Die Schwester beklaget des Bruders Tod. — Orest bedauert, daß er solcher Botschaft Ueberbringer sei. — Die Königin heißt ihn nicht minder drum willkommen. Sie befiehlt, ins Haus die Fremden einzuführen und, was den Wandrern fromme, gastlich zu gewähren; sie selber aber wolle mit des Hauses Herrschern über dieses Mißgeschick berathen.

Der Chor, allein gelassen, fleht zum Grabe des Königs, daß nunmehr, wo auf listige Ueberredung Alles ankomme, Hermes, der Gott der Heimlichkeiten des Hades und des Truges, als Helfer erscheine, zu leiten anjetzt das Schwert in vertilgenden Kämpfen. — Die Amme des Orestes kommet weinend, von der Königin abgeschickt, Aegisth zu rufen, daß er selbst die neue Kunde höre von den Meldenden. „Wohl, meint sie, wird die Botschaft jenen freuen; ich selber aber, die im Hause der Atreiden mancher Schmerz getroffen hat, trug keinen schwerer, als des lieben Pfleglings Tod. Ihm weiht' ich der Mutter Sorgfalt, ach! umsonst". — Der Chor ermahnt sie, trotz dem Auftrag ihrer Herrin, Aegisth allein nur ohne der Trabanten Schaar herbeizurufen; denn so nur wird der Uebel Wendung Zeus bewirken.

Und zu Zeus wendet sich der Chor und fleht für Orestes Gelingen der That, und die Götter, die des Hauses reichen Heerd besitzen, mögen gleichen Sinnes auf sie hören und das Blut früherer Morde sühnen durch neue Strafe. „Der alte Mord erzeuge keinen mehr im Hause. Mög' Apollon das Haus aus dun-

keln Hüllen in neuem Glanz erscheinen lassen, und Maia's Sohn die heilbringende That ans Licht fördern. Dann wollen wir die Trauergesänge lassen, der Stadt zum Heil und uns selbst, wenn das Unglück von den Freunden weichet. Du aber, Orestes, wenn es zur That kommt, des Vaters gedenkend, hör' auf die des Sohnes Namen Rufende nicht und ende das Unheil. Perseus Muth im Herzen tragend, mögest du blutige Rach' im Hause üben, die wegtilgend, die deines Mißgeschickes Grund sind". — Aegisthos kommt, die Nachricht von Orestes Tode selbst zu hören, zu forschen, ob den Todten selbst der Bote sah, oder ob er dunkeln Sagen folgend, solches sprach. — Er tritt ins Haus, und der Chor ist voller Erwartung: „Jetzt muß sich entscheiden, ob für immer das Haus des Agamemnon dem Untergange geweiht sei, oder ob es in neuem Glanz' erstehe, da Orestes den Kampf gegen die Beiden beginnt. Sei es zum Siege!" — Das Todesgeschrei des Aegisthos ertönt, und ein Sklave stürzt heraus, verkündend, daß Aegisth zu leben aufgehört. Er heißt die Pforten öffnen und die Königin rufen; denn es droh' auch ihr Gefahr. — Klytämnestra kommt und forschet, was geschehen sei. — „Den Lebenden, berichtet ihr der Diener, tödteten die Todten". — Das räthselhafte Wort versteht die Königin. Wie sie mit List gemordet, soll auch selbst sie fallen. Ein männertödtend Beil verlangt sie, daß sie sieg' entweder, oder sterbe. — Da tritt Orest, die Mutter suchend, aus dem Haus und hört der Mutter Klagen über des Geliebten Tod. Dafür nun soll sein Grab sie theilen, daß die Todten sie nicht mehr verrathe. — Die Mutter fleht um Schonung. Schauen soll die Brust er, die ihn einst gesäugt. — Und schaudernd fragt Orestes seinen Pylades, ob er die Mutter tödten dürfe. — Doch der verweist ihn auf Apollons Wort und seine Eide, und Orestes ist entschlossen. Die Mutter heißt er folgen: tödten will er an Aegisthos Seite sie; denn habe sie im Leben ihn dem Vater vorgezogen, möge sie den Todesschlaf auch mit ihm theilen. — Vergeblich mahnt sie ihn an ihre Mutterpflege, die im Alter er ihr einst vergelten müsse. — „Nicht darf ich bei des Vaters Mördern weilen". — „Das Schicksal hat zur That mich angetrieben". — „Das Schicksal ist's, das deinen Tod verlangt". — „Und scheuen mußt du einer Mutter Flüche". —

„Zum Fluche hat sie selber mich geboren". — „Nicht hab' ich dich in Feindesland verstoßen". — „Vielmehr verkauft den Freigebornen". — „Wo ist der Preis, den ich dafür empfangen?" — „Mich hält die Scham, dir diesen laut zu nennen". — „Auch ist der Vater ja nicht ohne Schuld gewesen". — „Er müht' im Kriege sich, du saßest still zu Haus". — „Es schmerzt die Frau, getrennt vom Mann zu leben". — „Des Mannes Arbeit nährt die Frau daheim". — „So will der eigne Sohn die Mutter tödten?" — „Nicht er, du selbst giebst dir den Tod". — „Der Mutter Rachegötter magst du fürchten". — „Des Vaters Rachegöttern kann ich dadurch nur entgehn". — „So sind umsonst denn meine Thränen?" — „Des Vaters Loos verlanget dieses Opfer". — „So hatte Recht der Traum, daß einen Drachen ich als Sohn genährt?" — „Die wider Recht gemordet, muß auch leiden wider Recht!" — Und so führt er sie in den Palast zum Tode. — Und der Chor erkennet, wie jetzt den Priamiden die Rache gekommen und die streng vergeltende Strafe. „Gekommen ist in Agamemnons Haus der doppelte Löwe, der doppelte Ares. Durch des Gottes Führung ist der Flüchtling an das Ziel gelangt. Auffjauchzen wir über des Hauses Befreiung von der Frevler Paar. Gekommen ist jetzt die listersinnende Strafe, und es erhebt die Tochter des Zeus, Dike, zum Kampfe die Hand, hauchend gegen die Feinde verderblichen Groll. Sie führte Loxias herbei, bewohnend die Erdschlucht am Parnassos. So siegt das Göttliche über den Frevel, und dem Walten der Himmelsmächte gebühret Verehrung. Der Tag ist von neuem angebrochen! Genommen ist von dem Haus die mächtige Fessel; wieder erhebet es sich, das lange zu Boden lag. Bald kehrt Gesang und Freude wieder ein, wenn der Heerd vom Frevel gereinigt ist, und den Bewohnern fällt wieder zum Glücke das Loos. Der Tag ist von neuem angebrochen!"

Die Pforten des Palastes öffnen sich, und der Chor erblickt Orestes, der das Badegewand des Agamemnon über den beiden Leichen emporhält. „Sie haben einst den Tod geschworen dem unglückseligen Vater, und sollten selbst vereint sie sterben, und dem Eide ward sein Recht. Das Gewand, des Vaters Fessel, die ihm Händ' und Füße band, schau' ausgebreitet Vater Helios,

der Alles ſchaut: es zeige einer Gattin ungeheiligt Thun, und ſei dem Sohne Zeuge, wie er ſelbſt mit Recht an ſeiner Mutter hat des Schickſals Spruch vollzogen. Rechtfertigung bedarf der Tod Aegiſthos nicht, des Ehebrechers, den ſchon das Geſetz verdammt. Sie aber, wie die Viper, wie ein Räuber mordend, durfte nicht im Hauſe bleiben. Und doch iſt Muttermord zu gräßlich, ſo daß ſelbſt ich zweifeln möchte, ob ich verübt ihn oder nicht, wenn nicht das blutige Gewand die That bezeugte, die bald ich billige, bald verdamme. Ich fühl's, wie ſich mein Sinn verwirrt. So lang jedoch mich noch der Wahnſinn nicht hat ganz erfaßt, verkünd' ich meinen Freunden, daß nicht wider Recht ich meiner Mutter Mörder ward, daß dieſe That mir Loxias hat aufgetragen. Zu ihm will fliehen ich, ein Bittender, mit Zweig und Kranz, verlangend Sühnung von Verwandtenblut als Flüchtling und der Schmach Erlöſung noch im Tode". — Vergeblich redet ihm der Chor zu, daß Jeder ſeine That nur billige, da der Argeier Stadt er ja befreit, der beiden Drachen Haupt zerſchmetternd. — „Ach, ſchauet die Erinnyen, nach Gorgonen Art in Grau gekleidet und das Haar umflochten mit der Schlangen Brut! Wahnbilder nicht ſind ſie; denn deutlich ſeh' ich meiner Mutter grollende Rachegeiſter!" — „Das friſche Blut, das noch an deinen Händen klebet, meint der Chor, erregt im Herzen dir das Grauen. Es wird Apollon dich von dieſem Leid befrein". — „O Fürſt Apollon, immer mehr wird ihrer noch; aus ihren Augen tropfet Blut. Nicht ſeht ihr Andern ſie, nur ich allein! Sie treiben fort mich, laſſen länger mich nicht weilen!" — So ſtürmt er hin in Wahnſinn, und es ruft der Chor ein Lebewohl ihm nach: „Es mög' ein wohlgeſinnter Gott in ſeinen Schutz dich nehmen zu beſſerem Geſchick!" — „Zum dritten Mal bricht über das Haus des Königes jetzt ein gewaltiger Sturm, nach Thyeſtes Mahl und des Königes Mord. Wann endet des Fluches Gewalt einſt?"

Die Scene der Eumeniden iſt zu Anfange des Stückes der Vorplatz des Tempels zu Delphi. Die Prieſterin Pythias preiſt die Götter, welche Delphi's Seherſitz bewohnen: die Urprophetin Erde, Themis dann und Phöbe vom Titanenſtamm, von welcher Phöbos zubenamt das Heiligthum erhielt als ſeines Vaters Zeus wahrhafter Seher. Auch Pallas nennt ſie und die Nymphen von

Korykions Fels und Bakchos und des Peiſtos Quellen und Poſeidons Herrſchermacht und endlich Zeus, den Höchſten. Denn vom Gott erfüllt, erſteiget ſie den heiligen Sitz, daß ſie dem hergeſandten Griechenvolk, wie Jeden trifft das Loos, verkünde, was der Gott ins Herz ihr giebt. — Sie geht ins Innere des Tempels, kehrt aber bald voll Grauen wieder, wankend, mit den Händen nur ſich haltend. Denn wie ſie in das vielbekränzte Heiligthum war eingetreten, erblickt ſie auf dem Nabelſteine ſitzen einen gottverfluchten Mann mit blutigen Händen, mordbeflecktem Schwert und weißbekränztem Oelzweige. Vor dieſem Manne ſchläft, auf Seſſeln hingelehnt, eine Frauenſchaar von grauenhaftem Anblick; denn nicht Frauen ſind's, vielmehr Gorgonen; doch auch ſolche wieder nicht; ja eher gleichen ſie Harpyien, nur ohne Flügel, ſchwarz, von ſcheußlicher Geſtalt, und ſchnarchend hauchen ſie Peſtathem aus, und aus den Augen träufelt widerliches Naß, und ihre Tracht ziemt Göttertempeln weder, noch der Menſchen Wohnungen. Doch mög' Apollon, dieſes Hauſes ſtarker Hort, das Fernere ſelbſt beſorgen, der auch Anderer Häuſer wohl verſteht zu reinigen.

Das Innere des Tempels wird ſichtbar. Oreſtes ſitzt auf dem Nabelſtein, umher auf Seſſeln die ſchlafenden Erinnyen, ihm zur Seite ſteht Apollon und im Hintergrunde Hermes. Apollon iſt ihm immer noch ein treuer Schutz. „Gebannt in Schlaf, ſpricht er zu ihm, ſind deine Peiniger, die greiſen Mädchen, jetzt. Gleich fliehen mußt du, jaget hinter dir auch her durch weites Land, durch Meer und Inſeln dieſe Schaar, bis hin zu Pallas Burg du kommſt, wo du, der Göttin altes Bild erfaſſend, Richter finden wirſt, die dieſen Streit dir endlich ſchlichten und dieſer Mühen gänzlich dich entledigen". — Und Hermes, ſeinen Bruder, heißt der Gott den Schützling wohl bewahren und geleiten, wie ja Zeus es will. — Und mit Hermes verläßt Oreſtes den Tempel. — Der Schatten Klytämneſtra's ſteigt auf: „Ja, ſchlaft nur, ſchlaft! Wozu denn braucht's der Schlafenden? Daß ich durch eure Schuld gemordet, die Schande liſcht im Reich der Schatten nimmer aus; ich irre ſchmachvoll ohne Raſt, und ſchwer drückt euer Vorwurf mich. Und doch hab' ich von meinem Gut euch mannigfaltige Spenden ausgegoſſen, manch Opfer bei der

Feuerſtätt' euch dargebracht; und muß nun all das jetzt in Staub getreten ſehn. Er aber, gleich dem Reh', enteilte fort, entſprang dem Fangnetz, das ihr rings ihm aufgeſtellt, und blinzte Hohn auf euch herab. Ja, ſtöhnet nur, fort iſt der Mann, der Mörder ſeiner Mutter hier iſt fort! Mühſal und Schlummer ſchloſſen einen feſten Bund, und haben dieſes grauſen Lindwurms Wuth gelähmt. Du jagſt im Traum' ihn, rufeſt: packe, pack' ihn, pack! Auf! ſend' ihm nach den blutigen Hauch als Segelwind, dein Athem dörr' ihn, deiner Eingeweide Gluth! Ihm nach, entfleiſch' ihn jetzt durch eine zweite Jagd!" — Der Geiſt verſchwindet, und der erwachte Chor der Eumeniden klagt: daß, den Netzen entſchlüpft, das Wild entflohen ſei. Sie beſchuldigen Apollon, daß er ſie, die greiſen Götter, höhnend, ihnen weggeſtohlen den gottloſen Muttermörder, ihnen zur Schmach. „So übt der junge Götterſtamm Gewalt; doch Jenen löſt er nimmer, und flöh' er unter die Erde, wird doch ihm Freiheit nicht; denn des Frevlers Haupt entgeht den Rachegeiſtern nimmer!" — Apollon heißt heraus aus dieſem Haus ſie eilen ſchnell und dieſen Seherſitz verlaſſen, daß nicht ſie ſeines Bogens Flügelſchlange treffe. „Scheuſalen, die aus Leichen ſchlürfen Menſchenblut, geziemet nicht zu weilen in des Tempels Raum. Wo man Verbrecher martert oder tödtet, da iſt für ſolche Unheilsgötter würdiger Aufenthalt und eines Feſtes Luſt. Die Höhle eines Leuen, der nach Blute lechzt, gebührt als Wohnung ſolchen, nicht des Gottes Haus". — Dagegen wirft der Chor dem Gotte vor, daß er dem fremden Mann den Muttermord geboten, daß er ihm Schutz gewährt nach blutiger That und jetzt ſie hindre, ihres Amtes Pflicht zu thun, den Muttermörder ewig fortzutreiben. — „Ich hab' ihm, ſpricht der Gott, geboten Vaterrache, hab' ihn ſich meinem Hauſe, Sühnung flehend, nahen heißen. Denn wohl verdient das Weib, das ihren Mann getödtet, zu fallen ſelbſt durch eignen Sohnes Hand, daß ehrlos nicht der heilige Bund der Ehe, die Satzung Zeus und Here's ſei, und Aphrodite, durch die den Menſchen wird das Liebſte, nicht hinweggeſtoßen werde. Drum jaget ihr Oreſtes ohne Fug, und ſchlichten ſoll die Göttin Pallas dieſen Streit". — Nicht aber laſſen will die Schaar der Rachegeiſter, ihr Ehrenamt aufgebend, jenen Mann, und eilet fort ihm nach in ſchneller Jagd. —

Apoll verspricht zu schirmen seinen Schützling ferner: „Schwer drückt' auf Erden und bei Göttern mich der Zorn des Sühneflehers, gäb' ich willig ihn dahin".

Der Schauplatz verwandelt sich in den Tempel der Athene Polias in Athen. Orestes naht, entsündiget durch lange Pilgerfahrten über Land und Meer, der Weisung folgend aus Apollons Sehermund, dem Haus und Bild der Göttin, daß sie mild den Fluchbeladenen empfange. So nicht von hinnen weichend, harrt er ihres Spruchs. — Jetzt treten auch die Eumeniden ein, denen, wie dem Jagdhund, der das wunde Reh verfolgt, Blutstropfen ihres Flüchtlings Fährte wiesen über Land und Meer dem schnellen Schiffe nach. Ein Duft von Menschenblut führt sie hieher, wo der Muttermörder als neuen Hort der Göttin Bild umflicht, sich Pallas Rechtsurtheil zu stellen. „Doch kehret zur Erde vergoßnes Blut der Mutter nie zurück, und büßen soll er. Das eigne Blut des Lebenden schlürft die Erinnys ein, und ausgedörret fährt er hinab und zahlet dort mit gleichem Schmerz der Mutter Weh, wo jeder Frevel gerechten Lohn empfängt. Denn Hades ist der Menschen großer Richter, der Alles schaut und tief ins Herz sich schreibt". — Orestes fürchtet nicht ihr Drohen mehr: „Denn weggewaschen ist der Gräul des Muttermords durch viele Sühnesopfer; wagen darf ich jetzt, zu meinem Schutze Pallas herzurufen. So gewinnt sie ohne Kampf mich selbst und Argos Land und Volk als rechtlich treue Kampfgenossen für alle Zeit". — Die Eumeniden hoffen, daß nicht Athenens, nicht Apollons Macht ihn ihrer Rach' entreißen werde. Und um ihn schließen sie den Reigen, das Fesselied zu singen: der Erinnyen Gesang tönt es ohne Saitenspiel, Bande schlingend um den Geist, und enthüllet das Amt, wie sie es gerecht bei dem Menschengeschlechte verwalten. „Den Unsträflichen sucht kein Unheil heim; er durchwallt ungefährdet das Leben. Dem Frevler indeß erscheinet die Schaar als Zeuge des Rechts und erpresset zuletzt die entsetzliche Buße des Blutes. Die Urnacht gebar mich, des Lichtes und des Dunkels Strafgeist. Unsere Macht will uns Leto's Sohn jetzt rauben, und doch ward von der Moira uns als ewiges Erbe bestimmt, des Frevlers Spur, bis er zum Abgrund sinkt, zu verfolgen, und auch unten lassen wir ihn noch nicht frei. Von den

Unsterblichen fern müssen wir uns halten, und Niemand theilt dort unsere Gelage; nie auch hüllen in lichte Gewänder sich unsere Glieder. Wir stürzen der Mörder Häuser, hetzen den Sünder, bis in langen Drangsalen selbst mächtige Kraft sich aufzehrt. Den Göttern entnehmend das lästige Amt der Strafe, stürzen wir über den Flüchtling, und Menschenhochmuth, der noch jüngst zum Himmel sich erhob, kriecht jetzt im Staube, wenn wir um ihn den Tanzreihen schlingen, und Wahnsinn erfaßt ihn, und es kündet das Jammergestöhn der Menge das dunkele Grauen, das über dem Hause schwebt. Nie verfehlen wir das Ziel, nie vergessen wir der Pflicht, und kein Mensch beschwatzet uns, wenn wir das Rachewerk vollziehen. Wo wärest du nun, Menschenkind, das nicht in Furcht schauert, wenn es hört, welch Gesetz die Moira uns bestimmt, welch altes Ehrenamt die Götter uns gegeben haben? Wer ehrt' uns nicht, wenn auch tief unten im sonnenleeren Dunkel unser Reich liegt?" —

Athene kommt fernher vom Strom Skamandros hergeeilt auf schnellem Wagen und fragt: wer diese Schaar, wer jener Fremdling sei am Weihebild? — Und der Chor thut kund ihr: „Wir sind der Urnacht grause Töchter, Fluchgöttinen, und Menschenmörder treiben wir vom Hause weg. Drum hetzen wir auch diesen, der die Mutter schlug". — Orest entgegnet: „Nicht komm' ich, Fürstin Pallas, Sühne fordernd her. Gesühnt durch Blut und Wasser faßt' ich an dein Bild. Von Argos bin ich. Mit verderbensschwangerm Sinn erschlug die Mutter meinen Vater Agamemnon. Und ich, verbannt, kehr' heim und tödte wiederum die Mutter, mit Mord vergeltend meines Vaters Mord. Die Schuld indeß trägt mit mir Loxias, der schlimme Leiden drohte, wenn ich nicht den Frevel rächte. Du mögest richten, ob ich recht that oder nicht, und wie du mit mir schaltest, Alles heiß' ich gut". — „Nicht darf ich, meint Athene, den mordentsühnten Schützling fort aus meinem Tempel treiben, noch ziemt es, jene wegzuweisen, daß ihr Zorn dem Lande nimmer Schaden bringe. Drum wählen will ich aus der Bürger Biedersten des Mords geschworene Richter, und stiften eine Stiftung für die Ewigkeit, die treu dem Eide sprechen ohne Falsch den Spruch". — Sie geht, und der Chor klagt: „Wenn neues Gesetz unsere alte Macht erschüt-

tert, losſprechend von der Schuld den Muttermörder; dann wird hoch der Frevel ſein Haupt erheben; denn, wenn die Furcht dahin iſt, wer hält in Ehren noch das Recht? Götterverachtung iſt der Sünde Mutter, aber Segen entkeimt der Seele Geſundheit, der Scheu des Rechtes, das nunmehr aus Gier nach Gewinn mit Füßen treten wird der Menſch. Wer Eltern und das Gaſtrecht ehret, bleibt nicht ungeſegnet, wird niemals ganz zu Schanden; doch wer mit frechem Muth die Schranken bricht, den ergreift des Sturmes Macht. Das Schiff zerſchellt; vergeblich iſt ſein Hülferuf. Der früher Stolze ſchmieget ſich. Höher thürmt die Klippe ſich. Das Glücksſchiff alter Tage ſtrandet am Fels des Rechts, und unbeweint und ungehört verſinkt er!“

Athene kehrt mit den zwölf Richtern des Areopagos wieder und heißt den Herold Schweigen künden jetzt dem Volk an des Gerichtes Stätte. — Apollon tritt auf als Zeuge für Oreſt, den er geſühnt, und auch als Anwalt: denn des Mordes Schuld trag' er allein; drum mög' anjetzt der Streit eröffnet werden. — Athene beſtehlt dem Chor, die Klage vorzubringen. — Dieſer fragt Oreſt: Ob er der Mutter Mörder ſei? — Er leugnet nicht. — Und wie den Mord er ausgeübt? — Den Schwertſtreich führend gegen ihren Hals. — Von wem beredet? — Apollon, der als Zeug' ihm ſteht, ermuntert' ihn zu tödten die, die doppelt frevelte an ihrem Mann und ſeinem Vater. — Dafür gab ſie das Leben ihm. — Doch blieb ſie von den Erinnyen unverfolgt. — Weil nicht an Blutsverwandten ſie ſich hat vergriffen. — Jetzt tritt, von Oreſt zum Zeugniß aufgefordert, Apollon auf und erklärt: „Zeus hat es ſo gewollt, weil einen edeln Mann, den gottverliehenes Scepter hoch begnadet hat, als er vom Heerzug heim mit vieler Beute kam, im Bade ſie gemordet, ihn in Truggewebe hüllend“. — „Wie kann denn Zeus, fragt ihn der Chor, des Vaters Loos mehr achten, da ja ſelber er den greiſen Vater Kronos einſt in Bande ſchlug?“ — „Von Banden giebt es Löſung noch, doch nicht von Tod“, entgegnet ihm Apollon. „Auch iſt's der Vater, der dem Kind das Daſein giebt. Die Mutter pflegt' in ihrem Schoße nur den Keim. So iſt Athene, Tochter Zeus Olympios, nicht in des Mutterſchoßes Nächten aufgenährt. Ich habe drum Oreſt an ihren Heerd geſandt, daß er und ſeine Kin-

der seien Land und Volk Athenens treue Bundsgenossen ewiglich". — Gesprochen ist nun Alles, und Athene heißt nunmehr abstimmen ihre Bürger im ersten Rechtstreit um vergoßnes Blut. „Und für die Zukunft soll bestehen dieser Richter hoher Rath da, wo die Amazonen einst, dem Theseus feind, mit ihrem Heer die Stadt belagernd, Ares opferten, und jener Fels heißt Areshügel (Areopagos) heute noch. Dort soll der Bürger Ehrfurcht und die angeborne Scheu des Bösen walten Tag und Nacht. Nicht möget je ihr trüben diesen lautern Quell, nicht Willkür, nicht Tyrannenmacht je huldigend, das, was die Frevler schreckt, entfernen. Ein Bollwerk sei's, ein Heil der Stadt, wie keins der Menschenvölker hat, ein Rath, fern jeder Habsucht, edler Scham voll, stark im Zorn, ein Hort, der, immer wach, der Bürger Schlaf im Lande sichert. Jetzt erhebet euch, nehmt auf den Stimmstein und entscheidet so den Streit". — Die Areopagiten werfen die Stimmsteine in die Urne, von dem Chor und Apollon wechselweise ermahnt, gegen und für Orest zu stimmen, und Athene ergreift selbst einen Stein und bestimmt ihn für Oreftes. — Die Stimmen werden gezählt, während der Chor und Oreftes in der größten Erwartung sind. — Eine gleiche Anzahl verurtheilt und spricht ihn frei. — „Der Mann ist freigesprochen von der Schuld des Bluts!" ruft Athene, ihren Stimmstein zu den lossprechenden legend. — Und Oreftes preist dankend die Retterin, die ihm gebahnt zur Rückkehr in die Heimath jetzt den Weg, und Apollon auch und Zeus als dritten Retter, der Vollendung schafft. „Nun geh' ich heimwärts; doch gelob' ich erst durch Eid Athen und seinem Volk den ewigen Bund und Frieden, und wer von meinen Enkeln diesen bricht, dem will aus meinem Grab' ich Unheil mancher Art entsenden. Doch ehren sie mit bundestreuem Speer die Stadt, so werd' ich doppelt ihnen huldreich sein. Nun seid gegrüßt mir, Göttin du, und Volk der Stadt; mag deinem Ringkampf nie des Gegners Macht entgehn, dir stets zum Heile, wie zum Siegsruhm deines Speers!"

Es zürnen die Eumeniden wegen des entrungenen Sieges, und sie rufen Weh und Fluch auf das Land: „Den Tod jedem Keim, und bald umziehe Flechtenmoos, von Laub und Frucht entblößt, das Feld, und Siechthums Mäler wachsen draus dem

Volk!“ — „Folgt meiner Stimme, redet ihnen Athene zu, und stöhnt nicht unmuthvoll darob; nicht seid ihr überwunden bei gleicher Stimmenzahl. Zeus selber hat durch mich den Streit entschieden; drum schleudert keinen schweren Groll auf dieses Land. Denn ich verheiß' euch einen Wohnsitz hier, wo ihr am reichen Heerde thronend, Huldigung der Stadt empfangen sollt“. — Sie wiederholen den Fluch. — „Wohl könnt' ich, spricht Athene, jetzt Gewalt auch brauchen; denn ich weiß allein die Schlüssel zum Gemach, worin verschlossen ruht der Wetterstrahl. Doch deß bedarf es nicht; vielmehr, wenn euern Zorn ihr lasset, biet' ich euch denselben Wohnsitz und Verehrung neben mir, die Erstlingsfrüchte dieses weiten Landes an. Ihr seid die Aeltern, deßhalb möget klug ihr nicht den Sitz am Haus Erechtheus und der Bürger Feierzug verschmähn. Nicht sollt ihr sagen, daß man Gastrecht nicht geübt, und weigert Bleiben ihr, so dürfet ihr der Stadt nicht grollen, welche Ehr' und Herrschaft euch geboten“. — Die Eumeniden geben endlich nach. Es flieht ihr Groll, und ein Segenslied stimmen zur Freude Athenens sie an für die Stadt, in der nunmehr sie wohnen wollen, neben Pallas Sitz und neben Zeus, dem Herrn des Alls, und Ares. Sie verheißen Lebensglück im Uebermaß und des Bodens Fruchtbarkeit; nimmer schleichen Seuchen her; wohl gedeihen sollen die Heerden; Manneskraft in des Lebens Blüthe nicht hinwelken; Mannesliebe werde lieblicher Mädchen Theil; Aufruhr brause nicht durchs Land, Freude nur sollen sie wechseln, treulich gesinnt der Gemeinde, auch im Hassen Eines Sinns. — So brechen sie auf, der Stadt Heil zurufend, und Athene heißt die Bewohner der Stadt die Genossinen jetzt hinführen, die Statt des geweihten Gemachs anweisend, damit bei dem heiligen Licht und dem Opfererguß hochheiligen Bluts sie, Unheil bannend und Segen dem Land zutheilend, zur Erde hinabgehn. — Und jauchzend stimmen zum Schluß die Geleiterinen ihr Lied an.

Dieser Tragödientrias folgte als Schluß das Satyrdrama Proteus. Hierin hat Aeschylos, wahrscheinlich nach Homeros Odyss. IV, 351 flg., als Gegensatz zu dem tragischen Geschick des Agamemnon das Abenteuer seines Bruders Menelaos bei dem Meergott Proteus behandelt. Eine Hindeutung auf das Satyr-

drama enthält die Stelle im Agamemnon, wo der Chor bei dem Herold sich nach Menelaos Schicksal erkundigt. Die Göttin Eidothea, Tochter des Proteus, kleidet Menelaos und drei der Gefährten in Robbenfelle, daß er, den Meergott täuschend, ihn zwinge, ihm zu verkünden, wie heim er gelange auf des Meeres Fluthen. Dieser, nachdem er ihn in wechselnden Gestalten geschreckt, giebt endlich die verlangte Kunde und erzählt ihm das Trauergeschick seines Bruders Agamemnon. Doch heißt er den verzweifelnden Bruder Muth fassen und in Eile versuchen, nach Hause zu kommen, ob er vielleicht den Mörder Aegisthos noch lebend erreiche, oder Oreſtes raffte zuvor ihn hinweg, dann komm' er vielleicht zur Bestattung. Der Kontrast des in Robbenfelle gehüllten Menelaos mit dem vom Badegewand umstrickten Agamemnon, des Robben zählenden Proteus mit der Stimmen zählenden Athene, und des muntern, neckenden Satyrchores mit der furchtbaren Schaar der Eumeniden konnte gewiß die erheiternde Wirkung auf die von den vorhergehenden Tragödien ernst gestimmten Zuschauer nicht verfehlen.

Der zweite große Trauerspieldichter war Sophokles, Sohn des Sophilos, eines wohlhabenden, nicht unangesehenen Mannes, geboren Olymp. 70, 3 (498 v. Chr.) zu Athen in dem Demos Kolonos, den er durch seinen Oedipus auf Kolonos so schön verherrlicht hat. Er preist den Ort, wo seine Wiege gestanden, den heimathlichen Hügel des glanzhellen Kolonos, als den schönsten Raum des Landes, „wo die tönende Nachtigall oft anstimmet ihr Klagelied, in der grünenden Waldschlucht unter dunkelem Epheulaub sitzend und dichtem Blätterwerk, geschützt vor Sonn' und Stürmen; wo stets mit der Bakchanten Schaar schwärmt der Gott Dionysos. Immer blühet von Himmelsthau Traubenschmuck der Narcisse hier und goldglänzender Krokos. Nie versiegen Kephissos Quellen, reichlich getränkt von Regen. Hier weilt gerne der Musen Chor, und die goldenen Zügel lenkt hieher Aphrodite. Auch sproßt hier ein Gewächs ungewartet von selbst hervor, wie es Asien nicht, noch Pelops Land erzeugt, feindlicher Lanzen Schreckbild, der blauschimmernde Oelbaum, den mit feindlicher Hand Jüngling nicht noch Greis vertilgt, da mit ewigem Aug' ihn schirmt Zeus und Pallas Athene. Auch ein anderes

Lob bleibet dem Heimathsland, ein stolzes Geschenk des mächtigen Gottes: Roß und Füllen, des Meeres Preis, dem Poseidon zuerst den Zaum umwarf, als es dem Meer entstieg, umhüpft von den Töchtern des Nereus" (Oedip. auf Kolon. 668—693). — Sophokles genoß eine sorgfältige Erziehung. In der Musik und in der Tanzkunst unterrichtete ihn Lampros, damals der Hauptmeister dieser Künste in Athen. Als achtzehnjähriger schöner Jüngling führte er nach dem Siege bei Salamis den Chorreigen bei der Lyra Ton um die Tropäen an. Seine erste Tragödie, Triptolemos, errang den Sieg über Aeschylos, Olymp. 77, 4 (469 v. Chr.), bei den feierlichen Wettkämpfen, die veranstaltet wurden, als Kimon nach einem Orakelspruche die Gebeine des Theseus aus Skyros nach Athen gebracht hatte. Kimon und seine neun Unterfeldherren hatten im Theater den Göttern die gesetzlichen Spenden dargebracht. Der Archon Apheption ließ sie sich nicht entfernen, sondern nöthigte sie, sich nach geleistetem Eide niederzusetzen und die Richter abzugeben, da ihrer grade zehn waren und jeder von ihnen aus einer andern Phyle; denn er bemerkte, daß unter den Zuschauern leidenschaftliche Tadelsucht und große Unruhe herrschte über des jungen Sophokles erstes Auftreten. Das Ansehen der Feldherren entfernte so jeden Verdacht der Parteilichkeit. — Seiner Tragödie Antigone verdankte der Dichter die Ehre, daß er mit Perikles zum Anführer der Flotte gegen Samos, Olymp. 84, 4 (441 v. Chr.), erwählt wurde. Er hatte in der Person des Kreon die Pflichten eines Führers der Stadt so schön geschildert, daß die Athener glaubten, ihm Gelegenheit geben zu müssen, seine Worte durch die That zu bewähren. Er läßt den Kreon sagen: „Unmöglich ist es, jedes Mannes Geist und Sinn und Meinung auszuforschen, wenn er nicht vorher in Herrscherwürd' und Richterämtern sich bewährt. Wer einer Stadt Gesammtheit zu verwalten hat und nicht aufs Beste diese stets berathen will, vielmehr aus Furcht die Zunge stets verschlossen hält, scheint jetzt und früher immer mir der Schlechteste. Und wer die Freunde höher achtet als die Stadt, die ihn geboren, halt' ich der Verachtung werth. Nie würd' ich schweigen, säh' ich unsern Bürgern je Unheil heran sich schleichen statt des Heils, und nie auch würd' ich Einen, welcher haßt mein Va-

terland, zum Freunde wählen, weil ich wohl es weiß, wie nur das Vaterland uns schützet, und wie Freunde wir erwerben, fährt mit günst'gem Wind des Staates Schiff. — Der Mann, der wacker vorsteht seinem eignen Haus, wird ein gerechter Führer auch des Staates sein; doch wer gewaltsam übertritt der Stadt Gesetz und lieber selbst befehlen will den Herrschenden, dem möchte werden niemals Lob von mir zu Theil. Vielmehr gehorsam füge dich der Obrigkeit im Kleinen und Gerechten und im Gegentheil. Von solchem Manne heg' ich Hoffnung, daß er sich als Herrscher und Beherrschten brav bewähren wird. Im Sturm der Waffen wird er seinen Posten stets als wackrer, tücht'ger Kämpfer treu vertheidigen; denn das größte Uebel ist die Ungesetzlichkeit: sie stürzet Städte, macht die Häuser menschenleer; im Waffenkampf ist sie es, die die Reihen bricht zur Fluchtzerstreuung; aber die Gesetzlichkeit erhält die Ordnung, bietet Vielen Rettung dar" (Antig. 175 flg. 661 flg.). — Der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht, und Perikles meinte: Sophokles sei zwar ein guter Soldat, aber ein schlechter Feldherr. Auch soll er bei der Expedition, wie auch sonst, ein wenig allzu sehr auf seinen Geldvortheil gesehen und sich manche Unregelmäßigkeiten in der Lebensweise erlaubt haben, was ihm Perikles mit den Worten vorwarf: „Ein Feldherr muß sowohl reine Hände, als auch reine Augen haben". Aristophanes vergleicht ihn deßhalb mit Simonides (Fried. 697). In seinen frühern Jahren huldigte er überhaupt der Schönheit mehr, als er sollte; doch im Alter, von Einem gefragt, wie es bei ihm um die Liebe stände, sagte er: „Wie gern bin ich davon losgekommen, als käme ich von einem tollen und wilden Herrn los" (Platon Staat I, 329). Seine Vaterstadt hat er niemals verlassen, obgleich er häufig Einladungen von Königen und Tyrannen erhielt. „Wer zu einem Tyrannen hingeht und mit ihm verkehrt, der wird sein Sklave, kam er auch als Freier hin", sagte er selbst in einem seiner Stücke. — Der größte attische Dichter gleicht hierin dem größten deutschen Dichter, daß Beiden eine mehr als gewöhnlich lange Lebenszeit in ununterbrochenem Glücke heiter dahinfloß, und nur aus so ungetrübten Gemüthern konnte das reine Licht der Poesie ungebrochen hervorstrahlen. Die Erzählung, daß ihn seine Söhne angeklagt haben, er sei vor Alter kindisch

und unfähig, ſein Vermögen zu verwalten, und bedürfe daher eines Vormundes, und daß er ſich durch die Aeußerung: „Wenn ich Sophokles bin, ſo bin ich nicht blödſinnig, und bin ich blödſinnig, ſo bin ich nicht Sophokles“, und durch die Vorleſung eines Chors aus dem Oedipus von Kolonos vertheidigt habe, ſcheint eine ſpätere Erdichtung zu ſein, wozu ein Zwiſt ſeiner beiden Söhne, des Jophon und des vom Vater vorgezogenen Ariſton, Veranlaſſung gegeben haben mochte. Sein Todesjahr ſetzt man Olymp. 93, 2 oder 93, 3 (407 oder 406 v. Chr.). Daß er, wie ein altes Epigramm überliefert, einen leichten Tod gefunden, „als er der Bakchosfrucht dunkele Beere verſchluckt“, muß vielleicht allegoriſch gedeutet werden; denn nach Andern ſtarb er vor Freude über einen ſchwer errungenen Sieg. Es wird erzählt, daß ſeine Leiche nicht nach der Familiengruft in der Nähe von Dekeleia, das damals die Spartaner feindlich beſetzt hielten, gebracht werden konnte; da ſei Bakchos dem Feldherrn Lyſandros im Traume erſchienen und habe ihm befohlen: mit aller Todtenfeier die neue Sirene zu ehren. Als er nicht darauf achtete, erſchien ihm abermals der Gott und befahl daſſelbe, und von atheniſchen Flüchtlingen benachrichtigt, daß Sophokles geſtorben ſei, bot er den Athenern einen Waffenſtillſtand an, daß ſie den Mann, den die Götter vorzüglich liebten, beſtatten könnten. Sein Grabmal ſchmückte daher auch das Bild einer Sirene, unter der die Inſchrift ſtand: „Sophokles, der in der tragiſchen Kunſt das Erſte davontrug, berg' ich im Grab', ein ſtets heilig zu ehrendes Bild“. Die Athener beſtimmten ihm auch ein jährliches Opfer. Der Komiker Phrynichos pries unſern Dichter wenige Jahre nach ſeinem Tode in dem Stücke „die Muſen“ mit folgenden Worten: „Selig iſt Sophokles, der nach langer Lebenszeit verſchied, ein hochbeglückter und geſchickter Mann. Er hat gedichtet viele ſchöne Tragödien und gefunden einen ſchönen Tod, von Uebeln frei“.

War die Tragödie des Aeſchylos das Werk einer mächtigen poetiſchen Natur, die unbewußt das Erhabene ſchafft; ſo war die des Sophokles die künſtleriſche Nachbildung eines poetiſchen Geiſtes, der mit freiem Walten des Bewußtſeins die großartigen, aber noch rohen Naturwerke in ideale, ſchöne Kunſtwerke umzuwandeln

verſteht. Iſt daher Aeſchylos der Schöpfer der Tragödie, ſo iſt Sophokles ihr Vollender, und treffend hat Sophokles ſelbſt den Unterſchied zwiſchen ſich und ſeinem Vorgänger mit den Worten charakteriſirt: „Was Aeſchylos mache, gerathe ihm zwar, ſei zwar gut; allein er wiſſe ſelbſt nicht, warum es ihm gerathe, warum es gut ſei“. Sophokles konnte demnach in dem Sinne für einen wahren Schüler des Aeſchylos gelten, als überhaupt die Natur die Schule der Kunſt iſt, und mit Recht läßt daher Ariſtophanes (Fröſche 788) Sophokles, als er in die Unterwelt kommt, Aeſchylos ehrfurchtsvoll küſſen und ihm die Rechte reichen und willig ihm den Dichterthron einräumen. Der ächte Künſtlergeiſt des Sophokles offenbarte ſich zunächſt in der verſtändigen Beſchränkung der naturwüchſigen äſchyleiſchen Tragödie. Von der trilogiſchen Vertheilung des Stoffes abgehend, formte er jede Tragödie für ſich zu einem vollſtändigen Kunſtwerke, worin der Zweck der Tragödie, die Reinigung des Gemüthes durch ihre Mittel, Mitleid und Furcht, ungetheilt erreicht wird. Was hierdurch die Tragödie an epiſcher Breite und Ausführlichkeit verlor, gewann ſie an lyriſcher Tiefe und Energie. Denn bei Aeſchylos iſt die Handlung der Tragödie mehr nach epiſcher Art ein äußerer Kampf feindlicher Mächte der Natur und Freiheit, der den Menſchen ins Verderben mit fortreißt, und der Fluch endet erſt, wenn beiden Mächten genug geſchehen und der Friede durch eine vermittelnde, vollendende Macht wieder hergeſtellt iſt. Bei Sophokles iſt ſie ein innerer Kampf, der Zwieſpalt der menſchlichen Freiheit mit dem nothwendigen Geſetz; Mitleid und Furcht ſind die Eindrücke, die der ungleiche Kampf menſchlicher Schwäche mit höhern Mächten hervorbringt, die Katharſis aber liegt in dem erhebenden Gedanken, daß, wenn der einzelne Fehl menſchlicher Beſchränktheit gebüßt iſt, die urſprüngliche Harmonie zwiſchen menſchlicher Freiheit und göttlichem Geſetz wieder hergeſtellt ſei, und die tragiſche Kataſtrophe des leidenden Helden iſt das reinigende Feuer, aus dem der Held zum Gotte verklärt hervorgeht. Der Grundcharakter der äſchyleiſchen Tragödie iſt das Pathetiſche, die menſchliche Ohnmacht im Gegenſatz zu der göttlichen Macht: Trotz und Hochmuth der Schwächern erweckt die Rache der Mächtigern an Schuldigen und Unſchuldigen, die nur durch demüthige Unter-

werfung versöhnt werden kann. Der Charakter der sophokleischen Tragödie ist das Ethische, der Zwiespalt der Pflichten: der menschliche Irrthum erzeugt die göttliche Strafe des „großen, gigantischen Schicksals, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt" (Schiller). So brachte Sophokles die Tragödie dem Menschen näher durch ihren rein menschlichen Inhalt, indeß die Götterwelt, in der sich die äschyleische Tragödie meist bewegt, durch eine gewisse heilige Scheu den Zuschauer in einer ehrfurchtsvollen Ferne hielt. Bei Euripides erscheint der Mensch von den Göttern ganz losgerissen: bei ihm steht der menschliche Verstand in den Göttern nur Wahnbilder oder eigenmächtige Tyrannen, und die Leiden der Helden sind entweder ungerechte Handlungen der Götter, die empören, oder aus einem Irrglauben hervorgegangen, der den Leidenden zu einem bedauernswerthen Thoren herabsetzt. Aeschylos und Sophokles sind beide wahrhaft religiöse Dichter: in Beiden ist das Bewußtsein lebendig, daß die sittliche Kraft über die Naturnothwendigkeit endlich den Sieg davontrage; nur sind bei Aeschylos die olympischen Götter im Gegensatz der Titanen die Träger dieser sittlichen Kraft; bei Sophokles theilt sie der Mensch mit ihnen, und so preist Aeschylos die Macht der Götter auf Unkosten der menschlichen Würde, Sophokles hingegen erhebt den Menschen, in ihm das Göttliche anerkennend. Ihm steht der Mensch den Göttern näher, beide sind verwandte Wesen. Die Strenge der äschyleischen Weltregierung ist bei ihm durch Liebe und Vertrauen gemildert, und die blinde Naturnothwendigkeit, welcher Götter und Menschen unterworfen sind, erscheint als das wohlthätige, Ordnung erhaltende Gesetz, das zügellose Freiheit in gerechte Schranken bannt.

In seinen politischen Ansichten scheint Sophokles den eines wahren Dichters würdigsten Standpunkt über den herrschenden Parteien genommen zu haben, auch hierin unserm Göthe ähnlich. Direkte Beziehungen und Anspielungen auf Zeitverhältnisse finden sich in den uns erhaltenen Stücken nicht. Er erniedrigt die Poesie nicht zur Magd der Politik, noch viel weniger zur Buhlerin der herrschenden Macht. Gegen die zügellose Demokratie seiner Zeit empfiehlt er verständige Unterordnung unter das Gesetz. Wer wacker seinem Hause vorzustehn vermag, den hält

er auch für den Geeignetſten, den Staat zu verwalten; doch wer der Stadt Geſetz gewaltſam übertritt und lieber ſelbſt befehlen will den Herrſchenden, den kann er nimmer loben (Antig. 664). „Wer des Landes Satzungen und das heilige Recht übt, wird der Bürger Hort, der Bürger Schmach, wer den Schlechten ſich geſellet des Frevels wegen“ (Antig. 368).

Iſt ſo das menſchlich Edle der Gegenſtand ſophokleiſcher Poeſie, ſo zeigt ſich des Dichters Kunſt beſonders groß in der ſcharfen Charakteriſtik ſeiner Perſonen. Sie ſind nicht bloße Umriſſe, wie bei Aeſchylos, ſondern ſorgfältig ausgeführte Gemälde, in denen aus jedem Zuge der Geiſt hervorleuchtet, der ſie belebt; aber auch nicht bloße Copien des gemeinen Lebens, wie bei Euripides; denn er vermied glücklich die Klippe, an der dieſer ſcheiterte, die ideale Wahrheit nicht zur gemeinen Wirklichkeit herabziehend, wie er ſelbſt ſich im Gegenſatz zu Euripides charakteriſirt: „Ich ſtelle die Menſchen dar, wie ſie ſein müſſen, Euripides aber, wie ſie ſind“ (Ariſtot. Poet. 25). Das Herbe und Rauhe äſchyleiſcher Helden erſcheint bei ihm durch eine gewiſſe weiche, menſchliche Empfindung gemildert, und unter allen Dichtern des Alterthums iſt er es allein, der auch das Edle der weiblichen Natur würdig erfaßt und in den Charakteren der Deianeira, Elektra und Antigone herrlich dargeſtellt hat. Wie überhaupt in Aeſchylos das Männliche und Erhabene, ſo iſt in Sophokles das Zarte und Anmuthige, das aber nie in das Weibiſche und Weichliche ausartet, das Charakteriſtiſche. Die Alten nannten ihn daher mit Recht den Süßen oder die Biene, weil er von Allem das Süßeſte auszuleſen gewußt habe. Bezeichnend iſt es auch, daß er nie, wie ſonſt wohl die Dichter pflegten, die Heldenrollen in ſeinen Stücken übernahm. Nur in zwei ſeiner Dramen, in dem Thamyris und in der Nauſikaa, ſoll er aufgetreten ſein; in jenem ſpielte er die Rolle des von den Muſen geblendeten Sängers mit ſolchem Beifalle, daß er als Thamyris mit der Cither in der Stoa Poikile gemalt wurde, und als kindlich zarte Königstochter Nauſikaa erwarb er ſich die allgemeine Bewunderung durch die Gewandtheit und den ſchönen Anſtand beim Ballſpiel.

Dieſe Anmuth und Süßigkeit iſt auch über die äußere Form ſeiner Tragödien ausgegoſſen. Seine Sprache hält die Mitte zwi-

ſchen äſchyleiſcher Pracht und Kühnheit und euripideiſchem rhetoriſchen Schmuck und allzu großer Natürlichkeit. Sie iſt von einer edeln Einfachheit, nur mit treffenden Bildern geziert, ohne Ueberladung, und durch innere Verknüpfung zu einem ſchönen Ganzen abgerundet, durch Wahrheit überzeugend, nicht wie bei Euripides durch Sophiſmen blendend, oder durch Rührung den Verſtand übertäubend, „und wenn in den kurzen Wechſelreden des lebhaften und leidenſchaftlichen Geſprächs Aeſchylos Gedanken wie mächtige Felsſtücke ſchleudert, und Euripides mit ihnen wie mit hin- und hergeworfenen Bällen geſchickt ſpielt, ſo gleichen ſie bei Sophokles ſcharfen und klug gezielten Pfeilen“ (Solger). Sophokles hält das rechte Maß in den pathetiſchen Reden des Schmerzes und der Leidenſchaft, und in den Erzählungen der Vorgänge hinter der Bühne entwickelt er allen Glanz einer poetiſchen Sprache, ohne je die innere Wahrheit zu verletzen, die Euripides ſo oft dem Schmuck der Rede opfert. Iſt bei Aeſchylos das lyriſche Element, der Chor, noch überwiegend, ſo hat Sophokles das richtige Verhältniß zwiſchen Chor und Handlung hergeſtellt. Die Rhythmen ſind weicher und melodiſcher, als bei Aeſchylos; der Inhalt ſteht immer in der genaueſten Verbindung mit der Handlung des Stückes. Die Chöre enthalten theils allgemeine Betrachtungen über Götter und Menſchen voll tiefer Einſicht, in ſchmuckloſer Wahrheit und Einfachheit, theils leidenſchaftliche Ergüſſe über die Vorgänge des Stückes in kühner Sprache und künſtlichern Formen, theils Preis der Götter und hochgeſtellter Menſchen in prachtvollen Worten und Bildern, theils Gebete in frommer Demuth und froher Hoffnung. In den kommatiſchen Geſängen zwiſchen dem Chor und den Bühnenperſonen äußert ſich Schmerz und Verzweiflung, wie überhaupt die höchſte tragiſche Empfindung in den kräftigſten Worten und Formen, ohne je in Schwulſt und Ueberladung auszuarten, und wandelt ſich gewöhnlich in wehmüthige Klagen um, die in rührenden Tönen und Rhythmen hinſchmelzen.

Wenn Sophokles ſo das innere Weſen der Tragödie zur höchſten Entwicklung brachte, ſo wurde auch die äußere Darſtellung durch ihn vollendet. Er fügte dem zweiten Schauſpieler des Aeſchylos noch einen dritten und in ſeinen letzten Stücken einen

vierten hinzu, und das Chorperſonal vermehrte er von zwölf auf funfzehn Perſonen. Auch das Koſtüm und den Schmuck des Theaters durch Decorationen vervollkommnete er.

Sophokles war ein äußerſt fruchtbarer Dichter. Die Zahl ſeiner Stücke wird auf 113, nach Andern 130, angegeben, von denen 30 Satyrdramen geweſen ſein ſollen. Seine Fruchtbarkeit wuchs mit den Jahren; denn von Olymp. 77, 4 bis Olymp. 84, 4, alſo in 28 Jahren, hat er 32 Stücke, und von da bis zu ſeinem Tode, Olymp. 93, 2, 81 Stücke geſchrieben. Von den uns erhaltenen Tragödien fallen die vorzüglichſten in dieſe letzte Periode. Er hat über zwanzig Mal den erſten Preis, öfter noch den zweiten, nie aber den dritten erhalten. Außer Tragödien hat er noch eine Elegie und Päanen, die öfter zur Abwehr öffentlichen Unglücks geſungen wurden, und ein proſaiſches Werk über den Chor geſchrieben.

Von Sophokles ſind uns *ſieben* Tragödien erhalten. Von dieſen behandelt *eine*, die *Trachinierinen*, einen Stoff aus dem herakleiſchen Sagenkreiſe, *drei*: *Ajas*, *Philoktet* und *Elektra*, aus dem trojaniſchen, und *drei*: *Oedipus der König*, *Antigone* und *Oedipus auf Kolonos*, aus dem thebaniſchen Cyclus.

Die *Trachinierinen* haben von den neuern Kunſtrichtern wegen ihrer Anlage manchen Tadel erfahren müſſen, ſo daß A. W. Schlegel ſie dem Sophokles abſprechen und ſeinem Sohne Jophon zuſchreiben wollte. Man hat vor Allem daran Anſtoß genommen, daß zwei Hauptperſonen, Deianeira und Herakles, das Intereſſe der Zuſchauer theilen, wodurch die Einheit des Stückes zerſtört werde. Doch hat ſchon Solger, geſtützt auf den Ausſpruch des Ariſtoteles: „Die Einheit des Mythos beſteht nicht darin, wie Einige glauben, daß er von Einer Perſon handelt“, das Richtige erkannt, daß durch die zwei Hauptperſonen des Stückes die Einheit der Handlung nicht leide. Der Gegenſtand der Tragödie iſt der Tod des Herakles, der, um zur Gottheit zu gelangen, ſich, den Menſchen, erſt durch die Flamme vertilgen mußte. Die unſchuldige Veranlaſſung ſeines Todes iſt Deianeira, „das liebevolle Weib, dem Herakles, den treu und edel immer ſie geprieſen, des Hauſes lange Hut durch eine Nebenbuhlerin, die er

ins Haus zur Schmach ihr ſchickt, gelohnt" (Trach. 540). Sie hegt nicht Groll, nur will ſie ihn durch die Zaubergabe des Neſſos für immer an ſich feſſeln, und Beide büßen ihren Fehl mit dem Tode: ſie, weil ſie nicht das Verderben des geliebten Gatten tragen kann; er, weil ihm längſt verkündet ward: „daß Niemand, der lebendig athmet, ihm das Leben raube, nur wer zum Hades ſei hinabgeſchieden, daß aller Mühen frei ſein letztes Ziel er könn' erreichen" (Trach. 1160). So verſöhnt der Göttersſohn durch den Tod, den ihm die Liebe eines ſterblichen Weibes gebracht, den Haß, mit dem ihn eine Göttin im Leben verfolgt hat, und daß der Dichter in Deianeira das ſchöne Bild ächter Weiblichkeit dem Ideal wahrer Männlichkeit, wie es in Herakles erſcheint, mit einer gewiſſen Ausführlichkeit entgegengeſtellt hat, iſt ihm wohl mehr zum Lobe, als zum Tadel anzurechnen.

Die Scene des Stückes iſt zu Trachis in Theſſalien vor der Wohnung der Deianeira. Sie tritt mit einer Dienerin auf und klagt, wie, nachdem durch Kampf mit Acheloos, dem fürchterlichen Flußgott, Herakles ſie als Gemahlin ſich erworben, ſie Angſt auf Angſt nur nähre, da das Verhängniß ihn in ſchweren Dienſt hinaus und wieder heim ſtets ſende. „Auch jetzt weiß Niemand, wo er weilet; denn ſeit er Iphitos getödtet, verfloſſen zehn der Monde ſchon zu andern fünf ohn' irgend eine Kunde, ſo daß ich fürcht', ein Ungemach hab' ihn betroffen". — Die Dienerin giebt ihr den Rath: zu ſenden Hyllos, ihren Sohn, den Vater zu erkunden. — Und als dieſer eben eintritt, und die Mutter ihn des Vaters Aufenthalt ausforſchen heißt, daß ihm nicht Schande werde, thät' er's nicht; ſo meldet er, daß eben Kunde ſei hieher gelangt vom Vater: er habe lange Zeit bei einem Weib in Lydien Sklavendienſt verrichtet, und jetzt befreit, woll' er bekämpfen, oder thu' es ſchon, die Stadt des Eurytos in der Euböer Land. — Deianeira erinnert ſich des Ausſpruchs, den ihr Gatt' ihr einſtens mitgetheilt: daß er in dieſem Kampf entweder ſeines Lebens Ziel erreichen, oder, hätt' er ihn beſtanden, fortan die Lebenszeit in Glück verbringen werde. Dem Vater ſoll daher zum Beiſtand Hyllos eilen: „Denn unſer Glück beſteht und ſinkt ja nur durch ihn!" — Und gern gehorcht der Sohn.

Der Chor trachiniſcher Jungfrauen tritt auf und rufet He-

lios an, zu verkünden, wo jetzt Alkmenens Sproß herumirre; denn lange ſchon ſehen ſie kummervoll Deianeirens Angſt um den Gemahl. „Wie des Meeres Wogen im Sturme weichen und kommen, ſo treibt das Geſchick den Kadmosgeborenen umher. Doch hat ein Gott bis jetzt ihn fern gehalten von Hades Wohnung. Drum gieb auch jetzt die glückliche Hoffnung nicht gänzlich auf. Der Alles beherrſchende König Kronion läßt ohne Schmerz das Irdiſche nicht, ſondern es drehet im Kreiſe ſich Aller Leid und Luſt, wie des Bärengeſtirnes gewundene Pfade. Nicht bleibet dem Menſchen die dunkele Nacht, nicht das Mißgeſchick, noch der Reichthum, ſondern raſch entſchwinden ſie, und einen Andern trifft das Freuen und das Darben. So hoff' auch jetzt, o Königin; denn Zeus weiß wohl zu rathen ſeinen Kindern". — Es wünſcht Deianeira den treuen Mädchen, daß ſie ihrer Bruſt Bekümmerniß nie ſelbſt erfahren: „Denn noch nicht kennt als Jungfrauen ihr der Mutter und der Gattin Sorgen. Als Herakles zum letzten Male von mir ſchied, ließ er zurück mir eine Schrift; darin beſtimmt er Frau und Kindern ihren Theil an ſeinen Gütern, wenn er nach Jahresfriſt drei Monde noch zu kommen ſäume; denn entweder müſſ' in dieſer Friſt er ſterben, oder überſtieg' er dieſe Zeit, dann ſei ein kummerloſes Leben ihm zugeſichert von den Göttern für die Zukunft. Deßwegen ſchreck' ich oft im ſüßen Schlummer auf voll Furcht, daß mir der beſte Gatte werde weggeraubt". — Ein Bote kommt und meldet: „Es lebt dein Gatte, nahet ſchon im Siegesruhm der Heimath. Denn ſolches hat der Herold Lichas eben ausgerufen; doch umdrängt vom Volk der Meller iſt er verhindert, raſch zu dir zu kommen. Drum bin ich, hörend es, herbeigeeilt, als Erſter es zu künden, daß ein wenig Lohn und Dank mir werde". — Und von Deianeira aufgefordert, ſtimmt der Chor mit Freudengeſchrei auffauchzend an den Siegespäan.

Jetzt nahet Lichas mit der Gefangenen Schaar, unter ihnen Jole, die Tochter Eurytos, und meldet, daß er vorangeeilt dem Herakles, der auf Euböa's Küſte Zeus für ſeinen Sieg jetzt eben ſein Gelübde löſt. „Als Knecht verhandelt, erzählt der Herold, diente lange Zeit der Held der Omphale in Lydien. Gekränkt von dieſes Dienſtes Schmach, that einen Eidſchwur er, den Stif-

ter dieſes Leids mit Weib und Kind in Knechtſchaft Joch zu zwingen. Und vor die Burg des Eurytos führt' er ein Heer. Denn der behandelt' einſt ihn ſchnöde, wie er kam als Gaſtfreund in ſein Haus, und hinterliſtig ſtürzt dafür er Iphitos, den Sohn des Eurytos, von hoher Felſenwand. Für dieſen Fehl entſendet' ihn der Vater Zeus als Sklaven aus dem Land; denn Frevel lieben nimmer auch die Himmliſchen. Jetzt iſt das Rachewerk vollendet; todt ſind die Prahler und die Stadt in Knechtſchaft Joch, und wenn der Held die heiligen Opfer Zeus gebracht, eilt ſelbſt zur frohen Gattin er herbei". — Deianeira freut ſich ihres Mannes Glücks; doch der Gefangenen traurig Loos läßt ſie, die Glückliche, nicht ohne Furcht. „Denn nahe wohnt der Sturz dem Glücke. So dulden ſie, die eben frei und ſicher lebten, jetzt bittere Gefangenſchaft. O möge gleiches Loos vom Stamm des Herakles Zeus fern ſtets halten!" — Am meiſten jammert ſie der Anblick eines jungen Mädchens, das von hoher Abkunft ſcheint. Sie fragt den Herold um Geſchlecht und Namen. — Doch der weicht jeder Frage aus, und auch das Mädchen ſchweigt, und Deianeira heißt ins Haus ſie wandeln, wo ihr mild begegnet werden ſoll. „Denn zu den Uebeln, die du leideſt, will nicht neue Kränkung ich hinzu dir fügen". — So leitet Lichas die Gefangnen ins Haus, und als Deianeira folgen will, ruft der Bote ſie zurück, damit er ihr allein verkünde, wen eben ſie hineingeführt: „Nicht hat dir Lichas jetzt die Wahrheit mitgetheilt. Von eben dem hab' ich in vieler Zeugen Gegenwart gehört, daß dein Gemahl um dieſe Jungfrau Jole den Vater Eurytos getödtet und die Burg zerſtört, gelockt von Eros, nicht aus Rach' um Omphale. Denn da ihr Vater nicht zur Bettgenoſſin ſie ihm geben wollte, braucht' er nicht'gen Vorwand, überzog mit Krieg ihr Vaterland, und ihren Vater tödtet' er und ſchickt ſie ſelbſt nicht abſichtslos und nicht als Sklavin in ſein Haus". — „Ach, unbewußt, klagt Deianeira, hab' ich mir Verderben in das Haus gebracht!" — Und als Lichas wiederkommt, zu Herakles zurückzukehren, fragt ſie nochmals: wer die Jungfrau ſei, wer ihre Eltern. — Dieſer, lange zögernd, ihr die Wahrheit zu geſtehn, bekennet endlich, von dem Boten überführt: „Durchdrungen von gewaltiger Liebe hat Held Herakles ihr Vaterland Oechalia hin-

weggetilgt. Und nicht zu hehlen dieß befahl er mir; ich habe selbst nur solches dir verschwiegen, daß ich nicht der Herrin Herz betrübe. Auch jetzt noch, da die Wahrheit ganz du angehört, wirst, hoff' ich, du des Mädchens freundlich schonen, und was du früher ausgesprochen, jetzt unwandelbar noch thun". — Sie verspricht's und will, daß ihr ins Haus jetzt Lichas folge, zu empfangen, was als Gegengabe sie bestimmt dem Gatten. „Nicht recht ja wär' es, daß, wer solche reiche Schaar gebracht, leer wiederkehre hin zu seinem Herrn".

Der Chor schildert die Macht der Kypris, die Götter berückt und Menschen zum Kampf aufregt. „So stritten um Deianeira des gehörnten Stromgotts gewaltige Kraft, Acheloos, und der thebanische Sprößling des Zeus, und es saß daneben als Kampfesrichterin die erfreuende Kythere. Fürchterlich tobte der Kampf, und Beider Gestöhn erscholl, und das holdselige Mädchen saß auf erhabenem Sitz, in Angst den Gatten erharrend. Dem Sieger folgend, ging sie schleunig von der Mutter, wie ein verlassenes Junge". — Deianeira erscheint wieder, den Mädchen ihren Kummer und Entschluß jetzt mitzutheilen. „Als Weib und nicht als Jungfrau hat die Fremde mir mein Mann ins Haus gesandt und so die Gattentreue mir gelohnt. Doch nähr' ich nimmer Groll, obgleich ich weiß, daß meine Reize welken und zur Jüngeren und Schönern sich des Mannes Herz hinneigen wird: ich werde Gattin heißen, jen' es sein. Drum will ich ohne Zorneswuth abwehren dieses Unheil durch die Gabe, die mir einst als Mädchen noch der rauhbehaarte Nessos dargereicht. Der trug für Lohn durch des Euenos tiefen Fluß die Wandernden auf seinem Arm, und wie ich aus dem Vaterhaus als junge Gattin zog mit Herakles, trug er auch mich auf seinen Schultern. Mitten in der Furth berührt er mich mit schnöder Hand. Auf mein Geschrei erlegt der Sohn des Zeus ihn mit dem schnellen Pfeil, und sterbend sprach er: „„Oeneus Tochter, diesen Vortheil gönn' ich dir, weil du die Letzte bist, die ich getragen. Nimm dieses frische Blut am Pfeil, den einst der Lerna Gift getränkt, so wird's ein Liebeszauber sein für deines Gatten Herz, und nie mehr wird ein andres Weib, so er erschaut, ihm theurer sein, als du"". So lag es lang im Haus. Jetzt tüncht' ich nach seinem Rath ein

Unterkleid damit, daß nicht durch Frevel, sondern durch solch Liebesmittel ich den Sieg gewinne über dieses Mädchen". — Der Chor billigt ihren Entschluß, wofern Vertrauen, daß das Mittel helfe, nur nicht fehle. — „Bald werden wir's erfahren, meint Deianeira, denn eben nahet Lichas, der's ihm bringen soll". — Dem Herold das Gewand darreichend, heißt sie als Geschenk von ihren Händen es dem Gatten bringen: „Nicht mög' ein Sterblicher es früher hüllen um den Leib, noch eher es bestrahlen Sonn' und Feuerglanz, bevor er selbst den Göttern es gezeigt am Opfertage; denn so gelobt' ich: wenn er einst gerettet käme heim nach Haus, soll er im neuen Kleid das neue Opfer bringen". — Sie giebt dem Diener zur Beglaubigung noch ihren Siegelring, und trägt ihm auf, zu melden, wie im Hause wohlbehalten Alles blühe, wie sie freundlich aufgenommen die Gefangenen, und wie sie sich nach ihrem Gatten sehne, der wohl minder, ach! nach ihr verlangt. — Sie gehen ab, und der Chor stimmt einen Gesang an zum Preise des hohen Götterſohnes, der, nachdem er jeglicher Tugend Preis erbeutet, wiederkehrt zur Heimath, lang' erharrt und in Angst und Thränen ersehnt von der Gattin. „Nun hat Ares sie vom traurigen Tag befreit. Er erscheine vom Opfer her, von des Kentauren Salbe für seine Gattin eingenommen!" — Deianeira kommt, vor Furcht bebend, wieder, daß ihre That als Unheil sich erweisen könnte. „Denn die Flocke weißer Lämmerwolle, womit ich das Gewand gesalbt, kaum angestrahlt vom Sonnenlicht, schwand hin in Staub, und wo es lag, zischt blasenvoller Schaum, gleich wie von gährender Bakchosfrucht. Ach, jetzo seh' ich allzu spät, wie jenes Unthier sterbend mir nicht wohlgewollt, wie es durch mich den Sieger nur vertilgen wollte. Hat doch derselbe Schaft ein jedes Wesen nur berührend schon gemordet; wie sollte nicht das schwarze Blutgift diesen auch umbringen? Doch fest steht der Entschluß: hab' ich ihn hingetilgt, so will auch ich nicht länger leben. Ehrlos zu leben trag' ich nimmermehr!" — Es mahnt sie der Chor, der That Erfolg erst abzuwarten; mindrer Vorwurf treff' auch sie, weil unvorsätzlich sie gefehlt. — Da kommt Hyllos, die Mutter verwünschend: „Du hast mir hingewürgt den besten Vater heut! Ich traf ihn auf Euböa's Vorgebirg Keneion, als eben er die Opfer schlachten

wollte. Da bringt ihm Lichas das Gewand, und als er's angelegt, so wie's die Gattin wünschte, beginnet er das Opfer und betet, froh des Schmucks, mit heiterm Sinn. Doch wie der Flammenstrahl auflodert vom Altar, schließt fest sich, wie vom Schmied gelöthet, ihm das Kleid an seine Glieder, und ein krampfhaft Zucken fährt durch sein Gebein, und furchtbar schreit er nach dem Unglücksboten. Der betheuert seine Unschuld: ganz wie ihm das Weib das Kleid gegeben, hab' er's überbracht. Doch jener faßt, von Schmerz gefoltert, ihn beim Fuß und schleudert ihn den Meeresfelsen zu, daß aus geborstnem Haupt ihm Hirn und Blut emporspritzt. Und Grausen faßt das Volk, und Niemand wagt zu nahn dem Wüthenden. Er wälzt am Boden sich und springt empor mit Schrein und Heulen, daß der Fels rings wiederhallt. Und als er nachließ, da verflucht er dich, die Gattin, und des Oeneus Schwägerschaft, die ihm die Todesqual gebracht. Und mich erschauend, ruft er: „„Tritt herzu, mein Sohn, und fliehe nicht vor meiner Qual, und, fühlst du Mitleid, schaff' aus diesem Land mich fort, daß ich daselbst nicht sterbe““. So ist er hier denn angelangt; doch seinen Tod wird Dike rächen bald an der, die mordete den besten Mann auf Erden, deßgleichen nie man wieder schauen wird". — Schweigend entfernt sich Deianeira, und, der Mutter zürnend, begiebt auch Hyllos sich hinweg.

Der Chor erkennt, wie furchtbar sich das gottverkündete Wort erfüllt, daß nach des zwölften Mondes Wechsel der Erzeugte des Zeus seiner Mühen End' erreichen werde. „Von Gift durchzuckt, sinkt in den Tod er hin; denn nicht ahnete die Jammervolle, wie doppelzüngig der Rede Sinn, woher ihr grauses Geschick stammt. Jetzt jammert sie, und Thränen strömen, da den unseligen Irrthum das Schicksal enthüllt hat. Solch thränenreiches Leid betrieb Kypris, und in stiller That brachte sie es zu Tage". — Ein Klageton erschallet aus der Wohnung. Neues Weh gebiert das Haus. Es stürzt der Herrin Amm' heraus mit runzelvollem Blick, verkündend, daß Deianeira starb, mit mörderischem Stahl im entsetzensvollen Leid sich selbst den Tod bereitend. „Denn als den Sohn sie sah, erzählet sie, im Vorhof eine Lagerstätte breiten, da verbarg sie tief im Hause sich vor jedem Blick, stürzt nieder vor den Hausaltar und weint, wie jetzt sie sei verlassen,

durchirrt im Wahnſinn die Gemächer, jammert laut, wo nur ein lieber Diener ihr entgegentritt, ihr Unglücksloos beklagend. Und als ſie ſtill ward, ſtürzt ſie ſchnell zum Ehebett, und mitten ſitzend auf der Lagerſtätte, begann ſie unter Thränenſtrömen ſo: „„O Ruhebett, das einſt die Braut empfing, leb wohl in Zukunft, keine Freuden bieteſt du von nun an wieder!““ Und löſend ihres Kleides goldne Spangen, entkleidet ſie die linke Seite. Ich ſäume nicht, den Sohn zu rufen, und wie wir ſchnell dann wiederkehren, ſchauen wir dahingeſtreckt vom Schwert, das Herz durchbohrt, das unglückſelige Weib. Aufſchreit der Sohn; denn er erkannte, wie ſein Jähzorn dieſe That hab' angerichtet, zu ſpät belehrt durchs Hausgeſinde von ihrer Unſchuld. Vergebens iſt ſein Wehgeheul, vergebens Kuß, Umarmung und die Klage, daß er grundlos böſe Schuld ihr zugewälzt. Er weint, daß er nunmehr ſein Lebelang verwaiſt, den Vater wie die Mutter miſſen ſolle. So wandelbar iſt Menſchenglück!“ — Die Mädchen erheben ihre Klage, unſchlüſſig, welches Jammerloos am traurigſten ihnen erſchiene. Sie wünſchen weit ſich hinweg, daß nicht, des gewaltigen Götterſohnes Leiden erblickend, ſie vor Schmerz vergehen. — Schon iſt er da, getragen von ſorgſamen Freunden, die mit leiſen Tritten nahen. Verſtummt iſt ſeine Klage. Hat er vollendet, oder liegt er tief in Schlummer? — Hyllos kommt und ruft ein Weh entgegen, aber der greiſe Geleiter heißt ihn ſchweigen, daß nicht er erwecke das grimmige Leid dem entſetzlichen Mann. — Doch nicht kann Hyllos gebieten dem Schmerz, und der Vater erwacht, und von neuem erhebt er das Jammergeſtöhn: „Wer bringt mitleidig durch Zaubergeſang, durch heilende Hand das grauſame Uebel in Schlummer?“ — Schon faßt ihn wieder das Weh. Er ruft der Hellenen undankbar Geſchlecht, für die er gereiniget Meer und Wald und ſo im Jammergeſchicke vergeht, durch Feuer und Schwert ihm Erlöſung zu bringen von gräßlicher Marter. — Es naht der Sohn. Den fleht er an, gewaltig mit dem Schwert den Nacken ihm zerhauend, ſo die Wuth zu heilen, die das gottvergeßne Weib ihm angeregt. „Mich, den nicht Zeus Gemahlin, noch Eurypheus Haß verderben konnte, ſtürzet jetzt der Gattin Trug. Was nie ein Kampfheer, nie der Giganten Schaar vermocht, nicht Ungeheuer des Waldes, nicht

Hellene, nicht Barbar, das thut ein Weib ganz weibiſch ohne Schwert mir an! Als ächter Sohn mögſt, Hyllos, du ſie meiner Rach' ausliefern. Du ſiehſt mich wie ein Mägdlein weinen, der ich ſonſt getragen ohne Klage jedes Ungemach". — Es wüthet ſtärker auf der Schmerz. — „O, fleht er, möge Zeus Blitzſtrahl mich treffen! Die ſchwerſten Kämpfe hab' ich ſiegreich überſtanden; nun tilget ſolch ein blindes, wildes Unheil jammervoll den weitgeprieſ'nen Sohn des Zeus hinweg! Doch büßen ſoll, die mich bezwungen; lernen ſoll ſie, daß im Leben, wie im Tod ich Frevler ſtrafe!" — Hyllos verkündet ihm, daß von eignen Händen eben ſie den Tod gefunden: „Sie fehlte, Gutes wähnend; denn nur deine Liebe wollte ſie ſich ſichern, als dein neuer Ehebund ihr kund geworden. Neſſos war's, der täuſchend ihr das Gift gereicht als Liebeszauber". — „O jetzt erkenn' ich, daß ich des Lebens Ziel erreicht; denn längſt hat mir der Vater offenbart, daß nicht der Tod von Einem, der da athmet, daß er mir von einem Todten werden würde. Auch iſt mir dieſer Tag als Ende meiner Mühn vorherbeſtimmt; drum ſollſt du mir, mein Sohn, auf Oeta's höchſter Spitze einen Holzſtoß häufen und darauf mit auserwählten Freunden heben mich, und dann, ergreifend einer Fichtenfackel Strahl, ihn ohne Seufzer, ohne Thrän' entzünden". — Es ſcheut der Sohn, mit eigner Hand den Holzſtoß zu entflammen; das Andre will er thun. — Und dieß genügt dem Vater. „Aber noch ſollſt du zur größern Wohlthat mir die kleinre fügen: die Tochter Eurytos, die jugendliche Jole, ſollſt du zur Gattin nehmen". — Es weigert Hyllos ſich, die ſeiner Mutter Tod verſchuldet, in ſein Haus zu führen. — Doch ſtrengen Fluch der Götter droht dem Unfolgſamen der Vater, und der Sohn verſpricht's. — „Jetzt, heißt Herakles, ehe wiederkehrt der Schmerz mir, hebet mich empor, daß mir die Ruhe werde von der Qual und ich mein letztes Ziel erreiche!" — Und von Hyllos und ſeinen Freunden wird er fortgetragen, und der Chor folgt, erkennend, daß Alles gefüget des Zeus Hand.

In dem tragiſchen Untergange eines der herrlichſten Helden vor Troja, des Telamoniers **Ajas**, zeigt uns der Dichter der Sterblichen Loos: „Denn Alle ſind wir ja nichts anders, als Scheinbilder, die wir leben mit des Schattens Kraft. Drum zie-

met Hochmuth nicht dem Menſchen, ſondern ſtets muß er bedenken: wuchs ihm auch ein großer Leib, Hinfälligkeit iſt Menſchenloos, Verſtändige liebt nur die Gottheit" (Aj. 125).

Im Schmerze, daß die Atreiden den Streit um die Waffen des Achilleus zu Odyſſeus Gunſten entſchieden haben, beſchließt Ajas in unmäßiger Zornswuth, die Führer der Argeier alle zu ermorden. Er hat in dunkler Nacht der Feldherrn Doppelthore ſchon erreicht, da wandt' Athene abwärts ihn, Wahnſinn ums Aug' ihm werfend. Er ſtürzet in die Herden ein, und tödtend oder fahend Stier' und Böcke, glaubt er Rache zu vollziehn an ſeinen Feinden. — Jetzt iſt im Zelt er wieder, um das Odyſſeus ſpähend ſchleichet. — Ihm naht Athene, kündend, was ſo eben ſie gethan für ihn und Argos Führer. — Ajas erſcheinet auf der Göttin Ruf und dankt ihr den vermeinten Sieg: „Nicht mehr vermögen die Atreiden mir zu ſchaden, und gefeſſelt halt' Odyſſeus ich im Haus, daß ſchmachvoll durch die Geißel er mir ſterbe". — Er kehrt in's Zelt zurück, und ſeines Feindes Wahnſinn ſtimmt Odyſſeus ſelbſt zur Wehmuth.

Nach Beider Weggang tritt der Chor ſalaminiſcher Schiffer auf, beunruhigt von dem Gerücht der tollen That ihres Herrn. Sie zweifeln, ob wahr es ſei, oder von Feinden zur Schmach ihm erfunden; drum mög' er im Zelte nicht länger ſich bergen, vielmehr den Spott den Verfolgern wehren. — Tekmeſſa, des Phrygiers Teleutas Kind und Ajas theures Weib, tritt aus dem Zelt und beſtätiget dem Chor die irre That. „Jetzt iſt er wieder zur Vernunft zurückgekehrt, und wie er ſah die Gräuel rings im Zelt, da ſchlug er brüllend ſich das Haupt, dann ſetzt' er ſtumm ſich nieder, rauſte mit den Nägeln ſich das Haar, ſtieß Drohung aus, wenn ich ihm nicht die Wahrheit künde. Und wie er hörte ſeiner That Unſeligkeit, da klagt' und ſeufzt' er, wie er nie zuvor gethan, und weigert Trank und Speiſe, ſinnend ſchwere That. Wohlan, ihr Freunde, kommt zum Beiſtand mit hinein; vielleicht, daß Freundeszuſpruch ändert ſolchen Sinn!" — Aus dem Zelt ertönet Ajas Klage. Er ruft nach ſeinem Sohn, nach ſeinem Bruder. Da öffnet Tekmeſſa das Zelt, und Ajas, ſeine Freunde ſchauend, flehet ſie, zu jenen auch ihn hinzuſchlachten. „Denn nimmer trag' ich ſolche Schmach, daß ich, der furchtlos ſonſt der

Feinde Kampf beſtanden, gegen ſchwaches Vieh jetzt meine Kraft gerichtet, darüber wohl die Feinde laut und freudig mich verlachen werden. Vernichten möcht' ich ſie, und ſelbſt dann ſterben! Denn ich, ein Mann, wie keinen noch aus Hellas ſahn die Fluren Troja's, bin nun ehrlos hingeſtreckt! Soll ich zur Heimath kehren? Welches Auge zeigt' ich da dem Vater Telamon, wenn ohne Siegeslohn von da ich wiederkehre, woher einſt jener kam mit höchſtem Heldenruhm bekränzt? Soll ich allein der Troer Schutzwehr ſtürmen und im edeln Kampf den Tod mir ſuchen? Dann würd' ich nur des Atreus Söhn' erfreun. Drum ſolche That werd' ausgedacht, die meinem Vater zeig' unzweifelhaft, daß nicht ich ſeinem Stamm entartet bin. Ein edles Leben oder Tod ziemt hohem Sinn!" — Ihn fleht Tekmeſſa, hülflos ſie doch nicht zurückzulaſſen. „Dulden müßt' ich ja mit meinem Söhnlein Knechtſchaft dann und bittre Kränkungsreden hören, wenn ich, des Stärkſten Gattin einſt, als Magd im ſchweren Dienſt mich mühte. Auch ſcheuen mußt du deiner greiſen Eltern Kummer; ſie flehn die Götter an, bald lebend dich daheim zu ſchauen. Und Mitleid ſchenke deinem Kinde, das, beraubt der Aufſicht ſeines Vaters, harter Vormundſchaft Druck fühlen wird. Und endlich meiner mögeſt du gedenken; denn es zeugt ja ſonſt auch Liebe Liebe. Sieh, deiner Fauſt erlag mein Vaterland und meine Mutter; der Vater aber ſtieg durch das Geſchick in Hades Reich; drum iſt allein in dir anjetzt mein Heil!" — Ajas verlangt nach ſeinem Sohn Eurysakes, den die Mutter vor des Vaters Wahnſinn weggebracht. Ein Diener bringt ihn, und der Vater läßt ihn ſchauen den friſchen Mord, daß unerſchütterlich er ſich als eines Helden Kind bewähre. „An deines Vaters rauhe Weiſe mögeſt du bei Zeiten dich gewöhnen, und, an Glück den Vater übertreffend, ihm im Andern gleich ſein; dann wirſt gewiß nicht ſchlecht du werden! In froher Luſt verbringe deine Jugend hin; biſt aber Mann du, ſtrebe, deinen Feinden wohl zu zeigen, weſſen Stamms du ſeiſt. Als Schutz bleibt dir mein Bruder Teukros, bleiben meine Freunde hier, die Kampfgenoſſen aus der heimiſchen Inſel. Bringen ſollen hin ſie dich zu Telamon, dem Vater, und zur Mutter Eriböa, daß du ihres Alters pflegeſt, bis zur Unterwelt ſie wandeln. Zum Erbe laß ich dir den undurchbrochnen Schild,

den andern Waffenſchmuck will ſelbſt ins Grab ich mit mir nehmen! Jetzt geht ins Zelt hinein, wo ohne Klaggeſchrei des Kommenden ihr harren ſollt". — Nicht hörend auf des Chores und Tekmeſſa's Bitten, begiebt er ſelber ſich hinein. Ihm folgt Tekmeſſa mit dem Kinde.

Der Chor beklagt ſein Loos: „Fern von der Heimath in Ida's Land muß ich hinzehren mich in Furcht, zu ſchauen des Hades gewaltiges Haus. Und mich quälet Ajas Geſchick, des mächtigen Siegers, den die Atreiden ſchmachvoll vernichteten und verachten. Und im Schmerz wird jammern die greiſe Mutter, die Bruſt ſchlagend und das graue Haar ausraufend, hört ſie des Sohnes irres Weh, ſchrecklicher noch als der Tod, und den unglücklichen Vater erwartet des Unheils Sage vom Sohne, wie keines traf Aeakos Kinder außer dieſem". — Ajas erſcheint mit Tekmeſſa wieder: „Mir hat, ſo ſagt er, endlich meinen ſtarren Sinn Tekmeſſa nun gebeugt. Nicht will ich Frau und Kind verwittwet und verwaiſt bei Feinden laſſen. Hin nur geh' ich, dort im Bad der Hand Beſudelung zu reinigen und dort auf Ufers Wieſentrift der Göttin Zorn zu ſühnen. Und bergen will ich die verhaßte Wehr, die Unglücksgabe, die einſt Hektor mir geſchenkt, tief in der Erde Schoß, nachgebend dann, den Obern, den Atreiden, Ehrfurcht zollen und den Freunden helfen mit Ergebenheit. Ins Zelt begieb dich jetzt, Tekmeſſa, flehe zu den Göttern, daß mir mein Entſchluß nach Herzens Wunſch gelinge, und Teukros, wenn er kommet, möget ihr bedeuten, daß er mein gedenke und den Freunden ſich wohlwollend zeige. Zeit iſt's nunmehr, zu thun, wozu die Noth mich zwingt, und leid' ich jetzt auch, bald hört ihr mein Wohlergehn!" — Es bebt in Wonne und jauchzt vor Freude der Chor auf: „Pan möge, vom ſchneeigen Gipfel Kyllenens erſcheinend, anführen den Freudentanz; auch Apollon komme von Delos; denn Ares verſcheuchet des Auges ängſtendes Dunkel, und Tagesglanz hat Zeus gewährt. Ajas naht nach heiliger Sitte den Göttern wieder, und unerwartet entſagt er dem ſchweren Groll und der Atreiden Feindſchaft". — Ein Bot' erſcheint und meldet: „Eben kehret Teukros wieder, den, wie er mitten durch das Lager kam, das Heer verhöhnte mit Beſchimpfung über ſeines Bruders Mordverſuch. Und Steine flogen ſchon, und

aus den Scheiden riſſen ſie die Schwerter drohend; kaum beſchwichtigt ſie der Greiſe Rath. Drum bin ich hergeeilt, es Ajas zu verkünden". — Doch wie der Bote hört, daß Ajas fern ſei, jammert laut er auf: „Es hat dem Teukros Kalchas dringend anbefohlen, den einen Tag nur Ajas wohl zu wahren in dem Zelt, da dieſen Tag ihn Pallas Zorn verfolge. Es grollen ihm die Götter ſeiner Frevelworte wegen, die prahlend einſt er ausgeſtoßen, als der Vater ihn beim Abſchied mahnte, mit den Göttern ſtets den Sieg zu ſuchen. „„Der Feige, ſprach er, mag mit Göttern ſiegen; ich wag' es ohne ſie, nach ſolchem Ruhm zu ſtreben"". Und als ein ander Mal Athenens Wort ihm Kampf gebot, da wollt' er nicht gehorchen. Deßhalb nun zürnen ihm die Götter, weil er nicht als Menſch gedacht. Doch überlebt er dieſen Tag nur, könnte noch vielleicht ihm Rettung werden". — Vom Chor gerufen, kommt Tekmeſſa aus dem Zelt, und des Boten Kunde hörend, eilt ſie, jammernd, gleich den Gatten aufzuſuchen, und auch die Schiffsgenoſſen mahnet ſie, ſchleunig jeden Winkel auszuſpähen, daß ſie den, der ſeinem Tod entgegeneile, retten.

Die Scene verwandelt ſich in eine öde Gegend am Meere, und Ajas tritt allein auf. Er ſteckt den Griff des Schwertes, das ihm Hektor einſt gegeben, und das er neu geſchärft am Stein, feſt in den Boden, und bereit zur That, erfleht zuerſt von Zeus er: „Zu Teukros ſende ſchnelle Botſchaft, daß mich meines Bruders Hand beſtatte, nicht die Feinde meinen Leichnam ſchändend Hunden oder Vögeln hin zum Fraße werfen. Dich ruf' ich, Hermes, daß du ſanft zur Ruh' mich bringeſt, und euch, Erinnyen, meinen Tod zu rächen an des Atreus Söhnen, daß ſie ſtürzen durch ihr eignes Blut dahingewürgt, und endlich dich, o Helios, zu melden meinen greiſen Eltern mein herbes Irrſal und mein Todesloos. Wohl werden Klaggeſchrei ſie durch die Stadt erheben, und weinen möcht' ich ſelbſt, denk' ich an ihren Schmerz; doch ziemen Thränen jetzt nicht, ſondern raſche That. Und ſo erſcheine denn mir mitleidsvoll der Tod! Zum letzten Male grüß' ich jetzt der Sonne Glanz und meine Heimath Salamis und die ſtammverwandte Burg Athenens und die Flüſſ' und Quellen und die Fluren Troja's, Pfleger mir!" — So ſtürzt' er in das Schwert ſich. — Ihn ſuchend, tritt der Chor auf, und auch Tekmeſſa kommt

und ſieht des Gatten Leiche. Voll Entſetzen vernimmt es der Chor und erhebt mit Tekmeſſa die Klage. — Da naht auch Teukros, dem das Gerücht des Bruders Tod ſchon hat verkündet, und heißt des Ajas Sohn herbringen. Er ſelber jammert über ſein und ſeines Bruders Mißgeſchick: „Mir wird der Vater Telamon, komm' ich allein nach Haus, vorwerfen, daß ich feig verrathen meinen Bruder, des Todten Erb' und Macht begehrend, und fort mich treiben aus dem Vaterhaus". — Jetzt erſcheint Menelaos und verbietet Ehr' und Grab dem Todten. Hingeſtreckt auf weißem Meeresſande lieg' er Meervögeln da zum Fraß. — Vergebens mahnt der Chor, Verſündigung an einem Todten doch zu ſcheuen, und es droht Teukros, trotz Verbot dem Bruder, wie es recht, ein Grab zu geben. — Nach harter Reden Wechſel geht Menelaos ab. — Tekmeſſa kommt mit dem Sohne. Ihn heißet Teukros ſeines Vaters Leib umfaſſen als ein Bittender und halten als ein Todtenopfer ihres Haares abgeſchnittne Locken in den Händen. „Und wagt' ein Mann des Heeres wegzuſtoßen dich vom Todten, der ſterbe grablos mit den Wurzeln ſeines Stammes abgemäht, wie eben ich die Locken abgeſchnitten. Ich ſelber gehe jetzt, ein Grab dem Bruder zu bereiten, und wenn es auch kein Menſch erlaubte". — Es klagt der Chor: „Nie endet die Noth im Troergefild! O wäre der Mann in die Luft entfliegen oder in den Hades, der zuerſt der Waffen Gebrauch und den Krieg die Menſchen gelehrt; denn der Menſchenverderber gebot nicht der Kränze, noch der Becher Luſt bei fröhlichem Gelage, noch der Flöten Getön, noch liebliche Ruhe der Nacht. In einſamer Nachtwache lieget der Krieger, benetzt die Locken mit Thau. Bis jetzt noch hat uns Ajas immer beſchützt; doch nun entriß ihn ein verhaßter Dämon und mit ihm alle Luſt. Hinfliehen möchten wir nach Sunions meerumſpültem Fels, anzuflehen die heilige Athene".

Teukros kehrt zurück, und zugleich tritt Agamemnon auf. Der ſchmäht den Magdgebornen, und im Zorn erwiedert Teukros ihm, die eignen und des Bruders Thaten rühmend und den Schimpf mit Schimpf vergeltend. — Odyſſeus unterbricht den Streit. Er tadelt Agamemnon, daß Beſtattung er verweigern wolle jenem Mann, der zwar ſeit ihrem Waffenſtreit ſein ärgſter Feind geweſen, doch läugn' er nicht, daß er der Beſte Aller war

im Troerkampf, Achill nur ausgenommen. „Mit Unrecht würden ſchänden wir ſolch einen Mann“. — Ungern nur giebt Agamemnon nach, und Odyſſeus bietet Teukros ſeinen Beiſtand an, den Helden zu beſtatten. Lobend lehnt die Hülfe dieſer ab, da dem Todten ſie vielleicht nicht ganz willkommen wäre; doch ſoll Odyſſeus ihm als Edler ſtets geprieſen ſein. — Der Leichenzug beginnt. Den Todten erhebt mit dem Sohne zugleich der Bruder empor, und wer ihm als Freund ſich bekennet, der zeigt um den Mann ſich bemüht, dem Keiner an Trefflichkeit gleichkam. — Und auch der Chor folgt, bekennend: „Wie viel anſchauend der Menſch auch erkennt, was die Zukunft bringt, weiſſaget er nicht, bevor er nicht ſelbſt ſie erſchaut hat“.

Im Philoktetes läßt uns der Dichter einen Mann im Kampfe mit Körper- und Seelenleiden ſehen. Philoktet iſt ein ächter Held der homeriſchen Zeit und der unverkünſtelten Natur, der ſich des lauten Schreies, den ihm der Wunden Schmerzen auspreſſen, nicht ſchämt, ihnen aber über ſeine Geſinnung keine Macht läßt. „Seine Klagen ſind die eines Menſchen, aber ſeine Handlungen die eines Helden. Beide machen den menſchlichen Helden, der weder weichlich, noch verhärtet iſt, ſondern bald dieſes, bald jenes ſcheint, ſo wie ihn jetzt Natur, jetzt Grundſätze und Pflicht verlangen. Er iſt das Höchſte, was die Weisheit hervorbringen und die Kunſt nachahmen kann“ (Leſſing). — Das Stück erhielt den erſten Preis unter dem Archon Glaukippos, Olymp. 92, 3 (410 v. Chr.).

Philoktetes, Pöas Sohn, von einer Natter giftigem Biß am Fuß verwundet, ward, als er auf Lemnos ödem Ufer eingeſchlafen war, treulos verlaſſen auf der Atreiden und Odyſſeus Rath, weil ſtets ſein wildes Schreien das Lager mit Geſtöhn und Angſtruf füllte und jede Götterfeier ſtörte. Zehn Jahre lebt' er hier in ſeines Jammers reicher Fülle, als den Danaern der Ausſpruch ward: „Es ſtürzet nie das Land des Dardanos, wenn nicht Neoptolem, Achilleus Sohn, mit dem Geſchoß des Herakles, das Philoktet beſitzt, ſich waffnet“. Odyſſeus hat daher mit Neoptolemos nach Lemnos ſich begeben, und angelangt an Philoktetes Höhle, finden ſie ſie menſchenleer, mit dürft'gem Hausrath nur verſehn. Odyſſeus ſendet einen Späher aus und lehrt Neoptolem, wie er

mit List den Helden täuschen solle. — Deß edles Herz verschmäht jedoch die Lüge. „Fangen will ich mit Gewalt den Mann; doch böse List zu üben, bin ich nicht geboren. Es ist ein Leichtes ja, den fußgelähmten Mann zu überwinden". — „Die Zung' erlanget, nicht die That, der Welt Besitz, entgegnet ihm Odysseus. Mit List nur kann Held Philoktet gefangen werden; sein unentfliehbar, mörderisch Geschoß macht unbesiegbar ihn. Drum, willst du Troja zwingen, mußt du, wie's das Schicksal festbestimmt, den Bogen dir, und zwar durch Trug, verschaffen, und heißen wirst du klug und tapfer dann zugleich". — Dazu bereit erklärt der Jüngling endlich sich. Odysseus verspricht, sogleich den Späher, in eines Schiffsherrn Tracht verkleidet, zum Beistand herzusenden, und Hermes und Athenens Hülf' erflehend, geht er ab.

Neoptolemos heißt sein Gefolge, das den Chor bildet, umherspähen, und nahe des Gebirgs Bewohner, schnell herbeieilen, zum Dienst ihm stets bereit. — Das elende Dach und das traurige Loos des Verlassenen erregt das Mitleid der Fremden: „Von menschlicher Pflege fern und nie von freundlichem Aug' erquickt, muß einsam bei den Thieren des Waldes, von Schmerz und Hunger verzehrt, in unendlicher Sorge der edle Held sich abquälen, wo nur Echo wiedertönt die Klagen". — „Durch der Götter Beschluß, meint Neoptolem, muß leiden der Mann, weil er nicht zuvor der Gottheit Geschoß, bis die Zeit sich genaht, auf die troische Burg soll spannen, daß sie ihm sich beuge". — Philoktet kommt schreiend heran und forschet nach den Fremden. Und als er hört, daß sie Hellenen seien, ist er dessen froh. Neoptolem nennt Namen ihm und Stamm, und Philoktet giebt auch den seinen an und schildert, wie die Griechen einstens ihn daselbst verlassen, welche Leidenlast ihn niederdrücke durch der Atreiden und Odysseus freche That. — Und jener stimmt in seine Schmähungen der Heeresführer: „O Sohn des Pöas, mich auch haben sie getäuscht. Denn als sie mich geholt aus Skyros hin nach Troja, weil verhängt sei, daß durch mich nur Pergam stürze, versagten sie dem Kind des Vaters Waffenschmuck, den sie Laertens Sohne zugesprochen. Darüber zürnend, schiff' ich heim nach Skyros jetzt". — „Bei deinem Vater, deiner Mutter fleh' ich dich, bei Allem, was daheim; o Kind, dir theuer ist, o laß mich nicht allein zurück in

ſolcher Qual! nimm mich mit dir, wenn auch die Ladung viel Beſchwerlichkeit dir bringet. Anweiſen kannſt du mir des Schiffes ſchlechteſten Raum, wo ich am wenigſten beläſtige das Schiffsvolk; nur nicht verlaſſen ſollſt du mich, den Armen; fußfällig fleh' ich dich darum. Dem Leidenfreien ziemt's, dem Leidenden zu helfen!" — Auch der Chor vereinigt ſeine Bitten: gern wollen ſie die Laſt des Kranken tragen. — Und Neoptolem ſagt ihm die Rettung zu. — Aufjauchzt vor Freude Philoktet; nur will er noch zum letzten Mal das unwirthbare Land, das ihm ſo lange Heimath war, begrüßen. — Da tritt der Späher, als Kaufmann verkleidet, auf: „Ein Handelsmann, ſo meldet er, komm' ich von Troja; daſelbſt hab' ich vernommen, daß die Griechen ein Geſchwader ausgeſendet, geführt von Phönix und des Theſeus Sohn, dich, Neoptolem, zurückzuholen. Und auch Odyſſeus iſt mit Tydeus Sohn geſandt, zu fahen einen andern Mann, den edeln Philoktet; denn Helenos, des Priams Sohn, verkündete, daß nur durch dieſen Troja fallen könne". — Philoktetes treibt Neoptolemos zur Eil an: „Nur wenig hab' ich mitzunehmen: ein Heilkraut, meiner Wunden Schmerz zu lindern, und das Pfeilgeſchoß, das einſt mir Herakles geſchenkt". — Dieß wünſcht Neoptolem berührend anzuſchaun und küſſend göttergleich zu ehren. — Und gern reicht jener ihm ſein größtes Gut: „Du ſollſt es nehmen und mir wiedergeben, damit allein der Menſchen du dich rühmen könneſt, die Waff' als deiner Tugend Lohn berührt zu haben; denn ich erwarb ſie auch durch milde That; drum neid' ich nicht, daß der ſie faſſe, der mir Milde zeigt".

Beide begeben ſich in die Höhle, und der Chor, von Mitleid erfüllt, vergleicht Philoktetes Qualen mit der Strafe Irions auf ewig entrollendem Rade. „Doch dieſer frevelte gegen Zeus; jener aber, nimmer Raub übend, noch Gewalt, edel mit edeln Männern gehend, ſank entehrt dahin. Wie konnt' er nur ſolch Jammergeſchick aushalten! Einſam und des Tritts beraubt, der Nachbarn Troſt und Hülf' entbehrend, ward ihm nicht zur Speiſe der Erde Frucht, noch was ſonſt Menſchen genießen, nur was ihm der Pfeil gewann; nicht labt' ihn ſüßen Weines Trank, nur Waſſer aus ſtehendem Pfuhle. Doch nun wird er durch den Sohn edler Männer aus ſolch traurigen Leiden herrlich und groß

hervorgehen. Ihn wird zur Heimath das Steuer führen an Spercheios Geſtade, wo zum Götterſitz Herakles in Flammengluth vom Oeta emporgeſtiegen". — Neoptolem und Philoktet treten wieder aus der Höhle. Dieſer ächzt und unterdrückt und leugnet erſt den Schmerz; doch länger kann er ſeine Qualen nicht verbergen. Er vergeht vor Weh und bittet, daß mit einem Schwert man ihm den Fuß abhaue, nimmer ſeines Lebens ſchonend. Und ſein Geſchoß giebt er dem Fremden in Verwahrung, es zu ſchützen vor den Feinden, bis ſeiner Krankheit Marter nachgelaſſen im Schlummer, welcher dann ihn überfalle. Und immer grimmer wird der Schmerz. Er heißt den Freund in Flammengluth zu Aſch' ihn brennen, wie er ſelber einſt gethan dem Sohn des Zeus. Und in der Qualen Uebermaß irrt ab ſein Sinn. Er ſtürzt zur Erde, ſchweißbetrieſt. Es ſtrömt das Blut vom Fuß, und endlich ſinkt in tiefen Schlummer er. — „Jetzt iſt es Zeit, räth der Chor dem Herrn, auszuführen, während der Arme ſchläft, was du beſchloſſen". — Doch der Jüngling verſchmäht der Täuſchung Vorwurf, und fruchtlos wäre ja doch des Bogens Beute, bliebe dieſer hier; denn ihn zugleich befahl der Gott zu bringen. — Philoktetes erwacht und dankt den Freunden ihre treue Hut. Jetzt drängt er zur Abfahrt. — Da ſchwankt Neoptolem, ob er den Trug vollende, oder ihm die Wahrheit künde. Das Edle ſiegt, und er geſteht: „Nach Troja dich zu holen, kam ich her zu dir, treu dem Befehl der Heeresführer". — „Verloren und verrathen bin ich, klagt der Held, von dem, der Schutz und Rettung mir verſprochen, von eines edeln Vaters unedlem Sohn! Das Geſchoß verlang' ich wieder, ohne das ich nahrungslos verſchmachten müßte, denen nun ein Raub, die ich mit meinen Pfeilen ſonſt getödtet!" — Gerührt iſt Neoptolem, und unentſchloſſen fragt er die Gefährten, was zu thun. — Da tritt Odyſſeus plötzlich vor. Philoktet erkennt ihn. Den Bogen will er wieder. Umſonſt! Mit Zwang, geht nicht freiwillig er, droht jener ihn hinwegzuführen. — Der iſt entſchloſſen, gleich von Fels zu Felſen ſich entſtürzend, ſo ſich ſelbſt den Tod zu geben. — Doch feſtgehalten von den Freunden, daß er deß nicht mächtig ſei, fleht allen Fluch der Unglückſelige auf ſeine Dränger. — Odyſſeus heißt ihn frei entlaſſen: „So mögſt du denn auf Lemnos blei-

ben; denn der Waffen nur bedürfen wir, nicht deiner! Auch Andere verſtehen das Geſchoß zu ſpannen, und der Ruhm, der dir iſt zugedacht geweſen, wird mein dann ſein!“ — Und flehend wendet ſich der Arm' an Neoptolemos und ſeine Schiffsgenoſſen: „Achilleus Sprößling, ſoll ich denn kein Wort von dir vernehmen mehr? So willſt auch du denn mich verlaſſen? Und auch ihr, o Freunde, wollt euch meiner nicht erbarmen?“ — Gerührt heißt Neoptolemos die Gefährten bleiben, bis das Schiff bereit ſei: „Vielleicht bedenkt er noch ſich eines Beſſeren“. — Und hin zum Schiff enteilt er mit Odyſſeus. — Und es jammert der Held: „Ach, nun werd' ich nimmer wohl die Felſenkluft verlaſſen! Mein Troſt iſt hin! In Mangel und Bekümmerniß muß ich verſchmachten! Verhöhnet und getäuſcht bin ich von meinen Feinden! Den Bogen ſelbſt, wäre Verſtand ihm gewährt, würde ſeines Herrn Loos jammern; unwillig nur würd' er den trugerſinnenden Betrügern dienen. Furchtlos kann nunmehr der Höhle nahen das hochfliegende Vögelgeſchlecht und der wildſchauenden Thiere Schwarm, da matt die Kraft und geraubt das Geſchoß. Eilet, an meinem Fleiſch euch zu ſättigen; denn hin iſt ohnedieß mein Leben!“ — Nachzugeben bittet ihn der Chor, nach Troja mög' er ihnen folgen. — Doch zürnend heißt ſie Philoktetes ihn ſogleich verlaſſen. — Und wie ſie ſich entfernen wollen, fleht er: „O erbarmet euch mein! Bleibet, nicht kann ich euch folgen, ſelbſt nicht, wenn mit dem Blitzſtrahl Zeus mich niederzudonnern drohte! Einen Wunſch gewähret: reichet eine Mordwaffe mir, daß ich, Haupt und Gebein zerhauend, in den Hades wandle, wie ſehr ich mich auch nach der theuern Heimath ſehne!“ — Er geht in die Höhle, und Odyſſeus und Neoptolemos treten wieder auf. Dieſer kommt, um gut zu machen wiederum den Fehl, den er begangen: Pöas Sohn will er den Bogen wiedergeben, den er ihm mit Liſt genommen. — Ihm droht Odyſſeus mit der Griechen Strafe. — Umſonſt: „Denn bei Gerechtem fühlt der Edle keine Furcht“. — Odyſſeus faßt nach ſeinem Schwert. Daſſelbe thut auch Neoptolemos; doch jener weicht dem Kampfe fliehend aus und droht, dem Heer es zu verkünden, das ihn ſtrafen ſoll. — Neoptolemos ruft Philoktet aus ſeiner Höhle: „Zwar lieber, ſpricht zu ihm er, wär' es mir, du gäbeſt guten Worten nach; doch wenn du feſt be-

harrſt auf dem Entſchluß, ſo reich' ich dir zurück das Pfeilgeſchoß". — Odyſſeus eilt herbei, die That zu hindern. Jedoch zu ſpät; denn ſchon beſitzet Philoktet den Bogen wieder. Er droht, den Pfeil auf ſeinen Feind zu ſenden; doch ſeine Hand hält Neoptolemos: „Ertragen muß der Menſch das gottgeſandte Loos; doch ſchadet Jemand ſich, wie du, muthwillig ſelbſt: dann nicht verdient er Mitleid noch Entſchuldigung. Du willſt nicht wohlgeſinntem Rathe folgen; und doch beſchwör' ich dich beim Zeus, mein Wort zu hören: Aus göttlichem Geſchick kam dir das Uebel, das eher nicht von dir entweichet, bis freiwillig du nach Troja kommſt; da werden Aſklepiaden dich vom Schmerz befreien, und Pergam ſtürzt durch dich und mich mit dieſen Waffen. Dieß nämlich hat uns Helenos verkündet. So wirſt zu deiner Heilung du gewinnen noch den höchſten Ruhm der Stürmung Ilions". — Vergebens. Philoktetes weigert ſich, den Atreiden und Odyſſeus, den verhaßten Feinden, ſich zu nahn. „Auch du ſollſt nicht mehr hin nach Ilion, wo deines Vaters Waffen ſie dir raubten, und denken mögſt du, was du mir geſchworen, auf deinem Schiff nach Haus mich zu geleiten". — „Dem Eide bleib' ich treu", ſpricht Neoptolemos. „Auf denn, laßt uns jetzt aufbrechen; aber wie gewährſt du Schutz mir und meinem Heimathslande gegen der Hellenen Haß?" — „Mit des Herakles Geſchoſſen halt' ich ſie dir. Alle fern". — Den Aufbrechenden erſcheint Herakles: „Der himmliſchen Höhn Thronſitzen enteilt, zu verkünden des Zeus Rathſchluß und Gebot, weiſ' ab ich den Weg, ſo, Pöas Sohn, du eben beginnſt. In Gehorſam höre den Spruch denn: Du ſollſt nach Troja, wo, von Krankheitsnoth erlöſt, du Paris tödten und die Stadt zertrümmern wirſt. Der Beute Beſtes ſende deinem Vater hin, und was dir dann noch bleibt, das weihe du auf des Herakles Scheiterhaufen dem Geſchoß. Neoptolem und Philoktet, wie zwei vereinte Leuen, ſollen ſtets ſich ſchützen gegenſeitig; denn Beide nur geſellet nehmen Troja ein, und durch daſſelbe Pfeilgeſchoß ſinkt dieſes hin zum zweiten Mal. Nur ſchont, das Land verwüſtend, was der Götter iſt!" — Philoktetes fügt ſich in Gehorſam, und im Scheiden Lebewohl dem Land zurufend, eilt er mit den Andern zu den Schiffen. — Es folgt der Chor, flehend die Nymphen der See, daß zur Fahrt als Retter ſie kämen.

Die Elektra behandelt denſelben Stoff, wie die Choephoren des Aeſchylos. Doch hat Sophokles nicht Oreſtes, ſondern Elektra zur Hauptperſon des Stückes gemacht. Wenn bei Aeſchylos die That des Oreſtes als Blutrache für den hingemordeten Vater erſcheint; ſo liegt zwar bei Sophokles dieſes Motiv der Handlung des Oreſtes ebenfalls zu Grunde, tritt aber zurück gegen die unmittelbare Folge der That, die Rettung der Schweſter, und wird dadurch für Oreſtes aus einem Gebot des ſtrengen Naturgeſetzes in eine ſittliche Pflicht eines edeln Gemüthes umgewandelt. Denn die leidende Elektra iſt es, für die der Dichter unſere ganze Theilnahme in Anſpruch nimmt. Sie trotzt mit männlichem Muthe aller Schmach und jedem Unrecht, das ſie trifft, ſo lange ſie noch auf Oreſtes Hülfe hofft; doch als ſie ſeinen Tod erfährt, da iſt der letzten Hoffnung Reſt dahin und mit ihr auch ihr Lebensmuth. Bald will ſie freundeslos dahinſchmachten, und dann komme, ſie zu tödten, wer der Hausbewohner darob erzürnet; denn hin iſt aller Reiz des Lebens (V. 809 flg.); bald will ſie ſelbſt das Rachewerk vollziehen und ebel ſo ſich retten oder in den Tod gehen (V. 973 flg.). Da erſcheint Oreſtes unerwartet als Rächer und Retter. Seine grauſe That wird dadurch gemildert, daß ſie nicht blos den Vater durch das Blut der Mörder verſöhnt, ſondern auch die edle Dulderin Elektra von der entmenſchten Mutter und dem grauſam feigen Aegiſthos, ihren Drängern, erlöſt. Daher dürfen keine Erinnyen den Befreier ſeines Hauſes und den Retter ſeiner Schweſter verfolgen; er ſelbſt iſt gleichſam eine ſittliche Erinnys, die im Auftrage des Gottes in der frevelhaften That die frevelhafte Geſinnung beſtraft. — Man erzählt, daß bei der Aufführung der Elektra der Schauſpieler Polos die Titelrolle geſpielt habe, wie überhaupt bei den Alten auch die Frauenrollen durch Männer gegeben wurden. In der Scene, in welcher Elektra den Aſchenkrug des Bruders faſſend, den Oreſtes beklagt, ſoll er ſich der Todtenurne ſeines eigenen Sohnes, der ihm kurz vorher geſtorben war, bedient und ſo eine erſchütternde Wahrheit in ſein Spiel gelegt haben.

Die Scene des Stückes iſt vor dem Palaſt des Agamemnon in Mykene. Der alte Pfleger, der Oreſtes einſt von ſeiner Schweſter nach des Vaters Mord empfangen und gerettet und als ſei-

nes Vaters Rächer großgezogen, hat Oreſt und Pylades nach Argos her geleitet, da die Zeit genaht, die keine Zögrung duldet, ſondern That begehrt.— Oreſtes dankt dem Pfleger ſeine Treue, und enthüllet ſeinen Vorſatz jetzt. Der Gott zu Pytho hat ihm aufgetragen, Vergeltungsrecht zu üben ohne Schild und Schaar: durch Liſt ſoll er die That vollenden. Drum heißt er in das Haus den Alten gehen, Alles auszukunden, was geſchieht. Ein Fremder, ſoll er ſagen, komm' er her aus Phokis, abgeſendet von Phanoteus, ihrem treuen Waffenfreund, und bringe Botſchaft, daß Oreſt bei Pytho's Wagenrennen aus dem Wagen ſei geſchleudert worden und gewaltſam ſo den Tod gefunden habe. Sie ſelber aber wollen zu des Vaters Grab, mit Spenden und der Locken abgeſchnittner Zier zu ſchmücken es; dann kehren ſie mit ehernem Aſchenkruge wieder her, die frohe Nachricht und das Zeugniß bringend, daß Oreſtens Leib bereits in Flammen aufgegangen und in Aſchenſtaub zerfallen ſei. — Aus dem Haus ertönt Wehklagegeſeufz. Oreſt vermuthet Elektra's Nähe. Doch ihn drängt der Greis, dem Vater ſchnell das Opfer darzubringen: „Denn dieß verleiht dem Unternehmen Sieg und Macht".

Elektra kommt aus dem Palaſt und klagt: „Das heilige Licht und die erdumfaſſende Luft, die vielfach mein Schmerzlied ſchon gehört, vernimmt nur allein von mir den Ruf um den Vater, den einſt das eigene Weib und ihr Lagergenoß voll Schmach und Jammer ermordet. Drum nie, ſo lang' ich lebend noch bin, ſchweigt herbes Geſtöhn, daß die rächenden Götter, es hörend, den Mord bald ſtrafen gerecht, und zum Beiſtand mir, die des Unheils Laſt nicht zu tragen vermag, den Bruder daher entſenden". — Der Chor mykeniſcher Jungfrauen tritt auf, Troſt zuſprechend und Muth der Armen, der nur zu klagen bleibt um den gemordeten Vater und den ſäumenden Bruder. — Sie ſchildert jetzt den treuen Mädchen, was ſie täglich leiden müſſe: der Mutter Feindſchaft und den Haß Aegiſthos, bittern Mangel und den Schmerz, den Mörder auf des Vaters Thron zu ſehn als König und Gemahl des frechen Weibes. „Sie feiern Freudenfeſte, wenn der unglückſelige Tag, an welchem ſie den Vater hingewürgt, erſcheint, und verbergen muß ich meine Thränen dann; und unaufhörlich ſpotten meines Schmerzes ſie, und um Oreſtes

hör' ich ihren Vorwurf ſtets, daß ich ihn weggeſtohlen und geheim davongeſchickt. Ach, immer mehr entſchwindet meine Hoffnung, endlos den Retter in Oreſt erharrend! Selbſt jetzo dürft' ich nicht aus des Palaſtes Thor, wär' eben nicht Aegiſthos auf dem Lande fern".

Chryſothemis, die Schweſter, naht mit Grabesſchmuck in ihren Händen. Sie tadelt Elektra: „Unbeſonnen biſt du, daß du nicht, wie ich, den Unmuth in dem Herzen bergen willſt. Auch mich ja kränkt es, was geſchehen, aber klug zieh' ich in Noth die Segel ein, noch will ich ſcheinbar ſchaden, ohne weh zu thun". — Doch ſolchen feigen Sinn verſchmäht Elektra: „Was gewönn' ich, wenn ich ſtumm auch ſchwiege? Ich lebe freilich ſchlecht; doch gnügt es mir, und nicht beneid' ich dich um deinen Ueberfluß, die du dich ſolgſam unſern Feinden ſchmiegeſt. Ich will an Kränkungsqual allein mich laben, will heißen nicht der Mutter beſtes Kind und ſchlecht bei Jedermann erſcheinen, des todten Vaters und der Freunde Verrätherin". — „So wiſſe denn, erwiedert ihr die Schweſter, die Strafe, die dir iſt beſtimmt, wofern du nicht die Klage ſtilleſt. Eingekerkert ſollſt du nie der Sonne Licht mehr ſchauen, fern von dieſem Lande. Drum wolle klug dich jetzt bedenken, ehe noch Aegiſthos wiederkehrt". — „Vergebens ſind die Drohungen. Ein Glück iſt mir, zum allerfernſten weg von hier entfliehn, und meines Lebens wegen werd' ich niemals mich den Frevlern fügen". — Zum Grab des Vaters will darauf Chryſothemis mit ihren Opferſpenden. Befragt, wer dieſe ſende, meldet ſie, wie Klytämneſtra ſah im Traum den Vater feſt an ihres Hauſes Heerd den Herrſcherſtab einpflanzen, dem ſogleich ein üppiger Zweig entſproßte, werfend über ganz Mykene ſeinen Schatten hin. Und angeregt von Furcht entſende ſie die Gaben. — Elektra bittet ſie: „O ſchütte nicht am Grabe hin des Weibes Opfer, vielmehr gieb Winden Preis es, oder gieß es in den Boden aus; denn ſolches Weihgeſchenk von ſolcher, die ihn einſt erſchlug, kann nimmermehr erfreun den Todten. Dein Haupthaar und den ungeſchmückten Gürtel weihe lieber, und flehe niederfallend, daß der Vater aus dem Erdenſchoß zum Beiſtand komm' und ſend' Oreſtes, der die Feinde niedertret' und ſpäter ihn mit reichen Gaben ehre". — Chryſothemis verſpricht, dem

Rath zu folgen, und enteilt zum Grabe. — Der Chor ahnet die nahende Dike, und Muth schöpfen sie aus dem verkündeten Traumbild. „Nie vergessen bleibt die Schuld und die schmachvolle, grause That. Schon tritt aus des Dunkels Höhlen die Erinnys, zu rächen den mordbefleckten Ehebund. Denn seit des Ahnherrn Pelops fürchterlichem Roßwettstreit und dem Mord an dem Wagenlenker Myrtilos, den er vom goldenen Sitz hinab ins Meer geschleudert, mied dieß Herrscherhaus noch keiner schrecklichen Gewalt Unthat".

Klytämnestra tritt aus dem Palast und schilt die Tochter, daß zu schmähen die eigne Mutter nie sie ende. „Nicht leugn' ich ja des Vaters Mord; doch ihn entraffte Dike, nicht nur ich allein, weil er die Tochter schnöd' und sinnlos hinzuopfern sich erfrecht". — „Nicht um die Tochter schlugst du rechtlos den Gemahl; dich lockt' allein des schnöden Mannes Schmeichelwort. Und heischte Mord den Mord, so bist auch du dem Tod verfallen. Denn daß du beigesellt dem Mordbefleckten jetzt als Gattin bist, daß du mit Unheil überhäuft die Tochter, und ausgestoßen deinen Sohn Orestes hast zum kummervollen Leben, das kann doch nicht Vergeltung sein für deiner Tochter Opfertod? Zwar solchen Frevels eine Mutter zeihen, das mag wohl nicht der Tochter ziemen; doch zwinget mich dein freches Thun dazu. Unwürdiger Umgang lehret wohl Unwürdiges". — Die Mutter heißt sie schweigen, und zu Apollons Altar tretend, flehet sie: „Wenn Heil der Traum verkündet, gieb Gewährung; das Unheil aber wende auf die Feinde, und jeden Trug, der mich um Glück und Macht will bringen, mögest du hemmen und Heilbegnadigung gewähren. Das Andre aber, das Behutsamkeit mich bergen heißt, schaut zweifellos der Gott!"

Der Pfleger erscheint und fraget nach der Königin, und sie begrüßend, meldet er: „Gesendet komm' ich von Phanoteus, deinem und Aegisthos Freund, ein süßes Wort euch zu verkünden: Es starb Orestes! Gekommen war er zu des Gottes Fest nach Delphi, sich Ruhm und Preis fünffachen Kampfspiels zu erwerben. Schon hatt' er manchen Siegesdank davongetragen, als am andern Tag der Wagenkampf begann. Mit vielen andern Wagenführern kam auch er. Wie nun die Richter jedes Loos her-

ausgeſchüttelt, und Wagen aufgeſtellt an Wagen war, da ſchallt die Erzdrommet', und Jeder jagt, die Zügel raſch nachſchwingend. Es rollten hin die Wagen; Staub flog auf, und in ſchöner Ordnung ſtürmten anfangs ſie dahin. Da rannte Einer gegen eines Andern Sitz, und des Einen Sturz zog auch die Andern nach, und Wagentrümmer deckten da das Phokerfeld. Nur ein Athener wich geſchickt dem Fall noch aus und hinter ihm Oreſtes, der mit der Peitſche Schall die Pferde treibt. Bald war der Eine, bald der Andre vor. Da an des Zieles Säule brach Oreſt, als links das Roß herumſprang, unvermerkt der Axe Nabe mitten durch. Er fiel vom Wagenſitz und ward dahingeſchleift von ſeinen Roſſen durch die Bahn, zu Boden bald und bald zum Himmel auf geſchleudert. Des Volkes Klaggeſchrei durchtönt die Luft, und als der Roſſe Lauf mit Mühe ſie gehemmt, da löſ'ten ſie den blutbeſtrömten Leichnam, den ſelbſt die Freunde wieder kaum erkannten. Er ward verbrannt, und ſeine Aſchenreſte bringen her der Phoker Abgeſandte, ſie in der Heimath Erdenſchoß zu bergen". — Dieß hörend, jammert auf der Chor. Auch Klytämneſtra fühlt des Mutterblutes Macht; doch einen Augenblick nur; bald iſt ſie der Nachricht froh; denn hin iſt jetzt die Furcht vor ihrem Rächer, die ſie Tag und Nacht gepeinigt. — Ein doppelt Weh erfaßt Elektra über ihres Bruders Loos und ihrer Mutter Hohn. Und als die Königin ins Haus getreten, gefolgt vom Boten, erhebt ſie ihre Klage: „Jetzt iſt ganz die Hoffnung hin! Verlaſſen bin ich, muß als Magd nun ewig meines Vaters Mördern dienen. Doch nicht mag länger ich mit der Menſchen Abſcheu unter einem Dache wohnen. Am Thore dieſes Hauſes will ich ſchmachten freundeslos dahin, bis Einer kommet, mich zu tödten. Denn hin iſt aller Reiz des Lebens!" — Mit dem Chor ſtimmt ſie den Threnos um den theuern Todten an. — Da kehrt Chryſothemis voll Freude wieder: „Gekommen iſt Oreſtes! Denn als ich hintrat zu des Vaters Grab, da ſah ich friſche Milch darüber hingegoſſen, und unſers Vaters Ruheſtatt ringsum bekränzt mit Blumen. Doch Niemand zeigte ſich, und nah zum Hügel ſchreitend, ſchauet' ich am Rand des Grabmals abgeſchnittnes Lockenhaar. Und alſobald erkenn' ich denn im Geiſt, daß von Oreſtes dieſe Zeichen kämen; denn welcher Andre thäte ſo dem

Hingeſchiednen? Drum Muth gefaßt! Es kündet dieſer Tag der Zukunft Glück". — Elektra lehret ſie, wie ſehr ſie ſich getäuſcht: „Ach, todt iſt Jener, wie ſo eben Kunde kam. Doch willſt du jetzt mir Beiſtand leiſten, wird dennoch enden unſre Noth. Todt iſt der Mann, der ſeines Vaters Mord einſt rächen ſollte. Nun iſt's an uns, die Frevel Jener zu beſtrafen, und rühmen wird ein Jeder unſre Kindestreu', und in beglückter Ehe werden wir nicht freudlos mehr hinaltern, und Bürger auch und Fremde werden preiſen ſo das Schweſternpaar: Sie haben ihr geliebtes Vaterland erlöſt, der Feinde Mord dreiſt übernehmend, darum gebühret Lieb' und Achtung ihnen; beim Feſtmahl und im Volksrath ſoll ein Jeder ehrfurchtsvoll den männlich ſtarken Fraun begegnen. Wohlan, o theure Schweſter, folge mir; bedenk', es iſt ein ſchmachvoll Leben Edeln eine Schmach". — Umſonſt. Chryſothemis ſcheut furchtſam ſolche That, die nimmer glückt und nur noch Härteres über ſie verhängen wird. — So iſt Elektra denn entſchloſſen, das Werk allein mit eignen Händen auszuführen, der Schweſter feigen Sinn verachtend. — Und in Zwietracht ſcheiden die Geſchwiſter. — Der Chor beklagt, daß nicht von verſtändiger Vögel Art die Menſchen lernen die Eltern lieben. „Doch bleibt Liebloſigkeit nicht lange von Zeus und der himmliſchen Themis ſtraflos. So entzweien auch hier ſich dieſes Hauſes Kinder um den Vater, den nur allein Elektra beklagt, bereit zum Tode, wofern ſie nur das Doppelſcheuſal tilge. Wer ehret ſo den Vater? Hohen Stammes wähleſt du thränenvolles Leben, den Frechen ſtets zum Kampf gerüſtet, zu dem gedoppelten Gewinn: das beſte und verſtändigſte Kind zu heißen. Mögeſt du dem Feind obſiegen, und wie jetzt in Bedrückung, ſo einſt leben in Macht und Reichthum, weil du treu verharrend bliebſt in dem erhabenſten Gebot von Zeus, erntend den Preis frommer Tugend!"

Oreſtes, von Pylades begleitet, tritt auf, die Urne in der Hand, und forſchet nach Aegiſthos: „Ihm ſoll ich Kunde bringen von Strophios, der die Urne ſchickt, die des Oreſtes Aſche birgt". — Elektra fordert das Gefäß, damit ſie ſich und ihren ganzen Stamm zugleich beweine. Und faſſend ihres Bruders Aſchenkrug, grüßt ſie den Theuerſten, den ſie mit andern Hoffnungen einſt hingeſandt, und den als leeres Nichts ſie jetzo wieder habe.

„O wäre ſelbſt ich damals hingeſtorben, bevor in fremdes Land ich dich dahingegeben: Du hätteſt dann des Vaters Mord und Grab getheilt! Nun biſt du in der Fremd' als Flüchtling graunvoll umgekommen, von treuen Schweſterhänden nicht gebadet und geſchmückt und aus der Flammengluth zurückgenommen, und Fremde nur beſorgten mitleidslos die Leiche. Du liebteſt mich allein vor Allen als Mutter und als Schweſter, und jetzt hat mir Ein Tag dieß Alles weggeraubt! Die Fremden lachen, und die Rabenmutter jauchzt, und mit dir bin auch ich dahin! O ſchlöſſe mich dieſelbe Urne ein, daß ich vereint mit dir in Zukunft wohne! Denn Todte trifft kein Kummer mehr!“ — Es mahnt der Chor, den Schmerz zu mäßigen, und kaum bezwingt Oreſtes ſich, die Wahrheit zu geſtehn. Und wie er hört, was ſie von der, die Mutter heiße, doch nicht Mutter ſei, gelitten, da hält er ſich nicht länger, ſondern ſpricht: „Laß dieſen Aſchenkrug! Nicht birgt er deines Bruders Reſte. Er lebt, ich bin es ſelber!“ Aufjauchzt Elektra und begrüßt den theuern Sproß, der ihre Leiden endet. — Doch räth Oreſt zur Vorſicht: ſchweigen ſolle ſie und bergen ihre Freude. — Der Pfleger kommt aus dem Palaſt und mahnt Oreſt und Pylades, nunmehr zum Werk zu ſchreiten: „Entſcheidung heiſcht der Stunde Drang!“ — Und ungeſäumt begeben ſie hinein ſich. — Auch Elektra folget, flehend, daß Apollon, hold geſinnet, allen Menſchen zeige, was für Vergeltung böſer Unthat ſtets die Götter geben. — „Jetzt eilt Ares blutſchnaubend in das Haus, und die Erinnyen überſchreiten die Schwellen, aufjagend wie Spürhunde den verruchten Gräuel, und in den geprieſenen Vaterſitz ſetzet Rache den Fuß, in der gewaltigen Hand den blutfriſchen Mord, und Hermes führt ſie, in Nacht und Trug ſie verhüllend, hin zum Ziel ohne Verzug“. — Elektra tritt wieder heraus, zu wachen, daß nicht unvermerkt Aegiſthos nahe. — Und aus dem Haus erſchallt der Mutter Wehgeſchrei. — Schauder faßt den Chor. — Wieder ertönt ihr Ruf: „O weh mir Armen, wo denn weilſt, Aegiſthos, du? O Kind, o Kind, erbarme deiner Mutter dich!“ — „Doch Erbarmen fand ja weder dieſes, noch der Vater einſt!“ — Und getroffen vom Mordſtrahl ſtöhnet ſie im Todeskampf. — „Der Fluch gewinnt. Des Blutes reichen Quell entpreſſen ihren Mördern nun die längſt Geſtorbenen“. —

Oreſtes tritt von Blute triefend mit Pylades wieder auf. Todt liegt die Unglückſelige, und ſchon naht Aegiſthos. Er forſchet nach dem Phoker, der Oreſtens Tod gemeldet hat. — Elektra heißt ins Haus ihn treten, wo er hören ſoll und ſchaun, was ihn erfreut. — Doch er befiehlt, die Leiche herzubringen vor Augen aller Bürger, daß ſie nicht mehr leere Hoffnung hegen und Alle nun gehorſam ſich ihm fügen. — Oreſt und ſein Begleiter bringen Klytämneſtra's verhüllten Leichnam, und Aegiſth iſt ſolchen Anblicks froh. „Die Decke hebt vom Angeſicht, daß dieß verwandte Blut auch meine Klag' empfange!" — Oreſtes heißt ihn ſelbſt die Leich' enthüllen. — „Dieß ſoll geſchehen; doch rufe Klytämneſtra aus dem Haus zuvor!" — „Sie iſt dir nahe, ſuche ſie nicht anderswo". — Aegiſth erhebt die Decke und erſchaut die Königin: „Weh mir, in welcher Männer Netz bin ich geſtürzt!" — Zur raſchen That ermahnt Elektra ihren Bruder, und dieſer führt Aegiſthos hin zum Ort, wo einſt den Vater er ihm ſchlug, und wo er jetzt auch ſterben ſoll: „Denn Tod gebührt, wer gegen Ordnung und Geſetz zu handeln denkt". — „So gewähret zuletzt nach unzähliger Noth der Freiheit Glück dieß Werk den Enkeln des Atreus!"

Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug beider großen Trauerſpieldichter, daß Aeſchylos die Gräuel des Atreidenhauſes, und Sophokles die Irrungen des Laiosſtammes zum Stoffe ihrer erſchütterndſten und vollendetſten Tragödien gewählt haben. Iſt das Haus des Atreus der Schauplatz unſeligen Wechſelgemordes, bis durch einen Machtſpruch der Gottheit die Erinnyen beſchwichtigt werden; ſo zeigt das Haus des Laios die traurige Vergeltung des väterlichen Fehles an dem unſchuldigen Kinde. Steigert ſich dort die Furcht zum Entſetzen, ſo ſchenken wir hier dem König Oedipus bei allem Grauen, das ſein Geſchick erregt, das innigſte Mitleid, und erſcheint dort die göttliche Gerechtigkeit in den Erinnyen mehr nur beſchwichtigt, als verſöhnt; ſo iſt ſie hier die verſöhnende Macht ſelbſt, die durch den Tod des Dulders in ihrem Heiligthume zu Kolonos dem unfreiwillig Fehlenden das Ziel der Leiden ſetzt und ihn zum freundlichen Genius verklärt, der dem Lande, das ihm die Ruhe ſchenkte, zum ewigen Segen gereichen ſolle.

Der König Oedipus ist in Rücksicht auf künstlerische Composition gewiß die vollkommenste Tragödie des Alterthums. Die allmälige Enthüllung des schrecklichen Geheimnisses erhält den Zuschauer in einer beständigen Spannung zwischen Hoffnung und Furcht; doch mit der wachsenden Gewißheit, daß der den Mörder seines Vorgängers verfolgende König der Mörder selbst sei, steigert sich das Mitgefühl für den unglücklichen Fürsten, und daß er aus des grauenvollen Schicksals Wogen, die ihm Alles geraubt, noch sein edles Gemüth gerettet, daß er bei dem eigenen Unglück nicht seines Vaterlandes und seiner Kinder vergißt, erwirbt ihm unsere Bewunderung und läßt uns ahnen, daß der Gott den Urtheilsspruch, den deutlich er enthüllt, des vatermordenden Frevlers raschen Untergang, zum Heile dessen, der in Unschuld frevelte, wenden werde.

Der Schauplatz des Stückes ist vor dem Königspalaste in Theben. Oedipus tritt heraus und findet die Bürger der Stadt, Kinder, Greise und Priester mit Oelzweigen in den Händen um die Altäre als Schutzflehende sitzen. Ein Alter nimmt befragt das Wort: „Im Wogenaufruhr schwankt die unglückselge Stadt, hinschwindend stets mit jedem Keim der Erdenfrucht, hinschwindend auf den Triften, in der Gebärenden fruchtlosen Wehen, und die gottgesandte Pest, die Hades schwarzes Haus anfüllet, leert dazu der Kadmosbürger Wohnungen. Drum suchen wir bei dem, der einst mit Götterbeistand unsre Stadt zu lösen kam vom lang bezahlten Zins der grimmen Sphinx, auch jetzo Zuflucht, Hülfe schnell zu finden, sei's durch Götter oder Menschen Rath. Dann werden wir zum zweiten Mal dich dieses Landes Retter preisen, wenn unzerrüttbar du empor sie wieder hebst". — Oedipus erwiedert: „Nicht unbekannt ist mir eu'r Flehn; wohl weiß ich, daß ihr Alle kranket; doch ist Keiner, welcher gleich mir selber krankt. Denn ich beseufze eignes Leid und das der Stadt, und viel schon hab' Errettungsmittel ich versucht. Jetzt hab' ich meinen Schwager Kreon, des Menökos Sohn, nach Pytho abgesendet zum Apollon, daß er forsche nach des Uebels Lösung, und längst schon sollt' er heimgekehret sein". — Da nahet Kreon, frohen Angesichts, und meldet: „Phöbos fordert, fern zu jagen aus der Stadt den Mordbefleckten, der einst Laios erschlug. Den Gott

zu fragen, zog einſt Laios hinaus und iſt ſeitdem nicht heimgekehrt, und Einer der Genoſſen nur entrann durch Flucht dem Mord und kündete, daß eine Räuberſchaar ſie überfallen. Doch weil die Sphinx zu jener Zeit die Stadt in Sorge ſtürzte, hat man den Mördern nachzuſpüren ganz verſäumt". — Und Oedipus verſpricht, das Land zu ſühnen von des Gottes Zorn zu ſeiner Freunde, wie zum eignen Beſten. „Denn der einſt jenen Mann erſchlug, thut leicht mit kühner Fauſt auch übel mir!" — Und der Alte heißt der Bürger Schaar: getroſt ſich jetzt erheben und zu Phöbos fliehn als Retter und Bewältiger des Wehs. — Und der Chor thebaniſcher Greiſe ſtimmt den Päan an dem heilbringenden Delier: „Athene, des Zeus unvergängliche Tochter, und Artemis, die Landumwaltende, und Phöbos, der Treffende, die ihr einſt ſchon die Flamme der Noth glücklich gedämpft, möget auch jetzt ihr kommen und ſchauen die zahlloſen Leiden. Hinwelkt die Saat, und Menſchenfrucht bleibt ungeboren, und Schaar auf Schaar ſtürzt hinab zu dem Strande des Dämmergottes. Gattinen und greiſe Mütter ſtöhnen, um der Altäre Stufen Hülfe flehend von traurigen Leiden, und vereint ſteiget empor der Klagelaut des Päan. Zeus holdſelige Tochter ſcheuche fern den wuthentflammten Ares, und du, Kronion, tilge ihn in des Donners Flammen; ſend', Apollon, deine rettenden Pfeile, und, Artemis, den Fackelſtrahl, und auch Bakchos nahe, den das Land gebar, mit der Tanne Glanz zum Gotte, der unter Göttern der Ehr' entbehrt".

Oedipus ermahnt die Bürger: „Wem irgend Kenntniß iſt vom Mord des Königs, thue Alles dieß mir kund. Nicht darf er Mordbeſchuldigung befürchten; unverletzt zieh' er hinaus, und iſt's ein Fremder, der den Thäter zeigen kann, dem werde reicher Lohn von mir und Dank der Stadt zu Theil. Doch wer es wiſſend birgt, der ſei verbannet aus der Götter und der Menſchen Kreis. Und Fluch zugleich auch treffe jenen Thäter, ſei er einſam und verborgen, oder mit Genoſſen. Ihn plag' im Leben bittre Noth; und wär' er ſelbſt des Königs Hausgenoß, ſo treff' ihn dieſer Fluch nicht minder. Denn hätt' auch nicht der Gott es aufgetragen, es müßte der, der des Ermordeten Thron und Haus beſitzt, als wäre Jener Vater ihm geweſen, ſeinen Rächer-

arm ihm leihn. Und wer mir von den Bürgern helfend nicht will beistehn, den tilge schmählich diese Noth hinweg, oder noch weit schlimmere; dem, welcher beistimmt, bleibe Dike's Schutz und jedes Gottes Huld". — Der Chor betheuert seine Unschuld: „Apollon nur vermag zu nennen den, der solche That beging, und schweigt der Gott, so ist Teiresias dem Gott zumeist an Einsicht gleich, bei dem du sicherlich nachforschend dieß ergründen kannst". — Oedipus gesteht, daß er zwei Boten schon nach ihm gesendet. — Und es naht auch schon, geführt von einem Knaben, jener gottbeseelte Seher, welcher blind, doch Alles schaut. — Nennen heißt ihn Oedipus den Mörder, daß er Stadt und sich und ihn von Blutschuld löse. — Doch der Seher lehnet jede Antwort ab: „Entsetzlich ist das Wissen, wenn es Heil nicht bringt dem Wissenden. Heimkehren laß mich; denn am besten ist's für Beide; Kränkung würdest du dadurch entgehn". — Vergebens sind des Königs Bitten. Endlich drohet er im Zorn: „Als jenes Werkes Mitaussäer züchtigen muß ich dich selber, nennst du mir den Mörder nicht". — „Der Königsmörder, den du suchest, bist du selbst! Und im schnöden Umgang lebst du mit den Theuersten, dir selbst verborgen, und erkennst den Gräuel nicht!" — „Das ist Verrath, von Kreon angestiftet. Heimtückisch neidet der mir meinen Thron, und auszuwerfen strebt er mich durch solchen Trug, wozu er durch Gewinn gelockt den falschen Seher". — Doch der erwiedert: „Weder dein, noch Kreons Diener bin ich, Apollon nur gebietet mir. Und weil du jetzt den Blinden höhnest, schaust du sehend selber nicht des Jammers Größe, weißt du nicht, mit wem du lebest, wer dich zeugte. Und bald verjagt dich deiner Eltern grimmer Fluch, und wie du hell jetzt schauest, siehst du Nacht sodann, und deiner Klagen Wiederhall erfüllt Kithäron, und blind, ein Bettler, wanderst du am Stabe hin ins fremde Land, den eignen Kindern Vater und zugleich auch Bruder, Sohn und Ehgemahl der Mutter und des Vaters Ehebettgenoß und Mörder!" — So geht er ab, und Oedipus eilt zürnend in das Haus. — Der Chor erfleht des Thäters baldige Entdeckung: „Uns erfüllet des Sehers Ausspruch mit schrecklicher Ahnung. Doch es zeigte ja bisher Oedipus sich wohlgesinnt und weise; darum berührt ihn nimmer die Schuld in der Bürger Gedanken".

Kreon kommt aus dem Palaſt, klagend, daß ihn Oedipus beſchuldigt des Verraths; er zöge ſolchem Ruf den Tod ſich vor. — Der Chor beruhigt ihn: „Im Zorn und nicht mit Vorbedacht, gereizt vom Seher, hat der König ausgeſtoßen ſolches Wort". — Da erſcheint der König ſelbſt und wirft ihm Trug und Argliſt vor: „Du ſelber biſt der Mörder, nun willſt du auch dazu des Thrones Räuber werden! Dein Anſchlag war es ja, zum Seher hinzuſenden, welcher, wenn er wußte, was geſchah, ſchon früher mich als Thäter nennen mußte. Das that er jetzt erſt, da du ſchlau belehrt ihn haſt". — Ihm erwiedert Kreon mit Ruhe: „O nicht begehr' ich nach dem Thron; ich theile ja die Macht mit dir und meiner Schweſter Jokaſte; und würd' ich König, würde nicht die Macht gemehrt, nein, nur die Sorge. Jetzt grüßt mich Jeder, wendet ſich an mich, wenn er vom König was begehrt. Nie werd' ich thöricht ſolch ein Glück vertauſchen! In Pytho magſt du ſelbſt nachforſchen, ob ich nicht unverfälſcht den Ausſpruch dir hab' hergebracht. Und wenn ſich findet, daß geheimen Rath ich mit dem Seher pflog, ſo will ich willig ſterben, vom König, wie von mir verdammt. Nur wolle nicht nach dunkler Meinung mich für ſchuldig halten, nicht den edeln Freund verſtoßen, den die Zukunft ſicherlich als wackern Mann erweiſen wird. Den Schlechten lehret kennen ſchon ein einz'ger Tag". — „Nicht zögern darf ich, ſpricht der König; denn harr' ich ſorglos lange Zeit, ja, dann vollendeſt dein Beginnen du. Drum ſollſt du bald mit Tode büßen den Verrath!" — Jokaſte erſcheint, den Zwiſt zu ſtillen und die Streitenden zu trennen. — Mit einem Eid bekräftigt Kreon ſeine Unſchuld, und Jokaſte und der Chor bitten, Glauben ihm zu ſchenken, nicht den Freund mit trübem Grund verdammend zu beſchimpfen. Und von ihrem Mund bezwungen, giebt der König nach, und Kreon geht, unbillig zwar von Oedipus verkannt, doch vor den Andern rein.

Die Königin fragt, was denn des Streits Veranlaſſung geweſen, und wie ſie hört, daß jener Seher ihren Gatten beſchuldige, den Mord an Laios verübt zu haben, heißt ſie ihn nimmer ſich um Seherſprüche kümmern: „Auch Laios ward einſt verkündet, daß er durch ſeines Sohnes Hand umkommen müſſe. Und

doch erſchlug ihn auf dem dreigetheilten Wege eine Räuberſchaar. Der Sohn ſah nicht der Tage drei; denn eingeſchnürt die Füß' in Feſſeln, ward er hingeworfen von einem Sklaven in Gebirgeswildniß". — Oedipus erfaßt bei dieſer Kunde plötzlich düſtre Ahnung. Er fragt, wo dieſer dreigetheilte Weg wohl liege, wann die That geſchehen ſei. Und wie er höret, daß in Phokis an dem Scheidewege, der von Delphi und von Daulia zugleich herkommt, der Mord verübt ſei, kurz eh' er ſelbſt nach Theben kam; da ſinkt ihm immer mehr der Muth. Und als gefragt die Gattin Laios Geſtalt ihm ſchildert: von hohem Wuchſe, ſchon umblüht von weißem Haar, von Oedipus Anſehn gar nicht weit entfernt; da erkennet er, wie ſelbſt in ſchweren Fluch er irrend ſich hinabgeſtürzt, und leicht wohl könnte ſehend doch der blinde Greis geweſen ſein. Noch forſcht er nach des Laios Gefolg' und hört, daß ihrer fünf zuſammen waren; den König aber trug ein Wagen. — Jetzt zeigt ſich Alles klar! Er will den Boten, der allein entrann und ſpäter dringend bat, auf's Land ihn fernhin wegzuſenden, ſelbſt ausfragen und der Gattin jetzt vertrauen, wohin ihn das Geſchick getrieben: „Ein Kind des Polybos, des Fürſten von Korinth, und der Merope lebt' als erſter Bürger ich geehrt, bis mir ein Unfall einſt das Glück getrübt. Beim Feſtmahl warf ein trunkner Mann mir vor: ich ſei des Vaters ächter Sohn nicht. Und von mir befragt zwar zürnten ſehr dem Schmäher beide Eltern, aber widerſprachen nicht. Drum eilt' ich heimlich hin nach Pytho, wo der Gott mir zwar hierüber keine Kunde gab, doch Grauenvolles mir weiſſagte: ich werd' als meiner Mutter Gatte Kinder abſcheuwerther Art erzeugen und meinen eignen Vater einſt ermorden. Deßhalb entfloh ich fern von meinem Vaterland, zu meiden ſolch Geſchick. So kam ich einſt auch hin an jenen Kreuzweg, wo ein Herold mir entgegenkam, zugleich ein Mann, im Wagen ſitzend, ganz wie du ihn jetzt beſchrieben. Der Roſſelenker trieb vom Weg mich frech. Drauf ſchlug ich ihn im Jähzorn. Doch der Greis zielt ſcharf und trifft den Scheitel mir. Dafür erſchlag' ich dieſen mit dem Stab und die Begleiter alle. War dieß nun Laios, ſo hab' ich ſelbſt den Fluch auf mich herabgefleht; dann darf ich hier nicht länger weilen, nicht des Todten Ehebett beſudeln mehr, und, fort von hier verbannt, darf ich dem

Vaterland auch nicht mich nahen, fürchtend meiner Mutter Ehebett und meines Vaters Mord. Viel lieber mög' ich schwinden aus der Menschen Blick, bevor mich solches Weh betrifft. Noch aber hoff' ich, daß sich meine Ahnung falsch erweise. Denn es soll ja Laios, wie jener Landmann ausgesagt, von einer Räuberschaar den Tod gefunden haben. Drum möge diesen man nur schnell herrufen". — Beide gehen in den Palast, und der Chor, der Worte heilige Scheu und der Handlungen göttlich Gesetz beachtend, rügt der Herrscher Hochmuth, die die Macht der Götter bezweifeln, Dike nicht fürchtend, noch die Götterstitz' in Ehren haltend. „Wenn Solches nicht den Menschen augenscheinlich sich enthüllet, strahlet nimmermehr Apollons Ehrenglanz, und hin sinket die Gottheit".

Jokaste tritt mit Kranz und Gaben für Apoll heraus, Erbarmen flehend, daß der Gott von wirrem Leid sie löse, weil sie Alle zagen, da gelähmt sie schauen dieses Schiffes Fährmann. — Da kommt ein Bot' und fragt nach Oedipus, und dessen Gattin grüßend, meldet er: „Korinthos Volk hat Oedipus zum Herrn erwählt, da König Polybos dahingestorben". — Jokaste heißt den Gatten schnell herrufen. „Hohe Götterspröche, wo sind sie? Bebend floh den Vater Oedipus, ihn nicht zu tödten; jetzo fiel er durch des Schicksals Hand!" — Oedipus vernimmt die Kunde freudig: „Erfüllt ist jener Götterspruch: verzehrte ja den Vater Sehnsucht nach dem Sohn. So leer ist jedes Götterwort, das mir geworden! Doch darf ich jetzt noch nicht nach meiner Heimath, so lang die Mutter lebet, deren Ehebett ich fürchte". — Der Bote, der von Oedipus des Lorias Verkündigung vernimmt, beruhigt ihn hierüber auch: „Denn nicht des Polybos Sohn bist du; als Gabe bracht' ich selber dich, das Kind, dem Kinderlosen einst, der dich als Sohn erzogen und geliebt. Des Bergwalds Herden vorgesetzt einst in Kithärons tiefer Waldesschlucht, fand dort ein Kind ich, dessen ganz durchbohrte Ferſen löset' ich, und davon hieß das Knäblein Oedipus, wie mir ein Hirt, der Diener Laios, gemeldet, der mir dieses Kind gegeben". — Oedipus forscht bei den Greisen, ob den Hirten Jemand kenne, und sie vermuthen, daß er derselbe sei, auf dessen Anblick lange schon er harre. — Jokaste, jetzt den Zusammenhang erkennend, räth von

weitrer Forſchung ab: „Ein einz'ger Zuruf bleibet dir: Unſeliger, weh!“ — So ſtürzt ſie in das Haus, davongejagt von grimmen Aengſten, zur Verwunderung des Chores, und Oedipus vermuthet, daß ſie fürcht', er könne ſich als eines Knechtes Sohn erweiſen. „Und ſei es, werd' ich mich als Tyche's Kind drum nicht als ehrenlos betrachten!“ — Der Chor bezeugt ihm ſeine Freude, als des Landes Sohn ihn begrüßen zu können. „Sicherlich biſt du eines Gottes Sohn: Pan's, des Gebirgebeſteigers, oder Apollons, den wilde Höhen der Bergwaldungen erfreuen, oder Hermes auch, oder Bakchos, welcher oben im Gipfelgebirge hauſet, einer der Nymphen beigeſellt, mit denen am liebſten er ſcherzet“.

Oedipus bemerkt den Hirten, der von ſeinem Diener hergeleitet naht, und ihn erkennet auch ſogleich der Bote. Befragt vom König, ſpricht er ſolches Wort: „Ein heimgeborner Knecht bin ich des Laios. Am Berg Kithäron und dem Umkreis weidet' ich die Herden meine meiſte Lebenszeit. Dort gab, geſteht er zögernd, ich dem Manne hier ein Knäblein aufzuziehen, nicht mein eignes, ſondern mir von Andern anvertraut. Dieß laß dir gnügen, König, mehr nicht frage mich!“ — Es drängt jedoch ihn Oedipus und zwingt, das Schreckliche zu ſagen: „Des Laios eignes Kind war es, das ich vernichten ſollte, weil ein Götterſpruch verkündet: morden werd' es ſeine Eltern einſt. Doch ich aus Mitleid gab es jenem Mann, in fremdes Land es hinzutragen, und der erhielt es nun zum jammervollen Leben!“ — „Nun kommt Alles klar heraus! Und nimmer ſchauen mehr will ich das Licht; denn ich entſproßte, wem ich nimmer ſollte, war geſellt zu denen, die ich meiden mußt', und hab' ermordet, die ich nicht gedurft!“ — So ſprechend ſtürzet voll Verzweiflung Oedipus ins Haus. — Der Chor beklaget das Menſchengeſchlecht, das gleich zu zählen dem Nichts; „denn vom Schein erhoben, ſinkt es vom Scheine herab, wie Oedipus Geſchick es lehrt, daß Niemand glücklich zu preiſen. Ein bewundertes Ziel des höchſten Glückes hat dieſer erlangt durch der Sphinx Beſiegung, und als König ward er in Theben mit höchſtem Preiſe verehrt; jetzt lebt er, jammervoll zu ſchauen, in Qual, in ſchreckenreichen Gräueln, vom Wechſellooos hinabgeſtürzt; drum tönet in ungemeſſenem Jammer der Mund!“

Ein Diener meldet, was für Leid ſo eben im Palaſt geſchehen. „Vom Wahnſinn übermannt durcheilet Jokaſte des Palaſtes Hallen, das Haar ausraufend, ſchließt ſich ein ins Ehgemach und rufet viel den alten Laios und das Ehebett, wo ſie vom Mann den Mann, vom Kind das Kind empfangen. Indeſſen ſtürzet ſchreiend her der König, fordert, umgejagt in Aengſten, ſich ein Schwert, und rufet nach der Gattin. Und als er an das Doppelthor gekommen, reißet er den Pfoſten aus und bricht hinein und ſchaut da ſchwebend jene Frau, in hohes Stranggeflechte feſtgeknüpft. Und ſchwer aufbrüllend, läßt er tief herab das aufgezogne Seil, und als die Arme dalag, reißt er ihr die goldgetriebnen Spangen vom Gewand und trifft der Augenkreiſe Paar, daß nie ſie wieder ſchauen, was er litt und was er that. Und dunkler Blutſtrom ſtürzt herab, die Wangen färbend. So will er ſich zur Schau darſtellen Thebens Volk, bevor er ſelber aus dem Lande ſich verbannt". — Und ſchon wird Oedipus herausgeführt, und es jammert den Chor der Graunanblick; denn größeres Leid als dieſen Mann traf Keinen zuvor noch im Leben. — Und Oedipus beklaget ſein Geſchick, Phöbos beſchuldigend, der ihm das entſetzliche Jammerleid bereitet, und den Mann verfluchend, der im Bergwald ihn gerettet, daß er Vatermörder würde und der Mutter Ehgemahl. „Das Augenlicht mußt' ich mir rauben, daß ich nicht, hinabgelangt zum Hades, meinen Vater ſchaue, noch die Leidensmutter, nie meiner Kinder Saat, nie dieſe Stadt und ihre Götterbilder. Wie könnt' ich ſelbſt nur meine Bürger graden Blicks anſchauen, nachdem ich ſolche Schmach ſelbſt aufgedeckt? O könnt' ich auch des Lautes Strom abwehren und ſchlöſſe Taubheit auch mein Ohr! Denn ſüß iſt's, ſinnberaubt fern ſeinem Unheil leben. Ach, hätte mich Kithäron gleich getödtet, hätte nie Korinth mich freundlich großgezogen! Dann hätt' ich nicht am Kreuzweg eignes Blut verſpritzt, und nie, hieher gelangt, ſolch Gräuelwerk gehäuft! Drum fleh' ich, ohne Zögern mich hinauszuſtoßen, mich zu tödten oder in die Meeresfluth zu ſenken, wo mich Niemand wiederſchaut". — Es nahet Kreon, tief bewegt von ſeines Königs Mißgeſchick. — Ihn bittet Oedipus, daß er ihn ungeſäumt von aller Menſchen Stimmen und Genoſſenſchaft verbanne. — Doch will Kreon erſt den Gott darum

befragen. — „So mögest du, fleht Jener, geben meiner Gattin jetzt ein Grab, wie selbst du willst, mich aber einsam lassen auf Kithärons Höhn verschmachten, wo mich selbst die Eltern einst dem Tode hingegeben. Die Söhne werden, da sie Männer sind, für sich wohl sorgen; den Mädchen aber sollst du, Kreon, Vater sein, doch mir gewähren, sie noch einmal anzurühren. Bringen sollst du mir der Kinder allertheuerste". — Sein Wunsch wird erfüllt. — „Dir dank' ich, Kreon, diese Gunst, wofür die Götter dich stets besser als mich selbst bewahren mögen!" — Und näher treten heißt er seine Töchter, und um sie weint er, da, gezeugt in Frevel, sie der Bürger Umgang meiden müssen und den Ehebund: „Denn wer erfrechte solchen Gräueln sich zu nahen; euch verzehrt das Alter fruchtlos, ehelos. Du mögest drum mit einem Handschlag, Kreon, mir versprechen, Mitleid fühlend, nie sie zu verlassen, und möget ihr, im Glücke lebend, schauen stets ein besseres Geschick, als euers Vaters war". — Kreon mahnt ihn, in den Palast hineinzutreten, und er folgt, ungern getrennt von seinen Kindern. — „Also ist in grausen Schicksals Wogen hingesunken tief Oedipus, der dunkeln Räthsel Forscher, der Geehrteste, seiner Bürger treuer Herrscher. Darum preise sein Geschick Niemand glücklich, bis den letzten Lebenstag er angeschaut!"

„Die tiefsinnigen Sagen von Oedipus Grabe, welche dem Koloniaten Sophokles von früher Jugend her bekannt sein mußten, hat dieser Dichter zum Inhalt einer Tragödie: Oedipus auf Kolonos gemacht, mit der er, sehr zuverlässigen Zeugnissen nach, gegen das Ende seines Lebens beschäftigt war, so daß erst sein Enkel, der junge Sophokles, sie Olymp. 94, 3 (402 v. Chr.) zur Aufführung bringen konnte. Diese Tragödie ist ein Triumph des Elends und Leidens über menschliche Stärke und Vermessenheit, eine Umwandlung dessen, was nach menschlichen Begriffen traurig und kläglich schien, in göttliche Erhabenheit, eine mystische Verklärung des Todes, in welcher zugleich Jeder, der Sinn für den Accent der Sprache des Herzens hat, nicht etwa eine dem Dichter fremde Geschichte, sondern seine eignen Empfindungen in einer Lebenszeit, wo er viel Schmerzliches von seinen nächsten Angehörigen erfahren hatte, und dem Tode als einer ersehnten Ruhestätte entgegenschaute, an gar vielen Zeichen erkennen

wird. So wahr es ist, daß die Composition dieser Tragödie viel von allen andern Abweichendes hat, indem, so zu sagen, die Auflösung nicht erst am Ende eintritt, sondern das Ganze durchdringt, beinahe wie in dem Schlußstücke einer äschyleischen Trilogie, so ist der Oedipus auf Kolonos doch durch die dramatisch ausgesprochene Entwicklung der ethisch-religiösen Ideen eine Tragödie im höchsten Sinne des Wortes" (Otfr. Müller).

Oedipus, der blinde Greis, vertrieben aus dem Vaterland, betritt, geführt von seinem Kind Antigone, nach langer, mühevoller Wanderung Kolonos heiligen Hain, von Oelbaum, Lorber, Reben angefüllt, wo süß die Nachtigall umflatternd singt, und setzt auf einen Stein ermattet sich. — Da nahet ein Bewohner dieser Landschaft und befiehlt dem Greis, vom Sitz zu weichen und dem heiligen Boden, welcher unbewohnt und unbetretbar angehört den schreckensvollen Jungfraun, die dem Dunkel Ge gebar und hier die Gnädigen heißen, anders anderswo. — Nicht lassen aber will der Greis den Ort, und huldreich, fleht er, mögen sie den Flüchtigen aufnehmen. Und nach der Gegend forschend, hört er, daß sie ringsum heilig sei. Denn sie bewohnt der Gott Poseidon und Prometheus auch, der Feuerbringer, Schutzwehr Athens und seiner Nachbarschaft, und Stammherr war der reisige Held Kolonos, doch Herrscher ist des Landes König Theseus, Aegeus Sohn. — Ihn herzurufen bittet Oedipus, daß großer Lohn ihm werde für geringe Gunst. — Doch will erst der Koloner seinen Bürgern dieß ankündigen, daß sie entscheiden, ob er bleiben oder gleich entwandern soll. — Der Greis entdeckt der Tochter: „Mir hat Phöbos einst, als ich mein Jammerloos ihm kund gethan, Erlösung zugesagt nach langer Frist hier im verheißnen Land am heiligen Zufluchtsort der strengen Jungfrauen. Hier soll ich meinen Lebenslauf vollenden und Lohn ertheilen dem, der uns den Schutz gewährt. Die Götter haben mich hieher geleitet, und so möge denn der Stamm der Urnacht endlich mir des Lebens Ausgang geben und Entwickelung, mit Pallas meiner sich erbarmend".

Der Chor kolonischer Greise naht, und in des Haines Dickicht bergen sich die Flüchtigen. Sie suchen den Greis, der scheulos es wagte, den nimmer berührten Hain zu betreten, dem man nur

ſchweigend ſonſt ohn' aufzublicken vorüberzieht. — Oedipus tritt vor, ein grauenvoller Anblick den Kolonern. — Sie heißen fort ihn aus dem heiligen Raum; ſo er jedoch ein Wort begehr' zu ſagen, ſprech' er entfernt es vom Geweihten. — Er läßt ſich von Antigone herausgeleiten, und der Chor forſcht nach Namen und nach Stammesland. — Der Greis erwiedert zögernd: „Ich bin Oedipus, des Laios Erzeugter!“ — Entſetzen ergreift den Chor, und ſie heißen ihn mit eiliger Flucht dem Gebiet entwandern, daß er nicht Weh der Stadt bereite. — Es fleht Antigone: „Wenn ihr den graugelockten Vater auch nicht dulden wollt, erbarmt euch meiner, der Verlaſſenen. Ich fleh' euch innig an, bei allem Theuern euch beſchwörend, die Beladnen ſcheuvoll aufzunehmen“. — Sie fühlen Mitleid; doch die Gottheit fürchten ſie. — „So, meint der Greis, iſt leer der edle Ruf Athens, den leidverfolgten Freunden hülfreich beizuſtehn, wenn ihr von dannen mich vertreibet, meinen Namen fürchtend, nicht den Leib, noch wohl die That. Denn mehr Erlittnes wahrlich war's, was ich verübet, als Begangenes. Die Götter ſcheuend, möget ihr durch Unbill gegen Schutzanflehende ſie nicht entehren und nimmer dieſer Stadt das Glück verſcherzen, das ich ihren Bürgern bringe. Enthüllen will dem Herrſcher ich dieß dunkle Wort. Bis dieſer nahet, haltet euch von Frevel fern“. — Ein Bote geht, den König herzuholen.

Antigone bemerkt ein Weib herannahn, das auf einem Roſſesfüllen ſitzt, bedeckt das Haupt und Angeſicht mit einem Hut. Iſmene iſt's, die Schweſter. Sie grüßt die Theuern, und ſie Beid' umſchlingend, meldet ſie, was jetzt für Noth die Söhne Oedipus umdränget: „Sie waren anfangs Willens, Kreon ganz den Thron zu laſſen, denkend an des Stammes alten Fluch. Doch bald erwacht die Zwietracht um das Herrſcherthum, und der Jüngſtgeborne raubt dem Aelteſten den Thron und ſtößt ihn in die Fremde fort. Und dieſer flieht nach Argos, wo Verwandt' und Kriegsgenoſſen er gen Theben ſammelt, und Rettung nur verſchafft, wie neuer Götterſpruch verkündet, todt oder lebend Oedipus allein. Deßhalb wird bald auch Kreon ſelber nahn, an Thebens Grenze dich, mein Vater, feſtzubannen. Denn Unheil trifft ſie, wirſt du fern beerdiget; doch darfſt du auch nicht in der Heimath Boden ruhn, dieß duldet nicht dein Blutvergehn. Die eignen Söhne treibt

die Herrschsucht stärker, als die Kindesliebe". — „So möge, fleht der Greis, die Gottheit nie die Zwietracht löschen; nie bleibe Thron und Scepter dem, der jetzt sie hat, noch werden sie dem Flüchtling je zu Theil; denn schmachvoll haben sie den Vater fortgestoßen ohn' Erbarmen. Wohl hab' ich anfangs, als den Sinn das Unglück mir geraubt, Verbannung oder lieber noch den Tod mir selbst gewünscht; da war jedoch zu solchem Liebesdienst kein Mensch bereit. Wie aber später milder ward der Schmerz und wieder theuer mir das Vaterland, da trieb die Stadt mich unbarmherzig fort, und meine Söhne weigerten mir Beistand, ja selbst ein tröstend Wort versagten sie. Und bettelnd mußt' ich in die Fremde ziehn, von einem schwachen Mädchen nur geleitet und gepflegt; jedoch die Söhne zogen Herrscherstab dem Vater vor. Drum sollen nimmer sie als Bundesfreund mich sehn und Kreon meiner Spur vergeblich folgen, leiht nur das Volk Athens mir Hülfe, wodurch es Schutz der Stadt und meinen Feinden Noth erwirbt". — Der Chor, von Mitleid bewegt, räth ihm, den Götterstz, wohin gelangt er, erst mit dreimal wiederholten Spenden zu versöhnen und dreimal neun Oelsprossen hinzupflanzen, flehend, daß die Gnädigen auch gnädig und erbarmungsvoll den Flüchtling retten. — Ismene eilt, was nöthig ist zu solchem Werk, herbeizuschaffen, und unterdeß begehrt der Chor das Leid zu hören, das den Greis in solches Unheil hat verstrickt. — Und zögernd nennet er die Schmach, des schnöden Ehebettes Gräul und des Erzeugers Tod, in die er reinen Sinns und unbewußt hineingefallen.

Theseus erscheint und erkennet leicht an seines Augenpaars Verstümmelung den Sohn des Laios. Gerührt, erforscht er, was begehrend er der Stadt genaht, Beistand versprechend: „Denn selbst als Fremdling bin ich vielfach umgeirrt und weiß es wohl, wie wandelbar der Menschen Loos". — Dem edeln Theseus danket Oedipus: „Dir biet' ich meinen lebensmüden Leib an, ein scheinbar gringes Gut, das doch des größten Segens Kraft enthält. Drum wollen meine Stammverwandten mich, nachdem sie ohne Scheu mich ausgetrieben, zur Rückkehr wieder zwingen, weil ein Götterspruch verkündet, daß sie diese Stadt einst niederwirft". — „Kein Mensch, verspricht ihm Theseus, soll von hinnen dich

entführen, und muß ich jetzt dich auch verlassen, sicher schützt mein Name dich vor jedem Unfall". — Der Chor preist des glanzhellen Kolonos schönes Obdach, wo Pallas zuerst den Oelzweig hingepflanzt, und Poseidon dem Rossesfüllen die Zügel umgeworfen.

Antigone erschaut Kreon herannahn. Und nicht begleiterlos ist er. Es zaget Oedipus; doch heißt der Chor ihn nimmer fürchten: „Sind wir auch selbst vor Alter schwach, so altert dennoch nicht des Landes Kraft". — Und Kreon kommt und spricht: „Nicht bin als Feind ich jetzo dieser Stadt genaht, die ja, wie kein' in Hellas, stark an Kräften ist. In meiner Bürger Auftrag bin ich hergesandt, beredend diesen Mann zurückzuführen, weil mir zumeist, dem Nächsten, zukommt seiner Noth Bedauern; denn mich rührt es, diesen Jammervollen in steter Irrfahrt pfleglos, nur von einer Dienerin geführt, zu schauen, und dieses zarte Mädchen bettelnd für den Vater jedes Frechen Unbill ausgesetzt zu wissen. Drum folg' mir, Oedipus, zur Heimath wieder, scheidend von der Stadt, die dich so freundlich aufgenommen. Mehr Ehre ziemt dem Vaterland, das dich genährt". — „Mich täuschet nicht, erwiedert Oedipus, die Rede, schön in Worten, aber schlecht in That. Mich einzufangen in allerherbster Knechtschaft Pein bist du gekommen; nicht in die Heimath willst du mich geleiten, nein, an des Landes Grenze halten, daß nicht der Stadt die Züchtigung des Rachegotts entstehe, wie es Phöbos hat und Zeus verkündet. Drum, Kreon, kehre heim nur, laß zurück mich in Zufriedenheit". — Doch dieser droht, Gewalt zu üben. „Schon hab' Ismenen ich entführt, und auch Antigone soll mit mir fort!" — Vergebens widersetzt der Chor sich dem Beginnen. Von Kreons Leuten wird das Mädchen weggeschleppt. — Jetzt ist auch Oedipus, des Stabs entbehrend, der ihn leitete, in Kreons Macht. — Er faßt den Greis. — Der fluchet dem Verruchten, der zu den vorigen sein einzig Aug' ihm ausriß: „Dir gebe Helios, daß du in gleicher Noth des Lebens einst ergraueſt!" — Schon reißt ihn Kreon mit Gewalt hinweg. — Der Chor ruft Volk und Herrscher herbei, zu kommen in Eil, weil Gewalt gewaltiglich eindringt. — Und Theseus erscheint vom Opfer, das er eben dargebracht dem Meeresgott, und hört die Kränkung, die man seinem Schützling angethan. — Schnell heißt er alles Volk zu Fuß

und Roß aufstürmen von dem Opferfest, nachjagen jenen Mädchen, daß nicht sie weiter ziehen und er den Fremden zum Gespötte werde. „Du, Kreon, sollst hier bleiben, unfreiwillig, nicht aus eignem Trieb, bis sie die Mädchen hergeführt!“ — „Nicht hab', entschuldigt dieser sich, ich es gewußt, daß sich für Oedipus das Volk so sehr verwenden werde; denn nimmer, dacht' ich, werd' es den Besudelten, den Vatermörder hegen, da des Areshügels Richterrath ja nie vergönnt, daß solcher Flüchtling dieser Stadt Einwohner sei. Drum jagt' ich solchem Fange nach, und der mir fluchte, dem, so glaub' ich, darf ich Böses wiederum vergelten. Mir thue Theseus, was er irgend will; doch bin ich alt auch, werd' ich jeder That Erwiederung versuchen“. — Und Oedipus entgegnet: „Voll Frechheit schändet dieser mich, den Jammervollen, Fleckenlosen. Denn was ich auch gethan, geschehen ist's durch Götterleitung; selbst der Vater, käm' er lebend aus dem Schattenreiche, fände keinen Vorwurf. Und preisend heuchlerisch Athen und seinen Herrscher, ließ Jener eins nur unvermerkt, daß dieses Volk vor Allen Scheu vor Göttern trägt; zu dem bin Zuflucht suchend ich geflohn, und nun strebt der mich wegzustehlen und hat die Kinder schon geraubt. Drum fleh' ich dieses Landes Göttinen, mit starkem Beistand herzunahn, daß Jener lerne, wie gerechte Männer dieser Stadt Beschützer sind“. — Theseus gebietet Kreon, ohne Zögern mitzugehn, und ihm zu zeigen, wo sie die Mädchen hingeführt: „So lange bleibst du raubend selbst ein Raub, und Keiner soll dir helfen!“ — Und drohend folgt ihm Kreon, und Theseus heißet Oedipus hier unbekümmert weilen, fest vertrauend, daß nicht er woll' ablassen, bis er seiner Hand die Töchter wieder zugeführt. — In das Kampfgewühl wünscht sich der Chor zu mischen, unter der Krieger Schaar, bei dem ehernen Rufe des Ares, wo Theseus nach den zwei jungfräulichen Schwestern anstürmt und sein siegkräftiger Laut den Umkreis füllet. „Hoch pranget der Athener Muth, hoch der Theseusschaar Gewalt. Schon ahnet das frohe Herz den Sieg. Sie kehret wieder, die Schweres litt von Blutsverwandten. Es zeiget sich heute noch Zeus. O könnten wir wie schnell hinfahrende Tauben an des Himmels Gewölbe hinfliegen, am Anschauen der Schlacht das Auge zu weiden! Gieb, Zeus,

du Allbeherrſcher, glückreiche Siegesobmacht den Gebietern des Landes, und Pallas Athene und Apollon mit der Zwillingsſchweſter zum Doppelbeiſtand hereilend der Stadt und den Bürgern!"

Da nahet ſchon der Sieger mit den Mädchen, und freudig grüßen Vater ſich und Kinder, und Segen fleht auf ſeiner Töchter Retter Oedipus herab. — Theſeus verſchweigt, wie ihm der Kampf gelungen ſei, daß er nicht zwecklos prahle; auch melden Jen' es ihm; doch welche Botſchaft auf dem Rückweg ihn getroffen, will er ihm verkünden. Ein Fremdling, ward ihm angeſagt, des Oedipus Verwandter, ſei zum Heerd Poſeidons hingeflohn, geringe Wohlthat fordernd von dem Greis, nur ein Geſpräch mit ihm, um dann nach Argos wieder heimzukehren. — Wer jener Flüchtling ſei, hat Oedipus hieraus erkannt: „Es iſt mein haſſenswerther Sohn, deß Reden nimmer ich anhören will". — Doch Theſeus mahnet ihn, die Götter ehrend, nicht den Schutzanflehenden zurückzuweiſen, und auch Antigone fleht ihn, des Bruders Gegenwart doch zu geſtatten: „Reden hören, ſchadet das? Durch Reden wird oft edler Rath erzeugt, und hat einſt Jener an dem Vater auch das Abſcheuwertheſte begangen, ſo ziemt dir niemals, ihm ein gleiches Loos auch anzuthun. Bedenken ſollſt du, was du ſelbſt vom Vater und der Mutter haſt gelitten, und wie bittrer Zorn zu enden pfleget, deß iſt ein Zeugniß deines Augenpaars Verdunkelung. Drum gieb nur nach; denn langes Reden ziemet nicht dem Gutes Fordernden, und wer Wohlthat nimmt, der muß auch danken wiederum". — Beſiegt weicht Oedipus, doch bittet er, was Jenen auch hieher geführt, ſein Leben nicht in fremde Macht zu geben. — Theſeus verſpricht, zu ſchützen ihn, ſo lang' ein Gott ihn ſelber ſchützt, und eilt, den Sohn zu holen. — Der Chor erachtet eitelen Sinnes den, der nach langem Lebensziel ſtrebet. „Denn es mehret mit der Tageszahl ſich die Bekümmerniß, und freudvoll erſcheint nichts, ſobald über Gebühr die Gier ſich häufet: es nahet der Tod, der Lieb' und Leier und Tanz beendet. Nie gelebt zu haben, wäre das Beſte, das Zweite, ſchnell wieder von dannen zu fliehen aus dem Leben; denn auch die Jugend hat der Mühen Unzahl, und es drängen Gefahren und wüthen Leidenſchaften, und es erſcheint zum traurigen Beſchluß das verachtete Alter, ohnmächtig und vereinſamt

und ungeliebt mit allem Weh des Wehes im Bunde. So durchschütteln dieſen Unſeligen auch, wie Wogendrang vom Nord durchpeitſcht den Seeſtrand erſchüttert, aufwogend Flüche von allen Seiten her".

Antigone verkündet Polyneikes Nahen. Und dieſer, ungewiß, ob er ſein eignes Leiden oder das des greiſen Vaters ſoll beweinen, bittet ihn, was Böſes er an ihm gethan, zu heilen, nicht ihm vorzurücken. „Ein Wort nur, Vater, richt' an mich, nicht zürne mehr mir, weggewandt, und mit mir einet euch, Geſchwiſter, den Greis zu rühren, daß ich nicht entehrt, ohn' eines Worts Erwiederung, von hinnen wieder weichen müſſe". — Antigone heißt ihn verkünden, was ihn hergebracht, und Polyneikes meldet: „Ich nahm als Erſtgeborner ein des Vaters Thron, jedoch Eteokles, der jüngre Bruder, ſtieß, das Volk verführend, fort mich aus dem Land, und hin nach Argos trieb der Rachegöttin Fluch mich, und hier vereint mit mir ſich ſiebenfältige Schaar und ſchwört, um Theben in gerechtem Streit zu ſterben oder Jenen auszuwerfen aus der Stadt. Jetzt bin ich hergekommen, mit heißem, demuthsvollem Flehen den Vater zu erbitten, vom ſchweren Zorn zu laſſen und ſich mit mir zu einen gegen Jenen; denn, ſo ſpricht der Gott, nur dem wird Obmacht, welchem ſich der Greis hat beigeſellt". — Und ſolchem Wort entgegnet Oedipus nicht, was erfreut. „Denn, ein Verruchter, haſt du deinen Vater ausgejagt als Bettler. Drum nimmermehr gelingt der Stadt Verwüſtung dir, und eher fällſt du ſelbſt mit Blut beſudelt und mit dir der Bruder auch. Verabſcheut, vaterlos entfliehe jetzt, beladen mit des Vaters lautem Fluch. Fort, eile hin zum Heer verſchworner Bundesfürſten, meldend, welche Schenkung Oedipus dem Sohne zuertheilt". — Tief bewegt geht Polyneikes ſeinem Todesloos entgegen, die Schweſter flehend, wenn dereinſt des Vaters Fluch erfüllet wird, ihn ohne Todtenehren und Beſtattung nicht zu laſſen, und zu dem Lobe, das ſie durch des Vaters Pfleg' einernte, nicht geringeres durch andern Liebesdienſt hinzuzufügen. — Vergebens mahnt Antigone den Bruder, vom unſeligen Krieg zu laſſen, der den Fluch herbeiführt. — „Mich zwinget das Geſchick; nicht fordert meine Schmach, und nimmer ſchauet lebend ihr mich wieder. Doch beten will ich, daß euch Schweſtern nie-

mals Leid zuſtoße; denn vor allen Andern habet ihr allein nicht Leid verdient!“ — Der Chor fürchtet aus des Greiſes Fluch neues Unheil. — Da hallet die Luft vom Donner des Zeus, und nach Theſeus verlangt Oedipus; denn zum Hades ſoll Zeus Blitzſtrahl jetzt ihn führen. — Wiederum rollet daher das gewaltige Toſen zum Entſetzen des Chores: von den Himmelshöhen fährt neuer Strahl entflammt herab. — Und Oedipus erkennt, daß jetzt ſich ſein Geſchick erfüllen werde. — Und abermals erſchallet ringsher gewaltiges Getöſe. Und es flehet der Chor, daß gnädig walte der Gott, daß nicht Verderben ihnen werde durch den gottverhaßten Gaſt. Und ſie rufen den König herbei, und Theſeus erſcheint. — Auch er vernahm den Ruf der Götter, und Oedipus verkündet ihm: „Zur Neige gehet jetzt mein Leben; jetzt wird erfüllet, was der Stadt und dir ich zugeſagt. In jene Gegend, wo ich ſterben muß, will ich dich ſelber führen, und keinem Menſchen nenne je den Ort; denn mehr als Speer und Schild werd' ich das Land beſchützen. Und was ich heimlich dir vertraue, ſag' es blos dem Erſtgebornen, und dieſer immerfort dem Folgenden. So bleibet unverwüſtlich ſtets die Stadt, und nimmer wendet ſie ſich von den Göttern ab. Schon treibt des Gottes Drang mich. Folgen ſollen auch die Töchter mir. Ich werde jetzt der Führer ſein, mir ſelbſt das heilige Grab herauszufinden, da mich geleitet Hermes und des Hades Königin. Zum letzten Male trifft mich ungeſehn des Lichtes Strahl. Glückſeligkeit begleite, Theſeus, dich, du meiner Freunde theuerſter, und dein Gebiet und Volk, und im Wohlergehen möget ihr gedenken mein, des Todten, immerdar beglückt!“ — So führt ſie Oedipus von dannen, und der Chor fleht zu den dunkeln Göttern, daß ſanftes Ende den Gaſt in das Gefilde der Todten und in das Haus des Styx aufnehme.

Ein Bote kommt und meldet, daß ſo eben Oedipus darniederſank. „Hin führt' er ſeine Begleiter zu dem aufgeborſtnen Schlund am Kreuzweg, wo das Denkmal ewiger Treue Theſeus und Perithoos einſt aufgerichtet. Und zwiſchen dieſem und dem Stein von Thorikos, dem hohen Birnbaum und dem Felſengrabe ſaß der Greis und löſete das ſchmutzbedeckte Kleid und fordert von den Mägdlein fließend Naß zu Bad und Spendung. Und dieſe ſchaffen ſolches Werk dem Vater, ſchmückend ihn mit

Bad und Kleidung. Und als vollendet war dieß Alles, hallte tief empor der unterirdsche Zeus, und die Jungfraun bebend stürzen sich in ihres Vaters Schoß, laut weinend und die Brust zerschlagend. Doch er umschlang sie, sprechend: „„Kinder, heute noch verliert ihr euern Vater. Nicht mehr werdet ihr euch mühn um meine Pflege, die, ich weiß es, hart war; doch ein einzig Wort löst alle die Beschwerlichkeit; denn mehr hat Niemand euch geliebt, als ich, und meiner nun beraubt, mög' euch des Lebens Rest beglückt verfließen!““ Und Alle weinten schluchzend. Da erscholl haarsträubend plötzlich fremder Ruf: „„O Oedipus, was säumen wir zu gehn? schon allzu lange zögerst du!““ Und als er wahrnahm, daß ihn Gott abrufe, da sprach zu Theseus er: „„O Theurer, gieb den Handschlag meinen Töchtern hier, und ihr, o Kinder, diesem, und verpflichte dich, sie nie freiwillig auszuliefern, und was immer du zuträglich findest, ihnen stets es anzuthun.““ Und der that also, und der schwache Greis, die Händ' erhebend über seine Kinder, sprach: „„Jetzt, Kinder, scheidet edeln Muthes aus dem Kreis, begehret nicht, Verbotenes zu hören, noch zu sehn; es bleib' allein dem hohen Theseus, anzuschauen, was geschieht.““ Und Alle wichen, und nach kurzer Zeit zurückgewandt, da sahen jenen Greis wir nicht mehr; es stand nur Theseus da, der mit der Hand die Augen deckte, gleich als zeigte sich graunvoll Entsetzen, keinem Blick Erträgliches. Und bald sich niederwerfend, betet tief die Erd' er an und des Olympos Götter. Und Keiner außer Theseus Haupt allein vermag zu künden, welches Schicksal Jenen weggerafft. Kein Feuerstrahl des Gottes war's, kein Donner, noch ein Wirbelwind, vielmehr ein Bote Gottes und der Erde tief glanzlose Schwelle, die ihm sanft sich aufgethan. So ward entrückt er schmerzlos, staunenswerth vor Allen". — Die Töchter kommen, wehmüthig klagend, und es tröstet sie der Chor, und Theseus naht und hemmet das Weh: denn gottlos wär's, zu beklagen, den so in das Erdreich heilige Gunst barg. „Auch dürfet ihr nicht des Grabes Bezirk, wie ihr wünschet, euch nahn, da der sterbende Greis es verboten". — „So mögst du nach Theben uns senden, erflehn die Mädchen von ihm, auf daß wir den Mord von den Brüdern zu wenden versuchen". — Und dieses gewährt der Herrscher Athens

und Jedes dazu, was ihnen nur frommt und Jenen im Hades erfreuet. — „Die Klage verſtumm' und das Jammergeſtöhn aus heiliger Scheu, daß alſo Alles geworden!"

Iſt Oedipus auf Kolonos der Schwanengeſang des lebensmüden Dichtergreiſes, ſo iſt die Antigone das Werk des reifen, thatkräftigen Mannes. Erſchien dort der Tod als der milde Erlöſer, der dem vielbewegten Leben die erſehnte Ruhe bringt, ſo iſt er hier der Preis, um den unſterblicher Ruhm erkauft wird. „Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht". Aus Götterfurcht es opfern und für das heilige Recht und die Liebe der Seinen es freudig hingeben, iſt der Triumph der höchſten Tugend, „ein ruhmwürdig Loos, das Sterbliche Götterweſen gleich macht" (Antig. 834). Einer ſchwachen Jungfrau giebt die Todesverachtung den Sieg über den mächtigen Herrſcher, der ſtolz auf ſeine menſchliche Klugheit im übermüthigen Trotz ſein Königsgebot gegen göttliches Geſetz und menſchliches Gefühl durchſetzen zu müſſen glaubt, und allzu ſpät durch den Untergang ſeines Hauſes belehrt wird, wie gewaltige Worte zuletzt in gewaltigen Schickſalsſchlägen ſich ſtrafen.

Im Zweikampf waren beide Brüder vor Thebens Mauern umgekommen. Kreon ließ Eteokles gleich beſtatten, daß ihm Ehre bei den Todten ſei; doch Polyneikes todten Leib verbot er unter Herolsſpruch ins Grab zu thun; denn unbeweint und grablos ſoll' er liegen, ſüßer Fraß den Vögeln; und wer dagegen handle, ſolchem drohet er den herben Tod des Steinwurfs. Antigone, dieß ihrer Schweſter meldend, kündet ihr zugleich, was ſie beſchloſſen: „Ich werde jenem trotz Verbot ein Grab doch geben, magſt jetzt, Iſmene, du mir helfend beiſtehn, oder nicht". — Vergebens heißt Iſmene ſie des Hauſes Sturz bedenken; „Wir ſind allein nur übrig noch, und wenn wir ſo des Herrſchers Ausſpruch gegenhandeln, wird auch uns ein ſchlimmer Tod bald treffen. Als ſchwache Weiber können nicht wir gegen Männer kämpfen, vielmehr geziemt es, fügen uns den Stärkeren, und Nachſicht werden Jen' im Todtenreich den unfreiwillig Folgenden wohl gern gewähren". — Antigone erwiedert; „Mit Freuden will den Tod ich leiden für heilige Pflichten, die ich dem Verſtorbnen übe; den Untern dorten muß ich längre Zeit gefallen, als den Hiesigen.

Drum iſt's umſonſt, die That mir auszureden; denn nichts erleid' ich ja ſo Böſes, daß nicht edler Tod mir bliebe". —

Die Schweſtern entfernen ſich, und der Chor thebaniſcher Greiſe tritt auf, begrüßend der Sonne Strahl, das ſchönſte Licht, das je dem ſiebenthorigen Theben glänzte. „Denn das Kriegsheer, das Argos entſandte, von Polyneikes erregt, ward in ſchneller Flucht zerſtreut, ehe mit kadmeiſchem Blut es ſich geſättiget, und der ragenden Thürme Zinnen die Gluth des Hephäſtos verzehrt hat. Prahlenden Hochmuth hat Zeus gezüchtigt; denn der Kühne, der hoch an die Zinnen bereits, Siegesgeſchrei erhebend, empordrang, ſank vom Blitze getroffen dahin. Und um Thebens ſieben Thore regt andern Wechſelkampf Ares empor; doch dem ſiegenden Zeus ließen ſie die eherne Wehr. Nur die Brüder, zwei mächtige Speer' ausſtreckend, traf gemeinſamen Todes Loos. Nun iſt hochherrlich der Sieg in Gnaden genaht der wagenberühmten Thebe. Drum werde des Krieges nimmer gedacht, und die Tempel wollen wir in Reigentänzen umwallen, geführt vom lärmenden Bakchos". — Doch Kreon naht, der Beherrſcher der Stadt, zu verkünden, weßhalb durch Heroldsruf zur Verſammlung die Greiſ' er berufen. Und dieſer meldet ſeinen Treuen den Entſchluß: „Den Guten wohlgeſinnt, die Böſen aber ſtrafend, wie's gerechten Herrſchern ziemt, hab' ich Eteokles, der die Stadt vertheidigend hinſank, Grabesehren zuerkannt; doch Polyneikes, der die Vaterſtadt und ihre Götter wollt' in Feuergluth vertilgen, ſich im Blut der Seinen ſättigen und in Knechtſchaft ziehn die Bürger, ſoll mit Grabbeſtattung Niemand ehren, Hunden ſei und Vögeln ſeine Leiche frei zum Fraß und zur Verſtümmelung gegeben. Drum hab' ich Wächter hingeſtellt dem todten Leib, und ihr auch möget wachen, daß ſich Niemand unfolgſam erweiſe. Denn oft ſchon ſtürzte Habſucht Menſchen lockend in den Tod". — Ein Wächter nahet träg und furchtſam: „Jetzt eben ward, ſo meldet er, mit Staub beſchüttet jener Leichnam und gereicht ihm Todtenehren. Doch wer's geweſen, deß iſt nirgends eine Spur. Ein Wächter ſchalt den andern zwar als Thäter; doch ein Jeder will durch Feuerprob' und heiligen Eid die Schuld von ſich abwälzen. Endlich ward von uns beſchloſſen, jene That ſogleich dem Könige zu melden. Das Loos entſchied, daß ich der

ſchlimmen Botſchaft Ueberbringer ſei". — „Wohl könnte, meint der Chor, durch Göttermacht ſolch Werk geſchehen ſein". — Dem widerſpricht der König: „Nimmer ehren ſie, der ihren Tempeln Brand gedroht und ihrem Schutzland und Geſetz Zertrümmerung. Die Bürger ſind's, die lange ſchon mit Murren meine Herrſchaft tragen. Die haben wohl für Lohn den Thäter ſich gedungen. Drum ſchwör' ich, wenn ihr Wächter nicht aufſpürend jenen Frevler mir vor Augen ſtellet, ſo ſollet ihr durch martervollen Tod die Unthat büßen, auf daß ihr lernet, wie aus ſchnöder Habſucht Schaden mehr erwächſt, als Vortheil". — Der Wächter eilt hinweg, den Göttern dankend, daß er wider Hoffen noch entkommen, und auch Kreon geht in den Palaſt.

Der Chor preiſt den Menſchen als den Gewaltigſten aller Gewaltigen auf Erden. „Er durchſchifft des Meeres dunkle Fluth, von Stürmen umdrängt im empörten Wogendrange; die Erde müht er mit durchfurchendem Pfluge, und der flüchtigen Vögel Geſchlecht faht er umſtellend, und des Waldes Wild und der Meere Bewohner in netzumſtellten Kreiſen, und die mähnigen Roſſe zähmt er durchs Joch und den freien Bergſtier, und Red' und Gedanken erlernet er, und er weiß den Staat zu lenken und den harten Froſt zu meiden und die Luftgeſchoſſe des Regens. Nimmer trifft ihn rathentblößt die Zukunft. Selbſt ſchlimmer Krankheit Flucht gelingt ihm; nur Hades hat er nicht zu fliehen erlangt. Mit liſtiger Künſte Macht begabt, tritt er bald zum Argen, bald zum Guten. Wer des Landes Satzungen und das heilige Recht übt, wird der Bürger Hort, der Bürger Schmach, wer den Schlechten ſich geſellet des Frevels wegen. Fern bleibe von uns, wer ſolches thut!" — Antigone ſchauen die Greiſe geführt vom Wächter herbei. Sie fürchten, daß ſie in thörichtem Sinn den Geboten des Herrn unfolgſam wurde befunden. — Und ihre Furcht beſtätiget der Wächter; denn ſo meldet er: „Sie ward ertappt als jener That Verüberin". — Und Kreon kommt und hört die Kunde: „Wir Wächter hatten allen aufgehäuften Staub hinweggekehrt vom Leichnam und uns ſpähend dann auf hohem Abhang hingelagert. Schon ſtand die Sonne glühend heiß im Mittelraum des Aethers; da erhob ein Wirbelwind urplötzlich allen Staub des Feldes, und wie er dann hat nachge-

lassen erst nach langer Zeit, erschauten wir die Jungfrau, die, laut jammernd, den verfluchte, der ihres Bruders Leib geschändet. Und mit ihren Händen brachte durstigen Staub sie schnell heran und deckte ihres Bruders Leib damit und goß dreifache Spendungen aus schöngetriebnem Erzgefäß. Wir aber eilten, dieß erblickend, schnell herbei, und diese ließ sich bald erhaschen und leugnet nicht, was sie gethan". So meldet Jener, froh, dem Unheil selber zu entgehn, jedoch betrübt auch, Freunden Weh zu schaffen. — Antigone, zu Boden niederwärts gesenkt den Blick, gesteht, befragt von Kreon, diesem auch die That und leugnet nicht, daß ihr der Heroldsruf bekannt gewesen. „Doch war's ja Zeus nicht oder Dike, die dem Menschen stellte solch Gesetz. Was du als Mensch geboten, muß dem wandellosen, ungeschriebnen Götterworte weichen; denn dieß stammt nicht von heut und gestern, sondern lebet ewig: Niemand weiß, seit wann es kam. Der Götter Strafe muß ich fürchten, nicht der Menschen Meinung scheuen. Ich wußte wohl, daß mir der Tod bestimmt sei; auch ohne dein Gesetz ist sterben ja mein Loos, und vor der Zeit hinscheiden, scheint Gewinn mir bei der Leiden Noth, die auf mir lastet. Klagen müßt' ich, säh' ich meinen Bruder unbestattet; dieß jedoch beklag' ich nicht". — Trotz scheint dem König, solche That zu wagen und ihrer noch zu rühmen sich. „Und ginge straflos dieß dir hin, dann wärest du, nicht ich ein Mann! Nein, nimmer soll Verwandtschaft dich beschützen, noch die Schwester, die mitschuldig angstvoll jetzt im Hause drin umherschweift!" — Antigone heißt ohne Aufschub nur sie tödten: „Ruhmgepriesen wird mein Name sein, und ihren Beifall würden selbst die Greise hier mir nicht verweigern, schlösse nicht die Furcht den Mund. Der Hades fordert gleiche Pflicht. Was kümmert's mich, da todt der Bruder ist, ob er als Feind der Stadt genaht? Mitfeindin war ich nimmer, nur Mitliebende!" — „So mögest du hinabgesendet lieben, die du lieben mußt. Mich soll ein Weib im Leben nimmer zwingen!"

Es naht Ismene, die Wangen benetzt mit Thränen, und bekennet sich als Mitgenossin ihrer Schwester und gleicher Strafe würdig. — Doch sie gestattet nimmer ihr das Recht, mit ihr zu sterben und den Todten mit zu heiligen, da sie die That ja weder

wollte, noch ihr Theil verliehen ward. — „Du ſuchteſt ja das Leben nur, den Todten ohne Hülfe laſſend". — Und jetzt an Kreon wendet ſich Iſmene: „Nicht morde deines Sohnes Braut!" — Doch der iſt unerbittlich: „Der Tod zerſtöre dieſen Bund. Kein ſchnödes Eheweib ſoll meinem Sohne werden!" Und ſchnell ins Haus heißt er die Mädchen führen: „Denn auch Trotzige fliehen gern, ſobald den Tod ſie nahen ſehn". — Selig preiſet der Chor die, deren Geſchick nie Wehe gekoſtet. „Nie läßt der Fluch, von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbend, die Los, deren Haus die Götter erſchütterten. So iſt uralt in des Labdakos Stamm das Leid, ſtets wirft ihn ein Gott hinab, der keine Sühne kennt. Der letzten Wurzel ſchimmerte beglückteres Licht, und nun auch mähet ſie dahin der Untern blutiger Staub und des Wortes Unbeſonnenheit und des Herzens Erinnys. Welch kühner Sterblicher mag Zeus Macht bezwingen, der immer wach, nie alternd, Alles zum Endziel führet. In des Olympos hellem Strahl wohnt er ewig, und ewig bleibt ſein Geſetz, das die Sterblichen nicht ſonder Leid läßt. Hoffnungen ſtärken die Menſchen und die täuſchenden Wünſche des leichtſinnigen Herzens, und unbewußt naht der Brandgluth der Fuß. Drum weiſe ſpricht das Wort: Das Schlimme ſcheinet dem gut, welchem ein Gott zum Unheil wendet den Sinn, und nur kurze Zeit wandelt er ſonder Unheil".

Und Hämon erſcheint, von Kummer gebeugt um Antigonens Loos, der Geſpielin und Braut, die der Vater zu rauben ihm drohet. „Ich folgte, Vater, deiner Leitung willig ſtets, und keine Ehe ſoll mich dieſer je entziehn; drum aber wag' ich auch, was Niemand wagte, ſolches Wort zu reden, welches nicht dein Ohr erfreut. Es murren heimlich Thebens Bürger, daß der Jungfraun edelſte für ihre Nachruhms werthe That ſo ungerechten Tod ſoll leiden, weil ſie nicht von Hunden und von Vögelſchwarm den Bruder ließ zerfleiſchen. Mir iſt des Vaters Ruhm das höchſte Ziel; drum bitt' ich, nachzugeben klugem Rath und nicht zu ſtarr zu ſein. Denn wenn der Sturm den Wald durchbrauſt, ſo wirft er mit der Wurzel nieder, was ſich ihm entgegenſtemmt; doch was der Wuth nachgiebt, das bleibet unverletzt. So ſtürzt das Schiff auch, deſſen Lenker nicht die Segel klug

einzieht. Bin ich auch jung, so kommt doch weiser Rath von Jüngern oft. Es ziemt, von dem zu lernen, der verständig spricht, und mehr die Sache, denn die Jahre soll man schaun". — Doch nicht des Jünglings Rath will sich der König fügen, nicht Widerspenstigen Ruhm verleihen, auch kümmert ihn der Bürger Meinung nicht; denn des Herrschers Eigenthum ist ja die Stadt. Und Hämon schilt er, daß mit einem Weib im Bund', ein Weiberknecht, er gegen seinen Vater rechte. „Drum soll sie lebend nie die Deine werden. Man führe hin den Abscheu gleich zum Tode vor ihres Bräutigames Augen!" — „Nicht stirbt sie, ohne in den Tod noch einen Andern mitzuziehn, und nie schaut je mein Haupt der Vater wieder!" — So sprechend eilet Hämon aufgebracht dahin, und schweres Unheil ahnt der Chor. Doch unbewegt bleibt Kreon. „Ismene soll dem Tod entgehn, befiehlt der König, doch Antigone empfange lebend schon ein Felsengrab, und wenig Speise werd' ihr, nur den Gräul zu meiden, hingesetzt. Dort mag sie Hades, den sie einzig scheut, um Rettung flehn, vielleicht auch einsehn, wie man Todte fruchtlos ehrt". — Er geht, und der Chor erkennet „Eros Macht, des allsiegenden Gottes, der auf der Jungfrauen Wangen nächtlich weilet und in Meeresgründen schweifet und bei dem Wilde des Waldes. Kein Gott entgehet ihm, noch irgend ein Sterblicher, und wen er ergriffen, der raset. Den Gerechten zieht er zum Unrecht hin, und auch diesen verwandten Zwist der Männer hat er erregt. Die Sehnsucht nach der Braut ist Jenem das höchste Gesetz; denn es spielet mit uns kampflos Aphrodite".

Schon schauet der Chor zum Grabesgemach unsäumig Antigone führten. Sie ruft die Bürger ihrer Vaterstadt zu Zeugen ihres letzten Ganges, wie lebend sie, unvermählt, nicht unter Brautgesängen in Acherons Brautkammer wandle. — Doch es tröstet der Chor: „Zum ewigen Ruhm und mit Lobe geziert, nicht von Krankheit Pein, noch von strafendem Schwert dahingerafft, wirst lebend zum Hades du hingehn". — „Wie Niobe, die des Steines harter Wuchs bezwang, bettet auch mich ein ähnliches Jammergeschick!" — „Ein ruhmwürdig Loos wird dir, der Sterblichen, da Gleiches du mit einer Göttin duldest". — „O des Spottes! unbeweint steig' ich in Grabeskerker, nicht bei Todten,

noch bei Lebenden, nicht unter Menschen, noch unter Leichen". — „Die eigene Kühnheit büßest du und des Vaters Gräuel". — „Wohl theil ich das Jammergeschick des labdakidischen Hauses. Der todte Bruder tilgt nun mich, die Lebende". — „Du selber stürzest dich, des Gebieters Machtwort übertretend". — „Unbeweint, ungeliebt, unvermählt, tret' ich den Weg an. Nimmer ist mir vergönnt, im Sterben das heilige Auge des Himmels zu schauen und der Freunde Klagen zu hören". — Kreon kommt und heißt sie eilig führen in des Grabes Dunkel. — „Dich grüß' ich, Grab, die Hochzeitskammer, wo hinab ich nun den Meinen als die Letzte folgen soll. Und kommend werd' ich lieb den Meinen kommen, der Mutter und dem Bruder auch, dem ich gethan, was nicht ich hätte eignem Gatten oder Kindern je gethan. Dafür nun büß' ich, ehelos dahingerafft, die Hochzeitsfreuden missend und der Kinder Glück. Die Götter fürchtend, ward mir Lohn der Gottverachtung. Ist solches Göttern recht, so leid' ich gern; doch fehlen Jene, mögen sie nicht schlimmres Leid einst büßen, als sie ungerecht an mir verübt!" — Und wieder heißt Kreon, daß ohne Verzug die Schergen zum Tode sie führen. — Und die Dulderin ruft zu Zeugen die Stadt und die Götter und Häupter des thebischen Volks, zu schauen, von wem sie, die Königin, die allein noch blieb von dem Herrschergeschlecht, so Schreckliches trifft, weil fromm sie Frömmigkeit ehrte. — Antigone wird abgeführt, und der Chor vergleicht des Mädchens Mißgeschick mit der Danae Leiden, die in den ehernen Thurm geschlossen, dem Zeus die goldströmende Saat barg. „So mächtig waltet das Geschick, und Ares nicht, noch Hochmuth, nicht Thürme, noch das dunkle Schiff können ihm entgehen. Auch des Dryas Sohn, der Edonen König, band strafend Dionysos in Fesseln von Stein, als ihn dessen Frevel und Hohn zum Zorne trieben; denn jener hieß schweigen der gotterfüllten Frauen Schaar mit dem bakchischen Fackelglanz und reizte die flötenholden Musen. Und am Bosporosstrand im Thrakergebiet blendete mit des Webschiffs Spitzen Phineus Gattin die zwei Sprossen des Mannes, und in entlegenen Höhlen schmolzen die Armen in Leid hin, und mit ihnen erlosch ihr Stamm. Aber auch jenes Weib erreichten die uralten Moiren".

Teiresias, von einem Knaben hergeleitet, kommt, den König zu belehren, was als Seher ihm für Kunde ward. „Jetzt steht auf eines Messers Spitze dem Geschick. Denn dort auf altem Vogelschauersitz vernahm ich fremden Laut der Vögel, unheilvoll Gekrächz, auch hört' ich, wie mit Klauen sie sich mordempört zerfleischten, und deutlich scholl der Flügel Rauschen. Und erschrocken prüft' ich am Altar die Zeichen. Weh, da flammte nicht der Feuerstrahl; es ward der Schenkel Fett in Asche weggezehrt, in Luft entflog die Galle, jedes Hüftbein lag herausgeschmelzet aus dem Fette. Die Götter zürnen wegen Oedipus unselig hingestürzten Sohnes. Bedenken sollst du, König, daß der Mensch zwar irren kann; doch muß gewarnt er weise wieder seinen Sinn zum Bessern wenden. Ein starrer Sinn macht sich der Thorheit schuldig. Nicht wüthe gegen Todte. Leichen wieder morden, zeiget nicht von Kraft. Drum thue, was ich wohlgesinnt dir rathe, da es Nutzen bringt". — Doch Kreon schmäht den Seher: „Dich treibet Eigennutz: goldgierig ist ja stets der Priester Art. Nein, niemals berg' ein Grab den Todten, und wollte selbst der Adler Zeus empor ihn führen zu der Götter Thron!" — „So möge denn dich selbst in kurzer Zeit in gleiches Weh der Götter Rache stürzen! Ja, bald ertönt der Männer und der Weiber Wehgeheul im Haus, und alle Städte füllt Erbittrung gegen solchen Frevelort, wo Leichen werden Hunden und den flüchtigen Vögeln und dem Wild zum Raube hingeworfen. Nicht länger will ich selbst hier weilen!" — Und zurück heißt er den Knaben schnell ihn führen. — Und Grausen faßt den Chor, und auch der König bebet; doch feige wär's, zu weichen. — „Folg' gutem Rathe, Kreon, des Menökeus Sohn: bestatt' die Leich' und laß das Mägdlein aus dem Grab!" fleht ihn der Chor, und endlich giebt der König nach: „Hin will ich eilen, mit Aexten sollen schnell mir Diener folgen nach dem wohlbekannten Ort, und die ich selbst gebunden, will ich selbst befrein!" — So geht er ab, und der Chor ruft als Retter Bakchos herbei, zur Hülfe der Stadt, die er mit seiner blitzgetroffenen Mutter ja vor anderen stets hoch erhebt, und die gewaltig krankes Weh jetzt ängstet.

Ein Bote kommt und meldet: „Ihr Kadmosbürger, plötzlich

hingeſchwunden iſt das ſonſt beglückte Loos des Königes; denn entſeelt liegt Hämon, welcher, zürnend um des Vaters That, mit eignen Händen ſich den Tod gegeben". — Da tritt Eurydike, des Kreon Gattin, aus dem Haus: Auch ſie vernahm die Nachricht eben, als ins Heiligthum der Pallas zum Gebet ſie eilte. Schon weiß ſie, was geſchah; doch wie's geſchah, das zu erfahren, iſt ſie hergekommen. — Der Bot' erzählt: „Ich folgt' als Führer deinem Ehgemahl zum Ort, wo Polyneikes Leib, zerfleiſcht von Hunden, lag. Und als wir angefleht des Hades Herrſcher, baden wir in heiligem Bad ihn, drauf verbrennen wir den Ueberreſt auf friſch gebrochnen Zweigen, und aus Vaterbodens Erde ſchütten wir ein Grabmal auf. Nun eilen wir zur Grotte, wo im Brautbett Hades ſelbſt das Mädchen ſollt' empfangen. Da vernahm ein Diener lautes Jammern, und zu Kreon eilt er, dieß ihm zu verkünden. Auch der ſchon hatte ſolchen Laut gehört, und ſeufzend ruft er: „„Weh mir Armen, dieſer Weg, ſo ſagt das Herz mir, iſt der unglückſeligſte, den jemals ich gewandelt! Des Sohnes Laut begrüßt mich. Auf, ihr Diener, eilet! ſchaut durch enger Felſenſpalte Riß, ob Hämons Stimm' es iſt, ob nicht vielleicht ein Gott mich täuſcht"". Und folgſam unſers Herrn Gebot, erſchauen wir im Hintergrund der Höhle hangend, eingeſchnürt den Hals in ihres Schleiers Schlingen, jenes Mädchens Leib, und Hämon, ſie umfaſſend, jammert um die Braut, die ſeines Vaters Unthat ihm geraubt. Doch der, ihn ſchauend, wandelt ſchwer aufſeufzend hin zu ihm und ruft laut klagend: „„Unſeliger, welche That haſt du gethan! Was haſt du Schreckenvolles vor! Komm, liebes Kind, heraus! fleh, knieend fleh' ich dich!"" Doch dieſer ſtarrt mit wildem, vorwurfsvollem Blick den Vater an und reißet ſtumm das Schwert heraus und ſtürzet auf den Vater. Und der entweicht dem Stoß. Drauf wendend gegen ſich den Grimm, ſenkt Hämon in die Seite tief den Stahl, und ſchlingend um die Jungfrau feſt den welken Arm, haucht unter Strömen Blutes er ſein Leben aus. So lieget Leich' an Leiche. Beide feiern erſt in Hades Haus Vermählung". — Eurydike verſchwindet ſtumm. — Den Chor erſchreckt es, auch der Bote fürchtet; doch beruhigt ihn der Troſt: ſie wolle nicht der Stadt den Jammer zeigen, ſondern klagen mit den Mägden

einſam in dem Haus. „Denn ſtets verſtändig, wird ſie auch hier beſonnen ſein.“. — „Zu tiefes Schweigen, meint der Chor, wie allzu lautes Schreien deutet hin auf ſchweres Weh“. —

Schon nahet Kreon mit des Sohnes Leich', und klaget ſich als ſeines Kindes Mörder an und ſeines Glücks Vernichter. — Da kommt ein Diener, meldend ſeiner Gattin Tod. — Und ſchon wird die Leiche hergebracht. — Doppeltes Weh entpreßt dem König des Sohnes und der Mutter Loos. — „Sie ſelbſt, berichtet ihm der Diener, ſchlug ihr Herz mit eigner Hand, den Tod bejammernd ihres Erſtlings Megareus und dann des Jüngſten, Hämons, und zuletzt noch fluchte ſie auf dich, den Kindermörder, ſchlimmes Leid herab“. — Und es jammert Kreon; ſchlagen heißet er mit ſcharfem Stahl auch ihn. „Der Menſchen keiner trägt die Schuld, nur ich allein. O bald erſchein' auch mir als glücklich Loos der Tag, der Alles endet! Weg von hinnen führet mich, den nichtigen Mann, der Sohn und Mutter hat zugleich getödtet! Dahin iſt Alles, und ſchwer zu tragendes Mißgeſchick ſtürmt auf mein Haupt“. — Er wird weggebracht, und der Chor erkennet: „Wie beſſer als Glück ein verſtändiger Sinn, der gegen die Götter zu freveln ſich ſcheut; denn es lehret die Zeit, daß des Stolzes gewaltige Worte zuletzt durch gewaltige Schläge ſich ſtrafen.“.

Der dritte große Trauerſpieldichter der Griechen war Euripides, Sohn des Mneſarchos, der allgemeinen Sage nach auf Salamis am Tage des Sieges Olymp. 75 (480 v. Chr.) geboren; nach der pariſchen Marmorchronik jedoch fällt ſeine Geburt 6 Jahre früher. Seine Eltern ſollen aus Böotien nach Athen gewandert ſein und ſcheinen in nicht grade glänzenden Umſtänden gelebt zu haben, wenigſtens wirft Ariſtophanes unſerm Dichter vor, daß ſeine Mutter Kleito eine Gemüſehändlerin geweſen ſei. Man erzählt, daß er auf den Ausſpruch eines Orakels, das dem Vater einen Sohn verkündete, der von allen Menſchen geehrt, einſt wackern Ruhm ſich erwerben und heiliger Kränze ſüßen Dank ſich umwinden werde, zum Athleten beſtimmt worden ſei und als ſolcher auch einige Preiſe erhalten habe. Doch ſollte das Orakel in einem anderen Sinne erfüllt werden. Bald nämlich betrat er die dramatiſche Laufbahn, auf der er einen dauern-

dern Ruhm erlangte. Gebildet wurde er von dem Philosophen Anaxagoras und dem Rhetor Prodikos, dem er die sophistisch-rhetorische Manier, die sich in seinen Stücken nicht verleugnet, größtentheils verdanken mochte. Auch soll er ein Freund und Verehrer des Sokrates gewesen sein. Er schrieb schon in seinem achtzehnten Jahre Tragödien; doch gelang es ihm erst in seinem dreiundvierzigsten Jahre den ersten Sieg davonzutragen. Er hat im Ganzen nur viermal den ersten Preis gewonnen und einmal nach seinem Tode. Drei Jahre vor seinem Tode verließ er Athen und begab sich zu Archelaos, König von Macedonien, und fand dort ein trauriges Ende, indem er, als er Nachts vom Gastmahle heimkehrte, von des Königes Jagdhunden zerrissen wurde, Olymp. 92, 4 (409 v. Chr.). Die Macedonier errichteten ihm ein Grabmal, das seinen unvergänglichen Ruhm pries, und die Athener, die vergeblich seine Gebeine zurückforderten, erbauten ihm ein prachtvolles Kenotaph. Sophokles, der sonst mit Euripides nicht im besten Vernehmen lebte, ehrte seinen großen Nebenbuhler auf eine würdige Weise. Denn die Nachricht von des Dichters Tode kam grade zur Zeit des Schauspiels nach Athen. Da erschien Sophokles selbst in Trauerkleidern auf der Bühne und nahm den Schauspielern die Kränze ab, mit denen sie sich zum Feste geschmückt hatten. — Euripides war ein fruchtbarer Dichter: nach Einigen hat er 75, nach Andern 77 Stücke, worunter 8 Satyrdramen, geschrieben; noch Andere zählen sogar 92 Stücke, indem sie wahrscheinlich die überarbeiteten Dramen mitrechneten. Wir besitzen von ihm noch 18 Tragödien und ein Satyrdrama; von jenen ist der Rhesos wahrscheinlich unächt. Auch andere sind in Zweifel gezogen worden, als die Medeia, die Bakchantinen und die Iphigenia in Aulis. Letztere, die nach des Dichters Tode den Sieg davontrug, besitzen wir wahrscheinlich in einer späteren Umarbeitung. Von den anderen Dramen haben wir nur Bruchstücke, die bedeutendsten von der Tragödie Phaethon.

Euripides unterscheidet sich von seinen beiden großen Vorgängern hauptsächlich darin, daß er es nicht wie jene versteht, sich auf der Höhe der Zeit zu halten, sondern sich vom allgemeinen Strome mit fortreißen läßt. Er theilt daher die Fehler

der Zeit, deren Kind er ist, und bei allen Vorzügen im Einzelnen ist dennoch in seinen Tragödien der Verfall der Kunst wie des Lebens der Griechen deutlich ausgesprochen. In der Zeit des peloponnesischen Krieges, in welche die poetische Wirksamkeit des Euripides fällt, verlor das öffentliche Leben durch die ausgeartete Demokratie immer mehr an Würde, und das sittliche Verderben drang immer tiefer in das Innere des Familienlebens. Hatte in den Perserkriegen der edle Kampf für Freiheit und Vaterland die Griechen politisch und geistig gehoben, so wirkte der peloponnesische Krieg, der Griechen gegen Griechen bewaffnete, wie ein Krebsschaden, der den Körper immer mehr entkräftet und seiner Auflösung entgegenführt. Das Gefühl für wahrhaft Großes und Edles ging verloren, und die Gesinnungslosigkeit prunkte mit schönen Worten. Philosophen und Sophisten hatten den religiösen Glauben des Volkes untergraben: eine kalte Verstandesrichtung erstickte die tieferen Regungen des Gemüthes. Der Spott, dem man die Göttergeschichten Preis gab, erzeugte eine frivole Aufklärerei, die selbst das Göttliche im Menschen in den Staub zog, und eine crasse, materielle Lebensansicht wurde herrschend, die im Genusse das höchste Glück, im Entbehren das größte Unglück sah. Die Familienbande wurden lockerer, die Heiligkeit der Ehe vernichteten das von der Volkssitte gebilligte Hetärenwesen und die unnatürliche Knabenliebe. Der Glaube an Frauenwürde und Frauentugend war verschwunden, und man rächte die eigene Entwürdigung an dem schwächern Geschlechte durch Haß und Spott.

Hatten Aeschylos und Sophokles ihren Zeitgenossen die poetische Welt der Mythenzeit als eine bessere und edlere entgegengehalten, an der sich die gemeine Wirklichkeit erheben und begeistern sollte; so trug Euripides die Ansichten und den Geist der Gegenwart in die Vergangenheit hinein und huldigte so den Fehlern und Schwächen der Zeit. Daher bei Aristophanes (Frösche 1069.) Aeschylos mit Recht Euripides vorwerfen konnte, daß „statt wackerer Männer von edelem Schlag' er die elendesten Schufte geschildert und gelehrt, obliegen dem eiteln Geschwätz, daß Kinder, die sonst nur nach Brot schrien, heut tüchtig ihr Mäulchen zu brauchen verstehn; Schiffsknechte, die früher Hallo nur zu rufen vermochten, sind Redner anjetzt der Gegenpartei

der Regierung". — Ein gewiſſer religiöſer Libertinismus, den ſeine Perſonen oft zur Schau tragen, macht einen unangenehmen Eindruck, und es ſtört alle Illuſion, wenn Helden und Halbgötter, die im täglichen Verkehr mit Göttern und Götterweſen leben, nach Sophiſtenart an der Exiſtenz der Götter zweifeln oder die Thaten der Götter nach dem moraliſchen Maßſtabe der ſokratiſchen Zeit bekritteln. Bezeichnend läßt Ariſtophanes (Fröſche 885) vor dem Beginn des Rangſtreites zwiſchen Aeſchylos und Euripides jenen die Demeter, dieſen aber den Aether, ſeine Weide, und die Zunge und die Einſicht und die Riechwerkzeuge als ſeine Schutzgottheiten anrufen. Den Mangel an einer tüchtigen, charaktervollen Geſinnung müſſen oft tönende Sentenzen und moraliſche Gemeinplätze verdecken, an denen kein alter Dichter ſo reich iſt als Euripides; daher er den Namen des Allerweltsweiſen (πάνσοφος) hatte, und er that ſich bei Ariſtophanes (Fröſche 970) nicht wenig darauf zu Gute, daß er des Aeſchylos Schwulſt und Schwerfälligkeit mit rhetoriſchen und philoſophiſchen Blümchen und dem Saft von Phraſen aus den Sittenbüchern vertrieben habe. Kein Wunder daher, daß er der Liebling aller Moraliſten war, und daß ſelbſt ein Sokrates ihn allen andern Dichtern vorzog. — Es iſt dem Euripides eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens nicht abzuſprechen: durch einzelne Züge werden Charaktere oft meiſterhaft gemalt; doch verſtand er es nicht, ſich aus ſeiner Zeit in die des Heldenalters, in der die Tragödie des Alterthums ſpielt, hineinzuverſetzen. Alle ſeine Perſonen ſind Typen, wie ſie des Euripides Zeit entweder wirklich bot, oder wie ſie der damalige Athener ſich vorſtellen mochte. „Euripides ſtellt die Menſchen dar, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſein müſſen", hat ſchon Sophokles ihm mit Recht vorgeworfen. Mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit malt er als eifriger Demokrat die Könige meiſt als rohe Tyrannen ohne alle Würde und Majeſtät. Seine Helden ſind nur muthig, wo ſie es ohne Gefahr ſein können: ſo ermorden im Oreſtes Oreſtes und Pyladeſ feige das Weib Helena, indem ſie ſich unter einem Vorwande in ihr Gemach ſchleichen und die Dienerſchaft entfernen, und entführen dann Hermione, des Menelaos Tochter, als Geißel ihrer Strafloſigkeit. Ebenſo feige entledigt ſich in der Andromache derſelbe Oreſtes

ſeines Nebenbuhlers Neoptolemos in Delphi, durch ein lügenhaftes Gerücht das Volk gegen ihn hetzend. In der Helena täuſcht Menelaos durch eine Liſt den Theoklymenos und verſchafft ſich ſo ſeine Gemahlin wieder. In der Hekabe höhnt Odyſſeus auf eine rohe Weiſe die unglückliche Gefangene. — Bekannt iſt der Weiberhaß des Euripides, obgleich er im Leben grade kein Feind des weiblichen Geſchlechtes geweſen ſein ſoll; daher ihm Sophokles vorwarf: „Euripides haßt die Weiber ſehr auf dem Theater, liebt ſie aber deſto mehr im Bette“. Dieſer Weiberhaß hat dem Ariſtophanes den Stoff zu ſeiner Komödie, den Theſmophoriazuſen, gegeben. In der That entbehren auch die weiblichen Charaktere des Euripides, bis auf wenige Heroinen, die er durch die Mythe verherrlicht vorfand, alles tiefern ſittlichen Gehaltes.

Die Mythen behandelt Euripides mit vieler Willkür und ändert ſie, oft nicht zu ihrem Vortheil, um. Da ihm die tiefere Bedeutung des Lebens abging, ſetzt er das Unglück gewöhnlich nur in ein äußeres Mißgeſchick. Von wahrhaft tragiſchem Seelenſchmerze hat er kaum eine Ahnung. Er liebt es daher, hochgeſtellte Perſonen in dürftige Umſtände zu verſetzen. „Er hat zuerſt, beſchuldigt ihn Aeſchylos bei Ariſtophanes (Fröſche 1063), in Lumpen gehüllt die Herrſchenden, daß ſie den Menſchen ſo recht erbärmlich erſchienen“, und Ariſtophanes giebt in den Acharnern (418 flg.) eine ganze Liſte ſolcher bettelhaften Helden. Ueberhaupt verſtand es Euripides, ſeine Zuhörer zu rühren, und er iſt beſonders glücklich in Erfindung von Situationen, die die Zuſchauer auf die Folter des Mitgefühls ſpannten und ihnen Ströme von Thränen entlockten. Deßhalb nannte ihn Ariſtoteles (Poet. 13) den tragiſcheſten der Dichter, und Quinctilian (Inſt. X, 1) bewundert ſeine Kunſt in der Hervorbringung aller Gemüthsbewegungen; in ſolchen aber, welche in Mitgefühl beſtehen, ſei er leicht der Vortrefflichſte. — Wußte er auch Furcht und Mitleid auf eine das Herz ergreifende Weiſe zu erregen, ſo verſtand er es doch weniger, als ſeine beiden Vorgänger, durch Reinigung dieſer Gemüthsbewegungen dem Schluſſe eine befriedigende Löſung zu geben. Den tragiſch endenden Stücken fehlt die Gemüthsberuhigung und Erhebung, und er fertigt am Ende vieler ſeiner

Tragödien die Zuhörer mit dem leidigen Troſt ab: es ſei die ſtarre Nothwendigkeit, der man ſich fügen müſſe, oder: Vieles verhängen die Götter den Menſchen wider Erwarten. Der Dichter ſcheint deßhalb auch, wie Ariſtoteles (Poet. 13) andeutet, viele Tadler gehabt zu haben, und er verſuchte es, durch einen glücklichen Ausgang die Disharmonien in den Schickſalen ſeiner Helden zu löſen. Aber auch hierin war er in der Regel nicht glücklich. Die Glücksumwandlung folgt gewöhnlich nicht aus der Handlung ſelbſt, ſondern wird durch eine äußere Macht, durch einen Deus ex machina, herbeigeführt. Bei ihm finden wir zum erſten Male die Löſung des tragiſchen Geſchickes durch eine Heirath, und zwar wird die Ehe ſo recht eigentlich im Himmel geſchloſſen; denn meiſt ſind es Götter, welche die Paare zuſammenfügen: ſo in der Elektra, wo die Dioskuren Elektra und Pylades zuſammengeben, und in dem Oreſtes ſtiftet Apollon ſogar eine Doppelehe zwiſchen Oreſtes und Hermione und zwiſchen Pylades und Elektra. In der Andromache verbindet Thetis Andromache mit Helenos, und auch die Antigone des Euripides endete mit der Vermählung des Hämon und der Antigone. In zwei andern Stücken: Helena und Alkeſtis, erlangen zwei Ehemänner ihre früheren Gattinen wieder. So nähert ſich die Tragödie ſchon der ſpäteren Komödie, und zwar nicht nur in ihrem Ausgange, ſondern ſelbſt auch in der ganzen Anlage der Fabel, die oft, ſich in den beſchränkten Verhältniſſen des Privatlebens bewegend, ſich um eine liſtig erdachte und glücklich durchgeführte Intrigue dreht, ſo in der Helena, wo Theoklymenos durch Helenens Trug um dieſe geprellt wird; ähnlich im Oreſtes, in der Iphigenia auf Tauris und anderen Tragödien. In der Alkeſtis ſtreift ſelbſt der Ton ſo an den der Komödie, daß ſchon die Alten darauf aufmerkſam gemacht haben. Ueberhaupt unterſcheidet ſich die euripideiſche Tragödie in ihrer ganzen Anlage weſentlich von der des Aeſchylos und Sophokles. Statt der großartigen Einfachheit des Aeſchylos und der bewundernswerthen Kunſt des Sophokles begegnen wir im Euripides einer gewiſſen Nachläßigkeit in der ganzen Oekonomie ſeiner Stücke, die ſich bald in dem Mangel einer eigentlich tragiſchen Handlung äußert, wie in den Trojanerinen, bald in der unkünſtleriſchen Vereinigung zweier tragiſchen Momente,

wie in der Hekabe die Opferung der Polyxena und die Rache der Hekabe an dem Mörder des Polydoros in eine Tragödie zusammengeschmolzen sind, bald in der unnatürlich herbeigeführten Lösung, indem ein Deus ex machina den Knoten durchhaut, wie im Orestes, bald in der epischen Ausspinnung eines Mythus durch Episoden, wie in den Phönissen. Dazu kommt noch, daß die Tragödie sich ihrer ursprünglichen Bedeutung immer mehr entfremdete. Sie ist nicht mehr, was sie in ihrem Anfang war, ein höherer Hymnus, der die Göttermacht in den Geschicken der Götter und Menschen pries, sondern, losgerissen vom Religiösen, läßt sie der Menschen Wahn und Leidenschaft, oder der Götter Zorn und Eifersucht die Schicksale ihrer Helden bestimmen. So mußte denn auch das lyrische Element aufhören, ein organischer Theil der Tragödie zu sein, und in der That sind die Chöre des Euripides mehr ein müßiger Schmuck, als ein integrirendes Glied, wie schon Aristoteles (Poet. 18) an Euripides getadelt hat. Mit dem Zurücktreten des Lyrischen nähert sich die Tragödie wieder mehr dem Epos, was besonders in den monologischen Prologen und den ausführlichen Erzählungen dessen, was hinter der Scene vorgeht, deutlich hervortritt. Die Prologe des Euripides stehen in der Regel in keinem oder nur sehr lockerem Zusammenhange mit dem Stücke selbst, und werden zuweilen von einer Person gesprochen, die sonst im Stücke keine Rolle hat. Sie sind rein erzählend und sollen die Zuschauer mit dem Haupthelden und den vorhergegangenen Umständen bekannt machen, was besser aus dem Verlauf des Stückes entnommen werden muß und auch bei Euripides meist entnommen werden kann; daher die Prologe, ohne dem Zusammenhange wesentlich zu schaden, füglich auch wegbleiben könnten. Sie waren ein Zugeständniß, das der Dichter dem rohen Haufen machte, dem er eine genauere Kenntniß der Mythen und die Fähigkeit, aus dem Verlaufe des Stückes die der tragischen Handlung vorausgegangenen Umstände zu entnehmen, nicht zutraute, und den er so zum Verständniß vorbereiten mußte. Die willkürlichen Abänderungen, die sich Euripides oft mit den Mythen erlaubt, mochte zuweilen auch eine solche Einleitung nöthig machen. Aristophanes (Frösche 1198 flg.) spottet daher mit Recht über das Unpoetische solcher im gemeinen Erzählertone ge-

haltenen Eingänge, die noch dazu durch eine gewiſſe Monotonie in der metriſchen Form mißfielen. Die ſpätere Komödie hat dieſe Art des Prologs entlehnt. Von den uns erhaltenen Stücken fehlt dieſer Prolog nur in zweien: im Rheſos, der aber wohl ſchwerlich von Euripides iſt, und in der Iphigeneia auf Aulis, die wir in der Umarbeitung eines Späteren beſitzen. In den Trojanerinen iſt der Prolog dialogiſch zwiſchen Poſeidon und Athene. — Die Erzählungen von dem außerhalb der Scene Vorgefallenen, die meiſt den Boten in den Mund gelegt werden, ſind bei Euripides gewöhnlich von einer gewiſſen redſeligen Breite und Ausführlichkeit in Beſchreibung der Einzelheiten, worüber der Totaleindruck verloren geht. Auch entbehren ſie oft der innern Wahrſcheinlichkeit und ſind mehr auf den Effect des declamatoriſchen Vortrages, als auf die Wirkung des Inhaltes berechnet. Man vergleiche des Beiſpiels halber die Beſchreibung der Sieben gegen Theben in Euripides Phöniſſen mit der ähnlichen in Aeſchylos Sieben. In den Zwiegeſprächen iſt es wiederum die rhetoriſche Manier, die allzu ſehr an die damals in Athen herrſchende gerichtliche und politiſche Beredtſamkeit erinnert. So werden förmliche Controversreden gehalten zwiſchen Peleus und Menelaos in der Andromache, zwiſchen Helena und Hekabe in den Trojanerinen, zwiſchen Agamemnon und Menelaos in der Iphigeneia in Aulis. Daher empfiehlt Quinctilian angehenden Rednern beſonders die Lectüre des Euripides, deſſen Sprache ſich mehr dem Rednerſtile nähere, und der in Reden und Gegenreden mit Jedem von denen, die ſich als öffentliche Redner ausgezeichnet haben, zu vergleichen ſei; was freilich Viele an ihm tadeln, denen der ernſte und des Cothurns würdige Ton des Sophokles erhabener ſcheine. Auch in formeller Hinſicht trägt der Dialog des Euripides den Charakter ſeiner Zeit. Die Sprache iſt eine treue Copie des damaligen attiſchen Converſationstones mit allen ſeinen Vorzügen und Fehlern: der feinen Glätte und hellen Durchſichtigkeit, der behaglichen, oft ſchwatzhaften Breite und der ironiſchen und ſpöttelnden Färbung. Die lyriſchen Partien hingegen ſind ein treues Abbild des damals in Athen beliebten Dithyrambenſtiles. Den Mangel an wahrer Empfindung erſetzt eine zur Schau getragene, wortreiche Aeußerung der Affecte,

was besonders sichtbar ist in den langen Klagen der leidenden Helden. Daß der wahre Schmerz auch stumm sein könne, und daß durch Schweigen oft eine größere Wirkung auf die Zuhörer hervorgebracht werde, als durch endloses Ach und Weh, scheint Euripides nicht gewußt zu haben. Daher nennt er bei Aristophanes (Frösche 910) Aeschylos einen Betrüger, daß er einen Achilleus oder eine Niobe verhüllt dasitzen lasse, ohne daß sie einen Laut von sich geben, und so die Zuhörer zum Besten habe, die vergeblich bis zu Ende des Drama's warten, wann denn endlich einmal Niobe sich werde hören lassen. Er liebt besonders kommatische und monodische Gesänge und sucht zuweilen durch Neuheit und Fremdartigkeit der musikalischen Composition nicht ohne Verletzung des besseren Geschmackes seine Zuhörer zu überraschen. So führt er im Orestes einen phrygischen Eunuchen ein, der ein sogenanntes harmateisches Lied in phrygischer Tonart mit barbarischem Geschreie singt. Die Chorgesänge berühren in der Regel nur in sofern die tragische Handlung, als sie aus dem Verlaufe derselben Gelegenheit nehmen, sich in allgemeinen Schilderungen und Beschreibungen auszulassen oder ethische Betrachtungen anzustellen, die eben ihrer Allgemeinheit wegen den Zuhörer mehr abziehen und zerstreuen, als ihm das innere Verständniß der Handlung erschließen mußten. Die euripideischen Chöre ersetzen die Tiefe der Gedanken, wodurch sich die äschyleischen auszeichnen, und die Innigkeit des Gefühls der sophokleischen durch einen leichten Fluß der Rede und einen anmuthigen Bilderschmuck, so daß die äschyleischen Chorpartien, ähnlich den pindarischen Weisen, einem in erhabenem Waldesdunkel herrauschenden Bergstrome, die sophokleischen einem sich durch blühende Auen sanft hinschlängelnden Flusse, die euripideischen einem durch künstliche Gartenanlagen sich windenden, hellen Bache gleichen. In der metrischen und musikalischen Composition war Euripides minder correct als seine Vorgänger, und selbst die Versmaße des Dialogs behandelte er mit mehr Freiheit.

Euripides war schon zu seiner Zeit ein Liebling des großen Haufens. Ein gewisser aristokratischer Geist, der in Aeschylos und Sophokles weht, imponirte der Menge und hielt sie in einer ehrfurchtsvollen Entfernung; Euripides indeß war ein ächt demo-

kratiſcher Dichter (δημοκρατικὸν ἔδρων Ariſt. Frdſche 952), der ſich zum Volke herabließ und in der Art und in dem Sinne des Volkes ſprach. Daher läßt ihn Ariſtophanes ſpottend ſelber ſagen (Frdſche 954): „Schwatzen hab' ich die Leute gelehrt und allerlei Red' und Lebenskünſte, hausbackne Ding' einführend, die aus täglichem Brauch ein Jeder kennt". Die Menge ſtaunte Aeſchylos und Sophokles an, indeß Euripides ſie entzückte, und es iſt bekannt, daß viele gefangene Athener nach der Niederlage des Nikias in Sicilien Euripides Leben und Freiheit verdankten, indem ſie deſſen Verſe declamirten und ſangen. Und von den Abderiten erzählt man, daß zu Lyſimachos Zeit des Euripides Andromeda, die ihnen der Schauſpieler Archelaos darſtellte, ſie in einen ſolchen Enthuſiasmus verſetzt habe, daß Alle ein poetiſches hitziges Fieber ergriff, in welchem ſie Stellen aus Euripides Tragödien recitirten und ſangen. Noch in ſpäten Zeiten zeigte man auf Salamis eine düſtere Höhle, in welcher nach dem Bericht des Philochoros Euripides ſeine Tragödien gedichtet haben ſoll.

Von den uns erhaltenen Stücken des Euripides gebührt dem Hippolytos, dem ſchon bei ſeiner Aufführung, Olymp. 87, 4 (429 v. Chr.), der erſte Preis zu Theil geworden, unſtreitig der vorzüglichſte Rang. Aphrodite zürnet auf den Königsſohn, der ſie verachtet, aber Artemis verehret, anſtatt der Lieb' und Ehe nur der Jagd ſich freuend. Durch Kypris Liſt liebt heimlich ihn des Vaters Gattin Phädra; denn Liebe ſoll ihn ins Verderben ſtürzen. Durch frei gewählten Tod will Phädra ſolcher frevelhaften Leidenſchaft entfliehn; jedoch gedrängt von ihrer Pflegerin, ihr ihren Kummer zu geſtehn, entdeckt ſie, was ſie für den Stiefſohn fühle. Und die verſpricht ihr Beiſtand, und, nachdem der Jüngling ihr Verſchwiegenheit geſchworen, theilt der Gebieterin Geheimniß ſie ihm mit. Doch dieſer ſcheut ſolch ſchnöder Lieb' Erwiederung, und ſeinem Vater würd' er ſolches offenbaren, bänd' ihn nicht der Eid. Fort will er, wiederkehren mit dem Vater nur. Phädra beſchließt zu ſterben, aber noch im Tod zu rächen ſo verſchmähte Liebe. — Theſeus kommt und hört, daß ſeine Gattin ſelber ſich den Tod gegeben. Die Leiche wird gebracht, und in ihren Händen ſieht der König einen Brief. Der klagt den Sohn des Frevels an, des Vaters Ehebett begehrt zu haben, und

zu Poseidon fleht der König, ihm von dreien Wünschen, die er einst ihm freigestellt, den einen zu gewähren, seinen Sohn noch diesen Tag dahinzuraffen. — Hippolytos erscheint und hört des Vaters Vorwurf. Umsonst beruft er auf sein tadelfreies Leben sich, vergebens schwört er, solchen Frevel nie gedacht und nie verübt zu haben. Ihn hindr' ein Eid, die Wahrheit ganz ihm zu entdecken. Der Vater bannt aus seiner Näh' ihn: „Fort sollst du fliehn; am liebsten an der Erde fernste Grenzen!" Hippolytos verläßt voll Schmerz das Vaterhaus. — Ein Bote meldet, wie Hippolytos auf seinem Wagen kam ans Meeresufer. „Da ertönt ein dumpf Gebrülle, gleich dem Donner Zeus, und himmelhoch erhebt sich eine Welle, und ihr entsteigt ein Stier, ein wildes Ungeheuer, das das ganze Land mit seiner Stimme füllt. Die Rosse scheuen, jagen hin in wilder Flucht. An einem Felsen bricht der Wagen; fest verstrickt ins Riemenzeug wird hingeschleift der Arme. Blutend und kaum lebend noch wird endlich er vom Boden aufgehoben". — Artemis erscheint und offenbart dem König seines Weibes Trug, des Sohnes Unschuld und der Kypris Rache. Hippolytos wird hergetragen, klagend über sein Geschick. Ihn tröstet Artemis: „Für deine Leiden geb' ich dir die höchsten Ehren hier in der Trözener Stadt: Jungfräuliche Mädchen werden dir an deinem Grab vor ihrer Hochzeit weihen ihrer Locken Schmuck und klagend singen Phädra's Lieb' und dein Geschick". Und sterbend dankt der Göttin Hippolyt und ruft dem Vater noch den letzten Gruß zu. Doch den verzehrt der herbste Schmerz um seines edeln Sohnes Tod, und in seine Klagen stimmt der Chor trözenischer Frauen.

Die Medeia, die Olymp. 87, 1 (432 v. Chr.) den dritten Preis erhielt, schildert die Eifersucht und Rache des von ihrem Gatten verrathenen Weibes. Sie hat Vater und Heimath Jasons wegen verlassen, und dieser, nachdem sie ihm Kinder geboren, verstößt sie jetzt, weil er mit Glauke, Tochter Kreons, Herrschers von Korinth, sich hat verlobt. Und Kreon kündet ihr Verbannung an, daß sie aus Eifersucht nicht seinem Kinde schade. Sie fleht vergebens, nicht sie wegzustoßen, bittet endlich nur um eines Tages Frist. Und die gewährt ihr Kreon auch zu seinem und der Seinigen Verderben. — Jason kommt: „Du hast durch

rauhe Sinnesart dir ſelber dein Geſchick bereitet: nicht würd' ich dich verſtoßen haben, hätteſt du den Herrſchern weiſe dich gefügt". Dagegen mahnet ihn die Gattin, was ſie einſt für ihn gethan: „Ich habe Haus und Vater dir verrathen, habe Pelias, den du gefürchtet, durch die eignen Töchter umgebracht. Ich bin die Mutter deiner Kinder. Wo ſoll ich hinfliehn, da die Fremde Hellas haßt?" „Nicht du, erwiedert ihr Jaſon, Kypris hat mich einſt gerettet, und mehr als du gegeben, haſt du von mir empfangen: nach Hellas hab' ich dich aus dem Barbarenland geführt, und von Hellenen wirſt du jetzo hoch gerühmt der Weisheit wegen. Was nützen Schätz' und Muſengaben ohne Ruhm? Und nicht aus Liebe hab' ich Jener mich verlobt, vielmehr daß Macht und Reichthum ich mir ſelbſt und meinen Kindern ſchaffe. Nicht will in Mangel ich dich fort entſenden; nimm, was von meinen Schätzen dir beliebt, und meinen Freunden werd' ich dich empfehlen". Die Gaben eines ſchlechten Mannes ſchlägt ſie aus: „So freie nur das Mädchen, bald vielleicht wird dich die Hochzeit reuen!" — Aegeus, der Herrſcher von Athen, kommt von Delphi reiſend gen Trözene nach Korinth. Medeia klagt ihm ihr Geſchick und fleht um Schutz, und dieſer ſchwört, daß in Athen ſie ſichre Zuflucht finden ſolle. — Und jetzt geſichert, ſchreitet ſie zur Rache. Sie läßt Jaſon holen, und wie er nahet, flehet ſie: „Verzeihe, was im Zorn ich dir geſagt. Ich will mich jetzo dem Beſchluſſe fügen und bitte nur um eine Gunſt, daß meine Kinder bleiben dürfen. Der Königstochter ſollen ſie ein koſtbar Angebind', ein fein Gewand und eine goldne Kette, reichen, daß ſie den Kindern ihre Huld verleihe". Die Bitte wird gewährt und freundlich auch die Gabe angenommen. — Bald meldet ein Diener: „Weh! ausgehaucht hat unter grauſen Schmerzen die Braut ihr Leben; denn als ſie ſich geſchmückt hat mit Medeiens Gaben, verzehrt ein freſſend Gift wie Feuersgluth den Leib. Und mit der Tochter ſtarb der greiſe Vater auch". — Noch iſt die Rache nicht vollendet. Schnell zieht ins Haus Medeia ihre Kinder und mordet ſie, daß ſie kein Andrer rächend tödte. — Jaſon kommt, das Weib zu ſtrafen, das gemordet ſeine Braut. Da hört er auch der Kinder Tod, und ſchon erſcheint Medeia ſelbſt im Sonnenwagen, den zum Schutz dem Vater Helios geſchenkt. Sie weidet ſich am Schmerz

des treuvergeſſ'nen Mannes: „Auch nicht der Kinder Leichen laſſ' ich dir; ſie nehm' ich mit, in Here's Hain ſie zu beſtatten, und dir, der ſchlimm an mir gethan, verkündig' ich ein ſchlimmes Ende: zerſchmettert werden ſoll dein Haupt an Argo's Trümmern!" — Und hin zu Aegeus flieht ſie nach Athenens Stadt.

Eine der ſchönſten Tragödien des Euripides ſind die Bakchantinen, ein enthuſiaſtiſches Lobgedicht auf die Macht des Dionyſos. In ſein altes Stammland Theben ziehet Bakchos ein, nachdem der Erde Länder er durchwandert hat, begleitet von einem Chore lydiſcher Frauen. Der alte Kadmos und Teireſias, der Seher, erkennen ihn als Gott an, indeſſen Pentheus, Thebens Herrſcher, des Kadmos Enkel und der Sohn Agaue's, den Gott verleugnet, eines Sterblichen Sohn in ihm erblickend, und mit ihm auch die Mutter und der Mutter Schweſtern. „Ergriffen hat, ſo klaget er, ein Wahnſinn Thebens Weiber. Die Stadt verlaſſend, ſtürmten hin ſie nach Kithäron, von einem Jüngling, blondgelockt, mit Aphroditens Reiz im Auge, wahnbethört. Doch ſolche Bakchoswuth werd' ich nicht dulden, und büßen ſoll der Jüngling mit dem Tode. Auch eure Thorheit ſchelt' ich, Kadmos und Teireſias, daß ihr, die Alten, euch, mit Thyrſosſtab bewaffnet, bekränzt mit Epheu, ſolchem Wahnſinn hingegeben. Euch ſchützt das Alter; jener Jüngling aber, der die neue Wuth hieher gebracht, ſoll meine Rache fühlen. Auf, Diener, eilet, ihn zu fahn!" Vergebens mahnt der Seher ihn, nicht Leid dem eignen Hauſe zu bereiten, vergebens warnt vor Akteons Geſchick ihn Kadmos: „Und wär' er ſelbſt ein Gott nicht, wie du ſagſt, ſo müßteſt lügend du doch Gott ihn nennen, dem eigenen Geſchlecht die Ehre gönnend". — Ein Diener bringt den Gott. Er hat ſich willig, ohne Furcht, noch widerſtrebend, fahen laſſen, und geſteht dem König, daß er hergekommen, des neuen Gottes Dienſt in Theben zu verbreiten. Ihn feſſeln heißet Pentheus und ihn werfen in ſchmachvollen Kerker. Es geſchieht; doch bald ſteht wiederum durch ſeine Macht befreit der Götterjüngling unter ihnen. Der König ſtaunt und fragt: wer ihn befreit. — „Der Gott, der Sterblichen den traubenreichen Weinſtock ſchuf". — Ein Bote meldet, daß auf Kithäron in bakchantiſcher Luſt drei Frauenchöre ſchwärmen; ſie führt Autonoe und Ino und Agaue. Und eilig ſammeln will der König

eine Kriegerſchaar, den Weiberübermuth zu ſtrafen. Ihn mahnt jedoch der Gott, zu laſſen von Gewalt: „Ich will hieher ſie wieder führen ohne Waffen dir, nur folg' in Weibertracht allein mir; ſchauen kannſt du ſicher ſo der Frauen gottbegeiſtert Thun". — Und von Wahn bethört, gehorcht ihm Pentheus. — Bald bringt ein Mann die Kunde: „Auf einen himmelhohen Fichtenſtamm bannt feſt der Gott den König, und aus der Luft erſchallet Dionyſos Stimme, welche ruft der Weiber Schaar: „Ich führ' euch her, der mich und meine Orgien verlacht. Wohlan, beſtraft ihn!" Sie ſtürmen Pentheus Sitz, und nieder reißen ſie den Baum, zerfleiſchen ihres Königs Leib. Nicht hört die Mutter ihres Sohnes Ruf: ſich ſeiner zu erbarmen, nicht das eigne Kind zu tödten. Sie trägt des Sohnes abgerenntes Haupt, für eines Löwen Haupt es haltend, hoch auf der Spitze ihres Thyrſosſtabes, und bald zieht ſie in Theben ein, den Bakchos preiſend ob der wohlgelungnen Jagd". — Schon iſt ſie da. Und froh des Sieges, rufet ſie den Vater, rufet Pentheus, ihren Sohn, daß er des Löwen Haupt als Zeichen ihres Muths an des Palaſtes Säule nagle. — Da nahet Kadmos. Diener bringen nach den aufgefundnen Rumpf des Pentheus. Agaue preiſt den Vater glücklich: „Erzeugt haſt du vor allen Sterblichen die muthigſten Töchter. Sieh, mit eigner Hand hab' ich erlegt ein ſolches Ungeheuer. Wohlan, zum frohen Jagdſchmaus lade deine Freunde!" „O unermeßlich Leid, klagt Kadmos, zwar gerecht, doch übermäßig ſtraft der Gott der Seinen Fehl!" Den Alten nennt Agaue mürriſch, theilnahmlos; nach ihrem Sohn verlangt ſie, daß er ihres Glücks ſich freue. „O möge nie, wünſcht Kadmos, dich der Wahn verlaſſen! Denn ſchaueſt du die Wahrheit, trifft dich grimmer Schmerz". Agaue forſcht nach ſolcher Rede Sinn, und Kadmos heißt ſie ſchauen des vermeinten Löwen Haupt. Und ſie erkennt des Sohnes Angeſicht. Jetzt weiß ſie, daß ſie ihn gemordet, daß Bakchos, den verachtend ſie als Gott nicht anerkannt, ſie ſo gezüchtigt. — Und der Gott erſcheint und kündet, was ſie ſpäter noch erwarte: Agaue muß das Heimathsland verlaſſen, und Kadmos wird, nachdem er erſt in einen Drachen umgewandelt worden, ſpät ins Land der Seligen gelangen.

Die Phöniſſen haben den Krieg der Sieben gegen Theben

zum Gegenstande. Das Heer aus Argos hat sich um die Stadt gelagert, und von dem Söller des Palastes zeigt der Erzieher Antigonen der Feinde Schaaren und ihre Führer und den Bruder, zu dem die Schwester durch die Lüfte fliegen, um den die Arme sie voll Sehnsucht schlingen möchte. Doch zur Heimkehr mahnt der Diener; denn es naht der Chor tyrischer Frauen. Auf sie trifft Polyneikes, der sich heimlich durch das Thor geschlichen. Sie rufen Jokaste, seine Mutter. Die freut des Anblicks ihres Sohnes sich und wirft ihm milde vor den Bruderzwist. Er schildert der Verbannung traurig Loos: „Drum bin als Eidam des Adrastos ich mit einem Heer gekommen, mein heimisch Reich mir wieder zu gewinnen. Doch ungern nur ergriff ich gegen die Geliebtesten die Waffen. Deßhalb nun bin ich da, mich auszusöhnen jetzt mit meinem Bruder, zu enden so mir und den Meinen Noth und Drangsal". Eteokles erscheint und weiset schnöd' und rauh den Bruder von sich; gewaltsam treibt er ihn hinaus aus seinem Erbe. Vor den Thoren wollen sie sich treffen; dann stürze hin das ganze Haus! — Mit Kreon beschließt Eteokles, vor jedes Thor von Theben einen Führer hinzustellen: „Ich selber will zum Gegner meinen Bruder mir ersehn. Zeigt mir das Glück sich treulos, dann vermähl' Antigonen mit deinem Sohne Hämon; fällt Polyneikes, gönne seiner Leiche nicht ein Grab, und sterben soll, wer solches ihm gewährt. Und sende jetzo zu Teiresias, dem Seher, deinen Sohn Menökeus, daß jener kommend künde Thebens Loos". — So eilt Eteokles in den Kampf. — Teiresias kommt, von Menökeus geführt, und kündet, daß Menökeus Tod allein das Vaterland erretten könne. — Der Vater räth zur Flucht dem Sohne, bevor den Seherausspruch noch die Bürger hören. Und willig zeigt sich dieser, dem Vater bergend den Entschluß, für seine Vaterstadt den Tod sich selbst zu geben. — Ein Bote meldet Jokasten der Bürger Sieg, nachdem für seines Landes Heil sich Kreons Sohn auf hohen Thurmes Zinnen selbst geopfert. „An Thebens sieben Thoren standen sieben Fürsten, Heeranführende. Der Kampf entbrennt und bleibt lang unentschieden. Da schmettert Zeus Blitzstrahl zu Boden Kapaneus, den frevelhaften Mann, als eben er die Mauer ersteigen will, und jetzo dringen in der Feinde Schaar die Bürger Thebens ein. Gerettet ist die

Stadt, doch haben beide Brüder so eben sich gerüstet, durch Zweikampf ihren Zwist zu schlichten". — Jokaste ruft Antigonen, daß sie vereint ins Lager eilen, fußfällig beide flehend, abzustehn vom Kampfe; denn sterben sie, will auch die Mutter länger nicht mehr leben. — Kreon tritt auf und klagt um seines Sohnes Tod. Er fragt nach Jokasten und hört, wie eben sie den Streit der Söhne ging zu hemmen. — Und schon meldet ein Bote der Brüder und der Mutter Tod. Die drei Leichen werden gebracht, von Antigone begleitet. Der blinde Oedipus vernimmt den Schmerzensruf der Tochter. Er erscheint, und Vater und Tochter vereinen ihre Klagen. Da heißt sie Kreon schweigen und verkündet seinen Willen: „Antigone soll meines Sohnes Hämon Gattin werden; doch Oedipus das Land verlassen; denn so lange du in Theben weilst, geht's nimmer wohl der Stadt. Des Polyneikes Leiche bleibe unbestattet!" — Vergebens sind des Oedipus und seiner Tochter Bitten. Antigone verschmäht die Ehe, will die Todtenehren ihrem Bruder reichen und wandern mit dem Vater nach Kolonos, wo ihm den Tod, der Leiden Ziel, Apollon hat verkündet. Und so verlassen sie das Heimathsland, zum letzten Mal den theuern Vaterboden grüßend.

In den Schutzflehenden verherrlicht der Dichter Athen und sein Volk, „das nicht von einem Manne wird beherrscht: frei ist die Stadt, das Volk gebietet, Jahr für Jahr abwechselnd seine Obrigkeit der Reihe nach, das Größte gebend nicht dem Reichen nur allein, vielmehr dem Armen gleiches Recht gewährend auch" (Schutzfl. 404—408). Adrastos und die Mütter und Kinder der vor Theben gefallenen Helden kommen zu Theseus nach Athen und flehen ihn, den Todten Grab und Leichenehren, die Kreon weigert, zu gewähren. Aethra, Theseus Mutter, bewegt ihn, Jenen Hülfe zuzusagen, und Kreons Herold, der der Bittenden Vertreibung fordert, weist der König drohend ab. Er zieht zum Kampfe gegen Theben und kommt als Sieger mit den Leichen der Gefallenen. Evadne, Kapaneus Gattin und des Iphis Tochter, eilt herbei und stürzet, trotz des Vaters Bitten, in die Flammen sich, die ihres Gatten Ueberrest verzehren. Der Helden Kinder bringen trauernd ihrer Väter Asche. Adrastos dankt dem Theseus, und Athene heißt die Argeier schwören ewigen Bund

und Freundschaft mit Athen, und Unglück treffe sie, wenn je den Eid sie brechen. In Delphi sollen sie der Helden Asche bergen; die Kinder aber werden einst der Väter Tod an Theben rächen; dann preisen Lieder durch ganz Hellas ihren Sieg.

Im rasenden Herakles rettet der Held zuerst seine Familie von Tode, den der Tyrann Lykos ihnen zugedacht, und mordet dann, von des Wahnsinns Wuth, den ihm durch Here's Haß die schnelle Iris zugeführt, die eignen Kinder im Wahn, an seinen Feinden sich zu rächen. Die Wuth verläßt ihn, und die unselige That erkennend, will er selbst den Tod sich geben; doch auf Theseus Bitten folgt er diesem nach Athen.

Die Heraklelden, wahrscheinlich Olymp. 89, 1 (424 v. Chr.) aufgeführt, preisen Athen als Zuflucht der Verfolgten und verkünden ihm den Sieg über die ungerechten Argeier, nicht ohne Beziehung auf die damaligen siegreichen Kämpfe der Athener gegen die Peloponnesier. Die Kinder des Herakles fliehen, von Jolaos, dem Neffen des Herakles, und Alkmene geführt, nach Athen; denn sie verfolgt Eurystheus. Ein Herold desselben verlangt die Auslieferung, die Demophon, der König Athens, verweigert. Dafür nun zieht Eurystheus mit einem Heere gegen die Stadt. Ein Orakel verlangt als Pfand des Sieges das Opfer einer Jungfrau für Persephone, und Makaria, des Herakles heldenmüthige Tochter, weiht sich freiwillig dem Tode. — Der Kampf beginnt: der greise Jolaos zieht selber in die Schlacht, und ihn verjüngt auf einen Tag nur Hebe und Herakles, und gefangen nimmt er seinen Feind Eurystheus. Gefesselt wird nun dieser vorgeführt. Ihn wünscht die Bürgerschaft Athens zu retten; doch Alkmene dringt auf seinen Tod. „Du magst mich tödten, spricht Eurystheus, nicht werd' ich um Gnade flehn; doch dieser Stadt, die meinen Tod nicht hat gewollt, will kund ich thun des Loxias alten Seherspruch: Bestattet meinen Leichnam vor dem Heiligthum der jungfräulichen Göttin Pallas, daß ich Schutz der Stadt gewähre, wenn die Enkel Jener einst, des Danks vergessend, kommen werden mit großer Schaar Athen bekriegend; schlimme Heimkehr send' ich dann zur Vergeltung ihnen, und so werd' ich todt Athen noch nützen, meinen Feinden aber Schaden thun".

Jon war der Sage nach der Gründer der vier Phylen oder

Volkskaſten in Athen. Ihn feiert der Dichter in der gleichnamigen Tragödie als Sohn des Apollon und der atheniſchen Königstochter Kreuſa, den der Vater nach der Geburt von Hermes entführen und von den delphiſchen Prieſterinen zu ſeinem Dienſt erziehen ließ, bis er, von der Mutter wiedererkannt, nach Athen als künftiger Herrſcher geführt wird.

Alkeſtis iſt ein Drama, das wegen ſeiner Miſchung des Tragiſchen und Komiſchen ſchon von den Alten als ein dem Satyrdrama verwandtes Stück bezeichnet wurde. Alkeſtis hat beſchloſſen, für ihren Gatten Admetos zu ſterben. Klagen erfüllen das Haus. Da kommt Herakles auf dem Wege nach den Roſſen des Diomedes zu Admetos und wird von ihm trotz der allgemeinen Trauer gaſtfreundlich aufgenommen. Der Held ſcheint vom Unglück ſeines Wirthes wenig gerührt. Er läßt ſich reichlich auftiſchen und ſchont des Weines nicht, und während die Hausgenoſſen klagen und jammern, ſingt er trunken ſeine Zechlieder. Hierauf verläßt er den Palaſt, nachdem er ſich den Ort hat nennen laſſen, wo das Grab Alkeſtens iſt. — Admet kommt jammernd von der Leichenfeier in ſein verwittwet Haus, und der Chor verſucht vergebens, ihn zu tröſten. Da erſcheint Herakles wieder, begleitet von einer verhüllten Frauengeſtalt. Admetos beſteht die Prüfung ehelicher Treue, und Herakles giebt ihm die Gattin wieder, die er an ihrem Grab dem Tod hat abgewonnen: „So bleibe ferner wohlgeſinnt den Fremdlingen, und führ' die treue Gattin heim zu neuem Glück!"

Faſt die Hälfte der uns erhaltenen Stücke des Euripides gehört dem trojaniſchen Sagenkreiſe an.

Iphigeneia in Aulis hat die Opferung der edeln Königstochter zum Gegenſtande. Der Seher Kalchas hat dem Heer der Achäer, das eine Windſtille im Hafen von Aulis zurückhielt, verkündet: Artemis verlange einer Jungfrau Opfer als Preis der glücklichen Fahrt. Agamemnon bietet ſeine eigne Tochter an. Unter dem Vorwande, ſie mit Achilleus zu vermählen, hat er ſie ins Lager berufen. Bald aber reut ihn der Entſchluß, und einen Brief entſendet er durch einen treuen Sklaven nach Mykene, daß ſie die Heimath nicht verlaſſe. Menelaos fängt den Brief auf. Iphigeneia kommt mit der Mutter Klytämneſtra und Oreſtes, ihrem

kleinen Bruder. Der König empfängt sie verlegen und sorgenvoll. Er sucht umsonst die Gattin zu bewegen, gleich wieder heimzukehren. Doch sie will nicht des Rechtes sich begeben, die Tochter ihrem Bräutigam zuzuführen. — Achilleus naht dem Zelt des Agamemnon. Nicht länger kann er seiner Myrmidonen Ungeduld beschwichtigen. Er trifft die Königin, die ihn als Schwiegersohn begrüßt. Achilleus weiß von keiner Ehe; er vermuthet, daß man ihrer spotte. Da tritt der greise Diener vor und enthüllt das schreckliche Geheimniß: „Herberufen hat die Tochter dein Gemahl, um sie mit eigner Hand zu schlachten". Fußfällig fleht die Mutter den jungen Helden, der Tochter, die als seine Braut man in den Tod gelockt, als Retter beizustehn. Und der verspricht, mit seinen Kriegern sie zu schützen. — Agamemnon tritt aus dem Zelt: „Jetzt send', o Gattin, deine Tochter, daß sie hin der Vater zum Vermählungsopfer führe". Und Klytämneſtra ruft das Mädchen. Weinend naht sie mit Oreſt. „O morde nicht mein Kind mir!" fleht die Mutter. Die Jungfrau auch umfaßt des Vaters Kniee: „Nicht tödte mich in meiner Jugendblüthe! Ich war's, die dich zum ersten Male Vater nannte, die erste, die auf deinem Schoße spielte, Küsse gebend und empfangend. Ich hoffte, einst dem greisen Vater am eignen Heerd die sorgenvolle Pflege mit schöner Dankbarkeit zu lohnen. Bei deinen Ahnen, bei der Mutter, die mit Schmerzen mich gebar und jetzt aufs neue diese Schmerzen duldet, beschwör' ich dich, mich nicht zu tödten! Sieh', auch der Bruder kniet und weint und hebt die Händchen bittend auf zum Vater. Nichts Süßeres giebt es, als der Sonne Licht zu schaun; kein Mensch verlanget nach da unten. Es raſet, wer sich selbst den Tod herbeiwünscht. Besser in Verachtung leben, als bewundert sterben!" „Sein muß es, erwiedert Agamemnon, wie entsetzlich auch die That erscheint. Ganz Griechenland verlanget deinen Tod; denn so nur fällt die Burg des Priamos, und so nur werden der Argeier Gattinen auf ewig frei von diesen Frauenräubern!" — Er verläßt die Jammernden, und Achilleus kehrt zurück: „Umsonst war mein Bemühn, die Jungfrau zu erretten: mich steinigen wollte das gesammte Heer, und meine Myrmidonen waren's, die zuerst sich gegen mich empörten. Doch du sollst wider meinen Willen sterben nicht; ich

werd' allein mit meiner Faust dich schützen". Ihn lobt die Jungfrau. „Doch muß der Mensch Unmögliches nicht erzwingen wollen. Ich bin zum Tod entschlossen aus eigner Wahl und ohne Zwang. Auf mich hat Hellas seine Augen jetzt gerichtet: ich mache seine Flotte frei, ich stürze Ilion. Mein ist der Ruhm, wenn fernerhin kein griechisch Weib mehr vor Barbaren zittern darf. Gehört dem Vaterlande doch mein Leben; hingeben muß ich es, daß Griechenland den Sieg gewinne. Der Griechen Ruhm soll mir ein Denkmal sein und Kind zugleich und Gatte. Die Griechen müssen herrschen und dienen die Barbaren; denn frei sind jene, diese Knechte!" Bewundernd giebt Achilleus nach und im stillen Gram das Herz verzehrend und Rache brütend auch die Mutter. — Die Ihren grüßend und der Sonne letzten Strahl, wird zum Altar der Göttin hingeführt die Heldenjungfrau. — Es folgt nun noch als ungehöriger Schluß die Erzählung eines Boten von der wunderbaren Rettung der Jungfrau durch die Göttin.

Das Stück „die Trojanerinen" spielt unmittelbar nach der Einnahme von Troja. Poseidon und Athene beschließen das Verderben der griechischen Führer, das bald auch ihnen kund wird. — Der Herold Talthybios meldet der Hekabe: „Eben ist das Loos geworfen über die Gefangenen: Kassandra ist dem Agamemnon zuerkannt, Polyxena bestimmt als Grabesopfer dem Achill, Andromache, des Hektors Gattin, soll Neoptolem erhalten, du selber bist Odysseus zuertheilt". Und bringen heißt der Herold her Kassandra, um sie dem König zuzuführen. Sie erscheint als Königsbraut geschmückt und singt im Seherwahnsinn den Hymenäos: „Eine unglückseligere Ehe als der Helena stiftet mit mir der Atreidenkönig. Ich tödt' ihn, rotte aus sein ganz Geschlecht, rächend so die Brüder und den Vater. Doch still, nicht will ich singen das Beil, das meinem Nacken droht und Anderer noch, und die muttermörderischen Kämpfe, die meine Hochzeit bringen wird, und das stürzende Haus des Atreus. Viel glücklicher ist Troja und der Bürger Heldenschaar, die, für das Vaterland gefallen, ruht im heimischen Boden. Deßhalb trockne, Mutter, deine Thränen. Verderben bring' ich durch die Ehe ja dem Feinde!" Und als der Herold sie zum Schiffe führen will und auch He-

kabe eilen heißt zu ihrem künftigen Herrn Odyſſeus, da weiſſagt dieſem die Seherin eine lange Irrfahrt voll Gefahren, bis ſpät er in die Heimath kommt. Und von der Mutter ſcheidet ſie für immer: „Bald werd' ich weilen dort beim Vater und den Brüdern, als Siegerin ins Schattenreich gelangt, nachdem des Atreus Haus dahingeſchwunden". — Und Hekabe klagt mit der Schaar gefangener Trojanerinen; da ſtürzt Andromache mit ihrem Kind herbei, laut jammernd, daß man ſie als Sklavin will entführen. Sie meldet, daß Polyxena ſo eben an Achilleus Grab ſei hingeſchlachtet worden. „Dein Loos beneid' ich; denn beſſer iſt der Tod, als ſo zu leben!" Sie tröſtet Hekabe: „Füge dich in dein Geſchick und lebe deinem Sohne, der vielleicht ein zweites Troja einſt errichten wird". Da kehrt Talthybios wieder und verlangt das Kind, das von den Zinnen Troja's die Achäer ſtürzen wollen auf Odyſſeus Rath. Und von der verzweifelnden Mutter wird es weggeriſſen und Andromache zu ihrem neuen Herrn geſchleppt. Neue Klagen erheben Hekabe und der Weiber Chor. — Menelaos kommt, entſchloſſen, Helena zum Tode fort nach Hellas abzuführen. Hekabe räth ihm, ſie zu fliehen, daß ihr Reiz ihn nicht beſteche. Und Helena erſcheint und ſucht von neuem in der Liebe Netz zu fahen ihren Gatten. Doch Hekabe entlarvt die Heuchlerin, und Menelaos heißt ſie fern von ihm zu Schiffe bringen. — Der Herold kommt wieder mit des zerſchmetterten Kindes Leiche, meldend Andromache's ſchnelle Abfahrt und ihre Bitte: es mög' ein Grab dem Sohn die Mutter geben. Und Hekabe fordert den Chor auf, ihr in dieſem traurigen Geſchäfte beizuſtehn, und vereint ſtimmen ſie den Threnos an. — Troja geht in Flammen auf, von der Hellenen Händen entzündet. Schon iſt das Heer zur Abfahrt bereit, und folgen heißt der Herold Hekabe zu des Odyſſeus Schiff. Und jammernd über die ſtürzende Vaterſtadt, begeben die unglückſeligen Frauen ſich zu den Fahrzeugen der Achäer.

Die Hekabe führt uns die greiſe Königin in ihrem Mutterſchmerze vor. Polyxena wird ihr geraubt, als Opfer an Achilleus Grab zu ſterben, und die Leiche ihres Sohnes Polydoros, den der Gaſtfreund Polymeſtor der Schätze wegen treulos hingemordet, wird von den Wellen an das Ufer geſpült und von

den Gefährtinen der Hekabe aufgefunden. Polymestor kommt mit seinen Kindern ins Lager der Griechen. Hekabe lockt ihn in ihr Zelt, tödtet seine Kinder und blendet ihn selbst. Und der verkündet ihr ein baldig Ende: „Stürzen sollst du aus dem Schiff, wie mir ein thrakischer Seher hat verkündet, in einen Hund verwandelt, künftig Schiffenden ein Zeichen".

Die Andromache hat das Geschick dieser früheren Gemahlin Hektors in ihrer Gefangenschaft bei Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, zum Gegenstande. In Abwesenheit ihres Herrn stellt ihr und ihrem Sohn Molossos die eifersüchtige Hermione, die Gattin Neoptolems, von ihrem Vater Menelaos unterstützt, nach dem Leben. Peleus, der greise Vater des Achilleus, tritt als Retter auf, und Hermione fürchtet des heimkehrenden Gatten Zorn. Da erscheint Orestes auf seiner Wanderung nach Dodona. Er erneuert seine frühern Ansprüche auf Hermionens Hand und verspricht, sie nach ihrer Vaterstadt zu bringen und ihren Gatten, der ihn früher einmal beleidigt hat, in Delphi durch List zu tödten. Hermione flieht mit ihm hinweg. — Peleus hat die Flucht Hermionens vernommen, und bald auch meldet ihm ein Bote seines Enkels Tod, der durch Orestes Hinterlist in Delphi umgekommen. Dem jammernden Greise erscheint die Meeresgöttin Thetis, seine Gattin. Sie heißt die Trauer lassen. Entsenden soll er nach Molossia Andromache und ihren Sohn; dort wird mit Helenos sie sich vermählen, und glücklich werden ihre Kinder jenes Land beherrschen. Er selber soll aus Delphi seines Enkels Leiche zur Bestattung holen. Dann von der Menschen Uebeln frei, wird er als Gott in Nereus Haus mit seiner Gattin Thetis wohnen und seinen Sohn Achilleus wiedersehn.

In der Helena folgt der Dichter der Sage, daß Paris nicht die wirkliche Helena, sondern auf Here's Veranstalten, weil ihr Paris nicht den Preis der Schönheit zuerkannt, ein Trugbild, ganz der wahren ähnlich, entführt habe. Hermes brachte die wahre Helena nach Aegypten zu Proteus, der sie dem Menelaos bewahren sollte. Nach Proteus Tode begehrt sie Theoklymenos, sein Sohn, zur Gattin. Doch sie, die Treue ihrem Gatten wahrend, flieht zu Proteus Grab. Hier trifft sie Teukros, den aus der Heimath trieb der Vater, weil er den Bruder lebend nicht

aus der Troer Land zurückgebracht. Er berichtet Troja's Fall, und daß noch nicht mit seiner Gattin Menelaos heimgekehrt. — Nach Beider Weggang kommt Menelaos, der eben hier gelandet ist nach langer Irrfahrt. Er will in den Palast. Doch eine Alte wehrt den Eingang ihm: denn kein Hellene dürfe sich dem Hause nahn. Er sei, erfährt er, im Aegypterland zum Königshaus des Proteus angelangt; hier herrsche dessen Sohn, der allen Griechen feind sei, Helenen mit Eifersucht bewachend, die aus Sparta einst hiehergekommen, bevor noch die Achäer gen Troja ausgezogen. Menelaos weiß das Räthsel nicht zu lösen; denn selbst ja führt er Helena von Troja heim. Erwarten will er hier den König. Da tritt Helena aus dem Palast, getröstet von Theonoe, des Königs Schwester, die des Gatten nahe Ankunft ihr verkündet hat. Sie bemerkt den Fremden. Fürchtend will sie fliehen; doch er beruhigt sie, und Beid' erkennen sich. Noch zweifelt Menelaos, ob sie wirklich seine Gattin sei; da kommt ein Bote, meldend, daß so eben jene Helena, die er aus Troja hergeführt, als Schattenbild hoch in die Luft entflogen sei. Nun ist Menelaos überzeugt; doch noch ist die Gattin in des Tyrannen Macht. Theonoe erscheint und verspricht den Gatten ihren Beistand, und der Rettung Plan entwirft die listige Helena. — Theoklymenos kehrt von der Jagd zurück, und Helena meldet trauernd ihm Menelaos Tod, den eben ein Achäer hier ihr angezeigt. „Sein Ende fand er in den Wellen, und Schiffer brachten seine Leiche her. Und diese will ich jetzt bestatten, wie's der Griechen Sitte heischt, hinaus ins Meer weit steuernd und ihn dann in tiefen Grund der See versenkend". Menelaos kommt als Schiffer verkleidet, Helenen zu holen, und der König heißt gewähren, was ihr zur Bestattung nöthig sei und sie auf einem Schiff entsenden. — Es geschieht, und kurz darauf meldet ein Bote des Weibes Trug und ihre Flucht mit ihrem Gatten Menelaos. Theoklymenos droht, an seiner Schwester solche Frevelthat zu rächen, da sie gewußt um Menelaos Ankunft und sie ihm nicht kund gethan. Doch die Dioskuren erscheinen und versöhnen mit der Schwester ihn: „Nicht sie ist Schuld, das Schicksal hat es so gefügt".

In der Elektra ist, wie bei Sophokles, die leidende Jungfrau die Hauptperson des Stückes. Doch ist es nicht der See-

lenſchmerz um den unwürdigen Tod des Vaters und das Geſchick des Bruders, der ſie erfüllt, ſondern die Schmach der Dürftigkeit und einer ungeziemenden Ehe mit einem armen, aber wackern Landmanne, die ſie beklagt. Oreſtes kommt mit ſeinem Freunde Pylades, wird von einem alten Diener erkannt und entdeckt ſich der Schweſter. Der Plan zur Ermordung der Mutter und des Aegiſthos wird geſchmiedet. — Aegiſthos fällt bei einem Opfer, zu dem er die Fremden gaſtfrei eingeladen. — Elektra lockt die Mutter in ihr Haus durch das Vorgeben, ſie habe ein Kind geboren und die Mutter möge die gebräuchlichen Opfer verrichten. Klytämneſtra erſcheint, nicht, wie bei den beiden andern Tragikern, als das entmenſchte Weib, ſondern als eine reuige Sünderin, die bedauert, was ſie gethan, und ſich milde gegen ihre Tochter zeigt. Nach vollbrachter That erfaßt die Geſchwiſter die Reue. Elektra klagt, daß Niemand ſie zur Gattin nehmen, Oreſt, daß Jeder ihn, den Muttermörder, meiden werde, und wirft der Schweſter vor, daß ſie zum Mord gereizt ihn wider Willen. Da erſcheinen die Dioskuren und löſen gewaltſam den Knoten: „Was geſchehen, iſt gerecht; denn Zeus und die Moiren haben es gewollt. Elektra ſoll Pylades zum Gatten nehmen, Oreſt jedoch verlaſſen Argos. Ihn werden die ſchrecklichen Keren im Wahnſinn umhertreiben, bis in Athen er Pallas Bild erfaßt und ihn vom Morde frei die Götter ſprechen. Argos Bürger werden des Aegiſthos Leib beſtatten, Klytämneſtra aber Menelaos und Helena, die eben aus Aegypten heimgekehrt, ein Grab gewähren. Glück wird dann wieder ſtatt der Mühen folgen".

Im Oreſtes führt uns der Dichter den Muttermörder vom Wahnſinn ergriffen vor. Die Wuth hat eben nachgelaſſen, und er iſt in tiefen Schlaf geſunken. Elektra bewacht den ſchlafenden Bruder. Helena, die eben mit Menelaos in Argos angekommen, bittet Elektra, für ſie zum Grabe ihrer Schweſter Klytämneſtra Todtenſpenden hinzutragen; denn ſie meide die Argeier, die ihr wegen Troja's zürnen. Aber auch Elektra ſcheut, dem Grab der Mutter ſich zu nahn, und auf ihren Rath entſendet Helena ihre Tochter Hermione. — Oreſtes erwacht und vernimmt von Elektra die Ankunft des Menelaos. Von neuem erfaßt ihn der Wahnſinn. Menelaos kommt und erfährt von Oreſt, wie bald die Erin-

nyen ſeiner ſich bemächtigt haben, als die Mutter ward beſtattet, wie Argos Bürger ihm des Vaters Scepter weigern und ihn zum Tod der Steinigung verdammen wollen. Er fleht um Beiſtand Menelaos; denn auch Tyndareus, der Vater Klytämneſtra's, kommt, Oreſtes anzuklagen wegen ſeiner Tochter Mord. Umſonſt vertheidigt dieſer ſeine That, und Menelaos ſcheut den Kampf mit den Argeiern. — Dem ſo Verlaſſenen meldet Pylades, daß eben ſich die Bürger zum Gericht verſammelt haben. Sie wollen ſelbſt in die Verſammlung ſich begeben: Oreſtes ſoll für ſich das Wort ergreifen; denn ſie verrathe Menelaos, und Flucht verhindre der Argeier Wachen. — Elektra ſucht Oreſtes. Ein Bote meldet ihr, daß eben ſie und ihren Bruder das Volk verurtheilt habe. Vergebens hab' Oreſtes ſeine That entſchuldigt; die einzige Gunſt, die ihm geworden, ſei, daß ſie Oreſt geſtatten, mit eigner Hand noch dieſen Tag ſich und die Schweſter hinzuſchlachten. — Oreſtes und Pylades erſcheinen. Die Geſchwiſter beklagen ihr Loos. Oreſtes will vor ſeinem Tode noch ſich rächen an dem feigen Menelaos, und Pylades räth ihm, zum bittern Gram des Gatten Helenen zu tödten. Elektra heißt dann fahn Hermionen, die an dem Grabe Klytämneſtra's weile, als ihrer Rettung Unterpfand: „Denn ſieht dein Schwert der Vater an der Tochter Hals; dann wird er uns das Leben wohl gewähren". — Der Mord wird vollbracht. — Hermione kehrt eben wieder und hört im Hauſe das Geſchrei. „Oreſtes fleht, beredet ſie Elektra, drinnen Helenen um unſer Leben. Folg' mir ins Haus, mit ihm vereinend deine Bitten auch". — Und bereit zeigt ſich das edle Mädchen. — Da tritt Oreſt heraus und faßt die Jungfrau, ſeiner Rettung Pfand. — Ein phrygiſcher Sklave kommt jammernd und ſingt ein Trauerlied. — Schon hat Menelaos ſeiner Gattin Mord erfahren. Er naht mit ſeiner Schaar, die Frevelthat zu ſtrafen; da erſchaut er in des Mörders Hand ſein Kind. Er will es retten; doch auch der Gattin Tod nicht ſtraflos laſſen. Plötzlich erſcheint Apollon und verkündet: „Helena lebt; denn ſelbſt hab' ich von ihr den Todesſtreich gewendet und hin ſie dann zu Zeus gebracht, bei dem ſie ewig weilt mit ihren Brüdern, den beiden Dioskuren, hochgeehrt. Oreſtes ſoll ein Jahr bewohnen das parrhaſiſche Land und dann, vom Muttermord gereinigt in

Athen, Hermionen zur Gattin nehmen; die Schweſter aber geb' er ſeinem Freunde Pylades. Und dann erwartet euch ein glücklich Leben: in Argos herrſcht Oreſt, in Sparta Menelaos".

Die Iphigeneia in Tauris hat die Wiedervereinigung der Iphigeneia und des Oreſtes zum Gegenſtande. Die Jungfrau war von Artemis ins Land der Taurier gerettet worden. Hier herrſchte Thoas, der ſie zur Prieſterin der Artemis beſtimmt, und dieſer muß ſie Jeden opfern, der aus Hellas kommt in dieſes Land. Ein Traum hat ſie erſchreckt. Sie deutet ihn auf ihres Bruders Tod, und ehren will ſie ihn mit Todtenſpenden. — Oreſtes und Pylades ſind eben an das Land geſtiegen. Jener ſoll auf Loxias Geheiß der Göttin Bild, das, wie die Sage geht, vom Himmel einſt in ihren Tempel war gefallen, rauben und es dann bringen nach Athen. Sie wollen bergen ſich in einer Höhle bis zur Nacht, um dann ins Heiligthum zu bringen und das Bild zu holen. — Iphigeneia beweint mit ihren Frauen ihres Bruders Tod. Da meldet ein Rinderhirt zweier Hellenen Ankunft: „Pylades nennt ſich der Eine; Wahnsſinnswuth hat den Anderen erfaßt beim Anblick der Herden, die er für Rachegeiſter hielt. Und als wir Hirten unſere Rinder morden ſahen, waffnen wir mit Steinen uns, und vom langen Kampf ermattet, erliegen die Fremden, und hin zum König führt man ſie. Der heißt die Prieſterin ſie gleich der Göttin opfern". — Die Fremden werden hergebracht, und löſen läßt die Jungfrau ihre Feſſeln: Alles ſoll bereit zum Opfer ſein. Sie forſcht ſie aus und hört, daß ſie Hellenen ſeien. Den Einen will mit einem Brief ſie zu den Ihren ſenden; der Andre fall' als Opfer. — Ein edler Wettſtreit entſteht unter den Freunden: Jeder will, daß ſich der Andre rette. Endlich giebt Pylades nach, ins Vaterland zurückzukehren. — Die Jungfrau kommt mit dem Briefe. Sie theilt den Inhalt mündlich auch dem Fremden mit, daß, wenn der Brief im Meer verloren ginge, dann auch ſeinen Inhalt er den Ihren melden könne. Oreſtes, Agamemnons Sohn, ſoll er verkünden, daß ſeine Schweſter Iphigeneia lebe; heimführen mög' er ſie aus der Barbaren Land und ſie befreien von der Prieſterſchaft der Göttin, die ſie die Fremden hinzuopfern zwinget. Oreſtes giebt ſich als den Bruder zu erkennen und ſchildert ihr des Vaterhau-

ſes grauſes Schickſal und das eigne Unglücksloos. Die Geſchwiſter bereden den Plan der Rettung. — Thoas kommt und fragt, ob ſchon das Opfer ſei vollbracht. Noch dürfe ſie, giebt Iphigeneia vor, die Fremden nicht der Göttin opfern; erſt müſſe ſie in Meeresfluthen reinigen die Frevler, da ſie des Muttermordes Blutſchuld tragen, und dann ſie mit der Göttin Bild berühren. Drum mög' er ſie mit jenen Beiden gleich auf einem Schiff entſenden und im Tempel ihrer Rückkehr warten. Thoas willfahret der Prieſterin. Doch bald verkündet ihm ein Bote der Jungfrau und der Fremden Flucht. Auf ſchnellem Schiffe will der König ihnen nach. Da erſcheint Athene und heißt ablaſſen ihn von der Verfolgung; denn auf Apollons Ausſpruch ſei Oreſtes hergekommen, der Göttin Bild zu holen, daß in Athen er frei von der Erinnyen Verfolgung würde. — Und Thoas fügt ſich in der Göttin Willen.

Der Kyklops des Euripides iſt das einzige uns erhaltene Satyrſpiel. Das Satyrdrama war der erheiternde Schluß nach der ernſten Tragödie und enthielt zugleich die ſpecielle Beziehung auf Bakchos, an deſſen Feſten die ſceniſchen Wettkämpfe meiſt gegeben wurden. Es war kürzer als die Tragödien, und der Chor beſtand aus Satyren, ländlichen Gottheiten, die dem Bakchos als Begleiter gegeben wurden. Den Stoff entlehnte es aus derſelben mythiſchen Welt wie die Tragödien; „doch, ohne völlig aus dem vorigen Ton zu kommen, vermählt es muntern Scherz mit Ernſt“ (Horaz Epiſt. II, 3, 221). Der Scherz im Satyrdrama war harmloſer, als in der Komödie, mehr durch Witz und Späße erheiternd, als durch Spott verletzend. Der Contraſt, den die gravitätiſchen Götter und Helden mit den muthwilligen, ſinnlichen, oft täppiſchen Silenen und Satyren bildeten, war beſonders geeignet, eine heitere Stimmung in den Zuſchauern zu erregen, die, ſtatt den tiefen Eindruck der eben aufgeführten tragiſchen Handlungen zu verwiſchen, dieſem vielmehr das Herbe benahm und ſo den Genuß der poetiſchen Kunſtwerke zur wahren Luſt machte. Dieſer Zweck wurde vollſtändig nur dann erreicht, wenn das Satyrdrama in einer engern Beziehung zu den vorausgegangenen Tragödien ſtand, wie es bei Aeſchylos wohl immer, bei Sophokles oft der Fall ſein mochte. — Ungewiß iſt es, wenn

ſich das Satyrdrama völlig von der Tragödie geſchieden hat. Der Erſte, der es kunſtmäßig behandelte, war Pratinas der Phliaſier, um Olymp. 70 (500 v. Chr.). Er ſoll 32 Satyrſpiele und 18 Tragödien verfaßt haben, wobei die überwiegende Zahl der Satyrdramen in der That auffallend iſt. Seine Stücke zeichneten ſich durch kecke Scherze aus, und er galt nach Aeſchylos für den berühmteſten Satyrdramendichter. Auch ſein Sohn Ariſteias erwarb ſich auf demſelben Feld egleichen Ruhm. Die Satyrdramen des Aeſchylos waren durch kecke Genialität, die des Sophokles durch zarte, heitere Anmuth und die des Euripides durch eine oft burleſke Derbheit, die an die damals herrſchende Komödie erinnerte, ausgezeichnet. Von andern Dichtern hat ſich Achäos um Olymp. 80 (460 v. Chr.) durch Satyrdramen berühmt gemacht. — Entlehnte die Tragödie ihre Stoffe meiſt aus der Ilias und den Kyklikern, ſo war die Odyſſee eine Hauptquelle, wenn auch nicht die einzige, woraus die Satyrdramendichter ſchöpften, ſo Aeſchylos den Proteus, Sophokles die Nauſikaa und die Phäaken, Euripides den Kyklops. Die Scene des Satyrdrama's pflegte eine ländliche Gegend zu ſein. So ſpielt der Kyklops in einer wilden, großartigen Gebirgslandſchaft mit Felſen, Klippen und Höhlen. Den Hintergrund, wo in der Tragödie der Palaſt des Königes zu ſein pflegte, bildete die Haupthöhle des Kyklops. Die eine Seite bot die Ausſicht auf's Meer, auf der andern ſah man die nächſte landſchaftliche Umgebung mit dem Aetna im Hintergrunde. Die Orcheſtra ſtellte eine Aue vor der Höhle vor. Das Coſtum des Satyrchores war die νέβρις, eine gefleckte Rehhaut oder ein Panterfell, um eine Schulter gehängt und gegen die Hüfte zuſammengeknüpft. Ein Epheukranz ſchmückte das Haupt. Die Satyren im Kyklops trugen ein Bocksfell als Hirten des Polyphemos. — Die Form des Satyrdrama's glich im Allgemeinen der der Tragödie, nur geſtattete man ſich eine freiere Behandlung des Verſes. Der Jambus des Dialogs hält die Mitte zwiſchen dem tragiſchen und komiſchen. Der ſatyriſche Chorgeſang näherte ſich gewöhnlich der phrygiſchen Tonart, und der Tanz, Sikinnis, unterſchied ſich durch eine lebhaftere Bewegung von dem würdigeren tragiſchen.

Euripides hat den Stoff zu ſeinem Kyklops aus Homers

Odyſſee IX, 105—542 entnommen; doch iſt Silen und der Satyrchor das Eigenthum des Dichters, und die dramatiſche Einkleidung verlangte eine Aenderung der Kataſtrophe. Die Zeit, in welcher der Kyklops geſchrieben worden, iſt unbekannt, man vermuthet, kurz nach dem Unglück des atheniſchen Heeres unter Nikias und Demoſthenes auf Sicilien, Olymp. 91, 4 (413 v. Chr.), weil V. 240 eine Anſpielung auf die Strafe der Gefangenen in den Steinbrüchen zu enthalten ſcheint.

Das Stück eröffnet Silenos: „Von Jugend auf erdulde wegen Bakchos ich unzählige Leiden als Genoſſe ſeiner Kämpf' und Wanderungen. So als dem Gott Seeräuber aus Tyrrhenien einſt Here ſandte, die in die weite Welt ihn fort entführten; da beſtieg mit meinen Kindern ich ein Schiff, ihn aufzuſuchen. Ein Sturmwind warf an dieſen Aetnafelſen uns, wo in ihren Höhlen die Kyklopen hauſen, einäugige Menſchenfreſſer. Einer, Polyphem genannt, macht' uns zu ſeinen Knechten. Die Herden müſſen ihm meine Kinder weiden, mir ſelber ward der Dienſt in Haus und Hof. Und eben feg' ich auf des geſtrengen Herrn Befehl mit eiſernem Rechen Höhl' und Stall, daß Alles rein ſei, wenn der Herr und ſeine Herden nach Hauſe kehren. Sieh, ſchon treiben meine Kinder heim das Vieh, laute Bakchoslieder zum Satyrtanze ſingend". — „Heda, edles Mutterſchaf, was ſchweifſt du auf den Klippen umher und willſt nicht in die Hürden, wo du Schutz vor Wind und Wetter, friſches Waſſer im Troge findeſt und deiner die blökenden Jungen harren? Auch wir müſſen hinein in die traurige Höhle, fern von Bromios, fern von Bakchoschören. Hier erſchallt der Pauken Lärm nicht, hier erfriſcht am kühlen Quell uns nicht der röthliche Wein, hier iſt Nyſa nicht mit ſeinen Nymphen, fern weilt Bakchos, fern Aphrodite, und des Gottes, unſeres Herrn, Huld entbehrend, dienen wir hier im rauhen Bocksgewand dem einäugigen Kyklopen". — Schweigen heißt Silenos ſie; denn er erſchaut ein griechiſch Schiff am Ufer. Schon nahen die Schiffer mit ihrem Führer, leere Körb' und Waſſerkrüge tragend. — Odyſſeus tritt mit ſeinen Leuten auf und fragt nach einer Waſſerquelle, wo den Durſt ſie löſchen könnten. Staunend ſieht er hier den Bakchoschor und glaubt, gelangt ſei er in eine Stadt des Bromios. Er grüßt den Alten,

nennet ſeinen Namen ihm, ſein Vaterland, und hört, daß hier Kyklopen hauſen, eine rauhe Menſchenart, die Fremdenfleiſch für einen Leckerbiſſen halten. Jetzt eben jag' ihr Herr in Aetna's Wäldern. — Odyſſeus bittet, ihn mit Speiſe zu verſehen, die ſtatt Goldes er mit Bakchos ſüßem Trank bezahlen wolle. Er giebt Silen den Wein zu koſten, und dieſer fühlt ſein Feuer bis an die Fingerſpitzen dringen: „Für einen Becher ſolchen Weins will ich dir gern das Gut des ganzen Rieſenvolkes geben. Wer ſolchen Tranks ſich nicht erfreut, der iſt ein Narr: er wecket Liebesluſt und Tanz, und läßt die Uebel rein vergeſſen. Und ſolchen Trank ſollt' ich nicht küſſen? Was kümmert mich des dummen Einaugs Zorn!“ — So eilt er in die Höhle, Fleiſch und Käſ' und Milch herbeizuſchaffen. — Indeß erkundigt ſich der Chor nach Troja's Fall und Helenens Geſchick. — „Dahin iſt Priams Stadt und Helena gefangen“, meldet ihm der Held. — „So habt ihr, fragt der Chor, wohl Alle insgeſammt der Reihe nach gehörig durchgewalkt das junge Blut, die Verrätherin, die nicht mit einem Mann zufrieden, ſich in Paris Pluderhoſen und goldnen Halsgeſchmeide hat verliebt und Menelaos, dem beſten Männchen, untreu worden iſt? Es möge ſchwinden aus der Welt das Frauenvolk, wenn nur für mich ein einzig Weibchen übrig bleibt“.

Silenos tritt mit dem Vorrath aus der Höhle. Er heißt Odyſſeus, wenn er ihm den Bakchostrank gereicht, ſchnell wieder ſich entfernen. — Der Held gehorcht; da ſchaut er in der Ferne den Kyklopen. Nicht weiß er, was er thun, wohin er fliehen ſoll. — In eine Höhle heißt der Alte ihn ſich flüchten. — „Da wär' ich grade wie im Netz gefangen, und ſtaunen würde ja das große Troja, flöhen wir vor einem Mann, da tauſend Phrygern oft wir Stand gehalten. Nein, ſoll's geſtorben ſein, ſo wollen wir mit edelm Muthe ſterben, und lebend retten wir den alten Ruhm“. — Der Kyklops kommt und wundert ſich, daß müßig hier der Diener Schaar verweilet. Und wie er in die Höhle gehen will, bemerket er die Fremden, die gebundnen Lämmer und die Körbe voll von Käſe, dann auch Silen mit rothem, aufgedunſenem Geſicht. Und dieſer klagt: „Von Schlägen bin ich windelweich gehauen, weil gegen dieſes Räubervolk ich des Gebieters Eigenthum vertheidigt habe. Vergebens ſchrie ich ihnen

zu, daß der Kyklop, von Göttern stammend, selbst ein Gott sei; sie schleppten fort den Vorrath, drohend noch, des Riesen Hals in ellenlanges Eisen einzuschnüren, dann die Eingeweide durch das einzige Aug' ihm auszuziehn, ihm drauf den Rücken durchzubläuen, ihn ins Schiff zu werfen und dem Ersten Besten zu verkaufen, der ihn Steine brechen oder auch die Mühle treiben ließe". — Und zornig heißt der Kyklops gleich ein Messer schleifen und ein großes Feuer anzünden. „Denn schlachten will ich sie und speisen. Hirsch- und Löwenfleisch hab' ich schon längst zum Ueberdruß; nach frischem Menschenfleisch gelüstet wieder mich einmal". — Vergebens fleht Odysseus, doch auch ihn zu hören: „Um Lebensmittel einzuhandeln kam ich her, und dieser hat sie mir verkauft aus freien Stücken. Jetzt spricht der Alte so, weil du ihn beim Betrug ertappt". — „Ich schwör' es, spricht Silenos, bei Poseidon und den übrigen Meeresgöttern und den heiligen Wogen und dem ganzen Fischgeschlecht, ja bei der eigenen Kinder Leben, daß ich die Wahrheit dir gesagt". — „Nein, widerspricht der Chor, dich sah auch ich verhandeln jene Waaren ihm, und lüg' ich, mög' es meines Vaters Tod sein". — „Ihr lügt, entscheidet Polyphem, und Jenem glaub' ich mehr als Rhadamanthys. Und nun, ihr Fremden, sagt, woher ihr kommt, und wer ihr seid!" — Odysseus beantwortet die Fragen und fleht um Schonung: „Wir ehren deinen Vater ja mit Tempeln, haben Griechenland und dich geschützt vor Phrygiens Barbaren; drum sende, wie's die Menschlichkeit erheischt, die armen Reisenden mit Gastgeschenken fort und nicht verzehre sie wie einen Rinderbraten. Genug schon hat ja Priam's Land Hellenenblut gekostet, und Frevelthat erwirbt zum Lohn sich Strafe". — „Des Mannes Zunge, räth Silenos seinem Herrn, laß ja nicht ungespeist, die wird dich sicherlich zum feinen Redner machen". — Der Kyklops entwickelt hierauf dem Odysseus zur Erwiederung die eignen Grundsätze: „Der Reichthum, Kerlchen, ist allein den Weisen Gott, und alles Andere ist nur Tand und schön Geschwätz. Zeus Donnerkeil jagt nimmermehr mir Schrecken ein: mich schützet meine Höhle, wo ich Sturm und Schnee verlache. Die Erde muß mir wollend oder nicht für meine Herden Futter wachsen lassen. Drum opfr' ich keinem andern Gott als mir

auch für die Erhaltung und zeitgemäße Umgestaltung der Werke ihrer Väter sorgten. — Unter den übrigen Tragikern galten als die vorzüglichsten Jon aus Chios, um Olymp. 80 (460 v. Chr.), Achäos aus Eretria, um Olymp. 82 (452 v. Chr.), und Agathon aus Athen, um Olymp. 90 (420 v. Chr.). Letzterer, den ein deutscher Dichter zum Helden eines vielgelesenen Romanes erhoben hat, war in Athen allgemein seiner Schönheit und seinen Bildung wegen gefeiert. Er errang einen Sieg an den Lenäen Olymp. 90, 4 (417 v. Chr.) und feierte ihn durch ein Gastmahl, das Platon durch sein Symposion verewigt hat. Er war ein Freund des Euripides und befand sich zugleich mit ihm am Hofe des Königes Archelaos von Macedonien. Agathon scheint die Manier des Euripides auf die höchste Spitze getrieben zu haben. Die tragische Einheit der Handlung dehnte er zu einem mehr epischen Gemälde aus (Aristot. Poet. 18), und durch unerwartete Entwicklung und durch wunderbare, oft unwahrscheinliche Katastrophen suchte er Effect zu machen und die Zuschauer zu überraschen, was er selbst in seiner Manier mit den Worten entschuldigt: „Wohl sagen könnte man: wahrscheinlich ist grad das, daß meist die Menschen trifft das Unwahrscheinliche". Er wagte es zuerst, den Stoff nicht aus der Mythengeschichte zu entnehmen, sondern Handlung und Namen zu erdichten, wie er es namentlich in dem Stücke „die Blume" gethan haben soll (Aristot. Poet. 18). Auch war er der Erste, nach dem Zeugniß des Aristoteles (Poet. 18), der statt des Chorgesanges Lieder einschaltete, die in keiner Beziehung zu der Handlung standen. Seine süßliche, blumenreiche und weibische Manier persiflirt Aristophanes in den Thesmophoriazusen. Er liebte im Ausdrucke vorzüglich witzige Antithesen, Parallelismen und gleichförmige Gliederung der Sätze, Fehler, die Platon in der Rede, die er in seinem Gastmahle dem Agathon in den Mund legt, treffend copirt hat. Er selbst setzte grade hierein das Wesen seiner Poesie; denn als ein Freund ihm rieth, die Antithesen aus seinen Dramen zu entfernen, sagte er: „Du bemerkst nicht, daß du dadurch den Agathon aus dem Agathon wegschaffst".

Luſt und Scherz, Spott und Satire ſind die Elemente der Komödie, die die Feſtesfreude bei fröhlichen Gelagen und Aufzügen (κῶμοι), beſonders an den heitern Dionyſosfeiern, hervorrief, „wenn man den Bock den Altären des Bakchos abwürgt und der Vorwelt Spiele beſteigen den Schauplatz; denn zur Belohnung dem Witz in Scheidewegen und Dörfern (κῶμαι) ſetzten ihn Theſeus Söhn', und luſtvoll unter den Bechern auf ſanftraſigen Auen durchſprangen ſie ölige Schläuche" (Virgil. Georg. II, 380—384). Dieſe Keime der Komödie waren ebenſo überall vorhanden, wie die der Tragödie; zu einer Kunſtform entwickelten ſich jedoch dieſe rohen Anfänge nur unter beſonders günſtigen Umſtänden. Zeichneten ſich die Dorier vor den andern griechiſchen Stämmen durch Witz und Spottluſt aus, ſo waren unter ihnen beſonders die Megarer durch ihre oft derben und anzüglichen Späße übel berüchtigt. Hier war daher früh ſchon eine Art Komödie heimiſch, die, als die Volkspartei den Tyrannen Theagenes vertrieben und nicht lange darauf die Optimatenherrſchaft geſtürzt hatte, um Olymp. 45 (600 v. Chr.), einen politiſchen Charakter annahm und ſpäter, um Olymp. 70 (500 v. Chr.), durch Antheas aus Lindos und Timokreon aus Jalyſos eine lyriſche Kunſtgeſtalt gewann. Von Letzterem beſitzen wir ein Fragment, das uns Plutarch (Themiſt. 21) erhalten hat, worin er den Geiz des Themiſtokles geißelt, der ihn ſelbſt, ſeinen Gaſtfreund, durch ein Schandgeld beſtochen, nicht nach ſeiner Vaterſtadt Jalyſos gebracht und die Inſelbewohner gedrückt und gebrandſchatzt hat: „Magſt du den Pauſanias loben, oder den Xanthippos, oder den Leutychidas; ich lobe mir den Ariſteides, den einzig Braven, der aus der heiligen Athenerſtadt gekommen, da den Themiſtokles die Leto haßt als Lügner, Ungerechten, Verräther". — Suſarion aus Megara verpflanzte die politiſche Komödie nach der benachbarten attiſchen Phyle Ikaria, wo ſie mit dem dionyſiſchen Cultus, der damals beſonders in dieſem Gaue blühte, verbunden wurde, um Olymp. 51 (577 v. Chr.). Hieraus entwickelte ſich dann die attiſche Komödie.

Vom Mutterlande Megara war das uralte Scherzſpiel auch nach der Pflanzſtadt Megara in Sicilien hinübergebracht worden und fand da einen noch fruchtbarern Boden, als in der Heimath

selbst. Früher nämlich als die attische Komödie erstand hier aus verschiedenen Elementen die sogenannte dorische oder sicilische Komödie. Vor dem Erscheinen der Griechen hatten sich schon mehrere Völker in Sicilien angesiedelt, und ihre Eigenthümlichkeiten erloschen durch die Einwandrung der Griechen nicht, sondern vermischten sich mit dem Charakter derselben. Die Sage erzählt von einem alten Urvolke sorgloser Hirten, riesenhaft, ohne Gesetz, „denen der Donnerer Zeus und die heiligen Götter nichts galten", den riesigen Lästrygonen und den frevelhaften Kyklopen (Hom. Odyss. IX u. X). Spätere Einwanderer aus Italien, die Sikuler (um 1180 v. Chr.), milderten ihre Sitten und machten sie menschlicher. Auch sie waren Hirten, und unter ihnen zeigten sich die ersten Spuren des Hirtengesanges. Den Stoff boten die Gefühle und Leidenschaften eines einfachen Naturvolkes und die theils großartigen, theils anmuthigen Naturscenen des Heimathlandes. Auch lebten Sagen im Munde des Volkes fort, die gewisse heimische Hirtenhelden verherrlichten. Dem Kyklopengeschlechte gehörte Polyphemos an, der einäugige Riese, dessen Liebe die Nereide Galateia verschmähte, und der sich durch Gesang über die Zurücksetzung tröstete (Theokrit. Idyll. XI); dem sikulischen Volksstamme Daphnis, der Rinderhirt, der ausgezeichnetste Sänger, der durch den Zorn der Kypris in unglücklicher Liebe hinschmachtete (Theokr. Idyll. I, 64 flg.), und der Ziegenhirt Komatas, der, weil er von seines Herrn Herden oft den Musen geopfert, in einen hölzernen Kasten gesperrt wurde, damit er vor Hunger sterbe; „doch Bienen ernährten den Sommer hindurch den lieblichen Sänger" (Theokr. Idyll. VII, 78). — Den bukolischen Gesang zeichneten gewisse Eigenthümlichkeiten aus. Dem eigentlichen Liede war der Schaltvers oder Refrain eigen, den auch Aeschylos in seinen Chören zuweilen angewendet hat. Aus dem geselligen Leben der Hirten ging der Wechselgesang oder das amöbäische Lied hervor, wie es sich jetzt noch unter den Hirten in Sicilien und Italien findet: „Der Wechsel gefällt den Camönen (amant alterna Camoenae, Virg. Ekl. III, 51). Um die Wette wurde gesungen theils unter eigenem, theils unter erdichtetem Namen, und so bildete sich eine eigene lyrisch-dialogische Form, die leicht in das Dramatische überging. Bald setzten

sich gewisse Charaktere fest, die zu stehenden Typen wurden. So unterschied man die Rinder-, Ziegen- und Schafhirten. Die Rinderhirten erscheinen als die angesehensten, tonkundigsten, reichsten und stolzesten, die Ziegenhirten als die üppigsten, keckſten, verliebtesten, und die Schafhirten als die sanftesten und mäßigsten. Ihnen wurden dann, als die Poesie vom Lande in die Städte zog, ähnliche städtische Charaktere nachgebildet, woraus die Charaktertollen entstanden, die auch die attische nnd römische Komödie entlehnt hat. Denn als später die Griechen in Sicilien einwanderten, seit 734 v. Chr., hörte zwar durch das Emporblühen reicher und mächtiger Städte das Hirtenleben auf, doch ging die Hirtenpoesie nicht unter, vielmehr pflegten sie die kunstsinnigen Griechen und brachten sie zur Entwicklung, indem sie ihr Gesetz und Form gaben. Durch Ueberlieferung erhielten sich gewisse uralte Lieder, so der Kuhreigen (*βουκολιάσμός*) des Diomos und der Schnitterreigen des Lytierses. Der Erste, der der sicilischen Poesie griechische Rhythmen anpaßte, war Aristorenos von Selinus, um Olymp. 30 (660 v. Chr.), der zuerst den jambischen Vers einführte und den anapästischen Tetrameter, einen auch bei den attischen Komikern sehr beliebten Vers, erfunden haben soll. Stesichoros von Himera, den wir oben schon als dorischen Lyriker kennen gelernt haben, schrieb auch bukolische Gesänge, deren Gegenstand der sicilische Hirtenheld Daphnis war. Wenn beide Dichter mehr in lyrischer Weise die heimathlichen Stoffe behandelten, so war ein dritter, Epicharmos, der Schöpfer des sicilischen oder dorischen Drama's.

Epicharmos, Sohn des Elothales, war auf der Insel Kos geboren, um Olymp. 60 (540 v. Chr.), und kam schon als dreimonatliches Kind nach Megara in Sicilien. Von seinem Vater, der dem Geschlechte der Asklepiaden angehörte, erbte er die Kenntniß der Medicin, und von Pythagoras, der ein Freund seines Vaters war, wurde er in den engern Kreis seiner begünstigten Schüler aufgenommen. In Megara herrschte das aus der Mutterstadt herübergebrachte alte Scherzspiel, das sich bald mit dem einheimischen bukolischen Gesange vereinigt haben mochte, und aus diesen Elementen schuf Epicharmos in Megara sein Drama und vervollkommnete es in Syrakus, wohin er von Gelon, Olymp. 74, 2

(483 v. Chr.), nachdem seine Vaterstadt Megara zerstört worden war, verpflanzt wurde. Der Umgang mit der Dichterschaar, die an dem Hofe des Gelon und Hieron lebte, zumal die Bekanntschaft mit Aeschylos, mochte nicht ohne Einfluß auf seine poetische Ausbildung sein. Er starb in einem sehr hohen Alter, zwischen Olymp. 82 und 83 (452—448 v. Chr.). Die Dramen des Epicharmos, deren er 35, nach Andern 42, geschrieben haben soll, unterscheiden sich in der äußern Form von der attischen durch den Mangel an einem eigentlichen Chore, obgleich Lieder und Gesänge ihnen häufig eingemischt sein mochten; denn sie waren nicht, wie jene, aus dem religiösen Chorgesange, sondern aus der geselligen Unterhaltung hervorgegangen. Sie schöpften ihren Stoff theils aus der Götter- und Heldengeschichte, wie schon die Titel vieler Stücke zeigen, theils aus dem wirklichen Leben. Epicharmos war, nach dem Zeugnisse des Aristoteles (Poet. 5), nebst seinem Zeitgenossen Phormis der Erste, der komische Sujets dichtete (*μύθους ποιεῖν ἦρξεν*). Da die sicilische Poesie nicht wie die griechische dem Götterdienste ihren Ursprung verdankte und nicht selbst einen Theil des Cultus bildete, sondern mehr ein Gesellschaftsspiel zur Ergötzung und Erheiterung war; so wurden die mythologischen Geschichten nicht mit dem hohen Ernste behandelt, wie in Griechenland, sondern eigenthümlich modificirt und gleichsam in das gemeine Leben herabgezogen. Die ideale Auffassung der griechischen Sagenwelt wandelte sich in Sicilien in eine materielle um. Götter und Heroen waren Copien der gemeinen Wirklichkeit, und von ihren Geschichten erfaßte der Dichter die heiteren Seiten, oder travestirte die ernsten Partien in das Komische mit harmlos scherzender Laune ohne Spott und Satire. So läßt Epicharmos in der Hochzeit der Hebe den in den Himmel aufgenommenen Herakles um die Hebe werben und nach mancherlei Intriguen, die ihm Here's Haß entgegensetzt, endlich die Braut erlangen, und die Vermählung wird hierauf durch einen Schmaus gefeiert, den hunderte von erlesenen Gerichten zieren, und wobei die Götter wacker zulangen. Ueberhaupt liebt es Epicharmos, die Götter und Helden als Gutschmecker und Freunde des Zechens darzustellen. So erscheint auch in dem Stücke Busiris Herakles als ein Mann von unverwüstlichem Appetit (*ἀδη-*

φάγος), und ebenso Odysseus und Philoktetes in den gleichnamigen Komödien, und Polyphemos als tüchtiger Zecher in dem Stücke Kyklops. In Hephästos oder den Zechbrüdern (κωμασταί) macht Hephästos auf Anstiften des Zeus, der seiner Gemahlin wegen des Herakles zürnt, einen Sessel für Here, der die Eigenschaft besitzt, den Sitzenden so fest zu halten, daß er nicht wieder aufstehen kann. Here sieht sich auf diese Weise gefesselt zur Belustigung der Götter. Hephästos ist genöthigt, nach Lemnos zu flüchten. Bald vermissen die Götter seine Späße und lustigen Streiche. Bakchos wird auf die Erde geschickt, ihn zu holen. Jener weigert sich zu kommen. Bakchos trinkt ihm wacker zu, und der trunkene Gott wird auf einen Esel gesetzt und in Begleitung der Satyren im lustigen Pompe in den Himmel zurückgeführt. — Auf gleiche Weise wurden auch die Heroensagen behandelt. — Die Komödien, die ihren Stoff aus dem wirklichen Leben nahmen, waren Charakterstücke, die sich durch treue Copirung komischer Personen auszeichneten. Tölpische Bauern, hungrige Schmarotzer, Trunkenbolde, Prahler, Geizige und dergleichen spielten die Hauptrollen und wurden zu stehenden Typen, die später in die neue attische und römische Komödie übergingen. Die Fabel der Stücke mochte wohl ohne viele Kunst angelegt sein; denn es kam weniger auf eine feine Ver- und Entwicklung, als auf Erfindung komischer Situationen an. Die Stücke des Epicharmos hatten nicht blos den Zweck zu ergötzen, sondern der Dichter wußte auf eine passende Weise zugleich seine philosophische Ansicht, wie er sie größtentheils aus der Lehre des Pythagoras geschöpft hatte, in sie niederzulegen; daher mochten sie ein allgemeineres Interesse und eine poetischere Tendenz haben, als die alte attische Komödie, die aus dem engen politischen Gesichtskreise Athens nicht heraustrat. Platon (Theätet. 152) nennt Homeros und Epicharmos die Anführer der beiden Dichtungsarten, jenen der tragischen, diesen der komischen, und der römische Lustspieldichter „Plautus strebt' Epicharmos dem Sikuler als Ideal nach" (Horaz Epist. II, 1, 60). „Wie vollendet die Behandlung der epicharmischen Komödie in ihrer Art war, bezeugt die große Achtung der Alten, namentlich Platons, und wenn die attische Komödie hernach in komischer Satire und Persiflage noch mehr ge-

wie habt ihr arg ihn gehudelt! Und doch hat er geſpeiſt euch entſandt, obgleich es ihn wenig gekoſtet. Ja, dieſer allein hielt's bei euch aus bei wechſelndem Pochen und Klatſchen" (Ariſtoph. Ritter 537 flg.). Jetzt erſt erhielt die Komödie, die bis dahin nur durch freiwillige Ausſtattung von Privatleuten auf die Bühne gebracht werden konnte, wie früher ſchon die Tragödie, vom Archonten einen Choregen, der den Chor als Staatslaſt ausrüſten mußte (Ariſtot. Poet. 5), und Kratinos, Platon der Komiker, Ariſtophanes, Pherekrates, Araros, Phrynichos, Strattis, Eupolis, Ameipſias, Eubulos und Andere bilden die Hauptmeiſter der alten attiſchen Komödie, unter denen Ariſtophanes als Stern erſter Größe hervorglänzt.

„Die Komödie iſt, wie Ariſtoteles ſagt (Poet. 5), eine Nachahmung des Schlechtern, jedoch nicht in Beziehung auf jede Art des Böſen, ſondern nur des Entſtellten, von dem das Lächerliche ein Theil iſt. Denn das Lächerliche iſt irgend ein Fehl und eine Entſtellung, die nicht grade ſchmerzt und aufreibt, wie ja die komiſche Maſke etwas Entſtelltes und Verzerrtes ohne Schmerz iſt". Ariſtoteles unterſcheidet einen individuellen und einen allgemeinen komiſchen Typus (Poet. 9); jener war das Object der Jambographen, dieſer, das der Komödiendichter, erſcheint theils als öffentlicher und politiſcher Charakter, wie denn dem Ariſtophanes Kleon für den Erzdemagogen, Sokrates für den Erzſophiſten und Euripides für den Erzpoetaſter galten, theils als moraliſche Monſtroſität, wie ſie die ſiciliſche, die neuere attiſche und römiſche Komödie in ihren mürriſchen und geizigen Vätern, lüderlichen Söhnen, Paraſiten, Prahlern, Trunkenbolden zur Schau brachten. Die politiſchen Charaktere, die das öffentliche Leben lieferte und die nur von Dichtern karrikirt wurden, bildeten den graden Gegenſatz zu den mythiſch-hiſtoriſchen Charakteren der Götter und Helden, wie ſie die Tragödie in den Volksſagen vorfand und poetiſch idealiſirte. So waren Tragödie und alte Komödie die Gegenſätze der edeln Vergangenheit und der gemeinen Wirklichkeit, wie einſt Epos und Jambus. Die neuere Komödie ſtand zu der Tragödie ungefähr in demſelben Verhältniſſe, wie das Lehrepos und die didaktiſche Elegie zu dem heroiſchen Epos. Beide beſchränken ſich auf das rein bürgerliche Leben und ver-

leugnen ihre ethische Tendenz nicht, nur daß die Komödie durch Beispiel, die Elegie durch Lehre wirkt. Neigte sich ja schon die Tragödie des Euripides dahin, und die neuern Komiker wetteiferten mit ihm in dem Reichthum weiser Sittensprüche und Lebensregeln. Die alte Komödie, deren Aufgabe es war, wie die Tragödie, historische Thatsachen vorzuführen, konnte, wie diese, des Chores nicht entbehren, der gleichsam die kritische Betrachtung eines idealen Publicums über die Vorgänge des Stückes enthielt; die neuere Komödie war gleichsam die Lehre selbst in das Gewand der Fabel gekleidet, und die Personen sprechen sich genugsam durch Charakter, Handlung und Worte, ja oft schon durch ihren bloßen Namen aus. Daher war der Chor überflüßig, wie er meist auch schon bei Euripides eine müßige Rolle spielt.

Die Zeiten des Verfalles, wie sie die alte Komödie schildert, waren in der That die Parodie der besseren Zeiten des aufblühenden griechischen Lebens. Noch bestanden die edeln Formen, doch war aus ihnen der edle Geist gewichen, und die gemeine Gesinnung des Zeitgeistes spreizte sich lächerlich in ihnen. So ist auch hierin die Komödie ein treues Bild des damaligen Lebens, daß sie in der schönen Form der Tragödie den häßlichen, unsaubern Geist der Zeit sich bewegen und oft die gemeine Gesinnung mit dem erhabenen tragischen Ausdruck sich aussprechen ließ. Die Komödie erscheint eben durch den Widerspruch der Form und des Inhaltes als die wahre Parodie der Tragödie. Doch modificirte sich die Form, bei aller äußern Aehnlichkeit mit der Tragödie, unwillkürlich dem Inhalt angemessen. Die Metra des Dialogs waren rascher und leichter gebaut, namentlich der jambische Trimeter: „Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes, labyrinthischeren, die verlarvte Schaar anführend ihm; hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil" (A. W. Schlegel). Manche Maße waren der Komödie eigenthümlich, wie der anapästische Tetrameter, der sogenannte aristophanische Vers. Die Metra der Chorgesänge waren weniger würdig. Die Musikbegleitung und der Tanz, Kordax, stimmten hiermit ebenfalls überein. — Eine Eigenthümlichkeit der Komödie war die Parabasis, eine Einschaltung in das Stück, die die Handlung unterbrach und in welcher der Dichter durch den Chor zu den Zuschauern redete.

Die Parabaſis war ein nicht nothwendiger Theil der Komödie und konnte daher auch gänzlich fehlen; eine Komödie konnte wiederum auch mehrere Parabaſen haben. Sie ſtellte vielleicht die älteſte Form der attiſchen Komödie dar und beſtand aus meliſchen, vom Geſammtchor und Halbchören geſungenen, und monologiſchen, vom Chorführer geſprochenen Theilen, die ſich in einer beſtimmten Ordnung entſprachen. Der Chor verließ bei der Parabaſis ſeine gewöhnliche Stellung und ſchritt an die dem Theater gegenüberliegende Seite, nahm nach einigen rhythmiſchen Evolutionen unter Geſang den für die Parabaſis beſtimmten Platz ein und zog dann ebenſo wieder ab. — Das Coſtum der Komödie näherte ſich mehr der Tracht des gemeinen Lebens; der Chor indeß, deſſen Perſonenzahl gewöhnlich 24 betrug, zeichnete ſich durch eine eigene phantaſtiſche Kleidung aus, zumal wenn er, wie in den ariſtophaniſchen Komödien, Wolken, Wespen, Vögel und dergleichen vorſtellen ſollte. Den hohen Kothurn der Tragödie erſetzte der niedrige Soccus, und die komiſche Maſke, durch barocke Verzerrung ausgezeichnet, karrikirte in der alten Komödie wirkliche Perſonen und ſuchte in der neuern Komödie die äußere Phyſiognomie der Charakterrolle outrirt wiederzugeben. — Die Komödien wurden ebenfalls an den zwei großen Bakchosfeſten, den Dionyſien und Lenäen, gegeben; jeder Dichter trat jedoch immer nur mit einem Stücke auf, und oft ließ der Dichter das Stück von einem Andern auf die Bühne bringen.

Unter den vielen Dichtern der alten Komödie waren nach dem Urtheile des Quinctilian Kratinos, Ariſtophanes und Eupolis die vorzüglichſten; doch überragte Ariſtophanes die Andern ſo, daß ihn ſchon das Alterthum vorzugsweiſe den Komiker nannte. Alle drei waren Zeitgenoſſen, doch war Kratinos älter, Eupolis jünger als Ariſtophanes. Als Ariſtophanes auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtand, hatte Kratinos ſich ſchon überlebt, wie Ariſtophanes ſelbſt berichtet (Ritter 526 flg.). „An Kratinos zurück auch denk' ich, der einſt mit reichlichem Strome des Ruhmes durch Gefild' einfacher Natur hinfloß und fort aus dem Boden von Grund aus ausreißend Platanen und Eichenſtämm' und mächtige Feinde davontrug. Beim Gaſtmahl galt kein anderes Lied als „Doro mit Schuhen von Feigholz", und

„Meiſter im Bau kunſtreichen Geſangs"; ſo ſehr einſt blühete Jener! Doch jetzt, wenn ihr den Faſelnden ſchaut, da fühlt ihr nicht mit ihm Mitleid, da die Wirbel der Leier zerfallen und nicht mehr ſtimmen wollen die Saiten und die Fugen ſich trennen und klaffen, und er als ſchwächlicher Alter umherſchleicht, wie Konnos den welkenden Kranz auf dem Haupt und faſt vor Durſte verſchmachtend, indeß ihm ob früheren Siegen gebührt, im Prytaneion zu trinken, nicht aber zu faſeln, ſondern das Spiel im Theater gemächlich zu ſchauen". — Die drei größten Komiker ſcheinen in einem ähnlichen Verhältniſſe zu einander geſtanden zu haben, wie die drei größten Tragiker. Das Charakteriſtiſche des Kratinos war eine gewiſſe herbe und derbe Manier, die an die Bitterkeit des Archilochos erinnerte: unverſchleiert (γυμνῇ τῇ κεφαλῇ) rügte er Thorheit und Laſter, ohne den Spott durch Grazie der Einkleidung und des Ausdruckes zu mildern. Heitere Anmuth zeichnete Eupolis aus. Die Anlage ſeiner Stücke zeugte von reicher Phantaſie, und ſeine Sprache erhob ſich über das Gemeine; ſeine Witze waren beſonders treffend (εὐστοχοι). Die Mitte zwiſchen Beiden hält Ariſtophanes: er iſt nicht ſo bitter wie Kratinos, noch ſo fein wie Eupolis, ſondern miſcht in die Rüge die Herbe des Kratinos mit der Süßigkeit des Eupolis (Platonios bei Meinecke Comm. grr. frr. I, 534). Von Eupolis und Kratinos ſind uns nur Bruchſtücke erhalten; wir kennen die alte Komödie alſo nur aus den Stücken des Ariſtophanes.

Von dem Leben des Ariſtophanes haben wir nur dürftige und unzuverläßige Nachrichten. Sein Geburtsjahr kennen wir nicht; doch fällt ſeine Lebenszeit zwiſchen Olymp. 84 und Olymp. 100 (444—380 v. Chr.). Sein Vater Philippos ſoll kein geborner Athener geweſen, ſondern aus Rhodos oder Aegypten eingewandert ſein; doch war Ariſtophanes in Athen geboren, und als Kleon ihm das Bürgerrecht ſtreitig machen wollte, vertheidigte er ſich ſiegreich mit den Verſen des Homers (Odyſſ. I, 216): „Meine Mutter die ſagt's, er ſei mein Vater; doch ſelber weiß ich's nicht; denn von ſelbſt weiß Niemand, wer ihn gezeuget". Auf Aegina beſaß er ein Landgut, wo er ſich gewöhnlich aufhielt. Er trat zuerſt Olymp. 88, 1 (428 v. Chr.) mit einer Ko-

mödie „die Schmauser“ (δαιταλεῖς) auf, und weil er noch zu jung war, ließ er sie nicht unter seinem Namen aufführen, wie er selbst sagt (Wolken 530—533): „Damals, weil noch Jungfer ich war und nicht durfte Mutter sein, setzt' ich sie aus; ein' andere Maid hub sie freundlich vom Boden auf, und ihr Bürger pflegtet sie gütig und zogt sie groß“. Im nächsten Jahre, Olymp. 88, 2 (427 v. Chr.), ließ er die Babylonier durch Kallistratos auf die Bühne bringen, ein Stück, das ihm zuerst den Haß des Kleon zuzog, der ihn vor den Rath zur Verantwortung forderte, weil er den Staat in Gegenwart der Fremden geschmäht habe, und nur mit Mühe entging der Dichter der Verurtheilung, wie er selbst in den im folgenden Jahre aufgeführten Acharnern erzählt (377—382): „Mir unvergessen bleibt es, was von Kleon ich erdulden mußte wegen des Stücks vom letzten Jahr; denn Jener schleppte vor die Rathsversammlung mich, wo seine Lügenzunge mich verleumdete und er im strudelnden Waldstrom so mich wusch, daß fast ich wär' erstickt in des schmutzigen Handels faulem Sumpf“. Die Acharner wurden Olymp. 88, 3 (426 v. Chr.) durch denselben Kallistratos zur Aufführung gebracht; doch spielte wahrscheinlich darin der Dichter selbst die Rolle des Dikäopolis. Unter Kallistratos Namen wurden ebenfalls die Vögel und die Lysistrata gegeben. Die Wespen, die Frösche und noch einige andere verlorene Komödien ließ der Dichter durch Philonides, der selbst ein komischer Dichter war, aufführen. Gegen Ende seines Lebens wurden zwei Stücke: Kokalos und Aeolosikon unter dem Namen seines Sohnes Araros dargestellt. Die Ritter waren das erste Stück, das er unter seinem eigenen Namen gab.

In Aristophanes, „dem ungezogenen Liebling der Grazien“, vereinigt sich Verstand, Herz und Phantasie, wie in keinem andern Dichter des Alterthums. Er kennt die Grundübel, an denen der Staat und das von ihm im Alterthum mehr als bei uns abhängende bürgerliche Leben litt: die zügellose Demokratie, die in dem frechen Kleon gleichsam verkörpert erscheint, mit ihrem Gefolge von Sykophanten, Rhetoren, habsüchtigen Beamten und andern Schuften; die eitle Weisheit der Sophisten, in Sokrates personificirt, die Alles, was früher dem Volke heilig war, weg-

disputirten, die die Welt als todten Mechanismus und sich selbst als die Gottheit betrachteten, der der unverständige Haufe opfern müsse; die hohlen Declamationen der Dichter, von Euripides repräsentirt, die eine feige Gesinnung durch schöne Sentenzen zu verlarven lehrten und den gesunden Geschmack des Volkes durch ihre Kunststückchen verdarben und die männliche Thatkraft durch weichliche Gefühlsschwärmerei lähmten; die Eitelkeit, Habgier, Verschwendung, Prozeßsucht der athenischen Bürger; die lockere Kinderzucht und das Verderbniß der Jugend; die Ausschweifungen und Lüderlichkeiten der Männer und die Frechheit und Unkeuschheit der Frauen. „Kurz, Jeden, den böse Sitten oder Uebelthaten der Ahndung würdig machten, auf die Bühne zu stellen, nahm er die Freiheit sich: kein Taugenichts, kein Dieb, kein Ehebrecher und kein Mörder war vor seinem Strafamt sicher" (Horaz Satir. I, 4, 1—5; nach Wieland). Denn er hat den Muth, mannhaft aufzutreten als Ankläger der Volksverderber, ohne Rücksicht auf eigne Gefahr und Ungunst der Volkshäupter. Er sagt es dem Volke mit stolzem, aber gerechtem Selbstbewußtsein: „daß viel Gutes der Dichter bewirke, der die Bürger bewahrt, daß nicht allzu sehr sie die Worte der Fremden betrügen, daß sie Schmeichlern nicht hinhalten ihr Ohr, daß nicht windige Schufte sie prellen". — Deßhalb ist er auch weit berühmt, und Fürsten und Völker beneiden die Athener um den Dichter: „Drum wenn von den Städten sie kommen anjetzt, euch abzutragen die Steuer, so werden sie wünschen, zu schauen den Mann, den trefflichsten Dichter, der nimmer die Gefahren gescheut, dem athenischen Volk zu sagen, was billig und recht ist. So ward der Ruhm, den sein Muth ihm erwarb, auch weit in der Ferne bekannt schon, daß der König sogar, die Gesandten des Volks der Lakonier einstens erforschend, ausfragte zuerst, ob ihnen, ob uns vorzüglicher wäre die Seemacht; dann aber, ob ihnen, ob uns der Poet vorwerfe die Menge der Fehler; denn, fügt' er hinzu, die hätten sich weit als bessere Menschen bewiesen und würden im Kampf obsiegen auch weit, die den Mann als Berather besäßen. Das ist's auch, warum die Lakonier euch auffordern, den Frieden zu schließen, Aegina sich ausbedingend, obgleich aus der Insel sie wenig sich machen; sie verlangen sie nur aus dem Grunde, damit sie euch

den Dichter entwenden; doch laßt ihn euch ja nicht nehmen! Er wird in Komödien ſagen, was recht iſt, und wird euch lehren des Guten gar viel, daß recht glückſelig ihr werdet, nicht ſchmeichelnd den Bürgern, nicht reichen Gewinn vorſpiegelnd, noch ſchlau ſie betrügend, nicht täuſchend und ſchwindelnd und lügend, vielmehr ſie immer das Beſte nur lehrend" (Acharner 641 flg.). — Er iſt nicht ein herzloſer Spötter, der das Beſtehende mit Luſt und Schadenfreude durch die Schärfe ſeines giftigen Spottes zerſtört: ſein Herz ſchlägt für das Edle und Gute, und faſt rührend läßt er in den Wolken in dem Streit der gerechten und ungerechten Rede jene die gute alte Zeit preiſen, in welcher eine ſtrenge Kinderzucht auf reine Sitten und Gottesfurcht der Jugend hielt, Ehrerbietung gegen das Alter und Gehorſam gegen die Eltern lehrte und ſo auch mannhafte Marathonenkämpfer erzog. Hatte er doch ſchon in ſeiner erſten Komödie, den Schmauſern, in der Perſon zweier Jünglinge, eines mäßigen und eines unmäßigen, die ſinnloſe Verſchwendung und Genußſucht, die in Athen eingeriſſen war, gezüchtigt und das frühere einfache Leben angeprieſen. Wenn auch Ariſtophanes über die Fabeln der Göttergeſchichten ſpottet und die Götter eben keine würdige Rolle in ſeinen Komödien ſpielen läßt; ſo iſt ihm deßhalb nicht eine wahre Achtung für das Göttliche im Menſchen abzuſprechen; denn wenn er auch die äußere Form griechiſchen Glaubens dem Spotte Preis giebt, ſo ſchlägt doch ſein Herz für das Rechte und Gute, nicht jene abſtrakten Begriffe der Sophiſten, ſondern wie es ſich im Denken und Handeln edler Menſchen offenbart. Will er doch, daß ſeine Athener lieber noch an den alten Zeus glauben, als an den windigen Dinos der Sophiſten (Wolken V. 1473). Wer wie er ein Feind der Gemeinheit in Geſinnung und That iſt, mußte auch des Edeln und Tüchtigen Freund ſein. Nicht wundern darf es uns, daß ſeine Witze oft derb und unzüchtig ausfallen, theils war es die Manier der alten Komödie überhaupt, die aus den frechen phalliſchen Geſängen ſich entwickelt hatte, theils hatten die Griechen, die der Natur weniger entfremdet waren als wir, andere Begriffe von Decenz und Anſtand. — Zu den Vorzügen des Verſtandes und Herzens kam noch als dritter die Phantaſie, die ihn eigentlich erſt zum Dichter ſtempelte. Er weiß den

prosaischesten Stoffen durch poetische Einkleidung den größten Reiz zu geben. Die Fabeln seiner Stücke sind das Genialste, das in dieser Gattung hervorgebracht worden, wahre Schöpfungen des Dichters, nicht Umbildungen von Volks- und Dichtersagen, wie bei den Tragikern, noch Copien von Vorfällen des wirklichen Lebens, wie bei den neuern Komikern. Immer überrascht er durch Neuheit und Mannigfaltigkeit, wie er selbst von sich rühmt (Wolken 545), „daß er ein solcher Dichter ist, der seine Zuhörer niemals täuschet, zwei- und dreimal nur dasselbe reichend, sondern stets ersinnt er neue Ideen, die er auf die Bühne bringt; keine gleicht der andern, sondern alle sind sie geschickt erdacht." Diese geniale Manier unseres Dichters ist auch von Platon als charakteristischer Zug desselben erkannt worden; denn er läßt ihn treffend in dem Gastmahle des Agathon seine Ansicht über die Liebe in einem Mährchen vortragen, das, gleichsam selbst ein kleines Drama, ganz in aristophanischem Geiste gedichtet erscheint. Die Grazie und Anmuth seiner Sprache und seiner Verse ist von den Alten schon bewundert worden, und bekannt ist das Epigramm, das dem Platon zugeschrieben wird: „Als sich ein ewiges Heiligthum die Grazien suchten, nahm Aristophanes Seele die Göttinen auf."

Von den zahlreichen Dramen des Aristophanes — er soll im Ganzen 54, nach Andern nur 44 geschrieben haben — sind uns eilf erhalten.

Die Acharner sind Olymp. 88, 3 (426 v. Chr.) an den Lenäen durch Kallistratos auf die Bühne gebracht worden und erlangten den ersten Preis. Der peloponnesische Krieg hatte schon fünf Jahre gewüthet, und obgleich die Athener durch Verwüstung ihrer Ländereien und durch die Pest vielfach gelitten, so waren sie doch damals mehr als je geneigt, den Krieg fortzusetzen, da die Volksführer seit Perikles Tode aus Ehrgeiz und Gewinnsucht das Volk zur Fortführung des Krieges beredeten, indem sie ihnen Geldunterstützung vom Perserkönig und Hülfstruppen von den Thrakern in Aussicht stellten. Eine der Veranlassungen des Krieges war der Volksbeschluß der Athener gegen die Megarer gewesen, nach welchem ihnen die Häfen und Märkte Athens verschlossen sein sollten, weil sie heiliges Grenzland bestellt und

entlaufenen Sklaven Zuflucht gewährt hätten. Ariſtophanes verſucht es, in dieſer Komödie die Athener zum Frieden zu bewegen: er räth ihnen, den Megarern, für die ſich die Lakedämonier verwendeten, den freien Verkehr mit Athen wiederzugeben, und ſchildert ihnen im Allgemeinen das Unglück des Krieges und das Glück des Friedens.

Es iſt eine Volksverſammlung. Amphitheos, der unſterbliche Abkömmling atheniſcher Stammhelden, meldet ſich als von den Göttern beauftragt, Frieden mit den Lakoniern zu ſchließen, aber als Gott hab' er kein Reiſegeld, und die Prytanen wollen ihm keins geben. — Der Herold droht mit der Schaarwache, wenn er nicht das Maul halte. — Dikäopolis, ein ehrlicher atheniſcher Ackerbürger, tritt auf, ſich beklagend, daß man den abweiſe, der ihnen den Frieden bringen wolle. — Auch ihm gebietet der Herold Schweigen. — Er aber will nicht ſchweigen, bis über den Friedensſchluß berathen worden. — Da verkündet der Herold die Ankunft der Geſandten an den Perſerkönig. — Sie werden vorgeführt und ſchildern, was ſie bei den Barbaren ausgerichtet: Sie haben vier Jahre lang, ihre Diäten von zwei Drachmen täglich einſtreichend, ſich in ihren Reiſewagen auf weichen Polſtern ausgeſtreckt gar arg geplagt, haben aus Gläſern und goldenen Pokalen lautern, ſüßen Wein trinken müſſen, ſeien endlich nach der Königsſtadt gekommen und nach vielem Harren zur Audienz beim König vorgelaſſen worden; der habe ſie köſtlich bewirthet und ihnen zuletzt ſeinen Augapfel, den Pſeudartabas, mitgegeben. — Dieſer wird aufgefordert, des Königs Beſcheid zu eröffnen, und ſeine unverſtändliche Rede überſetzt der Geſandte: „Der König wird uns ſenden baares Gold". — „Nix Gold bekommen, die Saukerls, die Jonier," verbeſſert ihn Pſeudartabas. — Und er wird zum Rath ins Prytaneion abgeführt. — Dikäopolis ruft Amphitheos und giebt ihm acht Drachmen. Damit ſoll er nach Lakonien gehen und für ihn, ſeine Frau und Kinder einen Frieden kaufen. — Jetzt wird Theoros vorgeführt, der zu Sitalkas nach Thracien geſchickt worden war, Hülfstruppen zu holen. Er meldet: er habe, vom Schnee aufgehalten, lange bei Sitalkas getrunken, und komme jetzt mit dem Verſprechen des Königs: er werde ſchicken ein ſolches Heer, daß die Athener ſagen ſollen: es kommt

ein Schwarm Heuſchrecken. Zur Probe bringt er die Schaar der Odomanten mit, die Streitbarſten aus Thracien, Burſche, wenn ſie täglich zwei Drachmen Sold bekommen, ſchießen ſie ganz Böotien über den Haufen. — Sie werden vorgeführt: ausgemergelte, knoblauchgierige Kerle, über die Dikäopolis ſpottet. — Man entläßt ſie, und die Verſammlung wird aufgehoben.

Amphitheos kommt zurück. Kaum entgangen iſt er der Steinigung der acharniſchen Greiſe, ehrenfeſter, eichenklotziger, hagebüchner, harter Marathonenkämpfer, welche die verbotne Waare bei ihm gewittert. Er bringt drei Proben davon: zuerſt giebt er ihm einen fünfjährigen Frieden zu koſten. — „Der ſchmeckt nach Pech und Schiffsausrüſtung", meint Dikäopolis. — „So mögeſt du den zehnjährigen verſuchen". — „Der riecht ſcharf nach diplomatiſchen Unterhandlungen und Allianzen." — „So koſte dieſen dreißigjährigen zu Land und Waſſer." — „O der duftet köſtlich nach Nektar und Ambroſia! Den will ich nehmen und ihn rein austrinken! Hole der Henker die Acharner! Ich bin frei von Krieg und Uebeln jetzt; feiern will ich jetzt auf dem Land das frohe Bakchosfeſt!" — Der Chor der Acharner tritt eben ein, und Amphitheos läuft vor Schreck davon. „Wir ſuchen jenen Mann, der her den Frieden hat gebracht; ihn wollen wir von Land zu Land verfolgen, bis wir ihn finden, um ihn dann nach Herzensluſt mit Steinen todt zu werfen." — „Schweigt in Andacht!" gebietet Dikäopolis; „Weib und Kind bringen Dionys das Opfer und Knecht Xanthias ſtellt den Phallos auf. Hört das luſtige Phallosliedchen: Jetzt iſt Frieden, jetzt bin ich los der Plackereien und der Schlachten und des Schlachtenmeiſters Lamachos, und dem Frieden zu Ehren will ich mir ein Räuſchchen trinken und meinen Schild zu Aſche brennen." — Auf ihn ſtürmen die Acharner los: „Du haſt das Vaterland verrathen, haſt mit Lakonien Frieden geſchloſſen!" — Dikäopolis will ſie belehren, ſie ihn nicht hören. Nach langer Unterhandlung, als jener ihren Kohlenkorb zu vernichten droht, legen ſie die Steine weg, und ſie kommen überein, daß er den Kopf auf dem Hackeklotz zu ihnen ſpreche, um gleich zu ſterben, wenn er ſie nicht überreden könne. — Dikäopolis begiebt ſich zu Euripides und bittet ihn um ein jämmerliches Bettlerkleid aus einem ſeiner Dramen:

„Denn eine lange, rührende Rede ſoll ich halten, und fällt ſie ſchlecht aus, koſtet ſie mir den Kopf". — Euripides ſchlägt ihm eine Auswahl ſolcher Lumpen vor: vom alten Oeneus, blinden Phönix, bettelhaften Philoktet und lahmen Bellerophontes. — Kein Lappen iſt ihm ſchlecht genug. — Da läßt Euripides Telephos Fetzen holen. Die genügen. — „Doch zum Bettelpelz gehört das Filzhütchen auch." — Und ihm gewährt Euripides auch dieß. — „Dann bitt' ich um den Bettelſtab." — Auch den giebt gnädig ihm der Dichter. — „Und das Körbchen." — Auch das noch. — „Und das Becherchen, am Rand zerbrochen." — Obgleich unwillig ſchon reicht er ihm dennoch dieſes auch. — „Und das Töpfchen." — „Du plünderſt mir ja meine ganze Tragödie! Doch ſollſt du's haben." — „Und welkes Grünzeug in das Körbchen." — „Das heißt, mir meine Dramen rein ausleeren! Doch nimm's nur hin!" — „Und endlich Eins noch und zwar das Allerwichtigſte: Kerbel von deiner Frau Mutter, der Hökerin." — Des Mannes Frechheit duldet länger der Dichter nicht und ſchlägt ihm vor der Naſe die Thüre zu.

So muß denn ohne Kerbel der Mann die Rede halten: „Ich haſſe zwar, wie jeder gute Athener, das Lakonervolk und wünſche, daß Poſeidon ſchüttelnd allen die Häuſer auf die Köpfe werfe; doch muß ich ſagen, was die Wahrheit iſt. Berauſchte Jünglinge ſind einſt nach Megara gegangen und haben von da die Buhlerin Simätha weggeführt. Drauf haben die Megarer aus Rache zwei Dirnen der Aſpaſia geſtohlen, und ſo entſtand den Hellenen dieſer Krieg drei Metzen halber. Denn Perikles, der Olympier, blitzt und donnert und ſetzt ganz Hellas in Bewegung und decretirt, daß die Megarer fortan nicht weilen ſollen weder auf dem Land, noch auf dem Markt, nicht auf dem Meer, noch auf der Feſte. Die armen Megarer, die ſchier verhungerten, baten die Lakonier, ſie möchten das Decret aufheben laſſen, und oft ward das Athenervolk drum angegangen. Sie wollten nicht; daher der Kriegslärm. Sagt Einer nun: Dieß durfte ja nicht ſein; ſo möget ihr bedenken, was geſchehe, wenn ein Mann aus Sparta nur ein Hündchen an die Seriphier verkaufte. Niemand würde zu Hauſe bleiben; Höll' und Himmel würdet ihr in Bewegung ſetzen." — Der Chor theilt ſich in zwei Parteien:

die Einen geben ihm Recht, die Andern rufen Lamachos, den Feldherrn mit dem Blitzesblick und dem Gorgonenhelm, zu Hülfe. Dieser erscheint, und Dikäopolis wagt kein Wort aus Furcht vor seinen Waffen. — Doch als sie jener abgelegt, wirft er ihm und seinem Gelichter vor: „Wir alten Männer müssen in den Reihen dienen, während ihr Reißaus im Kampfe nehmet, aber stets nach solchen Aemtern haschet, die ein hübsches Geld eintragen.“ — „O Demokratie!“ ruft Lamachos aus, ist das wohl auszuhalten!“ — „Gewiß nicht, wenn nicht gut bezahlt wird Lamachos.“ — „Ich will nun einmal ewigen Krieg mit allen Peloponnesiern zu Land und Wasser!“ — „Und ich mit allen Peloponnesiern und Megarern und Böotiern Freihandelschaft!“ — Und alsobald erscheint ein Megarer und bringt zu Markt in einem Sacke mystische Schweinchen. Und als er diesen öffnet, sind es seine hungrigen Töchterchen, junge Zucht für solche, die der Liebesgöttin opfern. — Ein Sykophant will ihm die Contrebande confisciren; doch läßt ihn Dikäopolis von den Marktaufsehern fortreiben. — Ein Böoter bringe allerhand Vögel und Wild und einen Aal vom See Kopais. Dikäopolis kauft auch diese Waaren und läßt als Rückfracht in des Böoten Sack den Sykophanten stecken. — Lamachos schickt einen Diener und läßt sich für Geld und gute Worte den Aal und einige Krametsvögel ausbitten. — „Daraus wird nichts, und gäb' er seinen Schild mir noch dazu!“ — Der Chor preist seine Weisheit und will nun auch nichts mehr vom Kriege wissen.

Ein Herold ruft aus: „Nach der Väterssitte feiert unter Trompetenschall das Kannenfest! Wer da zuerst die Kanne leert, dem werd' als Preis ein Schlauch gefüllt mit Wein zu Theil.“ — Und Dikäopolis heißt Burschen und Weiber zum Feste sieden und braten und kochen und Hasen spicken und Kränze winden; er selbst will eigenhändig die Drosseln an die Spieße stecken. — „Ach, seufzt der Chor, wie neid' ich dir den Schmaus, der jetzo deiner wartet!“ — Ein ausgeplünderter Bauer kommt und bittet um ein Tröpfchen Frieden. — Umsonst. — Ein Brautführer und eine Brautjungfer treten auf. Jener ersucht ihn für ein Stück Hochzeitsbraten um einen einzigen Friedensschluck nur, damit der Bräutigam vom Kriegsdienste frei in Ruh die junge Frau ge-

nieße. — „Für dieſen hab' ich nichts, und böt' er tauſend Drachmen mir." — Die Brautjungfer ſagt ihm heimlich was ins Ohr. — „O göttlicher Spaß! Es läßt die Braut mich dringend um ein Tröpfchen bitten, daß ihr daheim zum Zeitvertreib ihr Männchen bliebe. Sie iſt ein Weib, ſo ſoll ſie eine Doſis haben!"

Ein Bote ruft den Lamachos ins Feld. Böotiſche Räuber, heißt es, wollen die Gelegenheit des Feſts benutzen, ins Land zu brechen. — Ein anderer Bote bringt Dikäopolis die Einladung eines Dionyſospriеſters, nur ſchnell zum Bakchosfeſt zu kommen. — Lamachos rückt traurig aus zum Kampf, Dikäopolis luſtig zum Mahle. — „Wie ungleich führt euch Beide der Weg! Der zecht nun bald mit bekränzetem Haupt; du, ſtarrend vor Froſt, mußt Nachtdienſt thun, weil der ausruht mit der luſtigen Dirn holdſeligen Blicks, die ſanft ihn ſtreichelt und krauet."

In dem Vorderraume des Dionyſostempels, nicht weit vom Hauſe des Lamachos, ſitzen die fröhlichen Zecher, unter ihnen Dikäopolis zwiſchen zwei ſchönen Mädchen, dem Becher tüchtig zuſprechend. — Ein Bote kommt und ſchreit in Lamachos Haus hinein: „Nur ſchnell warm Waſſer, Pflaſter, Woll' und Leinewand herbeigeſchafft! Es kommt der Herr gar übel zugerichtet heim." — Und ſchon bringt man ihn her, vom Kopf bis Fuß zerſchlagen. Er klagt und jammert, während Dikäopolis ſein ſpottend mit den Mädchen koſt und den Becher leert. — „Tragt lieber gleich zum Wundarzt mich ins Lazareth," ſpricht jammernd Lamachos. — „Und mich, ſagt jauchzend Dikäopolis, tragt zu des luſtigen Spieles Richtern hin, denn den Weinſchlauch hab' ich mir verdient, da ich die Kann' in einem Zug hab' ausgeleert. Ihr Andern aber folgt und ſinget: Juchheiſa, ſchöner Sieger!" — „Wir folgen gern und ſingen dir und deinem Schlauch: Juchheiſa, ſchöner Sieger!"

Die Ritter ſind von Ariſtophanes ſelbſt auf die Bühne gebracht worden an den Lenäen, Olymp. 88, 4 (425 v. Chr.). Das Stück iſt gegen den frechen Demagogen Kleon, den Gerber, deſſen Keckheit damals durch den glücklichen Streich gegen Pylos den höchſten Grad erreicht hatte, gerichtet. Trotz dem, daß Ariſtophanes ihn nicht unter ſeinem eigenen Namen, ſondern als einen paphlagoniſchen Sklaven auftreten ließ, wagte es doch kein

Künſtler, Kleons Maske anzufertigen, und kein Schauſpieler, ſeine Rolle zu übernehmen; der Dichter mußte daher die Rolle ſelbſt blos mit bemaltem Geſichte ſpielen.

Das atheniſche Volk, perſonificirt als Herr Demos von der Pnyx, ein grobes Männchen, das gern Bohnen frißt und leicht in Zorn geräth, ein alter, etwas tauber Murrkopf, hat ſich einen neuen Sklaven gekauft, einen Gerber aus Paphlagonien, den ärgſten Schelm, der ſeinen Herrn ſtreichelt, ſchmeichelt, hätſchelt und betrügt, und ſeine Mitſklaven mit Schlägen arg tractirt und ihnen gar den Tod droht, wenn ſie ihm auf's Wort nicht wollen gehorchen. Zwei alte Diener des Demos (Nikias und Demoſthenes) verſchwören ſich daher zu ſeinem Untergange. Sie ſtehlen ihm, als er weinberauſcht ſchläft und ſchnarcht, einen alten, heiligen Götterſpruch, den er auf das ſorgfältigſte verwahrt, und erkennen daraus, daß den Gerber nur ein Wurſthändler zu ſtürzen im Stande ſei. — Und eben kommt ein ſolcher, wie von Gott geſandt, auf den Markt. — Sie rufen ihn, verkünden ihm ſein Glück, daß er, der heut ein Nichts noch ſei, morgen als des glücklichen Athens Gebieter übergroß daſtehen werde. — Der weiß nicht, wie er zu ſolcher Ehre kommt: „Ich ſtamme ja von ſchlechten Eltern, habe nichts von ſeiner Bildung an mir und kann auch kaum den eignen Namen kritzeln.“ — „Ja grade dieſes, meinen Jene, empfehlen dich zu einem Demagogen. Die Demagogie verlanget keine gebildeten und wackern Männer, ſie braucht nur ungelehrte, ohne Scheu und Scham.“ Sie theilen ihm den Orakelſpruch mit und rathen ihm, nur Alles bunt unter einander zu hacken und zu miſchen, wie Wurſtfleiſch, dem Volke ſüßen Brei vor's Maul zu ſchmieren, ſo werde ſich das Ding ſchon machen. „Denn was zu einem Demagogen nöthig iſt, das haſt du: ein loſes Maul, Canaillenblut und marktſchreieriſche Manieren. Dir werden gern die Ritter, gute Männer, gegen tauſend an der Zahl, die Jenen haſſen, und alle andern wackern Bürger Beiſtand leiſten. Drum keine Furcht!“ — Der Paphlagonier kommt und ſchilt die Sklaven tüchtig aus. — Der Wurſtmacher will vor Angſt davonlaufen. Da ruft der eine Sklave die Ritter auf zu Hülfe. Und ſie erſcheinen und mahnen, auf den Schuft nur wacker loszuſchlagen. Der will ſich

vertheidigen, aber der Wurſthändler überſchreit ihn und es folgt ein Wettſtreit in Vorwürfen, Schimpfreden und Drohungen zwiſchen beiden, die der Chor zu immer neuen Angriffen ſtachelt. Als der Gerber vergebens den Wurſtmann durch Geldanerbietungen zum Schweigen zu bringen verſucht hat, droht er endlich, ſie Alle vor dem Rathe zu verklagen. — Die Ritter bewegen den Wurſthändler mitzugehn, des Gerbers Reden zu entkräften. — Es geſchieht.

Der Wurſthändler kommt aus dem Rathsſaal als Sieger. Er ſchildert, wie der Gerber erſt durch lügenhafte Worte ſie verleumdet, nicht ohne Beifall des hohen Raths. „Da bin ich ſelber aufgetreten mit der frohen Nachricht, daß, ſeitdem der Krieg iſt ausgebrochen, ich niemals billigere Sardellen auf dem Markt als heut geſehen habe. Und plötzlich glätteten ſich Aller Stirnen, und alle Gunſt ward mir nun zugewandt. Kaum merkte das der Paphlagonier, als er, der ſeine Leute kennet, rief: „Für ſolche frohe Botſchaft weih' ich hundert Stier' als Dank den Göttern." — Schnell war die Gunſt auf ſeiner Seite wieder. — Ich trumpft' ihn ab mit zweimal hundert Stieren, und die Gunſt war wieder mein. Fort mit Jenem! hieß es, und Alle wollten der Sardellen wegen ſich entfernen. „„Nur einen Augenblick noch, ſchrie der Gerber; höret erſt der Sparter Herolde des Friedens wegen!"" — „„Was? Frieden jetzt, ſo ſchrieen ſie, nachdem die Sardellen ſo im Preis gefallen? Nicht brauchen wir Frieden; laßt den Krieg fortſchlendern ſo!"" Und Alle ſprangen über Tiſch' und Bänke fort, und ich war unterdeß vorausgelaufen und kauf' um wenige Kreuzer Zuthat zu den Fiſchen und mache damit den armen Schluckern ein Geſchenk. Da überlobten und überklatſchten Alle mich, und ſo erwarb ich des hohen Rathes Gunſt und Dank." — Schon kommt der Gerber wieder voller Zorn und droht, den Wurſtmann vor den Demos ſelbſt zu ſchleppen: „Der ſoll dich ſtrafen! da wirſt du nimmer mir entgehn; denn des Volkes bin ich gänzlich Meiſter!" — Er ruft den Demos heraus und klagt, wie er, der ihm doch ſtets ſo wohl gethan, von einem Wurſtmann jetzt ſo arg behandelt werde. — „Auf der Pnyx in freier Sitzung werd' ich eure Sach' entſcheiden!" gebietet Demos. — „O weh mir Armen, klagt der Wurſt-

händler; zu Haus ist unser Alter da, wie Niemand, hochgescheit; jedoch sobald er Platz genommen in der Puyr, sperrt er das Maul auf wie ein Kind, das Feigen schnappt."

Es ist Volksversammlung. Beide überbieten sich in wechselseitigen Vorwürfen und Schmeicheleien gegen das Volk. — „Demos, spricht der Paphlagonier, du weißt, daß keinen bessern Freund denn mich du findest." — „Dieß Eine sage mir, entgegnet ihm der Wursthändler, da du so viel verkaufst an Leder, hast je du eine Sohle dem Volk geschenkt zu seinen Filzschuhn, du, der von Lieb' und Liebe schwatzt? Ich dagegen, ich kaufte dieß Paar Schuhe da, und ihm zu tragen schenk' ichs. Und diesen sehend ohne Rock, den so bejahrten Mann da, hast je du eines warmen Mantels ihn gewürdigt im strengen Winter? Ich aber, schaue, diesen da verehr' ich ihm!" — „Nein; so was hat Themistokles auch nie herausgeklügelt," gesteht der Demos. — „Du sollst es nicht zuvorthun mir im Schmeicheln, sagt der Gerber, ich verehr' ihm diesen Ueberrock." — „Hinweg damit, schreit Demos, garstig stinket er nach Leder!" — „Mit Fleiß hat er ihn dir umgehüllt, daß du im Qualm erstickest. Nimm diese Büchse mit Salbe hier für deine Hüneraugen." — „Ich aber, dir die grauen Haar' auslesend, mache jung dich." — „Von mir empfange den Hasenschwanz und wische dir die Aeuglein." — „Wenn du dich schmäuzest, Demos, wisch hier dich an meinem Haupt ab." — „An meinem hier! an meinem hier!" — „Genug! spricht Demos, gleich gieb zurück mir meinen Ring, du Paphlagonier, und du, mein Wurstmann, nimm ihn hier und sei mein Hausverwalter!" — „Noch nicht, fleht der Gerber, ich bitt' um Alles in der Welt, bis du die Orakelsprüche hast von mir gehört." — „Und auch die meinen," schreit der Wurstmann. — Beide laufen fort und kommen bald mit Orakelsprüchen schwer bepackt wieder. — Auch hier trägt der Wursthändler den Sieg davon. — Ein neuer Wettkampf soll beginnen, wer von beiden dem Demos die besten Speisen reichen werde. — Sie wetteifern, dem Volke allerlei gute Bissen und Leckereien vorzusetzen. Endlich will der Gerber ein Gericht auftischen, das Jener nicht ihm überbieten soll, einen Hasenbraten. — Da ruft der Wurstmann: „Gesandte kommen mit Beuteln, vollgespickt mit Geld!" Und während der Gerber gie-

rig nach ihnen ſich umſchaut, raubt Jener ihm den Haſenbraten und ſetzt dem Volk ihn vor. — „Ich hab' ihn mit Müh' erjagt!“ klagt der Gerber. — „Und gebraten liefr' ich ihn!“ ſpricht der Wurſtmann. — „Keiner, als wer vorſetzt, hat den Dank!“ entſcheidet der Demos. — Als letzten Beweis der Volksergebenheit ſchlägt der Wurſthändler noch dieſe Probe vor: ein Jeder ſoll dem Demos ſeinen Speiſekorb vorzeigen. — Demos unterſucht des Wurſtmanns Korb, und leer befunden wird er; denn Alles hat er für den Demos hergegeben. Nun kommt des Gerbers dran. — „Ei, wie ſo guter Dinge voll! welch Ungeheuer von Kuchen er bei Seite ſchob! mir aber gab er ein Schnittchen nur, ſo winzig klein!“ — „Dergleichen wahrlich pflegt er vormals auch zu thun. Dir reicht' er wenig nur von dem, was er empfing; doch ſelber tiſcht' er immer ſich das Größte auf.“ — „Du Schändlicher, ſtehlend haſt du ſo mich angeführt?“ — „Doch immer ſtahl ich ja zum Beſten nur der Stadt,“ entſchuldigt ſich der Gerber. — „Leg' ungeſäumt den Kranz ab, daß ich ihn dieſem hier auf's Haupt gleich ſetze!“ befiehlt der Demos. — Doch eher nicht will dieß der Gerber thun, bis er erfährt, wer ihn beſiegt, damit er wiſſe, ob der pythiſche Gott ihm wahr geſagt. Er hört, daß Jener ſei mit Schlägen in dem Schlachthof groß gezogen und in der Kunſt des Lugs und Trugs und Meineids unterrichtet worden, und ſein Gewerbe ſei der Wurſthandel und neben dieſem noch ein ſchlimmeres. — Jetzt erklärt ſich der Paphlagonier für überwunden; denn eingetroffen ſei der Götterſpruch, und den Kranz abgebend ſpricht er: „O Kranz, ſo geh denn hin! dich wird ein Anderer beſitzen, der wohl an Glück, doch nicht an Schurkerei mich übertrifft!“

Der Gerber wird weggeſchleppt, und der Wurſthändler begiebt ſich mit dem Demos nach Hauſe, nachdem er ſich ihm als Marktſchreier Agorakritos hat zu erkennen gegeben. — Bald kommt Agorakritos wieder und bringt dem Chor die frohe Nachricht: „Es iſt mir gelungen, Demos wieder ganz ſo jung zu machen, wie er zu Miltiades und Ariſteides Zeit geweſen“. — Und ſchon tritt der jugendliche Demos auf in der beſcheidenen Tracht der guten alten Zeit: „O theurer Mann du, komm doch her, Agorakritos! Wie haſt du mir wohlgethan, der du mich jetzo jung gekocht!“ — „Ja, wüßteſt du, wie du vor Kurzem

noch gewesen und was du gethan, du hieltest mich wie einen Gott! Wenn Jemand in der Volksversammlung seine Rede so begann: „„O Demos, ich bin dein wahrer Freund und liebe dich, für dich nur sorg' ich, schaffe Rath für dich allein,““ dann war er ganz dein Mann, und ihm nur folgtest du. Und doch betrog dich nur der Schelm. Und wenn zwei Redner sprachen, der eine von der Schiffsausrüstung, der andre von dem Richterlohn des Volkes, so wolltest du von jenem gar nichts wissen, doch diesem schenktest du Gehör.“ — „Mit Scham gedenk' ich meiner vorigen Albernheit.“ — „Doch dieses war nicht deine Schuld; nicht gräme dich. Wie wirst du aber jetzt den Staat verwalten?“ — „Für Flott' und Rudrer werd' ich sorgen, bei der Kriegsaushebung nur gerecht verfahren, unbärtige Knaben nicht mehr öffentlich reden lassen in schön gelernten Phrasen über Staat und Volk.“ — „Das ist brav! Dafür nun sollst du einen commoden Klappstuhl haben, den dir ein schöner Knabe stets nachtragen soll, und wo du willst, kannst du bequem dich niederlassen. Und außerdem schenk' ich dir dreißig Friedensjahre, schöne Mädchen, die der Paphlagonier versteckt dir hat, daß du sie nicht bekämest. Der wird dafür auch jetzt zur Strafe statt meiner an den Thüren Wurst verkaufen, mit liederlichem Volk herum sich zanken und Spülig aus den Badewannen trinken.“ — „Und dich, mein Freund, lad' ich ins Prytaneion nun zum Sitz, wo Jener saß bisher, der Galgenstrick. Ihn schleppe man zu seinem neuen Amt hinaus, daß ihn die Fremden schauen, die er oft gezwackt!“

Unter allen Komödien des Aristophanes ist keine berühmter, als die Wolken. Hat sie doch der Dichter selbst für seine gelungenste gehalten, obgleich sie bei ihrer ersten Aufführung, Olymp. 89, 1 (424 v. Chr.), zwei Komödien des Ameipsias und Kratinos nachgesetzt wurde. Er beschuldigte daher in der Parabase der Wespen, die er im folgenden Jahre aufführte, die Zuschauer des Stumpfsinnes, daß sie sein feines und geistreiches Stück nicht gebührend zu schätzen gewußt. Er überarbeitete das Stück noch einmal und fügte ihm eine Parabase hinzu, worin er freimüthig erklärte, daß, da sie der große Haufe nicht zu würdigen verstanden, die Komödie jetzt solche verständige Zuschauer suche, die wie Elektra die Locke ihres Bruders zu finden wüßten. Es ist je-

doch zweifelhaft, ob dieſe zweiten Wolken je aufgeführt worden ſind. — Der Dichter beabſichtigte durch die Wolken zu zeigen, welch verderblichen Einfluß die Sophiſten auf Geſinnung und Handlungsweiſe der Athener übten, da man ihnen nicht mit Unrecht den Verfall der Kinderzucht und die Verwirrung aller religiöſen und Rechtsbegriffe zuſchreiben konnte. Als Repräſentant dieſer Sophiſtenklaſſe galt dem großen Haufen in Athen Sokrates, nicht jener Weiſeſte der Griechen, wie er den Beſſern damals aus dem nähern Umgang mit ihm erſchienen iſt, und wie wir ihn aus den Schriften ſeiner Schüler kennen, ſondern wie ihn die Leute anſahen, die, wie er ſelbſt in ſeiner Vertheidigungsrede bei Platon ſagt, ſchon viele Jahre vor ſeinem Prozeß ihn ohne Grund beſchuldigt haben, als gäbe es einen Sokrates, einen weiſen Mann, der den Dingen am Himmel nachgrüble und auch das Unterirdiſche Alles erforſcht habe, und Unrecht zu Recht mache und nicht einmal Götter glaube (Apolog. 18). Dieſes Volksvorurtheil gegen Sokrates mußte um ſo leichter Wurzel faſſen und ſich fortpflanzen, als er ſelbſt als Gegner der Sophiſten ſich ihrer eigenen Waffen bediente und auf ſeine ironiſche Weiſe in ihre Manieren einging, ſo daß eine Verwechſelung mit ihnen um ſo leichter möglich war. Vergleicht ihn ja Alkibiades bei Platon (Gaſtmahl 83) mit jenen Gehäuſen von Statuen in den Werkſtätten der Künſtler, die ordentliche Silenen darſtellen; wenn man ſie aber öffnet, ſo ſieht man inwendig Bildniſſe von weit edlern und vorzüglichern Gottheiten. Man mußte ihn länger gekannt haben, um das, was hinter ſeiner äußern Hülle verborgen lag, zu entdecken. Dazu kam noch ſeine perſönliche Erſcheinung: das abgemagerte, Silenen ähnliche Geſicht, die dürftige Kleidung, die unbeſchuhten Füße, die ihn den eleganten Athenern lächerlich machen und zu einer komiſchen Volksfigur ſtempeln mochte. Wenn ihn daher Ariſtophanes zum Helden ſeiner Komödie machte, ſo geſchah es nicht aus perſönlicher Feindſchaft, — läßt ſie ja Beide Platon im Gaſtmahl freundſchaftlich bei Agathon an demſelben Tiſche ſpeiſen, — oder aus Unkenntniß des beſſern Strebens des Sokrates, ſondern weil der Dichter, der für das Volk ſchrieb, auch dem Volksvorurtheile ſich fügen und den als Koryphäen der Sophiſten hinſtellen mußte, den das Volk dafür hielt. Eine

unmittelbare Absicht ihm zu schaden hatte er wohl nicht, und eine Verbindung mit Sokrates spätern Anklägern Anytos und Melitos ist um so unwahrscheinlicher, als die Komödie über vier und zwanzig Jahre vor dem Prozeß des Sokrates geschrieben worden ist. Daß sie aber mittelbar zu seiner Verurtheilung mitgewirkt, indem sie das Vorurtheil gegen ihn bestärkt und ihn gewisser Maßen zu einem feststehenden Sophistentypus ausgeprägt hat, läßt sich schwerlich leugnen; ja Sokrates selbst deutet es in seiner Vertheidigungsrede an, indem er den Komödienschreiber unter seine ältern und gefährlichern Feinde zählt (Apol. 18).

Es ist Nacht. Alles schläft und schnarcht, nur Strepsiades, ein simpler atheniſcher Ackerbürger, kann nicht schlafen, weil ihn die Schulden, die ihm der Aufwand seines Sohnes zugezogen, nicht ruhen lassen. Er ruft nach Licht, sieht seine Bücher nach und findet, daß er zwölf Minen dem Pasias für einen Klepper und drei Minen dem Amynias für ein Wagengestell mit Rädern schulde. „So geht es, klagt er, wenn man über seinen Stand heirathet. Ich hab' ein vornehmes, zartes Stadtfräulein zur Frau genommen, und als sie mir einen Sohn geboren, mußt' er Junker Sparroß (Pheidippides) heißen, und ihm wurde schon vor der Wiege vorgesungen: wenn du groß bist, wirst du zu Wagen im Staatskleid wie Onkel Megakles fahren, mocht' auch der Vater dagegen sagen: nein, die Ziegen wirst du weiden im Schafspelz wie dein Vater. Das Söhnchen wird ein Pferdenarr und bringt Papa um Hab' und Gut. Ich geplagter Mann weiß nur noch einen Ausweg." — Er weckt den Sohn und beschwört ihn bei seiner Liebe, ihm nur einen einzigen Gefallen noch zu thun: „Hier nebenan im kleinen Häuschen ist die Denkwerkstatt gar weiser Seelen, tüchtiger Grübelköpfe, die herausgebracht, daß der Himmel ein Kohlenbeckendeckel sei und wir die Kohlen, und diese lehren für gutes Geld zwei Reden, eine bessere und eine schlechtere; durch letztere, sagen sie, behält das Unrecht Recht; daher geh' in ihre Schule nur, um sie zu lernen, daß dein Papa von den Schulden, die er deinetwegen hat gemacht, nicht einen rothen Heller braucht zu zahlen." — „Um keinen Preis, schreit der Sohn, will ich mit diesen Schuften, diesen Schwätzern, Hungerleidern, Barfüßlern was zu schaffen haben, mit dem armseligen

Sokrates und Chärephon und ihrer Klique!" — Der Sohn läuft fort, und so muß der Vater, so alt er ist, noch selber mit dem Lernen es versuchen.

Er klopft an das Haus. Ein Schüler erscheint und schilt ihn aus, daß er die Herren in ihren Studien störe. „So eben hat Sokrates ausgemessen, wie viel Flohfüße der Floh springt." — Strepsiades staunt. — „Das ist noch gar nichts. Hat nicht Sokrates auch herausgebracht, daß die Mücken mit dem Hintern singen? Und auch den Gang und Kreis des Mondes hätt' er auscalculirt, hätte nicht eine Eidechse vom Dach herab grade über dem Gaffenden sich übel aufgeführt. Ja mehr noch! Gestern hatten wir zu Abend nichts zu essen. Da macht der Sokrates aus einem Bratspieß einen Cirkel und zeichnet auf den Meßtisch was, und im Nu hat aus der Ringschul' er ein Kleid weggpraktiçirt, das wir zum Mahle gleich umsetzten." — „Was bewundern wir den Thales noch? Mach nur rasch auf! Mich drängt's in seine Schule." — Der Schüler öffnet. — Staunend sieht der Alte, wie Einige den Blick nach unten senken; ein Andrer streckt den Steiß zum Himmel. — „Jene erforschen das Unterirdische, dieser treibt Astronomie. Der im Hängekorb, das ist er selbst, der Meister Sokrates." — Strepsiades ruft ihn und fragt, was er so schwebend treibe. — „Luftwandelnd philosophir' ich über die Sonne; denn in luftiger Stellung nur kann über luftige Dinge man denken; die Erde zieht zur Erde stets den Sinn." — Der Bürger theilt ihm sein Begehren mit: er schildert seine Noth und bittet ihn, die eine von den beiden Reden ihm einzustudiren, wie seine Schulden man nicht zu bezahlen brauche, und jeden Lohn verspricht er bei den Göttern ihm. — „Die Götter, meint Sokrates, die gelten nichts bei uns. Die wahren Götter will ich jetzt dir zeigen." — Und auf seinen Ruf erscheinen die ewigen, schimmernden Wolken in Mädchengestalt zum Staunen und Schrecken des zitternden Greises. — „Dieß sind, belehrt ihn Sokrates, die wahren Götter. Mit ihrem feuchten Dunst ernähren sie Sophisten, Wahrsager, Charlatane und fingerberingte Stutzer und Dichterlinge und windmachende Philosophen, kurz all das träge und faule Gesindel, das ihnen stets huldigt in Worten und Liedern. Abspiegelnd des Sterblichen Bild, das grade

ſie ſchauen, erſcheinen in jeder Geſtalt ſie: kommt Xenophontes mit ſtruppigem Haar und wild verworrenem Barte, ſo äffen ſie, Kentauren gleichend, ihm nach; und ſchauen ſie Simon, den Mann, der die Staatskaſſe beſtiehlt, ſo werden ſie plötzlich zu Wölfen; Kleonymos, welcher den Schild wegwarf, macht, daß ſie in Hirſche ſich wandeln, und weil ſie ſo eben den Kleiſthenes ſahn, ſo zeigen ſie jetzt ſich als Mädchen." — Der Chor begrüßt den Greis und verſichert Sokrates ſeiner Huld. „Denn außer Prodikos iſt uns Keiner ſo lieb unter all den luſtigen Sophiſten. Du ſtolzirſt ſo ſtramm auf den Straßen umher und verdreheſt die Augen und barfuß trägſt du ſo mancherlei Ungemach, zeigſt uns ein ernſtes Geſicht ſtets." — Sokrates erklärt nun ſeinem Schüler, wie dieſe allein die Götter ſind: „Nicht Zeus regnet, ſondern ſie; nicht Zeus donnert, ſondern die Wolken, wenn ſie mit Waſſer erfüllt gegen einander rennen und berſtend zerkrachen; ſie aber treibt Dinos, der Umſchwung; daher herrſcht nicht Zeus im Himmel, ſondern Dinos. Und Aberglauben iſt's, daß Zeus mit ſeinem Blitzesſtrahl Meineidige treffe. Warum zerſchmettert er die Schufte Simon und Kleonymos und Theoros nicht, obgleich ſie hundert Male falſch geſchworen? vielmehr die eignen Tempel trifft er und Sunion und die hohen Eichen, die doch wahrlich keinen falſchen Eid geleiſtet! Der Blitz iſt nur ein trockner Wind, in Wolken eingeſchloſſen; wenn der urplötzlich ſie durchbricht, entzündet er ſich durch die brauſende Gewalt von ſelbſt. Drum darfſt du nicht an andre Götter glauben, als an die drei, die wir verehren: das Chaos und die Wolken und die Zunge." — Strepſiades verſpricht, von nun an keinen andern Göttern mehr zu opfern, und dankbar fragt der Chor: was ſie für ihn wohl thun könnten? — „Nichts anders, ſagt er, als zu machen, daß hundert Meilen weit ich unter den Hellenen der beſte Redner werde. Gern will ich Schläg' und Hunger, Durſt und Froſt und Hitz' ertragen, ja mir ſelbſt das Fell abziehen laſſen, werd' ich nur der Schulden los." — Der Chor lobt ſeinen guten Willen und verſpricht ihm ein glücklich Loos und einen himmelhohen Ruhm unter den Menſchen. Nun ſoll getroſt nur Sokrates den Unterricht beginnen. — Der erkundigt ſich zuvörderſt nach ſeines Schülers Fähigkeiten: ob er ein gut Gedächtniß

habe? — „Ein treffliches, wenn Jemand mir was ſchuldet; doch ſehr vergeßlich bin ich, wenn ich ſelber ſchuldig bin.“ — Ob er auch ein natürliches Rednertalent beſitze? — „Kein Rednertalent, aber ein Leugnertalent.“ — „Wie würdeſt du nun lernen können?“ — „Nur unbeſorgt, das wird ſich Alles machen.“ — „Wenn ich dir irgend ein ſchweres Problem über Himmliſches gebe, würdeſt du es wohl aufſchnappen können?“ — „Wie? ſoll ich denn auf Hundeart die Weisheit freſſen?“ — „Der Dummkopf! Schwerlich wird es ohne Schläg' abgehen. Wohlan, was würdeſt du machen, wenn ich dich ſchlüge?“ — „Mich ſchlagen laſſen, Zeugen nehmen und dich verklagen.“ — „Nun gut, ſo tritt nur in das Heiligthum; doch früher leg' erſt ab dein Kleid; denn Nackten nur ſteht frei der Eintritt. Dafür nun wirſt du bald ein zweiter Chärephon werden.“

Nach einiger Zeit kommt Sokrates wieder und beklagt ſich über ſeines Schülers Ungelehrigkeit; doch ruft er ihn und nimmt mit ihm noch einige metriſche und grammatiſche Studien vor und heißt ihn endlich auf den Studirſtuhl ſich ſetzen und ſelbſt philoſophiren. — Er thut's. — Sokrates fragt ihn, was er denke? — „Ob die Wanzen aus dem Studirſtuhl noch etwas von mir werden übrig laſſen.“ — „Daraus mußt du dir gar nichts machen, willſt du den Trug- und Diebesſinn ſo recht aus dir entwickeln. Nur immer weiter nachgedacht!“ — „Endlich hab' ich einen Kniff heraus, wie ich die Leut' um ihre Zinſen prelle. Ich kaufe mir eine theſſaliſche Hexe; die muß des Nachts den Mond mir ſtehlen, und wenn der Mond nicht mehr erſcheint, wie kann da Jemand wiſſen, daß der Monat um iſt, und Zinſen von mir fordern?“ — Sokrates lobt ſein Genie und ſtellt ihm ſelber eine Frage: „Wenn das Gericht dich zu einer Buße von fünf Talenten verurtheilt, wie willſt du da den Urtheilsſpruch vernichten?“ — „Auch dafür weiß ich Rath. Ich kaufe mir ein Brennglas, und wenn der Secretär das Decret ausfertigt, ſtell' ich mich hinter ihn, der Sonne gegenüber, und verbrenne die ganze Schmiererei.“ — „Sehr klug! Wie aber willſt du dich aus der Gefahr erretten, wenn Gegner dir einen Prozeß auf den Hals werfen, den du aus Mangel an Zeugen verlieren mußt?“ — „Ich laufe vor dem Termin davon und hänge mich; denn mit Todten führt

kein Menſch Prozeß." — „Du biſt ein Narr, ein Schafskopf und ein alter Tölpel, und einen ſolchen will ich länger nicht mehr unterrichten." — Strepſiades jammert und bittet den Chor um Rath. Der heißt ihn ſeinen Sohn, wenn er einen habe, ſtatt ſeiner in die Schule ſchicken. — „Ja einen Sohn wohl hab' ich, fein und edler Art; doch will er mir nicht lernen. Indeſſen will ich hingehn, und wenn er nicht gehorcht, ſo bleibt mir übrig nichts, als daß ich aus dem Hauſ' ihn jage."

Strepſiades kommt mit dem Sohne wieder. Er hat ihn durch das Verſprechen, daß er ganz neue Dinge hören ſolle, und durch die Mahnung an ſeine väterliche Zärtlichkeit zum Gehorſam endlich doch bewogen und ſtellt ihn dem Sokrates vor als einen talentvollen Jüngling, der als Kind ſchon Schiffchen und Wägelchen und Fröſche aus Nußſchalen gemacht habe. „Den ſollſt du nun die beiden Reden, die gerechte und ungerechte, lehren; der wird ſie beſſer ſchon begreifen." — „Selbſt lern' er ſie, von beiden Sprechern ſelbſt belehrt." — Die gerechte und ungerechte Rede treten, als Kampfhähne gekleidet, auf. Sie fahren ſchmähend auf einander los, bis der Chor ſie trennt: „Jetzt ruhet von Streit und ſchmähendem Zank. Auf, zeiget vielmehr, du, was du vordem in der Schule gelehrt; du dann, wie man jetzt abrichtet ein Kind, daß der, wenn beid' er reden gehört, die eine von euch ſich erwähle." — Die gerechte Rede macht den Anfang: „In der vorigen Zeit, als man mich noch geehrt und Beſcheidenheit wurde geachtet, da forderte man, daß der Stadt Nachwuchs auf der Gaſſ' hübſch artig zur Schule hinginge, geſchaart, barfüßig und leicht, und rieſelte Schnee wie der Mehlſtaub. Auf Anſtand hielt man und reines Gemüth und Maß und beſcheidene Sitten. Statt modiſchen Klimperns erlernten ſie die kräftigen Lieder der Väter, und Sittſamkeit und edele Scham ſtatt Frechheit und groben Benehmens. So iſt marathoniſches Männergeſchlecht aus unſrer Erziehung erwachſen. Drum, Jüngling, wohlauf und wähle getroſt mich ſtärkeren Sprecher des Rechtes. Dann lerneſt du Ekel vor eitelm Geſchwätz auf dem Markt und üpp'ger Verzärtlung, und bei ſchändlicher That zu erröthen vor Scham, und vor Schimpf die Ehre zu ſchützen, und vom Sitz voll Ehrfurcht aufzuſtehn, wenn ältere

Männer herannahn, und nicht an den eigenen Eltern dich je zu verſündigen, ſondern durchaus nichts Schandbares zu thun, was der göttlichen Scham hochheiliges Bild dir entweihet: nicht zu ſtürmen hinein in der Buhlerin Haus; vor Flecken den Ruf zu bewahren; dem Vater das Wort zu beſtreiten in nichts, noch ihn tapprigen Alten zu nennen; ja, denk' an die Mühen, die jener gehabt, eh' du aus dem Neſte gekrochen. Dann, blühend im Glanz der Geſundheit, wirſt du gerne beſuchen den Ringplatz, nicht ſchwatzen, noch abgedroſchenen Witz auskramen auf wimmelndem Markte, noch herum dich balgen um winz'gen Prozeß vor Gericht, wie die heutige Jugend. Nein, lenkend den Schritt zu der Akademie, luſtwandelſt du unter dem Oelhain, um die Scheitel den Kranz hellgrünenden Rohrs, mit dem biederen Jugendgenoſſen, froh Blumengedüfts und behaglicher Muß' und der ſilbernen Pappelbelaubung, in des lenzlichen Tags Anmuth, wann hold mit dem Platanos flüſtert der Ulmbaum. Wenn dieſes du thuſt, was ich dir geſagt, und du hierauf ganz hinrichteſt den Sinn; dann trägſt du ſtets vollſtrotzend die Bruſt, friſchblühende Farb', und die Schulter gewölbt, dein Zünglein kurz, und Lenden und Waden gefüllet; wenn aber du's treibſt wie die jetzige Welt; dann trägſt du zuerſt Bleifarb' im Geſicht, und die Schulter gedrückt, und ſchmächtig die Bruſt, dein Zünglein lang, dein Urtheil flach, und Lenden und Waden geſchwunden! Auch beſchwatzen ſie dich, daß du Alles für ſchön, was häßlich, erkennſt, und für häßlich, was ſchön; dann ſinkeſt du bald in der viehiſchen Luſt bis zum Abgrund." — Die ungerechte Rede ergreift das Wort jetzt: „Ja wahrlich, längſt ſchon preßte mir's das Herz ab, ſehnlichſt wünſcht' ich, dir Alles, was du vorgebracht, recht gründlich zu widerlegen. Du hältſt für tadelnswerth, vorm Volk zu reden, ich für nützlich. Hat nicht Homer ſchon hochgerühmt den weiſen Neſtor als Redner? Dann ſagſt du, Sittſamkeit ſo gut. Das Gegentheil, mein Lieber! Denn ſiehe, welche Seligkeit durch Sittſamkeit dir entgehet: die Weiber, Würfel, Zechgelag' und fröhliche Vereine. Was hat das Leben wohl für Reiz, nimmt man uns alles dieſes? Wenn dich die Leidenſchaft einmal zu einem Exceß verleitet; verloren biſt du, wenn du nicht verſtehſt dich auszureden. Folg mir: genieß und ſpring' und lach' und halte nichts für ſchändlich.

Wirſt du vom Mann beim Ehebruch ertappt, behaupte dreiſt nur: nichts Böſes ſei's, auch Zeus ſei ja den Weibern gut geweſen; wie könnteſt du, ein Sterblicher, wohl beſſer als der Gott ſein?" — „Wie aber? werd' ich nicht ein Bruder Lüderlich dann heißen?" — „Was thut das? Sage mir, was ſind die meiſten Advokaten?" — „Brüder Lüderlich!" — „Und die Poeten?" — „Gleichfalls!" — „Und die Volksmänner?" — „Ebenſo!" — „Und ſchau dich im Theater unter den Zuſchauern um; welcher Art ſind mehr?" — „Unendlich mehr, bei der Götter Macht, die Art der Lüderlichen. Ich bin beſiegt und eile zu euch, ein Flüchtling!" —

Pheidippides hat ausſtudirt. Der Vater iſt entzückt: „Aus deinem blaſſen Geſicht blickt ganz der Attiker! Nun rette mich, wie du mich früher haſt verderbt!" — Und der Sohn lehrt ihn, mit welchen Kniffen er die Gläubiger um ihre Forderung prelle. — Und jubelnd ſingt der Alte: „O ich Glücklicher, wie klug ich war! und welchen Sohn zog ich auf! Doch geh' hinein und labe dich am Mahle."

Die Gläubiger kommen. Strepſiades weiſt den Paſias ab: „Ich habe bei den Göttern geſchworen, dir zu zahlen. Die glaub' ich nicht mehr, und da ſich findet, daß du nicht einmal die neue Grammatik verſtehſt, ſo ſollſt du auch nicht einen Deut bekommen." — Amynias verlangt wenigſtens die Zinſen. — „Wie kannſt du vom Gelde verlangen, was ſelbſt das Meer nicht kann? So viel' auch Ström' einfließen, wird es doch nicht größer; und Capital ſoll durch die Zinſen anwachſen können? Gleich packt euch hier vom Hauſe weg!" — So weiſt er ſeine Mahner ab und geht hinein.

Bald kommt er jammernd wieder, vom Sohn verfolgt: „Geſchlagen hat mich mein eigner Sohn und behauptet noch ſein Recht und will's mir beweiſen durch die beſſere und ſchlechtere Rede!" Er erzählt, wie der Streit entſtanden: „Beim Mahl hab' ich den Sohn gebeten, er ſoll mir ein Lied von Simonides ſingen oder was von Aeſchylos declamiren. Der hat nun furchtbar auf dieſe würdigen Männer geſchimpft: es ſei nur altes dummes Zeug, was ſie geſchrieben. Wie ſehr mir dieß auch weh gethan, heiß' ich ihn doch was von den neuen Sachen ſingen.

Der giebt mir dann ein Stückchen von Euripides zum Besten, worin der Bruder seine eigne Schwester zur Metze macht. Das bringt mich auf. Es kommt zum Wortgezänk, drauf springt das saubere Söhnchen auf und deckt Papa mit einer Tracht von Schlägen zu." — „Mit Recht, meint Pheidippides; denn ist Euripides nicht der Weiseste?" — „Ja doch!" sagt der Vater; denn von neuem droht der Sohn. — „Jetzt bin ich ein ganz andrer Mensch, als wie ich noch mit Pferden umging: da konnt' ich nicht drei Worte hintereinander sprechen; jetzt kann ich feine Reden halten und zeigen, wie man mit Recht die Väter schlägt. Hast du mich nicht als Kindlein auch geschlagen?" — „Ja wohl, doch in bester Absicht und aus zärtlichem Wohlwollen." — „Ist das Schlagen zärtliches Wohlwollen, wie sollt' es da erlaubt nicht sein, dem Vater auch auf diese Art Wohlwollen und Liebe zu erweisen? Du wendest ein: ein unverständig Kind bedarf der Schläge. Ist nicht ein Greis ein zwiefach Kind und verdient die Schläge um so mehr, je weniger ihm zu fehlen ziemet?" — „Doch nirgends ist es so Gesetz, daß Kinder Väter schlagen." — „Wer solch Gesetz gegeben, war ja auch ein Mensch. Drum steht auch mir nicht minder frei, ein neu Gesetz zu geben, daß Kinder ihre Väter schlagen dürfen. Sieht man es täglich nicht bei Hähnen und bei andern Thieren? Was unterscheidet uns von jenen, als daß sie nicht auch Volksbeschlüsse schreiben?" — „So magst du denn auch wie der Hahn dein Futter aus dem Miste klauben und auf einer Stange schlafen." — „Das ist wider Sokrates Grundsätze." — „Hat der Vater das Recht, den Sohn zu schlagen, hat's der Sohn auch wieder gegen seine Kinder." — „Wenn ich nun aber keine Kinder kriege? Ich hätt' alsdann umsonst geheult; du lachtest dich zu Tode. Doch magst du dich nur trösten: nicht der Vater blos, die Mutter auch soll ihre Schläge haben!" — „Das geht zu weit! In die Hölle mit solchem Sohn und dem ganzen Philosophengesindel! Durch euch, o Wolken, hab' ich dieses nun erlebt!" — „Nein, sagt der Chor, du selbst bist schuld, da solchen schlimmen Dingen du dich zugewandt. Wir verleiten immer so den Mann, der Schurkereien sich ergiebt, daß ins Unglück gerathend, er lerne dann die Götter fürchten." — „O wehe! schlimm ist das, o Wolken, doch

gerecht! Nicht durft' ich meine Schulden abzuzahlen mich weigern. Nun aber will ich auch an jenen Schuften Rache üben. Welch ein Thor war ich doch, daß ich die Götter um den Sokrates verwarf!" — An eine Hermesſäule tritt er, Rath vom Gott erflehend. Und dieſer räth ihm, gleich der Schwätzer Wohnung anzuzünden. Eine Leiter läßt er bringen und eine Fackel, und in Brand ſteckt er das Haus. — Sokrates und Chärephon ſtürzen wehklagend heraus. — Strepſiades ruft ſeinem Diener zu: „Verfolg' und wirf und ſchlag ſie todt; ſie haben viel, am meiſten aber gegen die Götter geſündiget!"

Die Weſpen ließ Ariſtophanes durch Philonides an den Lenäen Olymp. 89, 2 (423 v. Chr.) auf die Bühne bringen, und das Stück erhielt den zweiten Preis. Der Dichter geißelt in dieſer Komödie die Sucht der Athener, als Heliaſten oder Geſchworene in den Gerichten zu fungiren. Aus der Geſammtzahl der Bürger wurden nämlich jährlich 6000 durch die neun Archonten gewählt, die an die verſchiedenen Gerichtsſtätten vertheilt, ihre Stimmen über Schuld oder Unſchuld der Angeklagten abzugeben hatten. Dafür erhielten ſie von dem Kolakreten ſeit Perikles einen täglichen Sold, der wahrſcheinlich durch Kleon von einem auf drei Obolen (ungefähr 3½ Sgr.), τριώβολον ἡλιαστικόν, erhöht worden war. Daher heißt auch der Held unſerer Komödie Philokleon, Kleonsfreund, und ſein Sohn Bdelykleon, Kleonsfeind.

Der alte Philokleon leidet an der Richterwuth, einer ganz abſonderlichen Krankheit. Er ſtöhnt, wenn er nicht auf die erſte Bank zu ſitzen kommt; kein Schlaf erquickt ihn; ſchon nach Mitternacht eilt er zur Sitzung; und wenn er ja die Augen ſchließt vor Müdigkeit, ſo träumt er von Prozeſſen nur. Vom Stimmſteinhalten ſind ihm faſt die drei Finger zuſammengewachſen. Als einmal der Hahn zu ſpät ihn weckte, da beſchuldigt er ihn gleich, beſtochen ſei er von den Angeklagten, die gewiß ihm Geld geſteckt. — Vergebens hat ſein Sohn Bdelykleon verſucht, durch gute Wort' ihn, dann durch Waſchungen und Zaubermittel und zuletzt durch ärztliche Behandlung von dieſer Krankheit zu befreien. Da nichts geholfen, ſieht er denn genöthigt ſich, den Greis im Hauſe feſtzuhalten mit Gewalt. Zwei Diener müſſen die Thür

bewachen, und um das ganze Haus zieht ſich ein Fangnetz. Umſonſt verſucht der Greis durch Liſt und durch Gewalt zu fliehen. — Da naht, ihn zur Sitzung abzuholen, der Chor der Heliaſten, ſeiner Amtsgenoſſen, als Weſpen. Denn früher brauchten ſie ihren Stachel wacker gegen das Barbarenvolk; aber jetzt noch ſind ſie wie Weſpen: ganz ſo reizbar und ſo zornig und ſo grämlich, und in Schwärmen ſammeln ſie ſich; die Einen um den Archonten, um die Elfer die Andern; Dieſe richten im Odeion, Jene an den Mauern dort, und ſie laſſen ihren Stachel Jeden, der ſich nahet, fühlen, ſchaffen ſo ſich Unterhalt. Aber, ach! auch Drohnen giebt es unter ihnen, welche ſtets mühlos ihnen vor dem Mund wegſchnappen, was ſie eingebracht. — Philokleon ruft ſie heran und klagt ihnen ſeine Noth. — Sie rathen ihm das Netz zu durchnagen, werfen einen Strick ihm zu, und ſchon läßt er vom Fenſter ſich herab, als Bdelykleon mit ſeinen Knechten kommt. — Er läßt zurück ins Haus den Vater wieder ziehen, und die Weſpen drohen mit Klagen über tyranniſche Gewalt. — Der Sohn bleibt unbeweglich. — Endlich kommen ſie überein, daß ein Wettkampf zwiſchen Vater und Sohn die Sach' entſcheiden ſoll. — Philokleon beginnt: „Ich beweiſe, daß unſer Richteramt der Würde der Könige gleichet. Wer iſt ſo beglückt und geſegnet an Heil, als wir, die Richter des Volkes? Wer lebt ſo bequem und gefürchtet zugleich, als wir, die betageten Männer? Uns huldigt und ſchmeichelt ein Jeder, uns wird die Hand zum Gruße gedrücket, uns flehet man an um Gnad' und Gunſt, wenn wir uns zur Sitzung begeben. Drin ſitzend, thu' ich das Mindeſte nicht und höre die wechſelndſten Reden: der klaget und jammert; der Ander' erzählt ein Mährchen, ein Späßchen der Dritte; der jaget nach Witz, daß ich lache darob, und in Heiterkeit löſt ſich der Unmuth. Dann kommen auch rührende Scenen mir vor: die Söhnchen und Töchterchen werden herbeigeführt, ſie heulen und ſchrein, und es flehet für ſie um Erbarmen der Vater als himmliſchen Gott mich an, von der Anklag' ihn zu erlöſen. Wenn Rath und Volk in Verlegenheit iſt, ein wichtiges Ding zu entſcheiden; ſo bringt man's vor uns, und der Mächtigſte ſelbſt wirbt ſchmeichelnd um unſere Gunſt dann: Ein Kleon drückt uns freundlich die Hand, wehrt ab uns ſorgſam die Fliegen, und Theoros

fasset die Bürst' und putzt dienstfertig rein uns die Schuhe. Was aber noch süßer, als Alles gesammt, das ist die Löhnung des Richters. Wenn zu Hauf' ich kehre, den Sold in der Tasch', empfängt der herzlichste Gruß mich: das Töchterchen kommt und entwischt mir den Staub und neigt sich über und küßt mich, liebkosend: Papa! und züngelt dabei, mir heraus den Triobolos angelnd. Auch das Weiblein kommt hold schmeichelnd heran, und bringt mir Klöße mit Honig, und setzet sodann sich freundlich zu mir und nöthiget: iß doch von diesem! o koste doch dieß! Ja solches erfreut; denn nicht ja brauch' ich zu warten, bis dir und dem brummenden Koch es beliebt, mir vorzusetzen das Frühstück. Und endlich verdank' ich dieß Fläschchen mit Wein dem wohlverdieneten Solde, den schützenden Schild, den Tröster in Noth, wenn du nicht zum Trunke mir einschenkst. Kurz, kaum giebt unsere Würde was nach des Zeus gewaltiger Herrschaft." — Bdelykleon hält seine Gegenrede: „Nun höre mich an, herzliebster Papa! fürwahr kein leichtes Geschäft ist's, und verlangt viel Geist, zu heilen der Stadt tief eingewurzelte Krankheit. Bei eurer erträumeten Freiheit seid ihr doch nichts anders, als Knechte: euch ködert das schöne Gered' und täuscht die Schlauheit der Lenker des Staates. Die Gesammteinkünfte betragen uns leicht zwei tausend Talente des Jahres; von diesem Ertrag macht eure Gebühr nur hundert und fünfzig Talente. Wo kommen die anderen Gelder nun hin? Die schlucken die ehrlichen Leute, die selbst du gewählt, dir Herrscher zu sein, für die Sache des Volkes zu kämpfen. Sie streichen ansehnliche Summen sich ein, die sie drohend von Städten erpressen, und von Bundesgenossen empfangen sie auch zum Geschenk die köstlichsten Gaben. Hinwerfen sie euch den Abfall blos und halten sich selber das Beste. Einträgliche Aemter bekleiden sie selbst und ihre Schmeichler, indessen du, wenn man drei Obolen dir reicht, dich begnügst, und dennoch bist du es, der Alles erwirbt in Krieg und Kampf zur See und zu Lande mit Mühsal. Und kommst du einmal zur Sitzung zu spät, so mußt du gefallen dir lassen, daß ein bartloser Laffe den Lohn dir entzieht, indeß er selber die Drachme, die als Anwaltsgeld er bekommt, einstreicht, und käm' er selber als Letzter. Sie wollen in Armuth halten das Volk, daß sie um so besser es

lenken. Läg' ihnen im Ernſt der Bürger Wohl am Herzen; ſo giebt es ja tauſend von Städten, die jetzt uns bringen Tribut; wenn zur Pflicht man jeder es machte, nur zwanzig der Bürger zu nähren, ſo iſt gleich zwanzig tauſend geholfen; ſie lebten in Hüll' und Fülle ſodann, zum Lohn marathoniſcher Großthat. Wenn aber einmal in Noth ſie ſind, ſo verſprechen ſie goldene Berge; doch kommt es zum Geben, erhält der Mann fünf lumpige Scheffel Getreide, und die auch kaum, wie neulich, da ſie ausſchloſſen als Fremde ſo Viele." — Der Weſpenchor muß ihm den Sieg einräumen, und der Sohn verſpricht dem Vater das bequemſte Leben, wenn er ſein Richteramt aufgeben wolle. — Die Alten reden ihm zu: „Gehorch, gehorch dem Worte, ſei nicht unbedacht! O wär' auch mir ein Anverwandter oder Freund beſchieden, der mir ſolchen Rath ertheilte!" — Der Greis vermag ſich nicht vom liebgewonnenen Geſchäft zu trennen. — „Wohlan denn, ſagt der Sohn, weil dieß dir Freude macht, ſo ſprich den Hausgenoſſen Recht; da haſt du's ganz bequem, brauchſt nicht zu hungern, wenn ein langer Prozeß verhandelt wird, und den Sold will ich dir ſelber zahlen." — „Fürwahr, ſo wird der Götterſpruch erfüllt, daß all' Athener einſt Recht ſprechen werden, Jeglicher vor ſeiner Thür." — „An keiner Bequemlichkeit zur Nothdurft ſoll's dir fehlen. Ein Feuer iſt bereit, dich dran zu wärmen, und ſelbſt ein Hahn, zu wecken dich, wenn über eines Vertheidigers Rede du biſt eingeſchlafen!" — Damit iſt nun der Alte ganz zufrieden, und gleich will er ſein Amt beginnen. Der Sohn ſoll einen Schuldigen vorführen. — Der überlegt, wer vom Geſinde wohl gefehlt. Die Magd hat neulich einen Topf anbrennen laſſen; die will er holen. — „Halt! ruft der Vater, noch fehlt die Barre!" — Und wie das Nöthige der Sohn zu holen geht, ſtürzt Xanthias, der Knecht, herbei und wünſcht den Hund zum Henker, der ſo eben aus der Küche hat den friſchen Käſe weggemauſt. — „Das trifft ſich ja ganz gut, meint Bdelykleon; man führe her den Hund, und Xanthias ſei Kläger!" — Der meldet: „Der andre Hund will ſelbſt der Kläger ſein". — „Nun gut, ſo ſollen beide vor Gericht erſcheinen!" — Man bringt die Schreibtafeln und Griffel. Als Barre dient der Verſchlag aus dem Schweineſtall, als Stimmurne das Wein-

kännchen und als Wasseruhr das Nachtgeschirr. Auch an Myrten und Weihrauch zu den Götterspenden fehlt es nicht. Und Schweigen gebietet Bdelykleon, und mit Gebet beginnt die Handlung. — Das Gericht wird eröffnet. Xanthias liest die Klage vor: „Der Hund Kydathenäos verklagt den Hund Labes, unrechtmäßig sich einen sicilischen Käse angeeignet und allein verzehrt zu haben. Strafe: um den Hals ein Feigenholz.“ — „Zum Tode mit dem Hunde!“ schreit Philokleon. — Der Verklagte tritt auf. — „Der Schurke! Mit seinem Spitzbubengesicht und seinem Zähnefletschen glaubt er den Richter einzuschüchtern! Auch der Kläger erscheine!“ — „Wau, wau!“ kommt der andre Hund. — Xanthias dringt auf des Verbrechers Verurtheilung; doch Bdelykleon verlangt, daß erst man den Verklagten höre. — Die Zeugen werden für Labes vorgefordert: die Schüssel, die Mörserkeule, die Käseschabe, der Bratrost, der Topf und andres Küchengeräth. — Bdelykleon nimmt für ihn das Wort; denn dem Hund geschah, was einst Thukydides in gleichem Fall passirte: er hat die Maulsperre plötzlich bekommen: „Schwer ist es, einen angeklagten Hund vertheidigen; doch will ich es versuchen. Er ist ein gutes Thier, das die Wölfe scheucht, der Schafe Heerden hütet, und vor Dieben stets das Haus beschützt. Hat er was entwandt, verzeih' ihm; er ist ja eben nur ein dummer Köter. Sieh', auch die Zeugen sprechen für ihn. O Guter, sei mitleidig gegen den armen Tropf! Er muß mit schlechtem Abfall sich begnügen, und nie an einem Ort auch rastet er, indeß dem anderen, als Haushund, manch guter Bissen zufällt; und wer ihm nichts will geben, solchen beißt er gar.“ — „Was zum Henker ist mir denn passirt? ich werde weich! Ein Unglück droht mir; denn mein Herz wird umgelenkt.“ — „O laß dich erbitten, Vater, schenk' ihm Mitleid, mach ihn nicht unglücklich! Sieh', es nahen seine Jungen, und knurrend und winselnd flehen sie um Gnade für den Vater!“ — „Herab! schreit Philokleon, nichts von Gnade!“ — Doch Bdelykleon läßt ihn die Stimmsteine verwechseln, und wider Willen spricht der Alte frei den Schuldigen. Unterdessen ist er: „Noch nie ist's mir passirt, daß einen Angeklagten ich hätte losgesprochen. Was erleb' ich noch! O all' ihr Götter, groß und hehr, verzeiht es mir; ungern geschehen ist's,

gegen meine Natur und Art!“ — Ihn tröstet der Sohn: „Nicht gräme dich, mein Vater! Nichts soll dir fehlen; allenthalben nehm' ich dich mit zu Schmaus und Trinkgelag und Festlichkeit, daß in Lust du verbringest deine übrige Lebenszeit.“ — Und bald auch schmückt er ihn mit modischer Kleidung, prägt ihm ein, wie er in seiner Gesellschaft, wo Männer sind voll Geist und Wissenschaft, sich benehmen müsse, und nimmt zum Schmaus ihn mit.

Der Greis kommt vollgetrunken, eine schöne Flötenspielerin am Arme, heim vom Schmaus, prügelt die Dienerschaft, schlägt einer Brotfrau ihre Waaren aus dem Korb. Die will ihn verklagen; sie ruft Kläger und Zeugen; durch Schnurren und Possen macht der Alte die Sache noch schlimmer, bis endlich ihn mit Gewalt der Sohn hinein schleppt. — „Wie neid' ich um dieß glücklich Loos den Greis! wie großes Lob verdient der Sohn, der gegen seinen Vater also handelt!“ — Der Alte kommt wieder heraus und führt zum Schluß zur Belustigung des Publicums mit den drei Krabben, den Zwergsöhnen des Dichters Karkinos (Krebs), einen burlesken tragischen Tanz auf.

Der Frieden ist Olymp. 89, 3 (422 v. Chr.) an den großen Dionysien aufgeführt worden und erlangte den zweiten Preis. Die Athener hatten mehrere glückliche Erfolge übermüthiger als je gemacht, und das Glück verleitete sie zu dem Glauben, daß ihnen nun Alles gelingen müsse (Thukyd. IV, 65). Doch konnte der minder Leichtsinnige leicht das Ungewitter bemerken, das von mehreren Seiten drohend aufstieg. Die böotischen Städte verbanden sich gegen das herrschsüchtige Athen, und die Athener erlitten bei Delion einen empfindlichen Verlust. Der tapfere und edle spartanische Feldherr Brasidas, den Alkibiades im Gastmahl des Platon mit Achilleus vergleicht, gewann in Macedonien viele Städte, unter diesen das wichtige Amphipolis. Gegen ihn führte Kleon ein mächtiges Kriegsheer, und bei Amphipolis ward der Stolz der Athener durch eine große Niederlage gedemüthigt. Kleon war im Kampfe geblieben; aber auch die Spartaner hatten durch Brasidas Tod einen empfindlichen Verlust erlitten. Neue Hoffnungen belebten die Friedlichgesinnten: „Wohl könnt' es gut jetzt wieder werden“ (Frieden 292), und diese Stimmung benutzte Aristophanes, den Athenern durch diese

Komödie den Rest der Kriegslust zu benehmen und zum dauernden Frieden geneigt zu machen. Es kam zwar der sogenannte nikische Frieden zu Stande, der jedoch nicht jeden Keim der Zwietracht zu ersticken vermochte, so daß zu befürchten war, daß der Krieg bald um so heftiger wieder entbrennen würde.

Trygäos, ein attischer Landmann, hat sich einen Käfer, ein wahres Ungethüm von einem Thiere, eingefangen und läßt ihn von zwei Dienern mit Klößen von Mist und Unrath füttern. Denn auf ihm will er in den Himmel fliegen, den Zeus zu fragen, warum durch solchen Krieg die Städte der Hellenen er verheere. Und schon besteigt der Mann sein Flügelthier und erhebt sich in die Luft zum Staunen seiner Diener und zum Jammer seines Töchterchens. — Er kommt an Zeus Palastesthor, das ihm verwundernd Hermes öffnet. Nach Zeus verlanget er; doch er hört, wie der mit allen Göttern unter des Himmels höchste Wölbung sei hinweggezogen, den Griechen zürnend, deren Zwist und Kämpfe länger er nicht anzuschauen Willens sei. „Den Krieg hat er im Haus zurückgelassen, daß er mit euch nach Willkür schalte. Denn oft zwar wollten die Götter Frieden stiften; doch waren die Lakonier grad' im Vortheil, schrieen sie: Die Attiker sollen uns büßen! und waren die Athener Sieger, und kamen die Lakonier, um Frieden bittend, hieß es: Nein, wir wollen nicht! Drum hat der Krieg die Friedensgöttin in jenes tiefe Loch versenkt und mächtige Steine drüber hingewälzt, daß Niemand ihrer habhaft werde. Und einen übergroßen Mörser auch hat er herbeigeschafft, die Städte gänzlich zu zermalmen.

Und es naht auch schon der furchtbare Kriegsgott mit dem Mörser, schreiend: „Ihr überunglückseligen Menschenkinder, wie werden wieder euch die Backenzähne schmerzen!" Und Lauch aus Megara wirft er hinein, und Käse schabt er aus Sikelien und gießet Honig auch darauf aus Attika, dieß Alles zu einem Mörsergerichte zu zerstampfen. Doch fehlt die Mörserkeule. Er ruft den Diener Kydämos (Schlachtgetümmel), schilt den Trägen aus und heißt ihn gleich die Mörserkeule bringen. — „Die ist beim Umzug jüngst verloren worden". — „So sollst du aus Athen gleich eine andre holen!" — „Die Mörserkeule dort, der Lederhändler, der ganz Hellas einst in Aufruhr brachte, ist nicht

mehr!“ — „So magſt du ſie von den Lakoniern bringen!“ — „Auch ihre Mörſerkeule ging zu Grund zugleich mit jener dort in Thrake's Gegenden!“ — „So trage das Geräth nur fort; ich werde ſelbſt hineingehn, eine neue fertigen“.

Trygäos jauchzt vor Freude: „Jetzt, ihr Männer von Hellas, benutzt die ſchöne Zeit, euch frei zu machen von Schlachten und von Plackereien! Die Allen theure Friedensgöttin zieht heraus, eh' eine andre Mörſerkeul' es wieder hindert!“ Und er ruft allerlei Volk herbei: Landleute, Schiffer, Handarbeiter, Künſtler, Fremde, ſo wie Heimiſche, ſchnell mit Spaten und mit Hebeſtangen und mit Stricken herzukommen. „Denn der guten Göttin können jetzt wir wieder habhaft werden!“ — Und ſeinem Ruf gehorſam, naht der Chor mit Jubel. — „Wollt ihr ſtill ſein! daß ihr nicht den Krieg von neuem weckt!“ — Umſonſt. — „Nehmt in Acht euch, daß ihr nicht den Kerberos, den Kleon unten, wieder aufſchreit!“ — Nicht aber können ſie ihre Freude mäßigen: ſie tanzen, ſie ſingen, ſie lachen: „Luſtig bin ich! mehr, als legt' ich ab das Alter, jetzt da ich entrann dem Schild!“ — „Noch nicht, bis wir Jen' erſt haben. Dann ja jauchzet, dann ja lachet; denn erlaubt iſt dann euch Alles: ſchifft und raſtet, herzt und ſchlafet, ſchaut der großen Spiele Feier, ſchmauſt und zechet kottabitiſch, ſybaritiſch, kreiſcht: Ju, Ju, mit Luſt!“ — Jetzt wollen ſie das Werk beginnen. Da verkündet Hermes: „Den Tod hat Zeus dem angedroht, der aus dem Grab die Friedensgöttin holt!“ — Trygäos fleht: er möcht' ein Aug' zudrücken, ſie nicht verrathen, ſondern ihnen helfend beiſtehn. Dafür auch ſollen Opfer ihm und Feſte werden. — Vergebens. — Da reicht der Mann ihm eine goldne Schale; und dem Golde widerſtehet ſelbſt ein Gott nicht. — Den Göttern ſpendend und unter guten Wünſchen beginnen ſie das Werk. Sie ziehen; doch nicht Alle gleich: die Argeier zeigen ſich läßig, die Lakonen jedoch mannhaft und brav; die Megarer, vor Hunger ganz entkräftet, leiſten wenig, und bös geſinnt iſt Mancher unter ihnen. Das Beſte thun die Ackersleute. — Schon iſt ſie oben, die Friedensgöttin, und mit ihr kommen zu Tage Opora, die Fruchtſpenderin, und Theoria, die die Feſtesfreude bringt. — Und freudig empfängt ſie der Män-

ner Chor: „Sei gegrüßt uns, Liebſte, die du uns erſehnt gekommen biſt! Nach dir trugen wir Verlangen, daß du nahteſt unſrer Flur; denn du brachteſt, o Erwünſchte, ſtets uns reichlichen Gewinn. Du allein meinſt gut es mit den armen Landbebauenden. Haſt du einſt doch Viel gebracht uns, was uns ſüß und theuer war: uns, dem Landvolk, füllteſt du die Scheuern, ſchufeſt Glück und Heil. Drum jetzt werden dir entgegenlachen des Empfanges Gruß junge Sprößlinge der Reben und der Feigen, und was nur der Erd' entkeimt". — „Nun ſag' uns, Hermes, warum ſie ſo lang von Hellas fern geweſen?" — „Pheidias, belehret ſie der Gott, begann den Frevel, den er übel büßte. Perikles, ein gleiches Loos befürchtend, ſteckt' in Brand die Stadt, bevor er ſelber etwas Böſes litte, werfend einen kleinen Funken durch das megariſche Decret, und er fachte dann den Krieg an, daß von ſeinem Rauche bald allen Hellenen die Augen übergingen. Die Friedensgöttin wich. Oft zwar wollte ſie wiederkehren, von den Armen heiß erfleht; doch des Volkes Führer ſcheuchten immer ſie von neuem fort; denn ſie füllten ihre Beutel, während das Volk in Elend ſank". — Die Göttin läßt hierauf durch Hermes ſich nach dem Neueſten in Athen erkundigen: wer jetzo dort am meiſten ſich des Friedens freue? — „Kleonymos, der feige ſeinen Schild hat weggeworfen". — Wer jetzt auf's Volk den meiſten Einfluß übe? — „Hyperbolos, der Lampenverfertiger". — Unwillig ſchüttelt ſie das Haupt. — „O ſchüttle nicht: im Dunkel tappten früher wir; jetzt werden wir bei Licht berathen". — Was Sophokles, der Dichter, mache? — „Aus Sophokles iſt ein Simonides geworden. Wie der, würd' er des Geldes wegen als Greis noch über das Meer ſich wagen". — Was Meiſter Kratinos? — „Der ſtarb aus Herzleid, als bei einem Tumult der Feind ein Faß mit Wein zerſchmettert hatte. Und noch viel Andres iſt in unſrer Stadt geſchehn; drum laſſen wir, o Herrin, nimmermehr von dir". — „Wohlan, Trygäos, befiehlt der Gott, nimm Opora hier zur Braut und zeuge mit ihr im Weinberg viele Traubenzucht, und ohne Verzug nimm auch Theoria und führe ſie zum Rathe, deſſen einſt ſie war!" — Und froh will jetzt Trygäos wieder in die Heimath und ſucht den Käfer. Der

hat jedoch ſich unterdeß zu Zeus begeben, um, an ſeinen Wagen angeſpannt, des Gottes Blitz zu tragen, und mäſtet ſich an Ganymeds Ambroſia.

Die Friedensgöttin bringt den Mann zur Erde nieder. Er kommet heim, vom weiten Wege lendenlahm, und übergiebt Opora einem Diener, ſie als ſeine Braut ins Haus zu führen. „Denn ſolches Glück hab' ich mir durch den Käferritt um Hellas Rettung wohl verdient". Theoria überbringt er ſelbſt dem Rath: „Mit ihr kehrt wieder ein die Freude; Kampfſpiele werdet wieder froh ihr feiern". — Und gern empfängt ſie der Prytane, und der Chor preiſet den Mann, der allen Menſchen ein Retter geworden; ihn wollen ſie als Erſten nach den Göttern ehren.

Das Friedensopfer wird bereitet. Trygäos fleht: „O hochſelige, königliche Göttin des Friedens, Herrin der Chöre, Herrin der Ehen, nimm das Opfer gnädig an!" — „Mach's nicht, fügt der Diener zu, wie eine Kokette, die, öffnend die Thür, am Eingang ſteht und gucket hervor; wenn Jemand auf ſie dann richtet den Sinn, gleich flieht ſie zurück; kaum geht er hinweg, und ſie gucket hervor. O thu an uns nicht dergleichen!" — „Nein, zeige vielmehr dich in voller Geſtalt, wie es Edleren ziemt, uns Liebenden nun, die dreizehn Jahr ſchon ſchmachten um dich. O löſe die Kämpf' und den wilden Tumult; Kampfflöſerin ſei du genannt uns! Heiß' ſchweigen, die uns mit ſchimmerndem Witz und ſchönem Gerede beſchwatzen, und feſt mit der Freundſchaft Kitt wie im Anfang wieder vereine das Volk der Hellenen, und ſanft eindringend wie Thau ſtröm' über das Herz jetzt mildes Verzeihn, und auf unſeren Markt ſchütt' allerlei Gut uns reichlich herab: Knoblauch ſehr groß und Aepfel, Granat' und reife Melon', aus Böotien fettes Geflügel und Fiſch' und Aale vom See Kopais. Glorreiche Göttin, dieß verleih' uns Flehenden!" — Der Opferduft hat den hungrigen Seher Hierokles hergelockt. Er kommt, ſich ſeinen Theil zu holen; doch wie er hört, daß es ein Friedensopfer ſei, verkündet er den Willen der zürnenden Götter: „Nicht eh'r endet der Streit, bis der Wolf dem Schaf ſich vermählet!" — „Nicht eh'r kriegſt du vom Mahl, bis der Wolf dem Schaf ſich vermählet!" erwiedert ihm Trygäos, und wie Jener mit Gewalt ſich nehmen will, treiben ſie fort den krächzen-

den Raben. — Jetzt kommt ein Senſenſchmied und dankt Trygäos, daß durch ihn ihm wieder Arbeit und Verdienſt geworden, und eine ſchöne Hochzeitsgabe bringt er ihm. Dafür wird er zum Hochzeitsſchmaus geladen. — Nach ihm erſcheinen Helmbuſchmacher, Panzerhändler, Trompetenverfertiger, Helmſchmiede, Lanzenſchäfter, klagend, daß es um ſie geſchehen ſei: „Was fangen wir nunmehr mit unſern Waaren an?“ — In nützliches Geräth für Haus und Feld heißt Trygäos ſie umwandeln. — Und Lamachos Sohn kommt als Hochzeitsgaſt, Kriegsverſe aus Homeros declamirend. Ihm entgegnet ſpottend Trygäos mit homeriſchen Verſen von Mahl und Schmaus. Fort heißt er ihn ſich trollen und Lanzenträgern ſolches ſingen. — Kleonymos Sohn auch naht und recitirt aus Archilochos, wie einſt mit dem Schild der Saier Einer ſich ſchmückte, den im Geſträuche zurück, ſelber nicht wollend, er ließ. — „Sag mir, Närrchen, ob das vom eigenen Vater du ſingeſt?“ — „Doch mein Leben erhielt ich“. — „Und nanntest die Schande der Eltern. Nun laß uns nur hineingehn. Was du vom Schilde ſangſt, vergißt du niemals, eines ſolchen Vaters Sohn. Auf, die vordem ihr hungrig wart, greift muthig an die Haſen, haut heldenmüthig mit den Zähnen drein, denn nur dazu ſind ſie geſchaffen. Bedenkt, nicht jeden Tag ſtößt man auf leckre Kuchen, welche frank und frei wie heut herumgehn!“ — Und die Braut wird gebracht, und der Zug beginnt, und es ſtimmt der Chor den fröhlichen Hymenäos an, und Trygäos jauchzt: „Hymen, o Hymenäos! luſtig, luſtig, ihr Männer! Folgt mir, und ihr ſollt Hochzeitskuchen ſchmauſen!“

Die Vögel ſind Olymp. 91, 2 (415 v. Chr.) an den Dionyſien durch Kalliſtratos auf die Bühne gebracht worden und erhielten den zweiten Preis. Durch Alkibiades Einfluß war in demſelben Jahre der Zug nach Sicilien unternommen worden. Schon hatte er Katana eingenommen, und auch Meſſana hätte ſich ihm ergeben müſſen, wenn er nicht durch das ſalaminiſche Schiff nach Athen gerufen worden wäre, ſich wegen des Umſturzes der Hermenſäulen zu vertheidigen. Er entfloh nach Thurioi, von da nach Elis und dann nach Sparta. Alkibiades hatte den leichtſinnigen Athenern die Eroberung Siciliens als den Anfang einer Weltherrſchaft auszumalen gewußt: von Sicilien aus ſollte

Italien und Karthago unterworfen werden, und mit so verstärkter Macht mußte ihnen ganz Griechenland als unbeschränkten Gebietern gehorchen; das Volk würde im Ueberflusse ohne Mühen und Arbeit, in großen Ideen schwelgend, von dem Tribut der unterworfenen Völker leben. Diesem Traumgebilde hielt Aristophanes spottend sein Luftgebilde eines mächtigen Vogelstaates entgegen, dem Götter und Menschen huldigen, und dessen windiger Gründer sich in der Person der Basileia mit der unumschränkten Herrschermacht vermählt. Unstreitig ist dieß die geistreichste Komödie, worin des Dichters Laune in treffender Persiflage und witziger Ironie, wie in keiner andern, überströmt.

Zwei athenische Taugenichtse, Euelpides und Peisthetäros, verlassen ihr Vaterland mit Korb und Topf und anderm Kochgeräth, um einen Ort zu suchen, wo es keine Prozesse giebt. Zu Tereus, dem Wiedehopf, einst der Thraker König, dann wegen seiner Frevelthat in einen Vogel umgewandelt, geht ihre Reise, ihn zu fragen, ob er irgendwo auf seinen Flügen eine solche Stadt gesehn. Geführt von Dohl' und Krähe kommen sie nach vielen Mühen endlich an. — Strandläufer empfängt sie, Wiedehopfs Bedienter. — „Hurtig, deinen Herrn ruf her zu uns!" — „Der schläft jetzt grade, nachdem er sein Mahl von Myrtenbeeren und einigen Mücken hat verzehrt". — „Gleichwohl mußt du ihn aus dem Schlummer wecken". — „Zwar ich weiß gewiß, ihm macht's Verdruß; doch euch zu Gefallen weck' ich ihn". — Wiedehopf erscheint und höret ihr Begehren: „Auch du warst einstens ja ein Mensch, wie wir; auch du ja hattest Schulden einst, wie wir, und zahltest sie gewiß nicht gern zurück, wie wir; drum sag' uns: hast du auf deinen Reisen eine Stadt erschaut, wo man recht warm in der Wolle sitzen kann, wo schon am frühen Morgen der Nachbar an die Thüre pocht und zum Schmause ladet, wo der Vater mit einem Prozesse droht, wenn man sein schönes Kind geküßt nicht hat?" — Der Wiedehopf schlägt ihnen einige Städte vor; doch keine finden sie so ganz nach ihrem Wunsch. Da endlich fragt Euelpides: wie denn das Leben unter den Vögeln sei. — „Passabel, meint der Wiedehopf, man braucht da nie bei Geld zu sein und pflückt doch aus den Gärten sich die schönsten Früchte". — Dem Peisthetäros kommt ein großer Ge-

danke plötzlich in den Kopf: „Es ließe sich wohl gar ein mächtig Reich aus euch, den Vögeln, machen; nur müßtet ihr das flatterhafte Wesen lassen und gründen eine Stadt in hohen Lüften. Dann seid der Menschen Herren ihr, und die Götter zwinget ihr durch Hunger. Denn zwischen Erd' und Himmel ist die Luft; wenn nun die Sterblichen den Göttern opfern, und die Götter nicht den Durchgangszoll den Vögeln zahlen; so lasset ihr der Schenkel Opferduft nicht durch". — Dem Wiedehopf gefällt des Fremden Plan ausnehmend, und auf Peisthetäros Rath lockt er zusammen das ganze Volk der Vögel: „Jo, io, heran, heran, ihr meine Mitbefiederten! die im reichbehalmten Saatgefild ihr weidet, und die ihr Samen pickt, ihr schnellen Schaaren anmuthvoller Sänger! Kommt, so viel ihr in den Gärten durch des Epheu Gerank naschet und im Gebirg umher in Busch und Wald! Die ihr im Sumpf tiefer Bergesschluchten nach Stechfliegen schnappet, liebend der Niederung feuchten Grund, und was auf wogendem Schwalle des Meeres schwärmet, eilet heran, zu vernehmen das Neue, das hier ein Greis, seltsam an Rath, anstiftet uns. Her denn, eilet, ihr Alle, eilet, torotoro, torotinx, kikkabau, lililinx!"

Wie mit Piepen und Geschnatter Alles durch einander rennt! Und sie schauen voll Erstaunen beide Menschen unter sich. Scharfe Blick' auf sie gerichtet, sperren sie die Schnäbel auf. — „Zwei geehrte Greise kamen her, zu gründen der Vögel Glück", belehret sie der Wiedehopf. — Doch sie schreien: „Verrath! Verrath! Durch Betrug gelockt, bin ich jenem heillosesten Geschlechte, mir immer feindlich gesinnt, überliefert! Aber zerfleischt von Krall' und Schnabel, sollen sie büßen ihre Schuld! Auf! rüstet euch jetzt zum vertilgenden Kampf! auf sie losgestürmt! nicht entgehn sie dem Loos, daß sie mästen unseren Schnabel! Denn nicht Waldesdunkel wird sie bergen, noch Gewölk der Luft, nicht des grauen Meeres Tiefe; nimmer können sie uns entfliehn!" — Die Armen sind in größter Angst; als Waffe haben sie nur Topf und Bratspieß. — Und schon ertönt der Ruf: „Frisch drauf los, ihr Vögel, zupfet, rupfet, kratzet, picket sie; nicht verschont sie, die uns mehr anfeinden als der Wölfe Brut!" — Doch Wiedehopf mahnt sie, die Fremden erst zu hören: „Gutes lernt man

von den Feinden auch: Feinde lehrten Städt' ummauern, lange Kriegsfahrzeuge baun, und ſo Kindern, Haus und Habe ſchaffen einen ſichern Schutz". — Und der Chor giebt nach und heißt die Fremden ſagen, was im Sinn ſie haben; iſt's was Gutes, ſollen theilen ſie das Glück. Waffenſtillſtand wird gewährt. — Und einen Kranz verlanget Peiſthetäros; denn ein wichtiges Wort hab' er zu künden: „Mich ſchmerzt der Geflügelten jetziges Loos, da einſt ihr die Herrſcher geweſen von Allem, was iſt: von uns Beiden zuerſt, und dann vom mächtigen Zeus ſelbſt. Denn älter ſeid ihr, als Kronos und Erd' und das graue Geſchlecht der Titanen. Schopflerche, verſichert der Fabler Aeſop, ſei das älteſte Weſen geweſen. Als nämlich ihr Vater verſchied, da war noch nicht die Erde vorhanden. Sie begrub ihn daher in ihren Schopf, woraus denn deutlich zu ſchließen, daß älter als Erd' und Göttergeſchlecht ihr ſeid; und iſt dieß der Fall nun; ſo gebühret mit Recht den Vögeln allein, zu ſein die Gebieter des Weltalls. Von euerer Macht iſt Zeuge der Hahn, der einſt die Perſer beherrſchte; und ſeinem Befehle gehorchen anjetzt noch die Menſchen in jeglichem Lande: denn kräht er am frühen Morgen ſein Lied, ſo ſpringen ſogleich aus den Betten die Schmiede, die Töpfer, die Schuſter, und wer von ſeinen zwei Händen ſich nähret. Und der Kuckuck herrſcht im Aegypterland und bei dem Phönicier-volke; denn ſchreit er Kuckuck, ſo gehen auf's Feld ſie und ſchneiden die Gerſt' und den Weizen. Auf der Könige Scepter befindet ſich ſtets ein Vogel als Zeichen der Herrſchaft. Und ein Adler ziert Zeus Haupt und Apolls der Habicht, Athenens die Eule. So wurden vor Alters die Vögel geehrt; doch in Netzen fängt man die Armen anjetzt, und in Schlingen, in Sprenkeln und Ruthen, und ſie werden verkauft und gebraten und dann mit einer Sauce verſpeiſet". — Und es jammert der Chor, daß der Väter Feigheit ſolche Würde verſcherzt, und begrüßt den Retter, der von neuem ihr Glück zu gründen gekommen: „Auf, lehre du ſelbſt, was müſſen wir thun, um die frühere Macht zu erlangen?" — Der erwiedert: „Ihr gründet zuerſt euch eine Stadt, und aus mächtigen Ziegelſteinen zieht rings ihr ein Bollwerk um die Luft, gleich babyloniſchen Mauern. Und ſtehet das Werk, ſo ſollet ihr gleich von Zeus die Herrſchaft verlangen, und giebt er

sie nicht, dann ohne Verzug den heiligen Krieg ihm verkünden und den Durchgang wehren, wenn etwa der Gott bei Alkmenen und anderen Damen Visite zu machen im Willen ist; und wagt er es dennoch, so werdet ihr Mittel gebrauchen, die künftighin ihm den Kitzel der Liebe vertreiben. Zu den Menschen werden Herolde gesandt, die ihnen befehlen, von nun an nicht mehr den Unsterblichen Opfer zu weihn, vielmehr dem Geschlechte der Vögel, da Götter sie sind, wie Hermes es zeigt, der auch befiedert umherfliegt, und Nike nebst Eros und Iris, die ja Homer mit der Taube vergleichet. Nicht fürchten dürfet ihr Zeus Blitzstrahl, weit mächtiger seid ihr, denn Götter; denn fressen die Spatzen die Saaten, so mag Demeter die Hungernden speisen, und zerhacket das Auge die Krähe dem Schaf, so mag Apollon es heilen! Und achten die Menschen als Götter dann euch, sei ihnen viel Gutes beschieden: zuerst wird knospende Blüthen des Weins kein Schwarm Heuschrecken zerfressen; denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Käuz' ist genug zu deren Vertilgung; dann wird nicht Flieg' und Wespe hinfort naschhaft um die Feigen sich sammeln; bald reinigen wird von allem Geschmeiß ein Zug Kramsvögel sie völlig. Und Schätze, der Sterblichen heißester Wunsch, wohl wisset ihr auch sie zu schaffen: Wahrsager ja seid ihr; ihr zeiget den Ort, wo Metall' in der Erde sich finden, und ihr meldet den Sehern, wo Handel gelingt, wann die Schifffahrt ohne Gefahr ist. Und verborgene Schätz' auch zeiget ihr an, die einst die Alten verscharrten, schwer Silber und Gold; denn das Sprüchwort sagt: der Kuckuck weiß, wo das Geld ist. Und Gesundheit und Leben besitzet ihr auch; denn hundert Jahr lebt die Krähe. Auch wen'ger verlanget der Vogeldienst, als der Dienst der Götter gekostet: Ihr braucht nicht Tempel aus Steinen gebaut, mit goldenen Pforten geschmücket; ein Hain, ein Strauch, ein Baum schon genügt, und als Opfer ein Häufchen von Körnern". — Der Chor bestürmt die Fremden, gleich die Sach' ins Werk zu setzen. Doch früher soll sie Wiedehopf durch eine Wurzel, die er kennt, in Flügelwesen wandeln. Er nimmt sie mit nach Haus, an einem guten Frühstück sie vorerst zu laben.

Der Chor entwickelt den Zuschauern seine Ansprüche auf die Verehrung der Götter und Menschen: „Im Schoße der Urwelt,

voll ruhender innerer Geburten, lag das Ei des Anfangs, erwartend Leben und Regung, und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche Liebe sich mit den Fittigen her und brütet über den Wesen. — Auf! wem es nicht im Leben mehr gefällt, der lasse sich ins Vogelreich aufnehmen. Hier herrscht Freiheit von Gesetz, sicher ist der Flüchtling hier und der Sklave frei. Keine größre Lust ja giebt es, als geflügelt ein Vogel sein: langweilt uns ein Stück im Theater, fliegen wir rasch zum Mahl nach Haus; ist in eines Andern Weibchen irgend wer verliebt und schaut sitzen ihren Mann im Rathe, fliegt er schnell zum Liebchen hin, expedirt sich und sitzt im Nu schon wieder bei dem Betrogenen. Kurz, der größte Schatz auf Erden ist ein gutes Flügelpaar!" — Wiedehopf bringt die beiden Fremden in Vögel verwandelt wieder. — Sie berathen über den Namen der Stadt und beschließen: Wolkenkuckucksheim soll sie heißen, und ein Kampfhahn sei die Schutzgottheit. Unter Euelpides Aufsicht wird die Luft ummauert. — Man holt den Priester, und die Weihungen der neuen Stadt werden durch Opfer und Gebet verrichtet. — Bald auch kommt ein Dichter, ein hurtiger Diener der Musen, mit süßtönenden Worten die Stadt zu besingen. Dem schlecht gekleideten Musenmann schenkt Peisthetäros Kleid und Mantel und heißt ihn gehn. — Ein Wahrsager kommt, uralte Sprüche zu künden von der Gründung der Stadt und dem Willen der Götter: „Wer zuerst dieß Wort als Seher zu melden erscheinet, dem soll werden ein reines Gewand und neue Beschuhung; Wein' auch werd' ihm gereicht und mit Braten die Hand ihm erfüllet". — Ihm führt Peisthetäros einen andern Ausspruch Apollons dagegen an: „Wenn ungerufen ein Großmaul kommt zum Mahle des Opfers, schlag' ihm die Rippen entzwei, und wär' er selber ein Adler". So jagt er ihn fort. — Nicht besser ergeht es andern Abenteurern, die ihre Dienste der jungen Stadt anbieten: Meton, dem Geometer, einem Obmann und einem Volksbeschlußhändler. — Und immer stolzer wird von seiner Macht der Vögel Chor. Er kündet Krieg und Verderben dem zahllosen Geschlechte der Thiere, die der Bäume Früchte verzehren und die duftenden Gärten verwüsten, und großen Lohn verspricht er, wer Tyrannen fängt und Vogelsteller oder tödtet. „Alle Vögel sollen frei sein,

froh ſich ihres Lebens freun; glücklich iſt das Volk der Vögel: unter kühlem Laube wohnt es in ſchwüler Sommerhitze, und im Winter weilen ſie mit den reizenden Oreaden in der Grotten Höhlungen. Unſern ſchönſten Lohn empfangt ihr Richter, die ihr den Sieg verleiht: Nicht an Eulen wird's euch fehlen, niſtend in euern Seckeln ſtets, wo ſie brüten Silbergroſchen mit der Eule Bild beprägt; eurer Häuſer Giebel ziert der Adler, wie der Götter Haus; wird ein Ehrenamt zu Theil euch, das Profit euch bringen ſoll, flugs ein Habichtlein, ein raſches, geben wir euch in die Hand, und wenn ihr zum Schmauſe gehet, Vogelköpfe leihn wir euch. Schenkt ihr aber eure Gunſt uns nicht, dann nehmt euch wohl in Acht: eure ſchönen Kleider büßen's; jeder Vogel kleckſt darauf".

Ein Bote kommt und meldet: „Aufgerichtet ſteht die Mauer durch der Vögel raſchen Eifer und verſtändige Kunſt". — Ein zweiter Bote kündet eine Schreckensnachricht: „Eben iſt durchs Thor hindurchpaſſirt ein Gott, von Zeus geſendet, ohne daß die Staare, die als Wächter ſtanden, es bemerkt. Sogleich iſt eine Schaar von dreißigtauſend Habichten zu Roß, bewaffnet, ausgezogen, den Gott zu ſuchen, und ſchon ſchallt vom Lärm die Luft". — „Ach es erhebt ſich Krieg, gräßlicher Götterkrieg gegen das Vogelvolk!" jammert der Chor, und voll Angſt will er auseinanderſtieben. — Doch ihn beruhigt Peiſthetäros, und bald erſcheint auch Iris. — „Sagen ſollſt du, warum du dich durch fremdes Gebiet haſt eingeſchlichen!" — „Mich ſchickte Zeus, den Menſchen anzuſagen, den Göttern des Olympos Opfer darzubringen". — „Damit, meint Peiſthetäros, hat's ein Ende jetzt: wir ſind der Menſchen Götter nun, und macht ſich Zeus noch ferner läſtig, ſchicken wir ein ganzes Heer Raubvögel, ſeine Burg in Brand zu ſtecken; dann ſollſt du, Iris, meine Manneskraft erkennen, bin ich auch kein Jüngling mehr!" — Und drohend eilt die Göttin fort, und es jubelt der Chor über den Sieg: „Nicht mehr erkühne ſich jenes Geſchlecht des Zeus, mir durch die Stadt zu gehn; nicht auch ſende Rauch von den Altären auf zu den Olympiern jemals ein Menſchenkind!" — Jetzt kommt ein Herold, von den Menſchen abgeſandt, und überreicht dem Gründer Wolkenkuckucksheims, dem Allerdurchlauchtigſten, Mächtigſten,

Gnädigſten, einen goldnen Kranz, womit ihn alle Völker ſeiner hohen Weisheit wegen ehren. „Denn ſeit die luſtige Stadt gegründet worden, hat alle Bürger eine Vogelſucht ergriffen: ſie flattern den ganzen Tag umher, den Vögeln gleich, und Viele haben Vogelnamen angenommen, und Alle ſingen, wie die Vögel, und viele Tauſend wollen fort nach dem Vogelland und Vogelbürger werden". — Peiſthetäros dankt für das Geſchenk und heißet Körbe mit Gefieder füllen für die Kommenden. — Und bald auch naht ein Vatermörder und verlangt, ein hochfliegender Adler zu werden, daß er fliege über des wüſten Meeres Wogen, dem Vogelgeſchlechte einverleibt. „Denn Vögeln iſt es ja Geſetz, die Väter zu würgen und zu beißen; drum bin ich hergekommen, daß es mir geſtattet ſei, durch meines Vaters Tod zum Erben mich zu machen". — Doch ihn belehrt Peiſthetäros: „Im Archiv der Störche findet ſich ein alt Geſetz, das die Jungen heißt die Alten füttern. Dich aber will ich in einen Hahn umwandeln mit Helm und Sporn und unter die Soldaten ſtecken, daß du kämpfend Sold verdieneſt, dir ohne deines Vaters Mord dein Brot erwerbend". — „Zu dem Olymp ſchweb' ich empor, froh des behenden Fittigs!" kommt ſingend der luſtige Dithyrambendichter Kineſias. Er wünſcht, eine helltönende Nachtigall zu werden und fliegend neue luftflatternde, ſchneewirbelnde Dithyrambeneingänge aus den Wolken zu haſchen, denn daran wahrlich hänget ihre ganze Kunſt. Und gleich giebt er auch eine Probe. — „Willſt du Sanglehrer ſein dem leichten Chor der Vögel hier?" — „Du verhöhnſt mich offenbar. Doch werd' ich niemals ruhig ſein, bevor geflügelt ich die Luft durcheilen kann". — Ein Sykophant kommt ſchreiend nach Flügeln, damit er, die Städt' im Fluge durchwandernd, überall nach Prozeſſen ſpüre. — „Ein ſolch Geſchäft betreibſt du wirklich?" — „Was ſoll ich machen? Karſten hab' ich nicht gelernt". — „Doch giebt es ſonſt noch ehrliche Beſchäftigung, womit ein Jüngling ſich in der Welt durchhelfen kann, vielmehr mit Rechtthun, als mit krauſem Rechtsgewirr". — „Nichts von Moral; nicht ſchänden will ich mein Geſchlecht: ererbt von meinen Vätern hab' ich Angeberkunſt. Drum gieb mir nur Flügel! — „Die ſollſt du haben!" Und mit der Peitſche raſchen Schwingen jagt er ihn fort.

Jetzt schleicht Prometheus verstohlen heran, auf daß ihn nicht die Götter schauen, und sich bergend unter einen Sonnenschirm, verkündet er, wie Zeus und alle Götter in der größten Noth jetzt seien, seit kein Opferdampf zu ihnen mehr emporsteigt. Auch die Triballer, der Barbaren Götter, hungern und drohen, Zeus Burg zu stürmen, wenn er nicht bald für die Opfer einen Durchgang öffne. „Gleich werden auch Gesandt' erscheinen von Zeus und den Triballern; doch mögest du nicht eher Frieden schließen, als bis euch Zeus das Scepter wieder reicht und dir, des Staates Gründer, Basileia zur Gattin giebt, die schönste Jungfrau, welche zu des Gottes Blitz und Weisheit, Rath, Gesetz und Macht und Reichthum die Schlüssel hat. Wer die besitzt, dem fehlet nichts. Deßhalb bin ich hierher gekommen, es dir zu sagen; denn von je bin ich den Menschen wohlgesinnt, den Göttern aber feind". — Er macht sich eilig fort; denn schon sieht nahen er Poseidon als Gesandten und mit ihm Herakles und der Barbaren Gott Triballos. — Sie reden Peisthetäros zu, den Frieden mit den Göttern doch zu schließen: Glück und Segen werde reichlich ihnen dann zu Theil. — Peisthetäros nennt, was er zuerst sich ausbedinge: Zeus Scepter für die Vögel. — „Meinetwegen", sagt Herakles. — „Was plagt dich? schreit Poseidon, willst du deinen Vater selbst der Herrschermacht berauben?" — Doch ihn belehret Peisthetäros: „Nur größer wird, ihr Götter, eure Macht sein, wenn die Vögel herrschen unterhalb. Jetzt schwören, da der Wolken Schleier sie umhüllt, geduckt die Sterblichen euch falschen Eid. Doch wenn zu Bundesgenossen ihr die Vögel habt, und Jemand schwört beim Raben und beim Zeus, so kommt der Rabe heimlich zum meineid'gen Schuft herangeflogen und hackt das Aug' ihm aus. Und wenn ein Geizhals Göttern Opfer angelobt; dann aber Ausflucht suchend sagt: der Gott kann warten! treiben wir euch ein die Schuld. Wenn etwa er sein Geld zählt oder sitzt im Bad, dann kommt ein Weih heruntergeschossen und schleppt zwei Schaf' ihm fort, die er hinauf zum Gotte trägt". — „Nun gut; das Scepter sollt ihr haben!" — „Jetzt kommt der zweite Punkt. Zur Gattin werde mir die schöne Basileia". — „Daraus wird nichts, spricht Poseidon. Kommt wieder heim, ihr Götter!" — „Mir einerlei. He Koch, mach nur recht süß die Tunke!" —

Und lüſtern zwingt Herakles ſeinen Ohm Poſeidon noch zu bleiben: „Um eines Weibleins willen werden wir nicht Krieg anfangen“. — „Du Narr, bemerkt Poſeidon ihm, du ſchadeſt dir ja ſelber: denn ſtirbt einſt Zeus, biſt du als Sohn ſein nächſter Erbe, und übergiebt er Jenem ſeine Herrſchermacht, ſo wirſt du ſelbſt nichts als ein armer Schlucker ſein“. — „Poſeidon täuſcht dich, bemerkt ihm Peiſthetäros; denn nach attiſchem Recht kannſt du als Baſtard nie des Vaters Erbe ſein; des Vaters Bruder, Poſeidon, wird es werden“. — Nun ſtimmt Herakles für die Uebergabe Baſileia's, zumal ihm Peiſthetäros den Antrag macht: woll' er bei ihnen bleiben, zum Oberherrn ihn einzuſetzen und mit Vogelmilch zu füttern. — Und auch der Barbaren Gott hat nichts dagegen, und Peiſthetäros eilt mit ihnen in den Olymp, die Braut zu holen.

Ein Bote meldet, daß der Bräutigam, ſo glänzend, wie ein Stern nicht iſt, noch auch der Sonne Strahlenſchimmer, eben heimkehrt mit der Braut von unausſprechlicher Schönheit, in der Hand den Blitzſtrahl ſchwingend, Zeus geflügeltes Geſchoß. „Drum geöffnet ſei der Muſe heiliger Mund zum Segensruf!“ — Und fliegend umher um den Seligen, ſeligen Glückes froh, preiſet der Chor ſein und des Bräutigams Loos im fröhlichen Hymenäos. — Und Peiſthetäros ladet Alle zum Hochzeitsfeſt, zur Flur des Zeus, und unter dem luſtigen Juchhei des Chores begiebt er mit der holden Braut ſich tanzend hinein.

Die Lyſiſtrata wurde Olymp. 92, 1 (412 v. Chr.) durch Kalliſtratos aufgeführt. Die Expedition nach Sicilien war ſchmählich verunglückt; Agis von Sparta hatte auf Alkibiades Rath die Grenzfeſtung Dekelia beſetzt; faſt alle Bundesgenoſſen waren wegen der drückenden Taxe, die ihnen ſtatt des bisherigen Tributs aufgelegt worden war, von Athen abgefallen, und von Kleinaſien aus drohten die Perſer. Im Innern herrſchte Gährung, indem durch Alkibiades Intriguen Peiſandros und ſeine Genoſſen die Demokratie zu ſtürzen ſuchten. Kein bedeutendes Talent war da, den Staat aus dieſen Wirren zu erlöſen, und mit bitterer Ironie läßt der Dichter in dieſer Komödie die Weiber das Vaterland erretten, das die Untüchtigkeit der Männer an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

Lysistrata hat Frauen aus Athen, Böotien, Korinth und Sparta um sich versammelt. Sie verschwören sich, gemeinschaftlich das Vaterland zu retten. Denn alle sehnen sich nach ihrer Kinder Vätern, die im Kriege fern sind; ja selbst nicht ein Galan, der Mannes Stell' einnehmen könnte, blieb zurück. So geht's nicht länger; ein Ende muß dem Kriege werden, und dazu, meint Lysistrata, giebt es ein Mittel nur — die Frauen dürfen ihrer Männer Zärtlichkeit nicht mehr erwiedern. — Ein allgemein Entsetzen faßt die Hörenden. Sie wenden ab sich, schütteln nein, erblassen, weinen, sie wollen nicht, mög' immerhin der Krieg sich länger fortziehn. Doch endlich zeigt ein Sparterweib zu solchem Opfer sich bereit, bringt's nur den Frieden; und zögernd folgen ihr die Andern. Lysistrata ist ihrer Sache zu gewiß: „Wenn ihr mit allen euern Reizen eurer Männer Lust geweckt und ungestillt sie lasset, machen sie sicherlich, so schnell sie können, Frieden; nur müsset standhaft ihr Gewalt und Schlägen widerstehen, durch nichts zur Lieb' euch zwingen lassen. Noch ist es nöthig, die Burg Athens zu überrumpeln, und dazu hab' ich schon Befehl der Frauen Aeltesten gegeben. Jetzt laßt bei einem Becher Wein uns unsern Bund beschwören: Ohn' allen Mannesumgang bleib' ich jetzt daheim, und wenn der Mann auflodert ganz in Gluth für mich, werd' ich ihm nimmermehr willfährig sein. Halt' ich den Schwur, sei mir der Trunk hieraus vergönnt; brech' ich ihn aber, voll von Wasser sei der Kelch!" — Kriegslärm erschallt. Schon haben die Weiber die Burg genommen, und Lysistrata eilt mit ihrer Schaar, sich mit jenen zu vereinen und die Pforten fest zu schließen.

Der Greise Chor kommt mit Fackeln bewaffnet vor die Burg. Sie drohen, die Thore zu verbrennen, werden aber von den Weibern mit einer Fluth aus ihren Wasserkrügen arg empfangen. Triefend wollen sie die Pforten sprengen; da tritt Lysistrata freiwillig vor, die Sache friedlich beizulegen. — Ein Rathsvormann heißt sie greifen, binden. Die Söldner fürchten, zögern. Er selbst will's wagen, aber schlecht bekommt ihm der Versuch. — Sie setzt darauf den Bürgern aus einander, weßhalb die Frauen die Burg genommen: „Den Staatsschatz wollen wir selber nunmehr in Verwahrung nehmend verwalten, denn des Geldes wegen führtet ihr

Krieg; daher kam alle Verwirrung. So lange zu mauſen es giebt, regt auf Peiſandros mit ſeinen Genoſſen den Kriegestumult; doch länger nicht ſoll der Staatsſchatz werden vergeudet. Wir Weiber nehmen das Geld in Beſchlag; wir werden es jetzo verwalten. Denn auf Wirthſchaft verſtehen als Hausfraun wir uns beſſer gewiß, als die Männer. Vor Allem wird euch zum Krieg auch nicht ein Heller von nun an gewähret. So ſeid ihr gezwungen, zu laſſen vom Krieg und Frieden dem Lande zu geben. Wir Frauen haben ſchon lange genug zu der Tollheit der Männer geſchwiegen; nun machen wir gut, was ihr ſchlecht gemacht, und bringen Alles in Ordnung, da ihr ſelbſt ja geſteht auf den Gaſſen: es iſt kein Mann in unſerem Land mehr. Wie, wenn das Geſpinnſt bei der Arbeit uns in Verwirrung geräth, wir es nehmen und dann zurecht an der Spindel es ziehn, eins hieher, anderes dorthin; ſo werden wir jetzt auch löſen den Krieg, wenn nur uns ſolches vergönnt iſt, da wir Alles zurecht ausgleichend ziehn, eins hieher, anderes dorthin. Wir waſchen die Woll' und reinigen ſie mit der Gerte von Staub und von Diſteln; ſo ſäubern wir auch die Leiter der Stadt von Aufdringlingen und Schuften. Dann mengen wir unter einander im Korb, wie gekrempelte Wolle, die Guten, ſo Bürger, wie Schutzgenoſſen und auch wer von Fremden ſich immer geneigt zeigt, und wir ſpinnen aus ſolchem ein haltbares Garn und weben dem Volk ein Gewand draus. Was geht euch Weiber der Krieg denn an? ſo ſagen die Männer. Mit Unrecht! Wir leiden von ihm zwiefältig und mehr: wir ſenden die Söhn' in die Schlachten, die mit Schmerz wir geboren, wir ſitzen allein und vertrauern die fröhliche Jugend, und die Jungfraun werden alt und grau, und Niemand mag ſie dann nehmen": — Lyſiſtrata zieht ſich zu den Ihren zurück, und der Greiſe Chor theilt ſich die Beſorgniß mit: es ſei Verrath im Spiel; auf Tyrannenmacht ſei's abgeſehn, und dahinter ſtecken die Lakonier. „Doch wir wollen den Tyrannen ſchon begegnen, und wie Ariſtogeiton, tragend das Schwert im Myrtenzweige, züchtigen der Weiber Frechheit!" — Ihre Drohung verlacht der Weiber Schaar. Da naht beſtürzt Lyſiſtrata: „Ich kann die Frauen länger nicht mehr halten, ſie zieht der Liebe Macht hin zu den Männern! Die Eine traf ich durch ein Loch

durchſchlüpfend; die Zweite ließ an einem Seil ſich nieder; die Dritte wollt' auf einem Sperling gar entfliegen. Und jeder Vorwand, heim zu gehn, wird ausgedacht". — Und ſchon folgen ihr ſchaarenweiſe die Frauen, bitten ſie um Urlaub: der Einen verdirbt die Wolle, der Andern der Flachs, die Dritte will zu Kinde gehn, die Vierte kann des Nachts der Eulen wegen kein Auge ſchließen. Lyſiſtrata beſchwichtigt ſie: „Auch ich ja ſehne mich nach meinem Mann; gedulden wir uns nur noch kurze Zeit. Bald erfüllt ſich der Orakelſpruch: „„Wenn ſich an einem Ort einſt niederducken die Schwalben, fliehend die Wiedehopf', und das Koſen und Küſſen vermeiden; nahet das Ende der Uebel: was unten iſt, lieget dann oben. Doch wenn ſie aus dem heiligen Raum fortfliegend ſich trennen; dann ſind unter den Vögeln ſie die verruchteſten Weſen!"" — Die Frauen bleiben, und von neuem beginnen die Neckereien zwiſchen den Chören der Weiber und Greiſe.

Jetzt kommt Kineſias, der ſeine Frau nicht länger miſſen kann. Er flehet ſie, nach Hauſe doch zu kommen. — Sie darf nicht; denn ſie hat geſchworen. — So möge hier ſie ihm geſtatten ſeine Zärtlichkeit. — Und arg foppt ihren verliebten Ehgemahl die Schlaue.

Ein Herold von Sparta kommt, den Frieden anzubieten. Denn in Sparta herrſcht die größte Noth, da die Frauen ihre Männer ſchmachten laſſen. — Und bald auch nahen die Geſandten aus Lakonien, von der Krankheit übel mitgenommen. Und ein Athener kommt und klaget über gleiche Noth. Und ſie verlangen Alle nach Lyſiſtrata: ſie komm' und ſchließe Frieden. — Und ſchon erſcheint ſie, einiget mit ſanfter Frauenhand die Feindlichen, die ſtammverwandt ja gleiche Götter ehren, gleiche Feſte feiern. Gedenken mögen die Lakonier an Kimons Hülfe, wie der Boden Sparta's wankt' und ſchwer auf ihnen lag der Krieg mit den Meſſeniern; und wiederum die Athener, wie den Hippias und der Theſſaler Schaaren der Lakoner einſt vertrieben hat. Sie ſchlichtet weiſ' und billig jeden ſtreitigen Punkt und heißt der Bundesfreund' auch nicht vergeſſen, und ladet ſie in aller Frauen Namen zum fröhlichen Friedensſchmaus; und haben ſie den Bund beſchworen, nehme Jeder ſeine Frau und gehe heim. — Und ſie folgen dem Rath, und der Frauen Chor freut ſich des Glückes:

„Buntgewirkte Lagerdecken, Mäntelchen und Kleiderchen und goldnen Schmuck, ſo viel ich habe, geb' ich ſonder Neid Allen, daß den Kindern ſie es bringen. Alles nehmet, was ich im Hauſe berge. Aber ſchauen wird ein Späher nichts, wenn von euch nicht ſchärfer Jemand blickt, als ich. Und wer nichts zu leben hat, komm' herein zu mir, bringe Sack und Beutel mit; Weizen ſoll er dort empfahn, und daraus bäckt ein mächtiges Brot er ſich. Aber nicht zu nah heran an die Thür geh' er; hüte wohl ſich vor dem Hund". — Und trunken und froh kommen vom Mahl brüderlich vereint Lakonier und Athener. Und All' entläßt Lyſiſtrata: „Wohlan, nachdem uns Alles fein ward abgemacht, führt heim nun eure Frauen, ihr Lakonier! Von nun an weile Mann bei Frau und Frau bei Mann, und für des guten Glücks Erfolg weihn froh wir jetzt den Göttern heitern Feſtestanz und hüten uns, für alle Zukunft nimmermehr zu ſündigen". — Und mit der Athener und Lakonier Reigentanz und Lobgeſang endet das Stück.

Nach dem Jahre 412 v. Chr. ſcheint ein Wendepunkt in der Geſtaltung der Komödie eingetreten zu ſein, vielleicht in Folge der durch Peiſandros eingeführten antidemokratiſchen Verfaſſung, die freilich nicht lange Beſtand hatte. Doch war einmal durch die oligarchiſchen Intriguen die Volksmacht und mit ihr die wahre Volksfreiheit gebrochen. Von dieſer Zeit an bieten Ariſtophanes nicht mehr allgemeine Staatsverhältniſſe die Stoffe zu ſeinen Komödien, ſondern er richtet ſeinen Spott theils auf ſittliche Gebrechen des damaligen Geſellſchaftszuſtandes, theils auf den geſunkenen Geſchmack der Dichter und den Unſinn theoretiſirender Philoſophen und Staatsmänner, die er in witzigen Parodien ihrer Werke und Lehren dem allgemeinen Gelächter Preis giebt. Noch aber war dem Dichter ſo viel Freiheit geſtattet, die Laſter und Thorheiten Einzelner unter ihrem wahren Namen gelegentlich zu rügen, und ſo bilden die vier ſpätern Stücke unſeres Dichters einen unverkennbaren Uebergang zu der nachmaligen ſogenannten mittlern Komödie. — Die Aufführung der Theſmophoriazuſen (Weiber, die die Theſmophorien, ein Feſt der Demeter und ihrer Tochter Perſephone, feiern), eines Stückes, das ebenſo gegen den affectirten Weiberhaß des Euripides, als gegen

die Entartung des weiblichen Geschlechtes, die mit der Entsittlichung der Männerwelt gleichen Schritt hielt, gerichtet ist, fällt wahrscheinlich in die Dionysien Olymp. 92, 2 (411 v. Chr.).

Euripides, der Dichter, führt seinen Schwager Mnesilochos in größter Angst mit vor das Haus des Agathon, des hochberühmten Tragödienmachers. — Eben tritt ein Sklav heraus und heißt das Volk in Andacht schweigen: „Es weilt der Musen Chor bei meinem Herrn, im Dichten ihm zu helfen. Einhalte die Luft des Windes Hauch, und es höre das Meer zu brausen auf, und ruhen sollen der Vögel Geschlechter, und das Wild im Walde hemme den eilenden Fuß; denn der süße Sänger will dichten!" — Euripides verlangt, er soll heraus ihn rufen. — „Bald wird er selbst erscheinen, erwiedert ihm der Knecht; denn zur Winterszeit muß er am Sonnenstrahle seine Lieder zeitigen". — Seinem Schwager eröffnet indeß Euripides, was ihn hieher geführt: „Heut soll entschieden werden, ob Euripides noch ferner lebe, oder schmählich sterbe. Denn beschlossen haben die Frauen, heut, am Fest der Thesmophorien, für meinen Tod zu stimmen, da ich in meinen Tragödien so schlimm auf sie zu sprechen sei. Drum bin ich hier, den Agathon zu bitten, als Weib verkleidet sich in der Frauen Schaar zu mischen und für mich das Wort zu führen". — Und eben tritt Agathon heraus, halb Mann, halb Weib, von der Musen Chor begleitet, und heißt sie Phöbos singen und Artemis, die Jungfrau, und Leto auch, die Mutter. — Und gehorsam stimmen sie an den heiligen Lobgesang. — Das süße, liebliche Gezwitscher gefällt Mnesilochos, und er fragt den Dichter mit des Aeschylos Worten: „Woher Geschlecht? wo Heimath? warum solche Tracht?" — Und Agathon belehrt ihn, wie ein Dichter ganz in den Charakter der Dramen, die er dichte, sich hineinversetzen müsse. Er schreibe grade jetzt ein weiblich zartes Stück, und sei daher jetzt Weib mit Seel' und Leib. — Ihm trägt hierauf Euripides seine Bitte vor: „Ich selber bin nur zu bekannt dem Weibervolk und kann auch nicht mehr eine Weiberrolle spielen von wegen meines grauen Haars und meines Bartes. Du aber, Agathon, bist ganz dazu geschaffen: du hast ein schönes, weißes Lärvchen, ein glattes Kinn, ein zartes Weiberstimmchen und einen feinen Anstand". — Doch Agathon will in

fremde Händel nicht ſich miſchen. „Auch könnt' es, meint er, mir an meinem guten Rufe ſchaden". — „O dreimal weh! verloren iſt Euripides!" ruft der Dichter aus. — „Noch nicht, mein Schwager, tröſtet ihn Mneſilochos; thut's Jener nicht; ich rette dich!" — Euripides nimmt den Dienſt ſehr dankbar an, und Mneſilochos muß ſogleich den Rock ausziehen, ſich niederſetzen und barbieren laſſen und Weibertracht anlegen, die ihm Agathon gefällig leiht, und ſo als Weib verwandelt, läßt Euripides er nicht mit der Zunge, ſondern mit dem Herzen ſchwören, ihm rettend beizuſtehn, wenn übel ihm die Sach' ablaufen ſollte.

Der Chor der Weiber erſcheint. Ein Weib als Herold gebietet Schweigen und fordert zum Gebet auf. Und den Göttern ertönet der Frauen Geſang, und die Sitzung eröffnet hierauf der Herold: „Höret, All' und Jede. Timokleia war Präſidentin, Lyſilla Schriftführerin, Sprecherin Soſtrata, als im Rath der Frauen beſchloſſen wurde, zu halten Weiberverſammlung am mittlern Feiertage der Theſmophorien, wenn die Frauen die beſte Zeit haben, um über Euripides zu verhandeln, was ihm geſchehen ſolle, dieweil er ſich gegen die Frauen ſammt und ſonders arg vergangen. Wer demnach das Wort verlangt, die trete vor!" — Ein Weib meldet ſich und ſpricht: „Nicht Ehrgeiz treibet mich zum Reden, ſondern das bittere Gefühl der Schmach, mit der Euripides, der Sohn der Hökerin, die Weiber lange Zeit ſchon überſchüttet. Theaterpublicum, Schauſpieler und Perſonal des Chores wiſſen, daß er uns nicht anders nennt, als Tuckmäuſerinen, Mannstolle, Säuferinen, Verrätherinen, Schwätzerinen, der Männer größtes Kreuz, an denen nicht ein gutes Haar ſei. Darum, ſobald vom Schauſpiel heim die Männer kommen, ſuchen ſie in allen Winkeln nach, ob ein Galan nicht irgendwo verborgen ſei. Das Unſchuldigſte wird übel jetzt gedeutet: Flicht einen Kranz ein Mädchen, heißt es gleich: ſie iſt verliebt; zerbricht zufällig einen Topf die Frau, ſo iſt's ein Zeichen, das ſie dem Geliebten giebt; erkrankt ein Jüngferchen, ſo meint der Bruder: ſie iſt liebesſtech. Ein Kindchen unterſchieben kann jetzt keine Frau mehr; denn nicht von ihrer Seite weicht der Mann. Und einen verliebten Alten bringt jetzt mehr kein Weib ins Netz, ſeitdem der Spruch bekannt geworden: Ein alter Freier führt die Herrin ſich

ins Haus. Und Schloß und Riegel schließen jetzt das Frauengemach, und die Liebhaber scheucht ein böser Kettenhund. Das möchte wohl noch hingehn; aber was weit schlimmer ist: wenn früher frei wir konnten schalten über Brot und Oel und Wein, so hat der Mann zu Allem jetzt nicht nur die Schlüssel, — das nützte wenig; denn wir verstehn die Kunst, die Schlösser auch zu öffnen, — sondern eigne Siegelchen, die nicht so leicht sind nachzumachen. Und solches rieth Euripides, der Hausverderber. Drum stimm' ich jetzt für seinen Tod: mit Gift vergeben wollen wir oder sonst durch eine List ums Leben bringen diesen Bösewicht". — Der Chor zollt Beifall solcher Rede. — Und klagend tritt ein zweites Weib jetzt auf: „Ich habe Weniges nur zu sagen: eine arme Wittwe bin ich, deren Mann in Kypros starb. Ich nähre mich und fünf noch unerwachsene Kinderchen nur kümmerlich vom Kränzeflechten. Nun aber lehrt der Schuft von Dichter in seinen Tragödien, daß es keine Götter gebe; drum auch setz' ich kaum die Hälfte mehr von Kränzen ab, und dafür sollt' er billig büßen. Doch zum Markte geh' ich; denn ich muß noch zwanzig Kränze flechten, die man heut bei mir bestellt". — „Ja, meint der Chor, für solche Frechheit soll dem Schurken exemplarische Strafe werden!" — Und jetzt erhebt sich Mnesilochos: „Kein Wunder, daß ihr Frauen so dem Dichter zürnet, daß eure Galle kocht, wenn ihr von ihm so vieles Böse hören müßt. Ich selber hasse diesen Mann; doch muß ich euch gestehn, da wir ja unter uns allein jetzt sind, daß, wenn von uns zwei oder drei Schelmstück' er wissend sagt, wir deren tausende begangen haben. Ich selber weiß von mir gar saubere Geschichtchen zu erzählen. Ich war drei Tage Frau erst und ruht' an meines Mannes Seite, da hör' ich meinen früheren Anbeter an die Thüre klopfen. Heimlich schleich' ich fort mich; der Mann erwacht und fragt: wohin? — Ein heftiger Leibschmerz zwinget mich hinaus zu gehn! — Und während drinnen mein besorgter Mann mir einen Thee bereitet, amusir' ich draußen mich mit meinem Buhlen. Hat solches je Euripides gedichtet? Er hat auch nicht gesagt, wie wir, wenn grad' ein Besserer nicht zu bekommen ist, mit Sklaven und mit Eseltreibern uns begnügen, noch wie ein Weibchen den Geliebten aus dem Zimmer läßt, während sie ein neues Kleid dem

Manne zeigend vor die Augen hält. Auch kenn' ich eine Frau, die einſt zehn Tage lang zu Kinde ging, bis ſie ein Knäblein ſich gekauft, und während der Mann umherlief nach dem Mittel, das die Niederkunft befördern ſollte, bracht' ein altes Weib das Kind in einem Topf getragen, und wie der Mann kommt, läuft die Alte froh zu ihm und gratulirt zu einem Jungen, wie ein Bär, Papa's leibhaftem Ebenbild. Und ſolches thuend zürnen noch Euripides wir Weiber?" — Empört iſt der Frauen Schaar ob ſolcher Frechheit: „Wohl iſt es wahr, nichts Unverſchämteres giebt es, als die Weiber, und büßen ſoll das Läſtermaul, das noch den Mann vertheidigt, der Melanippen und Phädren dichten konnte, aber keine Penelope". — „Natürlich, meint Mneſilochos; denn Phädren ſind wir Alle; doch eine Penelope, die giebt es nirgends mehr". — Und immer mehr erregt der Weiber Zorn er: „Noch hab' ich nicht das Tauſendſte geſagt: wie wir durch den hohlen Stiel des Striegels ſchlürfen aus dem Faß den Wein; wie wir das Fleiſch der Kupplerin geben und dann ſagen: die Katz' hab' es gefreſſen; wie Eine ihren Gatten mit dem Beil erſchlug, die Andere den ihrigen mit Gift vergab, und eine Dritte, ein Acharnerweib, den eignen Vater unter dem Waſchtrog gar begrub, und eine Vierte ihrer Sklavin neugebornen Knaben umtauſchte für das Mädchen, von dem ſie eben ſelber war entbunden worden". — Nicht länger zügeln können die Weiber ihre Wuth. Sie fallen über die Arme, wollen das Gewand vom Leib ihr reißen; da erſcheinet Kleiſthenes, und er, als halbes Weib der Weiber Freund, erzählt, wie eben er vernommen auf dem Markt, daß ſeinen Schwager als Weib verkleidet hieher Euripides geſendet. — Vergebens ſucht Mneſilochos den Frauen ſolches auszureden. — Man unterſucht die Frauen einzeln. Fort will Mneſilochos ſich ſchleichen. Kleiſthenes bemerkt's. Man fragt ihn aus; er widerſpricht ſich, wird entdeckt, und Kleiſthenes heißt ihn bewachen, bis er den Prytanen dieß gemeldet. — Der Chor durchſucht, ob nicht noch andre Männer unter ihnen weilen, und droht den Frevlern die härteſten Strafen zum ſchreckenden Beiſpiel, daß die frechen Gottesleugner lernen Götter glauben und fürchten. — Kein Mann wird mehr gefunden. Jetzt wollen ſie zu des Verbrechers Strafe ſchreiten; doch der entreißet einer Frau

ihr Kind vom Busen weg als Pfand der eignen Sicherheit. Die Mutter jammert; ihn nimmer schonen heißt der Chor: „Holz und Reisig bringet her zum Scheiterhaufen, daß den Frevler wir verbrennen!“ — Der Arm' enthüllt das Kind aus seinen Windeln, und siehe da — ein Lederschlauch ist's voll von Wein, den jene Trunkenboldin hat als Kind geherzt. Sein Blut wird nun vergossen; doch der Mutter, trotz ihrem Schreien, auch nicht ein Tropfen dargereicht; den leeren Schlauch nur giebt er ihr zurück. — Noch immer naht dem armen Manne keine Hülfe. Nachahmend Oear List im Trauerspiele Palamedes, wie er des Bruders Tod auf Ruder schrieb und sie ins Meer warf, das sie in die Heimath tragen sollte, reißt von der Wand er ab den Bilderschmuck und schreibt Euripides seine Noth.

In einer Parabase rechtfertiget der Frauen Chor ihr Geschlecht: „Ist wirklich so schlimm der Weiber Art, wozu denn freien die Männer? Warum bewachen so arg sie die Frau und wüthen, wenn nicht sie zu Hauf' ist? Sie sollten vielmehr Gott danken, wenn leer vom Uebel das Zimmer sie finden. Schaut Eine verstohlen zum Fenster heraus, so beäugelt sie gierig ein Jeder, und begiebt sie sich sittsam ins Zimmer zurück, um so mehr noch zieht ihn das Herz hin. Wir dürfen demnach viel besser zu sein, als ihr, uns rühmen, o Männer! Auch haben wir lang' es so weit nicht gebracht wie die Männer in Laster und Frechheit. Der Mann, der funfzig Talente sich stahl, fährt stolz umher auf den Straßen; doch maust ein Mäßelchen Mehl nur die Frau; sie gäb' es heute noch wieder. Mehr Schlemmer und Schurken und schuftiges Pack sind unter den Männern zu finden. Die Weibergeräthe, von Eltern ererbt, bewahren die Frauen sich besser, als die Männer die Kriegesgeräthe, die sie zu Haus und im Felde verlieren. Also hat die Frau die Männer anzuklagen bessern Grund. Billig wär' es, daß den Müttern wackrer Männer würd' ertheilt Ehr' und Achtung, daß sie bei Festen säßen auf dem ersten Platz; doch ein Weib, das einen Feigling, einen schlechten Mann gebar, hintenan muß solche sitzen und mit kahl geschornem Kopf. Aber oben sitzt Hyperbolos Mutter jetzt in größtem Staat mit dem lang gelockten Haupthaar neben der des Lamachos, sie, die Geld auf Wucher leihet; sie verdient, daß ihr

den Zins Keiner zahlt und noch dazu das Geld gewaltsam nimmt und sagt: „Wuchern willst du? wuchert doch üppig dir dein Unkräutlein von Sohn".

Das Mittel aus dem Palamed hat nichts gefruchtet. Noch immer erscheint dem Mnesilochos der Retter nicht. Gewiß, der Dichter schämt sich selbst des frostigen Palamedes. So muß er's denn mit einer andern Rolle jetzt versuchen. Als neue Helena lockt er Euripides herbei. — Der kommt als Menelaos, und die rührende Erkennungsscene wird gespielt. Der bedrängten Helena spricht Muth der Gatte zu: „Bleib ruhig hier; denn dich verrath' ich nimmer, so lang' ich lebe; es müßte denn mir meine Tausendkünstelei verloren gehn". — Der Prytane tritt auf mit einem skythischen Stadtsoldaten. „Ist das der Erzschelm, den uns gemeldet Kleisthenes? Bind' ihn fest, Trabant, und steck' ihn in dieß Halsbrett. Laß Keinen ihm sich nahn, und wer es thut, den jage mit der Peitsche fort!" — Es fleht Mnesilochos: „Bei deiner Rechten, die sich höhlend immer krümmt, sobald dir Jemand Geld zusteckt, beschwör' ich dich, Prytane, nackt mich in das Brett zu schließen, daß nicht die Raben, die mich speisen werden, den Greis in Weibertracht verlachen". — „In diesem Anzug hieß der Rath fest binden dich, daß, wer herankommt, dich erkenn' als Tausendschalk". — So geht er fort, und um den Gefesselten führt der Frauen Chor den Reigen auf, die Götter preisend.

Jetzt erscheint Euripides als Perseus wieder; Mnesilochos ist Andromeda, an einen Fels geschmiedet. — „O Jungfrauen, lieb und werth! wie geh' ich doch hinan? wie fang' ich jenen Skythen? Verstattet, daß ich nahen mag der Gattin!" singt der tapfre Held. Und Mnesilochos-Andromeda stimmt ihre Klagelieder an: wie sie, Klägliche, Klägliches litt, und von Verwandten gar, die ihr zuerst den Bart so schmählich abgeschoren, sie in ein Weiberjäckchen dann gesteckt und in den Tempel unter die Weiber haben geschickt. „Nicht mehr zu schauen das unsterbliche Licht, ist mir erwünscht, da ich hang', an der Gurgel eingeklemmt, vor Schmerzen rasendtoll, raschen Ganges zu den Verstorbenen zu wandern!" — Euripides tönt als Echo ihre Klagen ihr zurück. — Bald ist er Perseus wieder und kommt, die Jungfrau

zu befrein: „Gestatt', o Skythe, daß ich berühre das Mädchen hier. Anhaftend sind ja Sterblichen Schwachheiten immer; mir auch hat für diese Jungfrau Liebessehnen das Herz durchdrungen!" — „Um solche Liebschaft, meint der Skythe, neid' ich dich durchaus nicht; doch muß ich dir bemerken: wer der Jungfer nahen will, dem muß vorher mit einem Schwert der Kopf ich spalten". — Und Perseus zieht sich klug zurück; denn nicht zu spaßen ist mit einer solchen Barbarennatur. — Doch zu den Weibern wendet sich der Dichter: „Ich biet' euch Frieden an; nicht will ich mehr in meinen Stücken auf euch schimpfen, helfet ihr mir nur den Schwager frei zu machen; thut ihr's nicht, dann sollen die Männer, die vom Heer hier gegenwärtig sind, von euch noch schöne Geschichten hören". — Sie sagen ihm den Beistand zu. — Bald kommt Euripides als alte Kupplerin verkleidet mit einem schönen Dirnchen, voran ein Pfeifer, ein Persertänzchen blasend. Die Alte fragt den Krieger an, ob wohl die Dirn' ihm was vortanzen dürfe. — Der ist's zufrieden, und die Kleine macht ihre Sache so gut, daß sie das harte Soldatenherz erweicht. — Sie wollen gehen. — Noch um ein Küßchen bittet der Soldat. — Es wird gewährt. — „Ei, wie so süß, ganz wie attischer Honigseim! Darf ich Mamsell nach Haus geleiten? — „Das würde sich schicken! Komm, mein Kind!" — „Gut Mütterchen, thu mir doch den Gefallen!" — „Nicht anders, als für eine Drachme". — „Die hab' ich nicht, doch diesen Saufpieß hier, den nimm, und steh' ein Weilchen unterdeß hier bei dem Alten Wache". — Kaum ist der Krieger fort, so löst der schlaue Dichter seinen Schwager und heißt ihn schnell nach Hause laufen. — Der läßt sich's nicht zum zweiten Male sagen, und eilig folgt ihm auch Euripides. — Bald kommt der Krieger wieder, sieht sich geprellt und wird von den Frauen noch auf falsche Spur geleitet. — Und heim zieht auch der Chor: „Denn gespielt ward schon so ziemlich von uns; drum Zeit ist's, daß wir entwandern, Jedwed' in ihr Haus. Von den zwei Göttinen des Festes gewährt sei dafür uns gute Vergeltung!"

Die Frösche sind Olymp. 93, 3 (406 v. Chr.) an den Lenäen durch Philonides aufgeführt worden und erhielten den ersten Preis. Das Stück gefiel besonders wegen seiner Parabase

ſo, daß es noch einmal aufgeführt werden mußte. Drei Jahre vorher war Euripides in Macedonien geſtorben, und dieſen Umſtand benutzte Aristophanes, an die beißende Kritik ſeines Dichterwerkes die bittere Rüge der damaligen Volkshäupter, der allzu gelehrigen Schüler eines ſolchen Meiſters, zu knüpfen. „Denn der Erwachſenen Lehrer iſt der Dichter“ (V. 1055); drum läßt er Aeſchylos wieder aus dem Todtenreich erſtehen, daß er die alte, beſſere Zeit wieder herſtelle. Bald nach der Rückkehr des ſiegreichen Alkibiades im Jahre 407 ſcheint zwar die abſolute Demokratie wieder eingeführt worden zu ſein; allein an ihrer Spitze ſtanden Männer, wie Theramenes, der ſeines zweideutigen und achſelträgeriſchen Charakters wegen den Spottnamen Kothornos erhielt und von Ariſtophanes in unſerm Stücke in der Perſon des ſeine Rolle ſo oft wechſelnden Dionyſos treffend perſiflirt wird, Archedemos, einer der Hauptankläger der zehn Feldherren, die bei den Arginuſen geſiegt hatten, Kleophon, der beſtändige Widerſacher des Friedens, der weibiſche Kleiſthenes, Nikomachos, Aghrrhios und viele Andere, die als Demagogen jeden Beſſern von der Verwaltung verdrängten, und ſelbſt nicht im Stande waren, den Umtrieben der Oligarchen, die an dem Sturze Athens in Verbindung mit Sparta arbeiteten, zu begegnen. Ihr Werk war die Verbannung des Alkibiades, der allein Athen hätte retten können, freilich nicht ohne auf andere Weiſe der Selbſtſtändigkeit des Staates gefährlich zu werden, die Verfolgung der nach Phrynichos Fall geſtürzten Vierhundert, die Verurtheilung der Sieger bei den Arginuſen und die Hintertreibung des Friedens mit Lakonien. Ihre tolle Wirthſchaft brachte Athen ſeinem Untergange immer näher. Kein Wunder daher, daß ſie den Tadel der Komödiendichter fürchteten, und ſchon damals ſcheint der Rhetor Agyrrhios den Antrag gemacht zu haben, den Sold der Komiker zu ſchmälern (Fröſche V. 367), womit er jedoch erſt ſpäter durchdrang.

Dionyſos, in eine Löwenhaut gehüllt und eine Keule tragend, begiebt ſich mit ſeinem Diener Xanthias, der als Silen verkleidet, ſchwer bepackt, auf einem Eſel reitet, zu Herakles. Dem klagt der Gott, wie ihn die Sehnſucht nach dem todten Dichter Euripides faſt verzehre, und keine Seele ſoll' ihn hindern am

Entschluß, herab nach ihm in den Tartaros zu steigen und bei Pluton für den Dichter eine Bitte einzulegen, ihn wieder mit heranf zu senden. „Wo giebt es einen so genialen Dichter noch, der in dem edeln Stil den Aether Gottes Stübchen nennet, oder vom Fuß der Zeiten spricht und mit der Zunge sonder Herzen schwöret? Drum hab' ich, o Freund Herakles, jetzt dein Costüm mir angelegt und erbitte mir von dir Empfehlungen an gute Freund' im Hades und ersuche dich um Auskunft über Wege, Stationen, Städt' und Lebensart und Mädchen und Hotels, wo man am wenigsten von Wanzen leidet; denn du ja machtest selbst einmal die Reise hin, als du den Kerberos geholt. Nenn' mir zuvörderst, wo ich am raschesten hinab gelang' auf einem Pfad, der nicht zu heiß ist, noch zu kalt". — „Der kürzeste Weg, belehrt ihn Herakles, der geht von Strick und Schemel aus, wenn du dich selbst aufhängest". — „Ach, der ist stickendheiß". — „Ein anderer geht durch einen Mörser, wohlgestampft und mit Schierling wohl bewachsen". — „Hu, der ist mir zu winterlich; starr und kalt macht der den Leib". — „So wandle denn den dritten: steig auf jenen hohen Thurm hinauf und stürze dich herunter". — „Nein, auch diesen Weg da geh' ich nimmer; er würde mir meine Hirnpastete kosten". — „Nun so bleibt dir nur die weite Fahrt, die ich einmal gemacht. Erst kommst du da zu einem großen, tiefen See, wo Charon dich für zwei Obolen übersetzet; dann wirst du Schlangen schaun und schreckliches Gethier zu Tausenden. Hiernächst gelangst du zu der Grube voller Koth, der ewig fließt, dem Aufenthalt von falschen Freunden, Dieben, Mördern, Meineidigen und literarischen Wegelagerern. Zuletzt wird süßer Flötenhauch dein Ohr berühren; dein Aug' erblickt ein helles Licht und einen Myrtenhain und selige Reigentänze von Männern und von Frauen. Die Eingeweihten sind es, welche dicht an Plutons Hause wohnen. Nun, glückliche Reise, Bruder!" — „Danke schön; auch du leb' wohl!" —

Dionysos heißt den Diener das Gepäcke nehmen und ihm folgen. — Dem armen Kerl wird allzu schwer der Reisesack, und er bittet seinen Herrn, einem Todten, den man grad' herausträgt, ein Trinkgeld doch zu geben, wofür die Last er trüge. — Der todte Mann verlangt zwei Drachmen. — „Neun Obolen will ich

dir geben". — „Eh' ich dieſe nehme, will ich lieber noch einmal lebendig werden", meint der Todte und läßt ſich weiter tragen. — So muß denn ferner Xanthias ſich noch bemühn. — Jetzt kommen ſie an den See, wo Charon mit dem Kahne hält und ſchreit: „Wer will zur Ruhe von Uebeln und von Plackereien? wer in der Lethe Ebene? wer, wo die Eſel werden geſchoren? wer zu den Höllenhündlern, oder zu den Raben, oder nach Tänaros?" — Sie melden ſich, und der Fährmann nimmt den Gott auf, aber Xanthias, weil er die Seeſchlacht bei den Arginuſen nicht hat mitgemacht, muß um den See zu Fuße laufen und am Anhaltspunkt den Herrn erwarten. — Sie ſtoßen ab, und Charon zwingt den Gott, wie ungeſchickt er ſich auch ſtellt, die Hand ans Ruder mitzulegen. — Jetzt ertönt der wunderbare Geſang der Frösche: Brekekoax, koax, koax ſingen die Kinder der Seen und Quellen das wohltönende, harmoniſche Lied, das ſie anſtimmten um den nyſeiſchen Dionyſos im Stadtſumpf, wenn das weinberauſchte Volk am Feſte der heiligen Töpfe in ihr Heiligthum wallfahrtet. „Die ſchön leiernden Muſen lieben uns, uns liebet der bocksfüßige Pan, auf heller Flöte blaſend, und der Citherſpieler Apollon wegen des Rohres, das wir in unſeren Teichen nähren". — Ihr Gequak verurſacht Ohrenſchmerz dem Gott, und ſchweigen heißt er ſie. Sie aber quaken um ſo mehr noch. Der Gott überſchreit ſie, und ſie verſtummen. — Der Kahn landet, und Xanthias findet ſich wieder ein. — Die Reiſenden durchwandern jetzt die dunkle Kothregion, wo ſie die Böſewichter ſchauen. Dann kommen ſie an den ſchrecklichen Ort, wo die Ungeheuer hauſen, und ſehnlich wünſcht der muthbeſeelte Gott, bald einem ſolchen zu begegnen. — Xanthias giebt vor, er ſchau' ein großes Unthier. — „Wo denn?" — „Hinten!" — „Geh nur hinterdrein!" — „Nein, vorn!" — „So folg' ich dir!" — „Ach, welch ein großes Thier! und wie ſich's wandelt! jetzt Stier, Maulеſel jetzt, und jetzt ein junges, ſchönes Mädchen gar!" — „Wo denn? gleich laß mich zu ihr hin!" — „Nein, jetzt hat ſich's ſchon wieder in einen Hund verwandelt". — „Empuſa iſt es". — „Ganz recht, es glänzt wie Feuer das Angeſicht". — „Hat's auch ein Bein von Erz?" — „Ja wohl, und von Eſelsdreck das andre". — Voll Furcht entlaufen beide, bis Xanthias den Gott beruhigt:

„Fort ist Empusa, und nach Regen scheint die Sonne wieder". — Jetzt hören sie der Flöten Töne. Der Eingeweihten Chor naht, Jakchos rufend, in ihre Mitte zu kommen, um auf der Wiese den Reigen anzuführen, den Myrtenkranz auf dem Haupte und schwingend die Fackel in den Händen, ein leuchtendes Gestirn des nächtlichen Weihefestes. „Und von Licht erglänzt die Aue, und der Greise Füße hüpfen, und sie schütteln ab die Leiden und der alten Jahre Lasten bei der heiligen Ehrenfeier. O Seliger, mit leuchtendem Glanze schreit' uns voran, führ' ins blumenreiche Quellthal die chortanzende Jugend! — Schweig' andachtsvoll und tret' abwärts aus dem heiligen Tanze der Chöre, wer solcherlei Wort' unkundig vernimmt; wem nicht von Frevel das Herz frei; wer der heiligen Weihe der Musen entbehrt; wer nicht der Begeisterung Rausch kennt; wer gern anhört frech spaßende Wort', obgleich sie ertönen zur Unzeit; wer Haß und Empörung nicht dämpfet sogleich und den Bürgern nicht freundlich sich zeiget, vielmehr sie hetzt und die Gluth anschürt, um selber im Trüben zu fischen; und wer, wenn der Staat Noth leidet im Sturm, nach Geschenken als Oberer greifet; wer Festung und Schiff' an die Feinde verräth; wer Verbotenes liefert den Gegnern; auch wer je Geld für die Flotte dem Feind zu bewilligen Jemanden antreibt; wer endlich dem Dichter den Ehrensold zu benagen als Redner versuchet, weil einmal am heimischen Bakchosfest er im Lustspiel wurde verspottet. — Doch, ihr Geweihten, auf den blumenreichen Auen tanzet, scherzet, spottet, singet mit lauten Tönen die Göttin des Heils, daß sie ihre Huld gewähre unserm Land, woll' auch nicht Thorykion. Auch Demeter möget ihr preisen, heiliger Orgien Königin, und den blühenden Gott Jakchos rufet, der Chorreigen Freund, daß er unser Geleiter sei. Höhnen wollen wir vereint im Lied Archedemos, den Eindringling, der jetzt bei den Todten in der Oberwelt den Vorrang hat alles dort Armseligen, und Kleisthenes und Kallias, die Weiberhelden". — Dionysos unterbricht den Chor: „Könnt ihr das Haus uns zeigen, wo Pluton wohnt? Zwei Fremde sind wir, eben erst hier angelangt". — „Nicht weiter gehen darfst du; denn grad' an jener Thüre bist du angelangt". — „Nimm das Gepäck, o Bursch', und komm hinein!" — Und auch der Chor zieht fröhlich fort

zum Rosenhain der schön beblümten Auen, in frohlichem Tanz von huldreichen Moiren geführt. „Denn uns allein ist Sonnenglanz und holden Lichtes Klarheit, uns, den Geweihten, Freud' allein, da gegen Fremd' und Heimische wir fromme Thaten stets geübt".

Der Gott klopft an die Thür, und Aeakos erscheint. Wie der den vermeinten Herakles erblickt, den Gewaltigen, schilt er ihn einen Hundedieb und droht mit arger Züchtigung. Und gleich auch geht er, die schlimmsten Höllengeister herzuholen. — Dionysos ist der Schreck in den Leib gefahren. Er bittet Xanthias, die Rolle mit ihm umzutauschen: „Du nimm die Löwenhaut und Keule, doch ich will das Gepäcke tragen". Und schnell geschieht der Tausch. — Jetzt tritt die Magd Persephonens heraus: „O liebster Herakles, willkommen! folge schnell mir zur Gebieterin; denn sobald sie deine Ankunft nur vernommen, ließ sie Koch' und Kellner sich in Bewegung setzen deinethalb. Auch eine Flötenspielerin ist da und schmucke Tänzerinen, zwei oder drei". — „Tänzerinen? ruft begeistert Xanthias; gleich folg' ich dir! Komm, Bursch, und trage mein Gepäck mir nach!" — „Halt! schreit der Gott; nicht länger dieses Possenspiel, o Xanthias! Im Scherz nur hab' ich dich als Herakles verkleidet. Nimm gleich den Ranzen wieder auf und trag' ihn fort!" — „Nun, meinethalben; bald vielleicht bedarfst du meiner wieder". — „Bravo! singt der Chor, so ziemt's dem Mann von Geist und Verstand, der weit die Welt durchsegelte, sich immer nach dem Wind zu drehen, nicht ewig dazustehen in einer Stellung. Sich zu wenden dahin, wo's bequemer ist, das ist die Art des wackern Mannes von Theramenens Natur!" — Zwei Gastwirthinen stürzen in aller Eil herbei und fassen den vermeinten Herakles: „Da ist der Wicht, der einst in unser Wirthshaus eingekehrt, und nachdem er da sich voll gegessen und die Zeche zahlen sollt', uns erst verwundert ansah, dann aufbrüllend wie ein Rasender den Säbel zog, und als wir Beid' aus Furcht davonflohn, weglief und noch die Bettmatratzen mit sich nahm. Flugs rufen wir den Kleon her und den Hyperbolos, die werden dich vor Gericht schon rupfen". — Und fürchtend wendet sich Dionys an Xanthias: „Hol' mich der Henker, wenn mir nicht mein Xanthias lieb ist". — „Nein, dießmal

werd' ich schwerlich wieder Herakles!" — „Nicht so bös, mein Xanthiaschen! Nimm nur die Löwenhaut jetzt wieder, und wenn ich je zurück sie fordre; mög' ich selbst und Weib und Kind und das Triefaug' Archedemos schmachvoll gleich verderben!" — Und diesem Eide trauend, übernimmt der Knecht des Helden Rolle wieder. — Aeakos kommt mit seinen Schergen jetzt zurück, und heißt den Hundedieb zusammenschnüren, daß er seine Straf' erleide. — Sie gehen auf Xanthias los. Doch der versichert, daß er nie hieher gekommen, nie auch nur ein Haar werth je gestohlen: „Ergreift und fraget meinen Burschen peinlich aus, der wird die Unschuld seines Herrn gewiß bezeugen". — Das will denn Aeakos auch thun. Er befiehlt dem Knecht, den Reiseranzen abzulegen. — Der aber giebt als Gott Dionysos sich zu erkennen. — „So peitscht ihn um so mehr, schreit Xanthias, da er als Gott nichts fühlen wird". — „Warum, meint Dionys, da selber du dich rühmst, ein Gott zu sein, empfängst denn du nicht gleiche Schläge so wie ich?" — „Das Wort ist billig, sagt der Knecht; so schlag' uns Beide; wer zuerst nun heulen wird, der ist kein Gott". — Aeakos befolgt den Rath. Ein Jeder heult, doch, wie er versichert, nicht der Schläge halber. — Und nichts entscheiden kann der Höllenrichter. „So geht hinein denn; unser Herr und seine Frau Persephone, die werden besser euch schon kennen, da sie selber Götter sind". — „Ganz recht! nur wünscht' ich, daß du dieß vorher gethan, bevor ich solche Schläg' empfangen", sagt der Gott und geht mit Xanthias hinein.

Der Chor wendet sich in einer Parabase an die Muse, daß sie komme, bessere Weisheit zu künden, als des Schwarms Ehrsüchtiger: „Wohl geziemt dem frommen Chore, was gedeihlich ist, der Stadt anzurathen und zu lehren. Uns zuerst denn dünkt es gut, daß ihr herstellt Bürgergleichheit und verbannt die Schreckenszeit. Hat, verführt von Phrynichos Ränken, wer gefehlt, so werde gern ihm verziehen; ehrlos muß hier Keiner sein in unsrer Stadt. Habt aus Knechten edle Herren ihr gemacht, weil einmal sie mitgekämpft im Seegefechte, was auch recht und billig war; ziemt es euch nun aber, denen, die mit euch so oft zur See schon gekämpft, sie und die Väter, und verwandt sind durch Geburt, einen Fehl, den sie begangen, zu erlassen auf ihr Flehn.

Auf! demnach des Zorns vergessend, o ihr Hochverständigen, laßt uns alle Menschen willig als verbrüdert an uns ziehn, und als ehrsam und als Bürger, wer nur hilft im Seegefecht. Wenn wir hier hochmüthig handeln und als Vornehmthuende; dann gewiß einmal in Zukunft scheinen nicht wohldenkend wir. — Oft, ja oft hat uns geschienen, unserer Stadt ergeh' es grad' ebenso mit ihren Bürgern, welche gut und bieder sind, wie's ihr mit der alten Münze bei dem neuen Geld ergeht. Jene nicht cursirt, und sei sie noch so rein an Schrot und Korn, sei sie noch so schön an Prägung und bewährt durch hellen Klang, sei sie gangbar bei Hellenen, bei Barbaren überall; nein, dafür bedienen wir uns lieber schlechten Kupfergelds, gestern oder ehegestern mit dem ärgsten Schlag geprägt. So die Bürger, die als edel an Geburt und Sinne wir als gerechte Männer kennen und als fein' und wackere, aufgenährt in Ringerübung, Chorgesang und Musenkunst, die verschmähen wir; doch wer kupfern, Fremdling ist und Dienender, jeden fremden Abenteuerer, den zu Allem brauchen wir. Auf, noch jetzo kehrt von eurer blinden Unbesonnenheit, und die Brauchbarn brauchet wieder; bleibt im Glück ihr, will's Vernunft; schlägt euch Unfall, werdet doch ihr nicht geschlagen von schlechtem Holz".

Aeakos und Xanthias treten wieder aus Plutons Haus. Als Gott hat sich drinnen Dionysos ausgewiesen. „Fürwahr, sagt Aeakos, ein wahrer Bedientenstreich war das, wie du den Herrn gespielt. Um den beneid' ich dich". — „Du bist ein Freund von solchen Streichen?" — „Ob ich's bin! Es schwillt mein Herz vor Lust, so oft ich heimlich fluchen kann auf meinen Herrn". — „Doch wie, wenn nach empfangener Züchtigung du brummend hinter dir die Thür zuschlägst?" — „Auch das hat eigne Lust". — „Und in Händel stöbern?" — „Nichts geht darüber!" — „Oder gar ablauschen deines Herrn Geheimnisse?" — „Das macht mich rasendfroh!" — „Und dann sie gar ausplaudern?" — „Wahre Götterseligkeit!" — „Topp, schlag in meine Hand, laß uns umarmen; wir müssen Freunde sein! Doch sprich, was ist da drinnen für ein Lärm und lautes Schmähen?" — „Ein Zank ist's zwischen Aeschylos und Euripides; denn wiss', es ist Gesetz im Hades, daß, wer sich in einer Kunst hat ausgezeichnet, freie

Kost im Prytaneion habe nebst einem Thron zunächst dem Pluton, und kommt ein Bessrer, muß ihm Jener weichen. Bisher hat Aeschylos den tragischen Thron besessen; nun kommt Euripides, und mit seiner Klique von Schuften, Lumpen, Vatermördern und Betrügern, die er mit seinem Truggeschwätz hat aufgehetzt, macht er dem Dichter, dem der Guten kleines Häuflein nur zur Seite steht, den Thron jetzt streitig. Drum hat des Hades König angeordnet, da Sophokles freiwillig auf den Thron zu Gunsten Aeschylos verzichtet, daß ein Wettkampf zwischen Aeschylos und Euripides den Streit entscheide. Doch hat bis jetzt an einem Richter es gefehlt; nun aber haben sie Dionysos dieses Amt gegeben, als einem Kunsterfahrenen. Doch laß uns selbst hineingehn".

In heftigem Streit sind beide Dichter begriffen. — Dionysos sucht den Zorn zu mäßigen: „So zu schimpfen, wie des Brotmarkts Weiber, ziemet Musenmännern nicht". — Euripides ist bereit zum Wettkampf und unverzagt. Nur ungern stellt der edle Aeschylos zum Kampfe sich; denn ungleich sind die Kräfte: „Nicht ist mit mir die Poesie gestorben; mit Jenem aber ist sie todt. Nur weil's der Gott will, tret' ich in die Schranken". — Zuvörderst wird, wie sich's gebührt, den Musen geopfert, und der Chor ruft ihre Schaar herbei, zu schauen die Macht des gewaltigen Mundpaars. — Und Aeschylos fleht Demeter um ihre Huld, Euripides den Aether, seine Weide, das Zungenband, die Einsicht und die Riechwerkzeuge, den Kampf beginnend. „Zuerst enthüll' ich diesen da als Prahler und Betrüger: die Hörer täuscht' er, die Achill und Niobe sitzen sahen mit tief verhülltem Angesicht, Prunkbilder blos des Traurspiels; der Chor arbeitet' unverrückt, kein Laut hört man von jenen. Das Volk saß voll Erwartung da, und so verging das Schauspiel". — „Doch mir, sagt Dionys, gefiel das Schweigen besser, als die Schwätzer jetzt". — „Und öffneten, fährt Euripides fort, sie endlich ihren Mund einmal, so waren's stolze Worte, wildfremd, pomphaft, auf hohem Pferd, voll Wust und Schwulst und Bombast. Das hab' ich glücklich denn verscheucht mit allerlei Essenzen, mit Sprüchen und süßem Phrasensaft, aus Büchern abgezogen. Bei mir hört man den Herrn, die Frau, den Knecht, das Mädchen sprechen, wie ihnen

der Schnabel gewachsen ist; ächt demokratisch dicht' ich von Dingen, die ein Kind versteht, und meine Personen wissen ganz nach des Kleitophons Manier und Theramenens, des Schlaukopfs, die meine gelehrigen Schüler sind, Bescheid in allen Sachen. Ja, solche Allerweltsweisheit hab' ich zuerst hier eingeführt: Alles kennen, Alles wissen, Alles, auch das eigne Haus, besser leiten, als zuvor, die Nas' in Alles stecken". — Der Chor fordert Aeschylos auf, der zuerst aufthürmt' erhabene Wort' und mit Prunk die Tragödie schmückte, zu erwiedern jetzt dem Gegner. — Der beginnt: „Zwar Unmuth regt mir ein solcher Gesell, und es kocht mein Herz in Erbittrung; doch gieb mir Bescheid, weßhalb wohl ist ein dichtender Mann zu bewundern?" — „Weil ein Künstler er ist und sittliche Zucht und bessere Bildung er lehret". — „Das hab' ich gethan, nicht Gaffer am Markt, Spaßvögel und Schurk' und Betrüger vorführend, vielmehr Kriegsleute mit Wehr und Muth im Herzen gerüstet, anfeuernd die Hörer zu Kampf und Schlacht im Streite der Sieben vor Theben, und preisend den Sieg und die herrlichste That in meinen Persern verkündend. So thaten die früheren Sänger ja auch, das Gut' und Nützliche lehrend. Drum hat mein Geist, nachbildend Homer, viel Tugenden edel geschildert: den Bürger erheb' ich zum Helden empor, wenn einst die Drommet' er vernähme. Nie hab' ich von Metzen, wie Phädra es war, und verliebten Weibern gedichtet". — „Hab' etwa denn nicht nach wirklicher Sag' ich das Stück von Phädra geschrieben?" — „Nach wirklicher wohl; doch dem Dichter geziemt, das Böse wo möglich zu bergen, nicht vorzuziehn, noch zu zeigen dem Volk. Denn sieh', unmündigen Knäblein sind Lehrer bestellt, zu zeigen, was gut; den Erwachsenen aber die Dichter. Und die edle Gesinnung erfordert dann auch die gewählteren, edleren Worte. Halbgötter sprechen erhabener stets, wie sie selber erhabner erscheinen. Du hülltest in Lumpen die Herrscher zuerst, daß erbärmlich den Menschen sie schienen. Und schwatzen hast du die Jugend gelehrt und schwadroniren, statt fleißig Ringschulen besuchen und üben die Kraft, so daß Kinder und Pöbel gewaltig jetzt ihre Zunge zu brauchen verstehn und politische Reden halten. Und jegliches Bösen Grund bist du: als Muster hast du vor Augen gestellt Blutschänder und Kuppler und Dirnen, die

frech das Heilige schänden; so hast du auch mit Aktenschmierern und schuftigem Pack, Volksaffen, die schlau betrügen den Staat, die Stadt der Athener bevölkert". — Im besten Gang ist jetzt der Streit. „Frisch daran, mahnt der Chor, nur immer tüchtig an einander! schonungslos drauf losgeschlagen!" — Euripides geht jetzt zu dem Einzelnen über und kritisirt zuerst des Aeschylos Prologe. — Den unbilligen Tadel vergilt Aeschylos mit gerechtem Spott seiner trivialen, langweiligen und einförmigen Prologe. — Hierauf werden die Chorpartien durchgenommen, und auch hier tragen die hochtönenden Gesänge des Aeschylos über die aus Liederchen und Skolien und Klagelegien zusammengeflickten Dudeleien von Chören und Monodien des Euripides den Sieg davon. — Endlich wird eine Wage gebracht, und einzelne Verse werden gewogen. Euripides leichte Waare wird von Aeschylos vollwichtiger emporgeschnellt. „Und läge, meint Aeschylos, in einer Schaal' Euripides mit Frau und Kind und Kephisophon und allen seinen Stücken; ich brauchte nur zwei meiner Vers' hineinzuwerfen in die zweite, und sie würde sinken!" — Nichts entscheiden will der Gott; denn keinen von Beiden möcht' er sich zum Feinde machen. „Den Einen acht' ich wegen seiner Kunst, den Andern lieb' ich". — Doch ihn dränget Pluton zur Entscheidung: „Den Sieger darfst du mit dir nehmen in die Oberwelt". — „Nun gut! wer von euch Beiden rathen wird der Stadt, was ihr von Nutzen ist, den nehm' ich mit. Zuerst sagt eure Meinung mir von Alkibiades. Die Stadt weiß selbst nicht, was sie will: sie sehnt sich, haßt ihn, möcht' ihn gerne doch". — Euripides giebt zuerst seine Meinung ab: „Den Bürger haß' ich, welcher seinem Vaterland zu nützen zaudert, zu schaden schnell entschlossen ist; der immer sich, doch nie der Stadt zu rathen weiß". — Aeschylos Ausspruch lautet: „Vor Allem nähre keinen Löwen in der Stadt; doch nährst du ihn, so füge seinen Launen dich!" — „Schwer zu entscheiden find' ich dieß: wahr sprach der Eine, klar der Andre. Drum sage Jeder noch, wodurch der Staat wohl Rettung fände". — Euripides spricht: „Wenn wir den Bürgern, denen jetzo wir vertraun, nicht länger trauen, und deren Dienst verschmähn, die jetzt dem Staate dienen, möchten wir gerettet sein". — Aeschylos: „Wenn sie das Land der Feinde für das ihrige be-

trachten und ihres für der Feinde Land, die Schiff' als Heil, doch als ein unheilvolles Heil". — Dionysos spricht das Urtheil: „Mir auserwählen werd' ich, wen die Seele will". — „O eingedenk des Eides bei den Göttern, mich heimzuführen, wähle mich!" unterbricht ihn Euripides — „Die Zunge schwur es; doch den Aeschylos wähl' ich mir!" — Und es jammert Euripides, und der Chor frohlockt: „Selig der Mann mit erprobetem Sinn! Scheide hinweg nun wieder heimwärts, um zu beglücken dort die Bürger, die Freund' und dein Geschlecht". — Auch Pluton heißt ihn froh heimziehn: „Durch sinniges Wort lenk' unsere Stadt, und züchtige den Unverstand, der in Fülle dort ist. Die Strick' hier gieb an Kleophon ab und an die Erheber der Steuern; sag' ihnen dabei, daß in Eile sie doch herkommen zu mir und ohne Verzug; wenn sie zaudern, so werd' ich sorgen dafür, daß gebrandmarkt sie und in Ketten herab zu mir in die Hölle gelangen". — Aeschylos verspricht, den Auftrag auszurichten: „Den Thron laß Sophokles einnehmend mir bewahren, bis ich einstens wiederkehre; denn ihn erkenn' ich als Zweiten in der Kunst an. Doch sorge, daß nie der betriebsame Mann voll Lug und Betrug auf meinen Sessel sich setze". — Und Pluton ruft den Chor: „Wohlan, hebt hoch nun Fackeln empor, und mit heiligem Licht gebt diesem Geleit, in eigenen Liedern ihn feiernd". — „Götter der Tiefe, gewährt Glück auf zum Lichte dem Dichter, und auch der Stadt zu des Guten Erfolg die gute Gesinnung, daß uns ende die Noth und das schreckliche Waffengetöse!"

Die Ekklesiazusen oder die Volksdeputirtinen sind wahrscheinlich Olymp. 96, 4 (393 v. Chr.) aufgeführt worden. Die unglückliche Schlacht von Aegospotamos (405 v. Chr.) hatte Athens letzte Stütze, die Flotte, vernichtet, und die Uebergabe der Stadt an Lysandros war die Folge dieses Unglücks. Die Demokratie wurde fast ohne Widerstand abgeschafft, und die höchste Gewalt rissen dreißig Männer, größtentheils aus der Partei der Oligarchen, an sich. Ihrer tyrannischen Herrschaft trat Thrasybulos entgegen. Die Macht der dreißig Tyrannen wurde gestürzt, eine allgemeine Amnestie verkündet, und mit Euklids Archontat (403 v. Chr.) die solonische Verfassung wieder eingeführt und eine Commission ernannt, etwaige zeitgemäße Modificationen zu

beantragen, deren Beſtätigung dem Areopagos überlaſſen wurde. Doch waren Volk und Führer ſchon allzu ſehr entartet, als daß eine wahre Verjüngung des Staates möglich geweſen wäre. Man ſuchte in der Unvollkommenheit der Geſetze den Grund des unbehaglichen Zuſtandes, der nur allein in der Geſunkenheit des Volkes und Verderbtheit der Machthaber lag; daher überboten ſich Redner in immer neuen Geſetzesvorſchlägen, die das Volk heute annahm, um ſie morgen wieder zu verwerfen (Ekkleſ. 800), und Staatsmänner und Philoſophen entwarfen Ideale von Verfaſſungen, von denen uns der Staat des Platon als die geiſtreichſte Schöpfung dieſer Art noch vorhanden iſt. Aehnlich wie in unſern Tagen ſpielten communiſtiſche Grundſätze und Emancipationsideen eine Hauptrolle in ſolchen Verfaſſungsträumen; denn Allen ſollte geholfen werden, beſonders aber den früher durch die Geſetze Zurückgeſetzten: den Beſitzloſen und Weibern. Manche communiſtiſche Einrichtung, wie die gleiche Ackervertheilung, die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, empfahlen ſich außerdem noch durch ihre Aehnlichkeit mit der ſpartaniſchen Verfaſſung, da grade damals in Athen der Dorismus in der Mode war, eine Folge der Uebermacht, die Sparta zu dieſer Zeit über Hellas ausübte. Die Ekkleſiazuſen ſind eine geiſtreiche Karrikatur eines ſolchen communiſtiſchen Staates. Ob Ariſtophanes ſpeciell den Staat des Platon perſiflirt habe, wie Einige glauben, iſt ſehr zu bezweifeln, zumal es wahrſcheinlich iſt, daß die Abfaſſung des platoniſchen Staates ſpäter fällt. Communiſtiſche Grundſätze hatten vor Platon ſchon andere Philoſophen und Staatsmänner gepredigt: des communiſtiſchen Redners Euäon erwähnt Ariſtophanes ſelbſt (Ekkl. 408), und von dem Sophiſten Protagoras meldet Diogenes Laertios, daß er in ſeinen Gegenſätzen eine dem platoniſchen Staate ähnliche Staatsform aufgeſtellt habe. — Ariſtophanes fehlt es auch in dieſem Stücke nicht an Gelegenheit, beiläufig die Geißel des Spottes über einzelne ſchuftiſche Demagogen zu ſchwingen, unter denen keiner ſo ſehr den Zorn unſeres Dichters auf ſich geladen zu haben ſcheint, als Agyrrhios, der kurz vorher es durchgeſetzt hatte, daß der Sold der Komiker geſchmälert (Ekkl. 102), der Sold der Volksdeputirten hingegen von einem auf drei Obolen erhöht werden ſollte. Die etwas ärmlichen Chorpartien in unſe-

rem Stücke müssen wohl dieser Kargheit in der Ausstattung der Komödie zugeschrieben werden.

Noch dämmert nicht der Morgen, und Praxagora erscheint mit ihrer Laterne, ihrer Geheimnisse verschwiegenen Vertrauten und jetzt Mitwisserin der Pläne, die sie mit ihren Genossinen schmieden will. Noch zögern sie zu kommen, obgleich der Morgen nicht mehr fern ist und die Volksversammlung bald beginnen wird. Vielleicht, daß sie mit ihren Bärten nicht zu Stande kommen konnten, die, wie's bestimmt war, sie mit sich bringen sollten, oder daß der Männer Kleider sie nicht habhaft wurden. — Endlich kommt die Ein' und Andre. Manches Hinderniß hat ihre Ankunft so verzögert. Doch bringen sie die Bärte mit nebst dem Lakonerstock und ihrer Männer Mäntel. Und nochmals setzt Praxagora den Plan der Schaar der Weiber aus einander: „Als Männer verkleidet wollen wir in die Sitzung, die heut bei früher Morgenzeit Statt finden soll. Ein großes Wagstück wollen wir wagen, uns des Staates Leitung zum Heil der Stadt aneignen; nur müssen wir recht sehr in Acht uns nehmen, daß wir uns nicht verrathen. Drum will ich jetzt noch einmal euch die Rollen erst probiren lassen". — Ein Weib tritt auf als Redner, um das Kinn den Bart gebunden und auf dem Haupt den Kranz. Doch ohne zu trinken vermag sie nicht ein Wort zu sprechen. — Sie wird von einer Zweiten abgelöst. Die kann sich nicht in die ungewohnte Männersprache schicken: ihr versammelten Frauen statt ihr Männer redet sie die Versammlung an, und statt bei Göttern schwöret sie bei Göttinen. — So muß Praxagora schon selbst den Redner machen, und was sie sprechen will, das sollen sie jetzo hören: „Von schlechten Führern ward der Staat bisher regiert, drum geht auch Alles schief. Nur eine Rettung giebt es noch, wenn man den Frauen der Stadt Verwaltung überläßt, wie sie daheim ja auch die Hauswirthschaft zu führen haben. Unstreitig besser als die Männer sind die Frauen: sie bewahren treu die alten Sitten und lieben Neuerungen nicht: sie färben ihre Wolle heut noch, wie vor Alters; sie tragen, backen, braten heut noch, wie vor Alters; sie plagen ihre Männer heut noch, wie vor Alters; verstecken ihre Buhlen heut noch, wie vor Alters; sie naschen die besten Bissen heut noch, wie vor Alters;

sie lieben einen kräftigen Wein noch heute, wie vor Alters, und lassen heut noch ebenso gern sich küssen, wie vor Alters. Drum, Männer, debattirt und streitet erst nicht lange, sondern überlasset kurz und gut das Regiment den Frauen. Sie werden als Mütter besser für das Kriegsvolk sorgen, werden richtigere Rationen reichen, werden besser Geld ersparen, denn die Frauen verstehen sich aufs Knausern, werden nicht so leicht sich betrügen lassen, da sie selbst in Lug und Trug erfahren sind. Kurz, folget, und ihr werdet fortan glücklich leben". — Lauten Beifall zollen die Weiber; siegt sie, wollen sie sie zum Oberhaupte wählen. — Jetzt heißt sie die Gefährtinen die Männerkleider anziehn, sich die Bärt' umbinden und, auf den Stock gestützt, nach Männer Art einhergehn, ein bekanntes Liedchen singend, als kämen sie vom Lande. — Und der Frauen Chor gehorcht, und hin zur Sitzung ziehen sie, daß sie nur ja recht früh erscheinen und die drei Obolen Sitzungsgeld einstreichen. Ganz anders war es freilich zu Myronides des Edeln Zeiten. Wer hätte da sich nicht geschämt, für Geld den Staat zu verwalten? Jetzt wird für Geld des Staates Wohl besorgt, wie man für Geld den Mist austrägt.

Blepyros, der Mann Praxagora's, tritt aus dem Haus in großer Noth. Ein Bedürfniß trieb so früh ihn aus dem Bette. Vergebens sucht' er Schuh' und Rock, und auch die Gattin war verschwunden; drum mußt' er sich den Weiberrock umwerfen und in der Frau Pantoffeln schlüpfen. „So muß es kommen, weil ich im Alter noch gefreit, und Schläge verdien' ich meiner Thorheit wegen. Gewiß hat Arges sie im Sinn, daß sie so früh schon weggegangen". — Ein Nachbar kommt und sieht mit Erstaunen Blepyros in Weiberkleidern. Er hört des Armen Noth: „Just ein Gleiches ist auch mir passirt: auch meine Frau ist fort mit meinen Kleidern; vielleicht, daß sie zum Frühstück eine Freundin eingeladen". — Der Nachbar eilt zur Volksversammlung, und auch Blepyros hält seine Sitzung, mit schweren Seufzern die Göttin der Geburt zum Beistand rufend. — Ihn überrascht der Bürger Chremes, der vom Volksrath kommt und die Wunder meldet, die so eben vorgegangen: „So voll wie heut ist nie der Volksplatz noch gewesen; denn wie der Stadt zu helfen sei, lag zur Berathung vor. Da trat zuerst das Triefaug' Neokleides auf.

Doch schrie das Volk ihn weg: Nicht heilen kannst du deine eignen Augen, wie willst du da der Stadt wohl Heilung bringen? Nach ihm erschien Euäon, fast ganz nackt; denn keinen Mantel, sagt' er, hab' er seine Blöße zu bedecken. Hab' ich auch, fuhr er fort, das Glück nicht, einen viertel Stater zu besitzen, weiß ich doch, des Staates und der Bürger Glück zu gründen. Wer keinen Wintermantel hat, dem muß der Walker einen geben; und wer kein Bett hat, den muß der Kürschner auf seinen Pelzen schlafen lassen, und will er nicht, so zahlt er gleich drei Pelze Strafe". — „Das ist ja herrlich! meinet Blepyros. Auch würde Niemand was dagegen haben, wenn man die Gräupner zwänge, jedem Dürftigen drei Mäßel Gegräupe zu jedem Mahl zu liefern". — „Nach diesem, fährt dann Chremes fort, sprang auf die Rednerbühn' ein wohlgestalteter, zarter Jüngling, dem Nikias vergleichbar, und schlug den Bürgern vor, das Regiment der Stadt den Frauen zu verleihen. Darob erhebt sich großer Lärm dagegen und dafür; doch endlich siegt der Redner, zeigend, wie die Männer Schufte, Diebe, Sykophanten seien, die Frauen aber verständig, auf Gelderwerb bedacht, verschwiegen, ehrlich, friedliebend, ächte Demokratinen. So ging der Beschluß denn durch, den Frauen die Stadt zu übergeben. Sie sitzen jetzo zu Gericht, sie sind die Hausernährerinen und können jetzt die Männer zwingen, sie zu küssen, und ihnen, wenn sie nicht es wollen, das Frühstück weigern. Schlimm ist's; doch muß man, wenn's das Wohl des Staates gilt, ein Jegliches ertragen. Ein altes Sprüchwort sagt: der Mensch denkt, Gott lenkt; so wird er dieß wohl auch zum Besten lenken". —

Die Greise gehen ab, und der Chor erscheint mit vieler Vorsicht, daß die Männer ihren Trug nicht merken. Im Schatten an der Mauer erwarten sie Praxagora, die bald auch naht und schnell sie heißt die Männertracht ablegen und wieder Weiber werden. „Und wartet annoch, daß ihr mir, die ihr mich zur Oberin habet erwählet, mit Rath beisteht, so wie mannhaft ihr euch im Tumult der Sitzung gezeigt habt". — Auch sie will jetzt ins Haus, sich umzukleiden; da tritt ihr Blepyros, ihr Mann, entgegen und fragt, wo sie gewesen. — „Eine liebe Freundin in Kindesnöthen hat mich holen lassen. In voller Eil und Besorg-

niß hab' ich dich nicht aufgeweckt, und weil es kühl war, deinen Mantel umgemacht und deine Schuhe angezogen und deinen Stock auch mitgenommen, daß ich gänzlich einem Manne gliche". — „Du haſt mich, klagt der Mann, ſo um mein Deputat gebracht, das ich für die heutige Sitzung zu erhalten hatte". — „Daß heute Sitzung ſei, das hab' ich ganz vergeſſen. Sag mir, weißt du etwa, was man dort beſchloſſen hat?" — „Den Weibern ſoll von nun an überlaſſen werden, das Regiment der Stadt zu führen". — „O welch ein Glück für unſre Stadt! Freche Männer werden ferner nicht mehr übel an ihr thun, nicht falſch zeugen, nicht verleumden, nicht betrügen, nicht beneiden; Niemand wird mehr nackt und bloß gehn, Niemand zum Geſpötte werden, Niemand ausgeplündert ſein". — „Weh, du willſt mir rauben alle Mittel meines Unterhalt's!" klagt Blepyros. — „Schweig! gebietet ihm der Chor, laß ſie wecken ihren Philoſophengeiſt, Neues uns zur gemeinſamen Beglückung, was nie noch gethan, was nie noch geredet worden, vorzubringen. Man haßt ja hier, das Alte immer wieder zu ſchauen". — „So will ich denn jetzt, was heilſam iſt, das geſammte Publicum lehren. Nur möget ihr nicht, noch am Alten klebend und Anſtoß nehmend am Fortſchritt, mich unterbrechen, bevor ihr gehört und ihr Alles gehörig verſtanden. Von nun an ſei den Bürgern gemein ihr Hab' und Gut und Vermögen; Reichthum und Armuth geb' es nicht mehr: wenn jetzt noch tauſende Morgen der Eine bebaut und der Andre kaum hat ein Plätzchen, um ſich zu begraben, wenn den einen ein Schwarm von Sklaven bedient und den Andern nicht einmal ein Burſche; werd' Allen nunmehr ein gemeinſames Loos und ein gleiches Leben geſchaffen; denn Güter und Geld und Eigenthum wird Allen zuſammen gehören. Vom Geſammtvermögen dann werden ernährt auf gleiche Weiſe die Bürger. Drum muß ein Jeder, was er nur beſitzt, ausliefern gemeinſamer Caſſe. So ſchwindet die Armuth mit ihrer Qual; denn ein Jegliches hat nun ein Jeder; und Niemand iſt auf Gewinn mehr erpicht, und der Diebſtahl ſchwindet für immer. Und wie das Vermögen gemeinſchaftlich iſt, ſo ſind auch die Weiber Gemeingut. Doch daß nicht die Schönſten von Allen begehrt und die Häßlichen werden verſchmähet, wird Schön und Häßlich zuſam-

mengepaart, und wer die Schöne will küssen, der muß vorher der Häßlichen sich mit Liebe gefällig erweisen. Ganz ebenso geht ein häßlicher Mann stets einem schönen zur Seite, und die Frau, die diesen zu lieben begehrt, muß erst sich jenem ergeben, und die Kinder gehören dann Allen zugleich, sie verehren die Alten als Väter. Die Sklaven müssen bestellen das Feld, und die Frauen weben die Kleider; der Herr braucht nur nach der Uhr zu sehn, ob es Zeit sei, zu Tische zu gehen. Kein Streit mehr giebt's, kein Prozeß wird geführt: wer den Anderen schlägt und beleidigt, dem entzieht man das Mahl, und der Hunger wird bald ihn lehren, Frieden zu halten, und da Niemandem fehlt, was er irgend bedarf, wird Keiner den Andern bestehlen. So bildet die Stadt ein einziges Haus und eine Familie die Bürger. In Speisesäle verwandeln sich jetzt die Hallen und Höfe der Richter; auf der Rednerbühne sind aufgestellt die Wein- und Wassergeräthe. Da befinden sich auch Rhapsoden, die laut die Thaten der Tapfern beloben, daß den hörenden Feigen der Bissen im Mund muß stecken bleiben vor Schande. So schwelget das Volk, und trunken begiebt mit dem Kranz sich ein Jeder nach Hause. Schon erwarten auf Straßen und Wegen die Fraun die vom Mahl heimkehrenden Männer und laden sie ein zum Liebesgenuß, den Häßliche theilen mit Schönen. Nun sage mir, gefällt dir solches wohl?" — „Gar sehr!" — „So will ich denn zum Markt hin eilen, Alles einzurichten, der Bürger Gut in Empfang zu nehmen, daß ihr Festschmaus haltet heute noch zum ersten Mal". — Und Blepyros folgt ihr, stolz auf seinen Ruhm, wenn die Leut' auf ihn mit Fingern zeigen werden: Staunt an den Mann, deß Frau die Stadt so gut regiert!

Ein Bürger kommt mit seinem ganzen Hausrath, ihn auf den Markt zu schaffen. Noch einmal mustert er sein altes Hausgerümpel; da kommt ein zweiter Bürger und lacht den Thoren aus: „Nicht meinen Schweiß, und was mit Müh' ich mir erspart, werd' ich um nichts wegschleudern, bis ich Alles ausgeforscht, wie sich's verhält. Geben, meinst du, wird ein Mensch, der noch bei Sinnen ist? Zu geben nicht, zu nehmen ist Athenersitte. Nehmen doch bei uns die Götter selbst. O der Dummheit! Nicht erst einmal zu warten, was die Andern thun; und

thun sie's, dann erst noch zu warten, und wieder noch zu warten. Freund, ich kenne meine Leute: heut wird beschlossen, morgen verwirft man's wiederum". — Ein Herold tritt auf, der Regentin Willen zu verkünden: „Ein Jeder soll zum Mahle kommen; Alles ist bereit schon: Polster, Kränze, Speis' und Trank; ihr brauchet nur den Mund zu öffnen!" — Zu folgen ist der zweite Bürger Willens gleich. — „Und doch hast du dein Gut nicht dargebracht?" — „Wird schon geschehn; es hat nicht solche Eile". — „Und willst zum Schmause?" — „Was soll ich thun? Als Patriot muß ich nach Möglichkeit der Stadt ja helfen". — „Und wenn sie dich abweisen?" — „Dann bleib' ich an der Thüre stehn und nehme dem, der die Speisen aufträgt, die Schüssel weg". — „Kommt, Burschen, tragt nur meine Habe fort!" — „Wohlan, laß mich dir tragen helfen". — „Nicht wahr, daß du bei der Stadt Verwalterin das Gut als deins ausgebest? Daraus wird nichts". — „Nun gilt's, erdenken eine List, wie ich das Meinige behalt', und doch von dem, was man zum Gemeinbrei jetzo rühret, meinen Theil bekomme. Vor Allem, nicht gesäumt, den Schmaus mir zu erkämpfen!"

Ein altes Weib tritt auf, jugendlich geputzt, die Männer zu erwarten, wenn vom Mahl sie kommen. Ein junges Mädchen folgt, die Beut' ihr streitig zu machen. Die Junge trotzt auf ihre Schönheit, die Alt' auf das Gesetz. Da naht ein Jüngling, will in der Jungen Arme fliegen; doch nimmt die Alt' ihn in Beschlag. Die Jung' entreißt ihn, als ein zweites Weib erscheint und ihn jener streitig macht. Schon ist er bereit, in den sauern Apfel einzubeißen, da kommt ein drittes Weib, ein wahres Scheusal, das den jungen Mann für sich verlangt. Ein heftiger Streit entsteht: sie reißen um den Armen sich, und sein bittres Loos verwünschend, wird er von der Aeltesten und Häßlichsten ins Haus geschleppt.

Die Magd der Praxagora sucht ihren Herrn. Sie trifft den Chor, und preisend des Volkes und ihr und ihrer Herrschaft Glück, erwartet sie ihren Gebieter, der allzu lange sich verspätet. — Er kommt. — „Du kommst von Allen doch zuletzt. Gleichwohl befahl mir meine Frau, dich einzuführen. Noch fehlt es nicht an Chierwein und andrem Guten. Und wenn von den

Schauenden einer uns gewogen ist, und wenn von den Richtern einer nicht zur Seite blickt, der darf auch mitgehn; Alles bieten wir ja gern". — Und auch der Chor bricht auf zum Schmauf', erbittend erst von weisen Richtern und Allen, denen dieser Scherz gefallen, einen günstigen Urtheilsspruch. „Sieh, heran schon fliegt austerig-bökelig-butten-lampretiges-schädelzerstückelungs-herbegebrühetes-silphionwürziges-honigbeträufeltes-ausselig-schnepfiges-tauben-fasaniges-hähneleinhirniges-drosselgebratenes-emmerling-hasiges-mostiges-graupiges-Flügelgericht! Nimm davon ein Schüsselchen dir voll, und wir auch halten Schmaus! Juchhe! juchhei! juchheisasa!"

Der Plutos oder Reichthum ist von Aristophanes zweimal auf die Bühne gebracht worden: das erste Mal Olymp. 92, 4 (409 v. Chr.), und dann Olymp. 97, 4 (389 v. Chr.), und zwar war dieß Stück das letzte, das der Dichter unter seinem Namen aufführte; denn die beiden noch folgenden: Kokalos und Aeolosikon brachte er durch seinen Sohn Araros auf die Bühne, den er dadurch dem Publicum empfehlen wollte. Der Inhalt des Plutos berührt nicht besondere politische Verhältnisse, obgleich es nicht an einzelnen satirischen Beziehungen auf politische Zustände und Personen fehlt, sondern schildert mit Witz und Laune die Inconsequenzen, die aus der blinden Vertheilung der Glücksgüter folgen. Deßhalb hat man auch dieses Stück der sogenannten mittlern Komödie zuzählen wollen, zumal es fast ganz der Chorgesänge entbehrt, und der Spott, in Vergleich mit den frühern Komödien, viel zahmer und gemäßigter erscheint. Ist auch nicht zu leugnen, daß die Phantasie und Genialität des Dichters minder glänzend hervortritt, so muß das Stück deßhalb doch der Gattung der alten Komödie zugezählt werden, theils wegen des Spottes, womit der Dichter wirkliche Personen unter ihrem wahren Namen verfolgt, theils weil der Chor nicht sowohl fehlte, als wegen der kärglichen Unterstützung von Seiten des Staates weniger reich ausgestattet werden konnte. Darum mußten die Chorpartien auf wenige Gesänge beschränkt werden, die ihrer Unbedeutendheit wegen von späteren Herausgebern des Stückes weggelassen wurden.

Chremylos, ein frommer und gerechter, aber armer Acker-

bürger in Athen, hatte ſich zum Orakel des Apoll begeben, um ſeines Sohnes wegen den Gott zu fragen: Er habe geſehen, wie Tempelſchänder, Redner, Sykophanten und anderes ſchlechtes Volk ſich immer mehr bereichern, drum woll' er wiſſen, da er ſelbſt des Lebens Ziel erreicht bald habe, ob etwa ſeines Sohnes Lebensweiſ' er ändern ſolle, daß aus einem braven Jungen er ein Schurke würde, um ſo zu ſeinem Glück ſich zu verhelfen. — Ihm ward des Gottes Ausſpruch: „Wem du zuerſt, des Tempels Raum verlaſſend, begegnen wirſt, den ſollſt du ja nicht von dir laſſen, ihn vielmehr bewegen, mit dir heim zu gehn". — Und wie er heraustrat, traf er einen Blinden, dem er gehorſam folgt und mit ihm Karion, ſein Knecht, der des Gebieters ſpottet, daß die Sehenden von einem Blinden ſich geleiten laſſen. „Es will gewiß der Gott damit nichts anders angedeutet haben, als daß der Sohn auch gleicher Weiſe dem ſchlimmen Zeitgeiſt folge". — Das ſcheint dem Mann nicht des Orakels Sinn zu ſein, und am beſten, meint er, wär' es, jenen Blinden ſelbſt zu fragen, wer er ſei. — Der Blind' entgegnet ihren Fragen nur mit Ach und Weh, und als ſie endlich drohen, ihm den Hals zu brechen, wenn er nicht gleich den Namen nenne, geſteht er, daß er Plutos ſei. — Kaum glaublich ſcheint es ihnen, daß ſolch unſaubrer Lumpenkerl der leibhaftige Reichthum ſein ſoll, bis ſie hören, daß er graden Weges von Patrokles käme, dem ſchmutzigen Geizhals, der in ſeinem Leben ſich noch nicht gewaſchen. „Meine Blindheit iſt die Strafe Zeus, weil ich als Kind gedroht, ich wolle nur zu Guten, Weiſen und Verſtändigen gehen. Drum hat mich Zeus geblendet, daß ich Niemand kenne; denn ſo verhaßt ſind dieſem ſtets die Frommen". — „Und doch, meint Chremylos, ſind die es grade, die ihn ehren. Sag, Plutos, wenn du wieder ſehen könnteſt, würdeſt du die Böſen fliehn und zu den Guten, wie vorher, dich wieder wenden?" — „Gar gern! denn, ach! nach ihrem Anblick ſehn' ich mich ſchon lange Zeit". — „Kein Wunder iſt's; geht's mir doch ebenſo, obgleich ich ſehend bin". — Plutos will fort; doch Chremylos erklärt ihm, daß er ihn nicht laſſen werde: „Zu einem braven Mann biſt du gekommen". — „Das ſagen Alle, denen ich mich bis jetzt genaht; ſo wie ſie aber reich ſind, führt der Uebermuth zu allem Böſen ſie". — „Recht

gut ſollſt du es bei mir haben: vor Allem hoff' ich, dich von deiner Blindheit zu befrein". — „Das thue ja nicht; dann würde Zeus mich vollends ins Verderben ſtürzen". — „Zeus Macht und Donnerkeil, belehrt ihn Chremylos, iſt keinen Heller werth, wenn du erſt wieder ſehend biſt geworden. Das Geld nur giebt die Macht, um Geld nur flehen die Menſchen zu den Göttern. Wer wird wohl an die Götter ſich noch wenden, wer ihnen opfern, wenn allein nur Plutos Geld verleihn und weigern kann? Dem Gelde dient ein Jeder: für Geld giebt hin man Freiheit, Liebesgunſt, und wer ſich Geld zu nehmen ſchämt, nimmt andre Dinge, die für Geld man kauft. Dem Geld verdanket jede Kunſt und Induſtrie den Urſprung: man ſchuſtert, ſchmiedet, zimmert nur für Geld, man raubt und ſtiehlt, betrügt und ſchachert nur des Geldes wegen. Straflos buhlt man mit Andrer Weibern, hat man Geld, und leidet Strafe nur, kann man nicht zahlen. Des großen Königs ſtolzen Schmuck ſchafft nur das Geld, und Geld iſt's, das das Volk zur Sitzung treibt. Geld baut die Flotten, nährt die Söldner. Geld hieß den Pamphilos Defecte machen und hat mit ſeinen Freunden ihn geſtürzt; des Geldes wegen ſtinkt Agyrrhios vor dummem Stolz, erzählt Philepſios Geſchichtchen. Hülfstruppen ſchickt Athen für Geld Aegypten, für Geld liebt Lais ſelbſt den Eſel Philonides, baut ſich Timotheos einen Thurm. Im Krieg entſcheidet Geld den Sieg. Kurz, Alles nur geſchieht durch Geld, und einzig und allein iſt Plutos Grund des Guten wie des Schlimmen. In allen andern Dingen kommt leicht Ueberdruß, nur nicht im Geld; darin wird Niemand ſatt, und nie hat Einer Geld genug". — Plutos zweifelt, ob man ſeine Macht je anerkennen werde. — „Darüber mach dir keinen Kummer! Erſt will ich dich von deiner Blindheit heilen, daß du ſchärfer ſelbſt als Lynkeus ſehen ſollſt. Dann werden alle Guten gern dir Beiſtand leiſten, die bis jetzt des lieben Brots ermangelten. Geh, Karion, hole gleich die Nachbarn her, die du bei ſchwerer Arbeit auf dem Felde finden wirſt, daß ſie auch ihren Theil von Plutos nehmen. Doch du, o Plutos, Mächtigſter der Himmliſchen, komm, kehre bei mir ein, und fülle heut noch mir mein Haus mit reichem Gut". — Nicht gern geht Plutos: „Noch nie ward Gutes mir in einem Haus erwieſen. Kam ich zu einem guten

Wirth, grub tief man in die Erde mich, und naht' ein guter Freund und wollt' ein kleines Sümmchen leihen, hieß es gleich, daß man den Reichthum nie gesehn. Ward ich von einem tollen Prasser aufgenommen, gab man mich für Dirnen und für Würfel hin und warf gar bald mich nackt zur Thür hinaus". — „Das hast du nicht bei mir zu fürchten, versichert ihm Chremylos. Ich bin ein guter Wirth zwar; doch laß ich auch was drauf gehn, wenn es sein muß. Drum komme nur, daß ich dir Frau und Sohn vorstelle, die ich nach dir am meisten liebe".

Karion kommt zu den alten Nachbarn: „Laßt nur eure Arbeit stehn und liegen, kommt zu meinem Herrn geschwind! Er hat sich einen Gast mit heim gebracht, ein altes, schmutziges, krummes, grämliches, runzliches, kahles Männchen, wie es scheint, ein Jude". — „Mit einem großen Geldsack?" fragt der Chor. — „Mit einem Sack voll Mucken alter Männer!" — Der Chor glaubt sich verhöhnt und droht mit seinem Stocke. Doch Karion meldet: „Plutos ist in meines Meisters Haus gekommen, und ihr auch sollet reich jetzt werden, wahre Midas, selbst bis auf die Eselsohren". — Da jauchzen die Greise vor Freuden auf und fangen an zu tanzen. — Karion will den Kyklopen spielen, und sie sollen die blökenden Schäfchen und riechenden Geislein sein. — „Nein, lieber, meint der Chor, die mit dem Pfahl dem Kyklopen das Aug' ausgraben". — „So will ich Kirke's Rolle spielen, die mit ihrem Gift des Philoneides Freund' in Schweine wandelt". — „Und wir Laertens Sohn, der den Ziegenhirten zwischen den Beinen aufhängt". — „Doch genug des Scherzes, schon sind wir bei Chremylos". — Und der empfängt mit frohem Gruße sie und fordert sie zum Beistand auf, den Gott von seinem Unglück zu befrein. — Und gern versprechen sie ihm ihren kräftigen Schutz. „Für drei Obolen lassen wir uns in der Volksversammlung drücken und stoßen; so soll uns Niemand Plutos rauben ungestraft". — Ein armer Bürger, Blepsidemos, kommt. „Ich habe vernommen, daß plötzlich du bist reich geworden. So sprach man allgemein in den Barbierstuben, und dazu hieß es noch, du wolltest dein Glück mit deinen Freunden theilen, ein Wunder, das bis jetzt noch in Athen nicht dagewesen". — „Ach ja, ich muß gestehn, daß heut mit mir es besser steht, als gestern. Auch

du als Freund ſollſt Theil an meinem Glücke nehmen, wenn erſt der eine Berg noch überſtanden iſt. Kein Unrecht iſt's, nein, fürchte nicht, nicht Raub, noch Diebſtahl iſt es, der mir Reichthum ſchaffen ſoll. Den blinden Plutos hab' ich drinnen; den muß ich ſehend machen. Doch in Athen fehlt's an geſchickten Aerzten; denn wie ihr Lohn, ſo ihre Kunſt. Drum will ich ihn gleich in Aſklepios Tempel ſchaffen, wo der Gott ihn heilen ſoll". — „Bei allen Göttern, ſpute dich, dieß auszuführen". — „Das thu' ich ſchon!" — Und eben wie ſie gehen wollen, erſcheint die Armuth, abgemagert und blaſſen Angeſichts, und droht mit allen Uebeln, beſtehen ſie ferner auf dem Entſchluß, ſie gänzlich aus dem Land zu bannen. — Sie fragen, wer ſie ſei, und als ſie hören: die Armuth, will Blepſidemos vor Schreck Reißaus nehmen. — Nur ſchwer beruhigt ihn Chremylos: „Kein Unrecht iſt es ja, wenn, allen Menſchen Reichthum bringend, wir Gutes thun". — „Nicht Gutes, ſondern Schlimmes, lehrt die Armuth ſie; denn alles Gute kommet nur von mir. Das will ich euch beweiſen, und könnt ihr mich widerlegen, will ich gern das Aergſte leiden". — Der Kampf beginnt. — Chremylos behauptet: „Es iſt billig und recht, daß Redlichen gut und Gottloſen ſchlecht es ergehe. Wenn Plutos wieder zu ſehen vermag, wird nur zu den Guten er wandern, doch den Böſen kehren den Rücken und ſo durch Reichthum fördern die Tugend. Wie aber im Leben es jetzt zugeht, da iſt der Böſe der Reiche, weil durch Unrecht man ſich Schätze verſchafft, und der Gute verkümmert im Elend". — „Ihr Thoren, geſchäh' euch, wie ihr es begehrt, nicht, mein' ich, frommt' es euch etwas. Sind Sämmtliche reich, dann iſt es geſchehn für immer um Glück und Vergnügen. Kein Menſch giebt mehr mit den Künſten ſich ab, kein Menſch ſtrebt ferner nach Weisheit. Wer wird wohl ſchmieden und zimmern und baun? wer ſchuſtern und waſchen und gerben, die Saat umpflügen und ernten die Frucht, wenn Alle ſchwelgen in Reichthum?" — „Die Sklaven", meint Chremylos. — „Wo ſoll man die Sklaven ſich kaufen, wenn ſie kein Seelenverkäufer zu holen ſein eigenes Leben gefährden mehr will, da auch er ja zu leben vollauf hat? So wird dann Jeder genöthiget ſein, zu ackern, zu graben und ſelber das beſchwerlichſte Werk zu thun, und ſo noch kläglicher

leben als früher. Den Müden empfängt kein weiches Bett; wer soll die Decken ihm weben? Und die Braut entbehrt beim Hochzeitsfest der Salben und reichen Gewänder. Ein leerer Namen ist Reichthum dann, wenn dem Menschen das Nöthigste mangelt. Nur Armuth schaffet in Fülle herbei, was zum Lebensgenusse gehöret". — „Ja, meint Chremylos, Frostbeulen und hungernder Kinder Geschrei, und Läus' und Wanzen und Flöhe, die den Schlafenden wecken zu Hunger und Qual, und Lumpen und Streue zum Lager, und schimmliges Brot und faulendes Kraut und wacklige Schemel und Tische. Das sind die Güter, die Armuth reicht den Sterblichen, die sie begünstigt". — „Nicht Armuth, sondern der Bettel ist das; der Bettler entbehret der Nothdurft; dem Armen genüget das Wenige, das er mit Schweiß und Fleiß sich erworben. Er lebt zwar nicht in Ueberfluß, doch leidet er darum nicht Mangel. Nicht quält ihn die Gicht, nicht fällt ihm zur Last der wohl gemästete Schmeerbauch; von Gesundheit strotzet der kräftige Leib, sein Muth wird den Feinden gefährlich. Ein bescheidnes Benehmen empfiehlt ihn, indeß durch Stolz der Reiche verletzet. Den Armen nur liegt des Volks Wohlfahrt und des Staates Gedeihen am Herzen; doch werden sie reich vom gemeinsamen Gut, dann üben sie Werke des Unrechts, und mit Arglist stellen der Menge sie nach, und der Volksmacht drohen sie Umsturz". — „Nie geb' ich dir Recht, und hättest du Recht. Nun trolle dich eilig zum Henker!" — „Man fliehet die Armuth, schmähet auf sie, wie ungerathene Knaben mit den Vätern es thun, die streng und ernst sie leiten und mahnen zum Guten. So treibt man auch jetzo mich fort und wird mich dereinstens noch schmerzlich vermissen". — Die Armuth geht, und Chremylos geleitet Plutos zu des Asklepios Tempel.

Der Gott ist geheilt. Das Glück verkündet Karion den Greisen. Sie preisen der Menschen großes Heil. Des Chremylos Frau tritt aus dem Haus und hört die frohe Kunde. Karion erzählt, wie's bei der Heilung zugegangen: „Durch Waschungen und Opfer vorbereitet, traten in den Tempel wir und schlugen Plutos da sein Lager auf. Auch Andre waren dort, so Neokleides, welcher, blind, im Stehlen doch die Sehenden übertrifft. Die Lichter wurden ausgelöscht, und Still' und Schlaf gebot des Tempels Die-

ner. Nicht ſchlafen konnt' ich; denn ein Topf mit Mehlbrei, der nicht fern vom Haupte eines alten Weibes ſtand, ließ mir nicht Ruhe. Da ſah ich einen Prieſter ſtill herein ſich ſchleichen und von den heiligen Tiſchen und Altären wegräumen Kuchen, Feigen und dergleichen Opfergaben und ſie weihend in ſeinen Queerſack ſtecken. Den heiligen Act nachahmend, wollt' ich jenen Mehlbrei mir auf gleiche Weiſ' aneignen. Jedoch die Alte merkt's und faßt mit ihrer Hand den Topf; ich aber ziſchend wie die heiligen Schlangen greif' darnach mit meinen Zähnen, und ſie voll Furcht zieht weg die Hand und hüllt ſich tief in ihre Decke ein. So aß ich mich von dieſem Brei ſo voll, daß, als Aſklepios, begleitet von Jaſo und Panakeia, ſeinen Töchtern, kam, ich mit Donnergepolter ſie empfing, worüber die Mädchen errötheten und ſich die Naſen hielten. Drauf hüllt' ich fürchtend mich in meinen Mantel ein, durch deſſen Löcher deutlich ich jedoch, was vorging, ſehen konnte. Aſklepios bereitet eine Salb' aus manchem ſcharfen Zeug und ſchmiert ſie Neokleides um die Augen, daß dieſer laut aufſchrie und jammerte. Der Gott jedoch ſprach lachend: „„So bleib' nun hier bepflaſtert ſitzen, und ſchwöre, daß durch meine Schuld du nicht zur Volksverſammlung kommen kannſt““. Drauf ward die Cur mit Plutos vorgenommen. Es pfiff der Gott; die heiligen Schlangen kamen und leckten ſeine Augen, und faſt ſo ſchnell, als du zehn Becher Wein hinuntergießeſt, ſtand dir Plutos ſehend da. Verſchwunden aber war der Gott mit ſeinen Schlangen. Ich weckte meinen Herrn, und Alle ſtanden auf und grüßten Plutos herzlich und wachten die ganze Nacht, bis daß es Tag ward. Ich aber dankte jenem Gott aus Herzensgrund, daß er Plutos ſehend, Neokleides aber blinder noch gemacht, als früher er geweſen. Und ſchon naht Plutos, von einer Menge Volks umgeben, die Armen fröhlich, die Reichen aber, die ihr Geld durch Unrecht ſich erworben, ſchauen finſter und betrübt". — Und Plutos kommt mit Chremylos. Er grüßt die Sonne nebſt Pallas heiligem Boden und Kekrops Land, das gaſtlich ihn empfangen. Er ſchämt der Schufte ſich, mit denen er bisher unwiſſentlich gelebt, und bedauert, die Guten ſo von ſich geſcheucht zu haben; doch Alles will er gut jetzt machen und zeigen, daß er wider Willen nur den Schlechten ſich ergeben. —

Chremylos hat seine Noth, der neuen Freunde Schwarm, der schmeichelnd um ihn her sich drängt, sich abzuwehren. — Mit süßen Näschereien empfängt die Frau den Gast. — Der giebt den Korb ihr: „Zu geben, nicht zu nehmen bin ich hier; doch werd' ich drinnen deine Güte nicht verschmähn". — Sie gehen All' ins Haus.

Bald tritt Karion heraus. „Wie süß, ihr Männer, ist's doch, ohne Sorg' und Müh' zum Glücke kommen! Haufenweis stürmt uns das Gut' ins Haus hinein, obgleich wir Unrecht Niemand thaten. Wahr ist's: der Reichthum ist doch ein schönes Ding! Kisten und Kasten, Fässer und Krüge sind des besten Vorraths voll, und eben schlachtet mein Gebieter Schwein und Bock und Widder, und der Küchenrauch treibt, in die Augen beißend, mich heraus". — Ein tugendhafter Mann, der, früher arm, jetzt aber reich ist, kommt mit seinem Bursche, dem Gott zu danken. — Chremylos empfängt ihn und vernimmt: „Mir hat der Vater einst ein schönes Erbtheil hinterlassen. Damit nun half ich meinen Freunden auf die Beine, bis ich selbst nichts mehr gehabt. Da wandt' ich an die Freunde mich; doch diese drehten mir den Rücken und wollten mich nicht kennen. Jetzt ist mir wieder ohne sie geholfen, und meine zerlumpte Garderobe, worin ich dreizehn Jahr gefroren, und die mein Bursche hier im Päckchen trägt, will dankbar ich als Weihgeschenk dem Gotte reichen". — „Der wird sich schönstens dafür bedanken", meint Chremylos. — Ein Sykophant erscheint, wehklagend: „Hin ist mit einem Mal mein ganzer Reichthum, den ich mir so ehrlich durch die edle Sykophantenkunst erworben. Drum will ich euch, die ihr dem Plutos zu dem Augenlicht verholfen habet, vor Gericht verklagen und euch foltern lassen, bis ihr euere Bosheit eingesteht". — Doch jene lachen ihn nur aus: „Mit deinem Angeberhandwerk ist's zu Ende jetzt!" — Der Arme riecht die Braten in dem Haus und jammert, daß er jetzt hungern soll, der brave Patriot, die Stütze der Gesetze, der Schrecken aller Bösewichter. — „Nicht hungern blos, meint Karion, auch deine guten Kleider mußt du hier uns lassen, und dafür die schlechten, die der Tugendhafte abgelegt, anziehn, und das Schuhwerk will ich als ein Angedenken an die Stirn dir nageln". — Der Sykophant geht drohend ab.

Ein altes Weib erſcheint und fragt nach Plutos: „Schreckliches und Unerhörtes iſt mir paſſirt! Seitdem der Gott die Augen wieder hat, verwünſch' ich mir das Leben. Ich hatt' ein junges Bürſchchen zum Geliebten, zwar arm, doch ſchön und wohlgebildet und auch brav. Um was ich ihn nur bat, das that er mir auf ſchmucke Weiſe zu Gefallen; dafür verlangt' er weiter nichts, als einmal zwanzig Drachmen zu einem Mantel, ein ander Mal zu Schuhen acht, ein Kleid für ſeine Schweſter und ein Hüllchen für die Mutter, zuweilen auch vier Metzen Weizenmehl. Das Alles nahm er nur aus purer Liebe, daß er nur recht oft an mich denken könne. Jetzt iſt er mit einem Mal wie umgedreht: denn als ich heut ihm dieſe Schüſſel mit Kuchen und andern Näſchereien ſchickt' und ſagen ließ: ich würd' ihn Abends noch beſuchen; ſandt' er mir dieß Backwerk noch dazu mit dieſer Antwort: die ſchönen Tage von Milet ſind jetzt vorüber. Und doch gab's früher keinen galantern Geliebten: tagtäglich kam er an meine Thür, nur meinen Laut zu hören; und war verſtimmt ich, wußt' er ſchmeichelnd mich, ſein Puttchen und ſein Täubchen, aufzuheitern. Anblicken durfte mich ein Mannsbild nur, da ſetzt' es Schläge gleich; ſo raſend war des Burſchen Eiferſucht. Drum helfen muß ſogleich der Gott mir, wenn ich nicht vor Gram und Harm ſo mager werden ſoll, daß ich durch einen Ring zu ziehen wäre". — Und eben naht mit Kranz und Fackel, wie zu einem Feſtſchmaus gehend, ihr Geliebter. Er grüßt die alte Freundin, wundert ſich, wie ſie in kurzer Zeit ſo grau geworden, und beleuchtet mit der Fackel ihre Runzeln. — „Nicht zu nah das Licht! warnt Chremylos. Ein einziger Funken, und ſie flackert wie ein alter Kienſtock auf". — Ein Spielchen wie mit Nüſſen bietet ihr der Jüngling an: wie viel Zähn' im Mund ſie habe. — Chremylos räth: „Zwei oder drei" — „Verloren! einen einzigen Stummel nur!" — Das Weib vergeht vor Aerger, und Chremylos nimmt ihrer ſich im Scherze an: „Nicht leiden werd' ich, daß das arme Kind du ſitzen laſſeſt. Haſt du den Wein getrunken, mußt du auch die Hefe leeren". — „Doch iſt die Hefe gar zu alt und moderig. Ich geh' hinein, zum Dank dem Gott den Kranz zu weihen; denn lang genug ſchon hab' ich geklebt an dieſem Pech!" —

Ihn läßt nimmermehr das Weib: sie folgt ihm, angeschmiegt dem Bürschchen, wie dem Fels die Auster.

Hermes kommt und klopft an die Thür. Karion erscheint, und der Gott heißt ihn Herrn und Frau und Kind und Vieh und Knecht herrufen; denn der Gott will sie Alle zusammen in Brei zermalmen und zur Hölle schicken, weil, seitdem der Plutos wieder sehend ward, kein Mensch mehr Göttern opfern will. „Daß die andern Götter darben, kümmert mich weniger, riebe nicht mich selbst der Hunger auf. Sonst setzt' es manchen guten Bissen ab, jetzt muß ich höflichst, Karion, dich ersuchen, mir ein Stückchen Brot nur oder Fleisch von dem, was drin geopfert wird, zu reichen". — „Verschleppen darf ich nichts!" — „O denk' daran, wie ich als der Diebe Gott bei manchen Mausereien dich geschützt!" — „Dafür hab' immer ich dir einen Kuchen angeboten". — „Und selbst verzehrt". — „Die Schläge hab' ich nie mit dir getheilt". — „Wohl war's nicht recht von mir, jedoch vergiß, da jetzt im Glück du bist, das Alte. Vielleicht kannst du mir eine Stelle hier verschaffen; ich gebe gern den Himmel auf und bleibe lieber hier; denn wo's uns wohlgeht, da ist unser Vaterland. Zu Mancherlei bin ich zu brauchen: als Portier, Makler, weiser Rath, Gesellschafter, Ceremonienmeister bei den Festen, die ihr Plutos zu Ehren geben werdet". — „Ein gutes Ding, wenn Einer Vieles kann; dadurch erwirbt er sich sein Bißchen Brot. Nun komm! den Dienst antretend, wasche hier am Brunnen die Gedärme rein".

Ein Priester des Zeus tritt auf und fragt nach Chremylos. Dem klagt er, daß er Hungers sterbe, weil, seit Plutos sehe, Niemand mehr dem Heiland Zeus ein Opfer bringe. — „So dien' dem wahren Zeus, dem Plutos, jetzt!" räth Chremylos, und gern folgt ihm der Priester. Im Pomp soll er den Gott geleiten, den sie vor den Staatsschatz, wo er früher schon gestanden, hinpostiren wollen. — Der Zug beginnt. Der Priester geht, die Fackel tragend, vor, die Alte trägt die Töpfe mit den Weihegaben; dafür soll auch der Jüngling Abends sie besuchen, und Chremylos und die Seinen folgen. Sie schreiten vor dem Chor vorbei, und dieser schließt sich gleichfalls an, Loblieder singend dem Gotte.

Die unbeschränkte Freiheit der komischen Dichter, die Gebrechen des Staates und seiner Leiter rücksichtslos zu rügen, konnte nur so lange bestehen, als das athenische Volk das freie Wort zu vertragen vermochte, und wurde als ein Vorrecht der Demokratie vom Volke immer gegen die Eingriffe Einzelner vertheidigt, so lange das Volk selbst frei war. Daß diese Freiheit ehrgeizigen und habsüchtigen Demagogen ebenso unbequem sein mochte, wie in unseren Tagen die freie Presse, war ganz natürlich. Man suchte daher anfänglich das freie Wort mittelbar zu hemmen, indem man die Verkündiger desselben in allerlei verdrießliche Händel verwickelte, wie Kleon den Aristophanes. Später wollte man der Komödie durch Beschränkung der zur würdigen Ausstattung derselben nöthigen Mittel den Boden entziehen und sie verkümmern lassen, was Agyrrhios schon Olymp. 93, 3 (406 v. Chr.), wiewohl damals noch vergeblich, versuchte. Eine natürliche Folge des Sturzes der Demokratie nach der Uebergabe Athens an den Spartaner Lysandros, Olymp. 94, 1 (404 v. Chr.), war das Gesetz des Lamachos, eines der dreißig Tyrannen, daß kein Komödiendichter mehr öffentlicher Staatsangelegenheiten Erwähnung thun und keinen Bürger unter seinem wahren Namen verspotten solle. Beweisen auch die späteren Stücke des Aristophanes, daß nach Wiedereinführung der Demokratie durch Thrasybulos dieses Gesetz entweder ausdrücklich wieder abgeschafft oder nicht mehr beachtet worden ist; so war doch die Demokratie in Athen schon so gesunken, daß es jetzt, Olymp. 96, 4 (393 v. Chr.), dem Agyrrhios gelang, den Sold der Komiker zu schmälern. Und als Olymp. 98, 2 (387 v. Chr.) durch den Frieden des Antalkidas die aristokratische Partei in Athen, unterstützt durch Sparta, dessen Einfluß wieder mächtig geworden war, von neuem ihr Haupt erhob, so ward unter dem Archon Mystichides, Olymp. 98, 3 (386 v. Chr.), das Gesetz erneuert, daß Niemand mehr namentlich verspottet werden sollte. Dadurch verlor die Komödie ihren politischen Charakter und übte statt der politischen eine theils ästhetische, theils moralische Censur. Darin lag der wesentliche Unterschied der sogenannten mittleren Komödie, die in der That keine neue Gattung war, sondern nur nach den Zeitumständen modificirt erscheint. Sie ermangelte auch nicht des Chores, nur fielen die

kunſtvollern orcheſtriſchen Chorgeſänge und die Parabaſen weg, und der Chor ſang nur von der Bühne. Denn offenbar geboten die beſchränktern Mittel dieſe Vereinfachung, wie ja auch ſchon die letzten Stücke des Ariſtophanes deßhalb einen dürftiger ausgeſtatteten Chor hatten. Als Vorbild diente eine alte Komödie des Kratinos, die Odyſſeus (οἱ Ὀδυσσεῖς), die keine Rüge irgend einer politiſchen Perſon enthielt, ſondern eine witzige Verſpottung der Odyſſee des Homer ohne Chorgeſänge und Parabaſe war. In ähnlicher Art war das letzte Stück des Ariſtophanes, Aeoloſikon, und nach dieſen Muſtern dichteten Antiphanes, von Olymp. 98, 3 (386 v. Chr.) an, Alexis u. A., die man als Meiſter der mittlern Komödie anführt. Homer und die Tragödiendichter boten ihnen größtentheils den Stoff, und an die Kritik derſelben knüpften ſie die Rüge der moraliſchen Gebrechen der Zeit. — Der Geiſt der Griechen hatte durch Sophiſten und Rhetoren eine mehr proſaiſche Richtung erhalten: man war nicht mehr im Stande, ſich in eine poetiſche Welt hineinzuverſetzen, und ſah daher in den Dichtungen oft nur Kindermährchen, die gegen den geſunden Menſchenverſtand anſtoßen. Man war zu aufgeklärt, ſich ſolche Unwahrſcheinlichkeiten noch aufbinden zu laſſen, und zeigte ſeinen Scharfſinn in Aufdeckung der Widerſprüche, in die der Dichter verfallen ſein ſollte. Die alten Dichter, und unter ihnen vorzüglich Homer, waren gewiſſermaßen die heiligen Urkunden des griechiſchen Volksglaubens, und ſo mußte dieſe äſthetiſche Kritik zugleich eine religiöſe ſein, und ganz wie die vulgären Rationaliſten unſerer Zeit, die mit der Bibel ähnlich verfahren, ſuchte man das tiefere religiöſe Gefühl, das man wegſpottete und wegparodirte, durch eine flache Verſtandesaufklärung und eine ſeichte Moral in klingenden Sentenzen zu erſetzen. Die verſtändig nüchterne, proſaiſche Anſicht des Sokrates, der nur die Dichter in ſofern gelten läßt, als ſie in weiſen Sittenſprüchen Nützliches lehren, war ziemlich die allgemeine dieſer Zeit, und dieſer Mangel an poetiſchem Sinn ließ die Poeſie in Griechenland weit früher ausſterben, als man gewöhnlich glaubt. War ja ſchon nach dem Ausſpruch des Ariſtophanes in Euripides die Dichtkunſt todt, obgleich ihn ſeine Zeit als den wahren Dichter vergötterte, und die ſchwülſtigen Dithy-

rambendichter und Tragiker waren nicht im Stande, den Sinn für wahre Poeſie wieder zu wecken. Die Dichter der mittlern Komödie ſcheinen ſich im Gegenſatz zu Ariſtophanes, der als letzter Poet noch das Wort für die alten Dichter gegen die neuen nimmt, der allgemeinen Anſicht angeſchloſſen zu haben, ungefähr im Sinne des Pheidippides in den Wolken, der Simonides und Aeſchylos ſchlechte, unpolirte, ſchwülſtige und hochtrabende Dichter nennt, und trugen ſo das Ihrige bei, die alten Muſen zu verabſchieden und eine neue Poeſie vorzubereiten, die dem Zeitgeiſte beſſer entſprach.

Die mythiſchen Tragödien hatten ihren Reiz verloren, und als nach der Schlacht bei Chäroneia, Olymp. 110, 3 (338 v. Chr.), der verarmte Staat die Koſten des Chores nicht mehr tragen konnte, ſo fiel ſelbſt die äußere Pracht, die allenfalls noch das Publicum locken konnte, weg, und an die Stelle derſelben trat jetzt die neue Komödie, die Tragödie und Komödie zugleich erſetzen mußte. Losgetrennt von dem Religiöſen und Politiſchen, war es das Familienleben, in welchem ſich dieſe Gattung bewegte, und an die Stelle der erhebenden Ideen einer höhern Weltordnung und eines den Einzelnen umfaſſenden, großartigen Staatsverbandes trat jetzt der Begriff des kleinlichen, vom Zufall bewegten häuslichen Lebens. Die Handlung wird zur Intrigue, der individuelle Charakter zur allgemeinen komiſchen Maſke, die edle Geſinnung zur ſchlauen Klugheit. Denn die Motive ſind nicht mehr die großartigen Kämpfe der menſchlichen Freiheit mit der ſtarren Nothwendigkeit des Schickſals oder mit dem mächtigen Willen der Götter, ſondern die kleinliche Leidenſchaft der Geſchlechtsliebe, die den gewünſchten Gegenſtand ohne Seelenkampf durch Liſt und Täuſchung zu erlangen ſucht. Statt der idealen Welt, in die uns der Dichter früher aus der gemeinen Wirklichkeit hineinzauberte, wird jetzt dieſe Wirklichkeit ſelbſt in natürlicher Treue als Bild uns vorgeführt, und an die Stelle der Erhebung des Gemüthes tritt die Ergötzung. Dort fühlte der Menſch ſich als einen Andern und Beſſern, hier findet er ſich ſelbſt mit ſeinen Schwächen und Fehlern ganz wieder und freut ſich der Kunſt, die das Leben ſo treu nachahmt; dort war das Herz, hier iſt der Verſtand beſchäftigt; dort begeiſterte das Edle und Schöne,

hier erheitert das Witzige und Treffende. Ist die antike Dichtung mit der alten Komödie eigentlich abgeschlossen, so ist die neue Komödie der Anfang der modernen Poesie. In ihr ist der erste Schritt gethan, die Poesie vom Nationalleben zu trennen, und das allgemein Menschliche an die Stelle des Volksthümlichen zu setzen; wie ja auch die Zeit Alexanders des Großen, in die der Anfang der neuen Komödie fällt, durch Verschmelzung der verschiedensten Nationalitäten eine neue Weltordnung vorbereitete. Statt der besondern mythischen oder historischen Typen giebt uns die neue Komödie allgemeine ethische Charaktere, die, einzelne locale oder temporelle Zufälligkeiten abgerechnet, ihre Gültigkeit für alle Zeiten haben. Daher ist keine Dichtungsart so allgemein verständlich, und fand so leicht bei fremden Völkern Eingang, als das Lustspiel, und keine Gattung ist an allen Orten und zu allen Zeiten sich so gleich geblieben, als die Komödie. Wenn sich in der Tragödie und alten Komödie das höhere religiöse und politische Bewußtsein der Edlern und Bessern aussprach, so war die neue Komödie der Ausdruck des praktischen Verstandes, wie er sich im gewöhnlichen Verkehr der Menschen ausbildet. Sie enthielt daher einen Schatz von Erfahrungen und Lebensregeln, die sie zu einer Schule des Lebens und zu einer Art praktischer Philosophie machten. „Des Dichters Zweck ist zu belustigen oder zu unterhalten, oder Beides zu verbinden, und unter einer angenehmen Hülle uns Dinge, die im Leben brauchbar sind, zu sagen. — Und der das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden weiß, daß er den Leser mit dem Ergötzen bessert, vereinigt alle Stimmen" (Horaz. Epist. II, 3, 333 flg. nach Wieland). Dieß blieb seitdem die herrschende Ansicht, die man von dem Zweck und dem Werthe der Poesie hatte, und so ward die Göttin zur Magd erniedrigt, die ihre Reize und Kräfte den Launen eines gebieterischen Herrn opfern mußte. — Auch in Rücksicht auf die Form war die Schöpferkraft der Griechen geschwunden. Die neue Gattung bediente sich der Maße, die die Tragödie und alte Komödie schon früher im Dialog angewendet hatte, vorzüglich des Jambus, und statt des Chores, der in dieser Art von Dichtung keine passende Stelle hätte finden können, schob man in die Zwischenacte und Ruhepunkte der Handlung Gesänge und Lieder ein,

die in keiner oder nur geringen Beziehung zur Handlung stehen mochten.

Als Erfinder und Hauptmeister der neuen Komödie preist das Alterthum Menandros, Sohn des Diopeithos, aus Athen, geboren Olymp. 109, 3 (342 v. Chr.), gestorben Olymp. 122, 3 (290 v. Chr.). Er war ein Bewunderer und Nacheiferer des Euripides, ein Schüler des Theophrastos und Anhänger des Anaxagoras und Epikuros. Ihn hat der größte Kritiker der alexandrinischen Schule, Aristophanes von Byzanz, nach Homer allen andern Dichtern vorgezogen. Dionysios von Halikarnaß giebt ihm unter allen Komikern den Preis, und Quinctilian rühmt, daß er ein allgemeines Bild des Lebens liefere, immer neu in Erfindung, der Sprache vollkommen Meister und stets wahr bei aller Mannigfaltigkeit der Handlungen, Personen und Affecte sei; nie verletze er den Anstand, wie verschieden auch die Charaktere seien, die er in seinen Stücken schildere: Väter, Söhne, Ehemänner, Soldaten, Bauern, Reiche, Arme, Zornige und Bittende, Sanfte und Rauhe. Er habe daher alle Mitbewerber in der gleichen Gattung um den Namen gebracht und durch den Glanz seiner Berühmtheit verdunkelt. Plutarchos verleitet seine Vorliebe für Menandros zum ungerechten Haß gegen Aristophanes. Wenn nach diesen Urtheilen der kunstverständigsten Männer des Alterthums nicht zu leugnen ist, daß Menandros ein ausgezeichnetes Talent gewesen sein muß, wie selbst die Bruchstücke aus seinen Komödien und sein Schattenbild, der römische Lustspieldichter Terenz, den Cäsar den halben Menander nennt, beweisen; so ist es doch ebenso wahr, daß mit ihm das Drama, wie die Poesie überhaupt, nicht nur keinen Fortschritt gemacht hat, sondern einen schlagenden Beweis giebt, wie durch Aufnahme des Alltäglichen in die Poesie die Dichterkraft wie die Empfänglichkeit für wahre Dichtung geschwunden war. Wie Sophron das poetische Drama des Epicharmos in den prosaischen Mimus umgewandelt, so ist die neue Komödie bei allem poetischen Schmuck der Sprache und Verse nichts anderes, als eine abgeschwächte, prosaische Tragödie, die die Ideale der Menschheit in Copien der Menschen und die höchsten Ideen der Sittlichkeit in faßliche Begriffe der Moral umgestaltet. Sie mußte Lustspiel werden, weil das schwächliche Ge-

schlecht bei dem Hange nach Ergötzung keine Erschütterung des Gemüthes mehr vertragen konnte. Daher steht auch die neue Komödie der euripideischen Tragödie näher als dem aristophanischen Lustspiel. An allem dem trägt Menandros minder die Schuld, als die Zeit. Mit dem Verluste der politischen Freiheit war auch die freie Kunst gefesselt worden, und wir müssen vielmehr die Griechen auch hier bewundern, daß sie es vorzogen, sich durch ein heiteres Spiel über das Unvermeidliche zu trösten, als durch Klagen und Ausbrüche eines ohnmächtigen Zornes sich selbst zu entwürdigen. — Menandros war ein äußerst fruchtbarer Dichter: er soll 105 Komödien geschrieben, jedoch nur achtmal gesiegt haben. Sein Nebenbuhler war Philemon aus Soloi, dem Quinctilian unter den neuern Komödiendichtern den zweiten Platz anweist. Er erwarb sich durch eine mehr burleske Komik die Gunst des großen Haufens und wußte auch oft durch andere, unwürdige Mittel sich den Preis zu verschaffen. Daher soll ihn einmal Menandros gefragt haben: ob er nicht erröthe, so oft er über ihn siege. — Mit diesen beiden Hauptmeistern wetteiferten Philippides, Apollodoros, Diphilos, Poseidippos u. A.

Eine besondere Abart der Komödie entstand fast gleichzeitig in Unteritalien, in dem dorischen Tarent, die Hilarotragödie oder Tragikokomödie, durch Verbindung mimischer Elemente mit dem tragischen Stoffe. Sie unterschied sich von der mythischen Komödie des Epicharmos, daß sie nicht, wie jene, heitere Götter- und Heroenmythen behandelte, sondern in den ernsten Götter- und Heldenkreis die komischen Personen des Mimus und der neuern Komödie, besonders die tölpischen und schalkhaften Sklaven, die Clown und Rüpel der Alten, einführte, wodurch freilich auch der Mythus travestirt werden mußte. Der Erfinder oder wenigstens der Hauptmeister dieser Gattung war Rhinthon aus Tarent, um Olymp. 118, 2 (307 v. Chr.), der 38 solcher Dramen geschrieben haben soll, worunter ein Amphitryon, Herakles, die beiden Iphigeneien, Orestes, Telephos, Meleager angeführt werden. Des Plautus Amphitruo, den er ausdrücklich eine Tragikokomödie nennt, ist vielleicht eine Nachahmung des rhinthonischen gleichnamigen Stückes.

Mit dem immer sinkenden Geschmack und der Verdumpfung

des Volkes ſank die Komödie in der Folgezeit zum rohen, extemporirten Poſſenſpiel herab, von dem ſie urſprünglich ausgegangen war.

Die veränderte Lebens- und Kunſtanſicht der Griechen zeigt ſich nicht minder in der Lyrik. Die leichtern Gattungen: das Lied, das Skolion, das Epigramm, werden noch immer mit Geſchmack und Anmuth behandelt. Die höhere doriſche Lyrik war im Dithyrambus in formloſe Willkür und in Schwulſt und Unnatur ausgeartet. Jetzt wird die Form wieder einfacher und kehrt theilweiſe zu den epodiſchen und ſtichiſchen Verſen der früheſten Dichter zurück. Als eine geſchmackloſe Spielerei ſind die Gedichte zu betrachten, die durch Verbindung von längern und kürzern Verſen Figuren wie Flügel, Beile, Altäre darſtellten. Hauptmeiſter dieſer Gattung waren die Rhodier Simmias und Doſiades, um Olymp. 120 (300 v. Chr.). — Man huldigt in der lyriſchen Poeſie entweder der nüchternen, proſaiſchen Wirklichkeit, oder einer beſtimmten philoſophiſchen Richtung. Der Mythus hat ſeine Bedeutung verloren und dient blos als Symbol oder Schmuck der Rede. Wenn früher der Dichter in dem Lobe hochgeſtellter Menſchen auf die Götter wies, von denen den Sterblichen Sieg und Glück kommen, und die man dafür durch Demuth und Mäßigung ehren müſſe; ſo ſcheute man ſich jetzt nicht, ſelbſt in Geſängen an die Götter, die Götter wegzuleugnen und an ihre Stelle in kriechender Schmeichelei den Menſchen ſelbſt zu ſetzen, wie in dem Ithyphallos, der bei der Feier der Myſterien der Demeter, Olymp. 118, 2 (307 v. Chr.), zugleich zu Ehren des Demetrios Poliorketes, als er nach der Vertreibung des Demetrios Phalereus ſeinen Einzug in Athen hielt, von den Athenern geſungen wurde. „So ſind die größten und die liebſten Götter denn unſrer Stadt genahet. Daſſelbe Feſt bringt her Demeter und Demetrios; denn jene kommt, der Tochter heilige Myſterien zu feiern, und dieſer iſt, wie's einem Gotte ziemt, in Heiterkeit und lachender Schönheit ſtrahlend da. Ein hehrer Anblick, ihn zu ſchauen mitten in der Freunde Kreis, gleich wie die Sonne, die kleinern Sterne überſtrahlend. Als Sohn Poſeidons und Aphroditens ſei uns denn willkommen! Denn die andern Götter ſind entweder weit entfernt, oder haben keine Ohren, oder ſind gar nicht vorhanden, oder kümmern um uns ſich nicht im mindeſten; doch

aber haben wir vor Augen, nicht als Gott von Stein und Holz, sondern einen wirklichen. So schenk', o Liebster, denn zuerst den Frieden uns; denn du bist's im Stande. Dann straf' den Aetoler, jene Sphinx, die nicht blos Theben, sondern Griechenland bedrängt, und auf dem Felsen sitzend, wie die alte, unsre Leiber raubend fortschleppt, ohne daß ich's wehren kann. Das Nahe zu rauben ist schon lang der Aetoler Art, aber jetzt das Fern' auch. Und kannst du ihn nicht selber strafen, sind' uns einen Oedipus, der jene Sphinx vom Felsen stürzet, oder sie in einen Zeisig wandelt".

Die gepriesenen Gottheiten sind meist nicht mehr concrete Götter oder Heroen, sondern abstrakte Begriffe, die personificirt werden, so in dem Päan des Ariphron an die Gesundheit: „Gesundheit, älteste der Seligen, mit dir möcht' ich weilen des Lebens Rest; sei mir wohlgesinnte Hausgenossin! Denn wenn irgend des Reichthums Reiz, oder der Kinder, oder der Königsmacht, welche Menschen Göttern gleich stellt, oder der Liebe, die wir in heimlichen Netzen der Aphrodite erjagen, oder wenn eine andere Lust von Göttern den Menschen erscheinet, oder der Mühen Erholung, blühet Alles mit dir, o selige Gesundheit, und erglänzt, der Charitinen Frühling; doch ohne dich ist jedes Glück dahin!"

Aehnlich preist Aristoteles die Tugend in dem berühmten Hymnus an Hermias, seinen Gastfreund, den Tyrannen von Atarne in Mysien, der seinen Abfall von dem Perserkönig angeblich dadurch büßen mußte, daß man ihn lebendig in eine Rindshaut nähte. Dieses Gedicht soll den Gegnern des Aristoteles in Athen zum Vorwand gedient haben, ihn der Verachtung der Götter anzuklagen. Er verließ deßhalb freiwillig die Stadt und wanderte nach Chalkis, wo er starb (321 v. Chr.). „Tugend, vielerstrebt dem Menschengeschlechte, schönster Gewinn des Lebens! Jungfrau, für deine Schönheit zu sterben und mächtige, unermüdliche Mühen zu dulden, gilt in Hellas für neidenswerthes Loos. Solche Frucht, unsterblich, besser als Gold und Geschlecht und sanfter Schlaf, pflanzest du ins Herz. Deinetwegen duldeten viel Herakles, des Zeus Sohn, und der Leda Knaben, durch ihre Thaten deine Macht verkündend; aus Liebe zu dir kamen Achilleus und Ajas in des Hades Haus, und deiner lieb-

lichen Schönheit wegen entſagte der Zögling von Atarneus dem Glanze des Helios. Deßhalb iſt er durch ſeine Thaten des Geſanges würdig, und unſterblich werden ihn der Mnemoſyne Töchter feiern, und mit ihm die Herrlichkeit des gaſtlichen Zeus und den Schmuck treuer Freundſchaft".

In dem Hymnus an Zeus des Stoikers Kleanthes von Aſſos (270 v. Chr.) erſcheint der Gott, von aller mythiſchen Beziehung losgetrennt, als der reine philoſophiſche Begriff eines höchſten Weltſchöpfers und beſten Leiters der Menſchen, und der Hymnus bildet ſo den graden Gegenſatz zu jenen epiſchen Hymnen, von denen die griechiſche Poeſie ausgegangen war. Es weht in ihm ſchon ein der griechiſchen Poeſie fremder, mehr dem Orientaliſchen verwandter Geiſt. Der Sieg des geiſtigen Gottesbewußtſeins über den ſinnlichen Götterolymp iſt in ihm deutlich ausgeſprochen. „Du, der Unſterblichen Höchſter, du Vielbenamter, der ewig nach Geſetzen beherrſcht die Natur, ihr mächtiger Führer, ſei mir gegrüßt, o Zeus; denn alle Sterblichen dürfen dich anreden, o Vater, da wir ja deines Geſchlechts ſind, Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erden nur lebet. Alſo will ich dich preiſen und ewig rühmen die Herrſchaft deiner Macht, der rings um die Erde die Kreiſe der Welten willig folgen, wohin du ſie lenkſt, und dienen dir willig. Denn du faſſeſt in deine nie zu bezwingende Rechte deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig lebenden Blitz; es erbebet die Welt dem ſchmetternden Schlage. Alſo lenkſt du den Geiſt der Natur, der, dem Großen und Kleinen eingepflanzt, ſich miſcht in alle Weſen und Körper. Höchſter König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere nichts geſchieht, noch am ätheriſchen, himmliſchen Pole, außer was ſinnenberaubt der Frevler Böſes beginnet. Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung, machſt aus der Unform Form und geſellſt Unfreundliches freundlich. Alſo ſtimmteſt du Alles zu Einem, das Böſe zum Guten, daß in der weiten Natur Ein ewig herrſchend Geſetz ſei, Eines, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn will. Ach des Thoren! der immer Beſitz des Guten begehret, und verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtſchnur, will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückliches Leben und Verſtand gewährte. Nun ſtürmen ſie Alle dem

Guten grade vorbei, hieher, dorthin: der kämpfet um Ehre fährlichen Kampf; der läuft nach Gewinn mit niedriger Habsucht; Jener buhlet um Ruh' und süße Werke der Wolluſt; Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunſch zu begegnen. Aber, o Zeus, du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter, du, der du Alles giebſt, befreie die Menſchen vom ſchweren Unſinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater, daß ſie die Regel ergreifen, nach der du billig und ſicher Alles regierſt, damit wir, denen du Ehre gegönnt haſt, wieder dich ehren und dich in deinen Thaten beſingen, wie's dem Sterblichen ziemt. Denn weder Menſchen, noch Göttern bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls herrſchende Regel gerecht in Worten und Werken zu preiſen" (nach Herder).

Die koſtbaren Schätze des reichen Geiſteslebens der freien Griechen ſollten für die Nachwelt nicht verloren gehen, wenn auch das griechiſche Volk nach ſeiner Knechtung durch Macedonier und Römer immer mehr die Erinnerung an das unſchätzbare Erbe ſeiner Vorfahren verlor. Kunſtliebende Fürſten in Aegypten und Pergamum, die Ptolemäer und Attalen, ſammelten die Werke in Bibliotheken und vereinigten die begabteſten Männer in Muſeen. Dieſe ſorgten für die Erhaltung und Erklärung des Vorhandenen, und von dem poetiſchen Hauche der ihnen anvertrauten Schätze angeweht, wurden ſie ſelbſt zu eigenen Nachbildungen angeregt. So ſtieg, nachdem die Sonne vom helleniſchen Himmel verſchwunden war, der Mond mit ſeinem blaſſern, erborgten Lichte auf, der den blöden Augen der bisher an das Dunkel gewöhnten barbariſchen Völker zuerſt die helleniſche Welt beleuchtete. Wie der griechiſche Geiſt im Schaffen des Schönen ſich unübertrefflich gezeigt hatte, ſo groß erſcheint er auch im Nachbilden. Die alexandriniſche Kunſtpoeſie will ihre Vorbilder nicht erreichen oder gar übertreffen; ſie iſt zu ſehr durchdrungen von der Vollkommenheit ihrer Muſter; daher hält ſie ſich in den Schranken der Mäßigung und des guten Geſchmacks, und erſetzt durch Feile und Glätte, durch ſprachliche und metriſche Reinheit, was ihr an Originalität abgeht, und für die Neuheit der Ideen entſchädigt ſie durch ein reiches Wiſſen,

wie es sich grade in dieser Zeit durch gelehrte Forschungen erweiterte. Den geschmackvollen römischen Dichtern der augusteischen Zeit sind daher mit Recht die Alexandriner Muster gewesen, und sie haben ihren Ruhm dem Verdienst zu danken, mit Wesen ihrer Art, nicht mit Riesen den Wettkampf gewagt zu haben.

Der allgemeine Charakter der alexandrinischen Poesie ist das Epische; selbst Lyrik und Drama tragen ein episches Gewand. Die Poesie hat sich aus dem Leben des Volkes in die Zellen der Gelehrten zurückgezogen und ist selbst nur eine historische Erinnerung geworden. Die Werke sind nicht mehr auf den Vortrag, den Gesang oder die Darstellung, sondern auf die Lectüre berechnet. Man geht in der Reproduction des Alterthums bis auf die ältesten Zeiten zurück und sucht theils aus Ueberlieferungen und noch vorhandenen Ueberresten, theils aus der Phantasie die Werke verlorener Dichter wieder herzustellen und so gewissermaßen die Literatur zu vervollständigen. So entstehen in dieser und der folgenden Zeit die Orphika, die angeblichen Werke des alten mythischen Sängers. Diese umfassen theils Hymnen, in einem alterthümlichen Tone, meist in Anreden bestehend, ohne epische Beimischung; theils epische und didaktische Gedichte: Argonautika, die Argonautenfahrt, in vier Büchern, in einer schönen, einfachen Sprache, und ein gelehrtes Studium verrathend; die Lithika, ein Lehrgedicht über die Wunderkräfte der Steine, wahrscheinlich aus einer sehr späten nachchristlichen Zeit; und viele Bruchstücke. Auch Linos, Musäos, Homer, die Gnomiker und Elegiker werden auf ähnliche Weise ergänzt. — Die Nachahmung erstreckt sich vorzüglich auf das heroische Epos. Worte und Fügungen werden aus dem Homer entlehnt; die Behandlung ist mehr die der kyklischen Dichter. Erhalten ist uns noch der Argonautenzug in vier Büchern des Apollonios Rhodios aus Alexandrien (200 v. Chr.). — Das Lehrgedicht behandelt jetzt meist wissenschaftliche Stoffe: Aratos aus Soloi (280 v. Chr.) Lehrgedicht über die Sterne in zwei Theilen: Phänomena, über Stellung und Bewegung; Diosemeia, über Einwirkung der Gestirne auf Erde und Menschen. Nikandros aus Kolophon (160 v. Chr.): Theriaka und Alexipharmaka, Lehrgedicht über die Gifte und ihre Gegenmittel. —

Auch die Lyrik trägt einen epischen Charakter. Sie erscheint meist als Hymnus und Elegie; jener besonders von Kallimachos aus Kyrene (280 v. Chr.), voll mythologischer Gelehrsamkeit, und von Theokritos; diese, theils erotischen Inhaltes, von Philetas aus Kos, Hermesianax aus Kolophon, Phanokles, Kallimachos, theils mythologisch-historisch, von Eratosthenes aus Kyrene, Euphorion aus Chalkis, Alexandros Aetolos u. A. bearbeitet. — Der Jambus und die satirische Poesie hat einen Bearbeiter an Kallimachos, dessen Rachegedicht Ibis Ovid ins Lateinische übersetzt hat. Sotades (280 v. Chr.) schreibt Sittensprüche und burleske Zoten in eigenem Maße. Timon aus Phlius (270 v. Chr.) greift in seinen drei Büchern Sillen als skeptischer Philosoph die dogmatischen Systeme an, Homer und andere Dichter häufig parodirend. — Die Tragödie erscheint als episches Monodrama in der Kassandra des Lykophron (280 v. Chr.). Das Satyrdrama behandelt mit Geist Sositheos aus Syrakus (280 v. Chr.) in seinem Lytierses. Die Komödie war theils Parodie: Sopatros, Timon; theils Posse: Machon aus Sikyon (220 v. Chr.).

Eine eigenthümliche poetische Gattung, das Idyll, muß als die Blüthe der alexandrinischen Poesie betrachtet werden. Das Idyll ist ein spätgeborenes Kind des griechischen Epos und des sicilischen Hirtengesanges. Hatte das alte heroische Epos mehr die Größe der Helden in Krieg und Abenteuern hervorgehoben, so war jetzt das gemüthliche Leben, wie es besonders in Liebesverhältnissen der Helden hervortritt, der Gegenstand epischer Gedichte, und so entstand das epische Gemälde und Epigramm, und in mehr lyrischer Art die erotisch-mythische Elegie. Aus der Schule des Philetas von Kos und des Asklepiades, Sohnes des Sikelos, von Samos ging diese Behandlungsweise hervor, und hier bildete sich auch der Hauptmeister des Idylls, Theokritos. Das alte heroische Epos, das immer noch seine Bearbeiter hatte, die aber ihrem Vorbilde Homer, wie natürlich, weit nachstanden, war so dem neuen idyllischen Epos entgegengesetzt, und der koischen Schule galten die Dichter heroischer Epen als „der Musen Geflügel, das gegen den Sänger von Chios umsonst ankrächzend sich abmüht" (Theokr. Idyll. VII, 47). Das

ſicilische Drama, aus dem Hirtengesange hervorgegangen und von Epicharmos ausgebildet, hatte sich später theils in den prosaischen Mimus des Sophron, theils in das lyrische Drama des Philoxenos von Kythera umgewandelt. Jener entbehrte bei seiner allzu großen Natürlichkeit selbst der poetischen Form; dieses mochte, zu sehr an den neuern Dithyrambus Athens erinnernd, in zu grellem Widerspruch mit der einfachen Hirtenwelt stehen. Das bukolische Leben Siciliens war längst untergegangen, und die Erinnerung dieser entschwundenen Welt wurde von Theokritos am besten in jener epischen Art der koischen Schule wieder erweckt und als lebensvolle epische Bildchen (εἰδύλλια) vorgeführt, woran eine an Ueberbildung leidende Zeit, die sich nach dem gemüthlichen, einfachen Naturleben wie nach einem verlorenen Paradiese zurücksehnte, sich ergötzte. Grade an den üppigen Höfen der Ptolemäer und des Hieron in Sicilien mußte eine solche geschmackvolle Naturpoesie ihres Contrastes wegen besonders gefallen. Verdankten doch die Schäfergedichte der neuern Zeit ähnlichen Verhältnissen ihre Beliebtheit.

Die Sammlung der Gedichte, die wir unter Theokrits Namen besitzen: 30 Idyllen, 22 Epigramme und ein Kunstgedicht, τεχνοπαίγνιον, soll zuerst der Grammatiker Artemidoros, um 180 v. Chr., zusammengetragen haben. Von mehrern Gedichten ist es zweifelhaft, ob sie von Theokrit oder einem seiner Nachahmer sind. Als unbezweifelt ächt gelten die 18 ersten Idyllen, mit Ausnahme des zwölften, und Idyll 28; von den übrigen haben die Ausleger mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit die Unächtheit erweisen wollen. Die Gedichte theilen sich ihrem Inhalte nach in mimische, bukolische, epische und lyrische. Die mimischen und bukolischen, deren Scene in Sicilien ist, sind im neu-dorischen Dialekte, wie er in Sicilien zu Theokrits Zeiten gesprochen wurde, geschrieben (1—11, 13—15); andere, die sich dem Epischen nähern oder sich nicht unmittelbar auf sicilische Zustände beziehen (18—21, 23, 24, 26, 27), sind in dorischem, mit epischen Formen gemischtem Dialekt. In den epischen Gedichten (16, 17, 22, 25) herrscht die epische Sprache mit einzelnen dorischen Formen gemischt vor. Aeolisch sind die beiden lyrischen Gedichte in äolischen Versen: 28 und 29. Das 30. in

Hemiamben ist ein unbezweifelt späteres Machwerk. Das Versmaß aller Gedichte, mit Ausnahme von 28—30, ist der eigenthümlich modificirte Hexameter. Nur einmal, außer in den Epigrammen, bedient er sich des elegischen Distichons, Idyll. VIII, 33—60. In den Epigrammen hat er außer dem elegischen Maße noch andere epodische Verse und die Hendekasyllaben angewendet.

Ein altes Epigramm nennt Theokrit einen Syrakusaner, Sohn des Praxagoras und der Philinna, und rühmt von ihm, daß er nie eine fremde Muse herbeigezogen. Seine Jugendzeit fällt wahrscheinlich in die Zeiten der Unruhen nach des Agathokles Tode, 290 v. Chr. Diese veranlaßten vielleicht seinen Vater nach Großgriechenland zu wandern; denn aus Idyll. IV und V scheint hervorzugehen, daß Theokrit einmal in Unteritalien, in der Nähe von Kroton und Sybaris, gelebt habe. Später begab er sich nach Kos, wo er ein Schüler des Philetas wurde; vielleicht besuchte er auch Samos, des Asklepiades Unterricht zu genießen.

Als Denkmal seines Aufenthaltes in Kos schrieb er, wahrscheinlich nicht lange nach 284 v. Chr., die Thalysia (Idyll. VII), worin er seinen dortigen Freunden, Phrasidamos und Antigenes, für ihre herrliche Bewirthung am Demeterfeste dankt und zugleich seiner übrigen koischen Freunde und Lehrer ehrend Erwähnung thut. Er selbst führt sich unter dem Namen Simichidas erzählend ein. Mit Eukritos und Amyntas, zwei Freunden, wandert er aus der Stadt nach Haleus, wo Phrasidamos und Antigenes, Söhne des wackern Lykopeus, eines Landmannes von altem Schrot und Korn, der Demeter die Thalysien feierten. Auf der Mitte des Weges begegnen sie dem Ziegenhirten Lykidas, einem kydonischen Manne, der im Schutze der Musen Trefflichkeit erlangt hatte. Mit Freude leuchtendem Antlitz fragt er sie, wohin sie in der Mittagshitze, wo selbst die Eidechse in den Hecken schläft und die Haubenlerchen ruhen, wandern. — „Zu den Thalysien und dem Mahle befreundeter Männer! antwortet ihm Simichidas. Aber wohlan, denn gemein ist der Weg und gemein auch die Zeit uns, singen wir was; leicht lernt der Eine vom Andern was Schönes! Bin ich doch auch ein hellönender Musenmund, und Alle nennen den besten Sänger mich; aber nicht leichtgläubig bin ich, da wohl ich es weiß, wie ich im Singen weder den trefflichen

Sikelidas aus Samos, noch Philetas beſiegen könnte, ſondern wie ein Froſch gegen die Cicade würd' ich gegen ſie wettkämpfen". — Und ſüß lächelnd reicht' ihm Jener ſeinen Hirtenſtab: „Denn, ein Sprößling des Zeus, biſt ganz du von Wahrheit gebildet. Wie ein Zimmrer verhaßt mir iſt, der aufzurichten einen Rieſenpalaſt ſich vermißt, ſo hoch, wie ein Berg; ganz ebenſo der Muſen Geflügel, das, ankrächzend gegen den Sänger von Chios, vergeblich ſich abmüht". Und Lykidas beginnt hierauf ſein Lied, das er einſt auf den Bergen erfunden, von ſeinem Liebling, dem jungen Ageanax, dem er glückliche Fahrt nach Mitylene wünſchet. „Und iſt Ageanax in den ſichern Hafen gelanget; dann will ich trinken, das Haupt bekränzt mit Dill und Veilchen und Roſen, und zwei Hirten ſollen die Flöte blaſen und Tityros neben mir ſingen: wie Daphnis, der Rinderhirt, einſt ein Mädchen geliebt, das Gebirg umſchwärmend, und wie ihn die Eichen beweinet, als er vor Liebe dahinſchmolz, wie der Schnee auf den Gipfeln der Berge. Singen ſoll er mir auch von Komatas, welchen durch ſeines Herrn argen Frevel noch lebend ein weiter Kaſten aufnahm, und Bienen ernährten ihn mit zarten Blumen, von der Aue fliegend zum duftenden Cedernkaſten, weil die Muſe vom Mund ihm ſüßen Nektar ergoſſen. O ſeligſter Komatas, lebteſt du jetzt noch! Gern würd' ich auf den Bergen die Ziegen dir weiden, wenn, unter der Bäume Schatten geſtreckt, du ein liebliches Lied ſingſt". — Hierauf begann Simichidas ſein vortrefflichſtes Lied: „Mir ſind die Liebesgötter hold; denn ich und mein Mädchen Myrto lieben uns, wie die Ziegen lieben den Frühling. Doch unglücklich liebt Aratos, der Befreundetſte mir, den Knaben Philinos. Mögeſt du, Pan, dich ſeiner erbarmen, und mögen Eroten, röthlichen Aepfeln vergleichbar, treffen mit ihrem Geſchoß den reizenden Knaben. Denn freiwillig jammert den Heilloſen nicht des Aratos. Und doch iſt ſchon er reifer, als die Birn, und die Weiber rufen: Ach, ach, Philinos, hinſchwindet dir deine Schönheit! Drum, Aratos, wollen wir länger nicht an des Knaben Thür wachen, und umſonſt ablaufen die Füß' uns. Der frühe Hahn find' einen Andern frierend da; ein Molon mög' in ſolcher Rennbahn ſich abmühen. Uns kümmre die Ruh', und eine Alte halt' Unſchönes durch Zauber uns ferne". — So ſang

Simichidas, und Lykidas trennte ſich, die Haſenwerfſt' als der Muſen Lohn mit ſüßem Lächeln ihm reichend. — Und ſie kamen zum Feſt, und auf weichem Lager ſtreckten ſie hin ſich, beſchattet von Ulmen am rieſelnden Bache der Nymphen. Sonneliebende Cicaden ſchwatzten, und die Nachtigall klagt' in der Fern' im Dornengeſträuch, und es ſangen auch Lerchen und Finken, und die Turteltaube girrte, und bräunliche Bienen umſummten die Quelle. Alles duftete nach dem reichſten Sommer und Herbſte. Reife Birnen und Aepfel rollten um Füß' und Seiten, und von den Zweigen ſenkten herab ſich zur Erde die Pflaumen. Und vom Weinfaſſe ward das vierjährige Wachs gelöſt und ein Wein geſpendet, wie ihn der alte Cheiron nicht in des Pholos Höhle dem Herakles gereicht hat, noch ihn Polyphemos, der mit mächtiger Hand Schiffe mit Felſen warf, gekoſtet, als der Rauſch ihn trieb, nach der Flöte zu tanzen. O wär' es geſtattet, noch einmal die Wurfſchaufel einzuſtecken in Demeters vollen Getreidehaufen, und lächelte huldreich die Göttin, in beiden Händen Aehrenbündel tragend und Mohn, zu!"

Auf Kos war es vielleicht, wo Theokritos den Nikias aus Milet, einen ausgezeichneten Arzt und Muſenfreund, kennen lernte. Dieſer liebte unglücklich, und alle Pflichten hintenanſetzend, ſchien er ſich in ſeiner ungeſtillten Leidenſchaft aufzuzehren. Theokrit widmete ihm zwei ſeiner ſchönſten Gedichte. In dem einen, Idyll. XIII, tröſtete er ihn: daß nicht den Menſchen allein der Liebe Gott erzeugt ward. „Nicht uns allein, die wir Sterbliche ſind und das Morgende nicht kennen, hat das Schöne zuerſt ſchön zu ſein geſchienen; auch der eiſenherzige Herakles, der den wilden Löwen bezwang, liebte den reizenden Hylas mit dem Lockenhaupte. Er lehrte ihn alles Treffliche, wie ein Vater ſeinen lieben Sohn, daß er durch Unterricht wacker und des Geſanges würdig würde, und nie trennt' er ſich von ihm. Aber als Jaſon nach dem goldnen Vließe ſchiffte, kam auch Herakles nach Jolkos, und mit ihm beſtieg Hylas die Argo. Sie kamen in den Helleſpont und fuhren in die Bucht des Propontis. Und ans Ufer ſtiegen ſie und bereiteten gegen Abend das Mahl paarweiſe, und eine große Wieſe diente Vielen zum Lager. Und der blonde Hylas ging fort, um Waſſer zum Mahle zu holen für Herakles und den unerſchütter-

lichen Telamon; denn beide Freunde speiseten immer an einem Tische. Ein ehernes Gefäß trug er, und bald auch bemerkt' er einen Quell. Viel Binsen wuchs um ihn und dunkelfarbiges Schöllkraut und grünliches Frauenhaar und blühender Eppich und wuchernder Windhalm. Mitten im Wasser reiheten Nymphen einen Tanz, schlummerlose Nymphen, Landleuten gefährliche Wesen. Als aber der Knabe zum Trunk hinhielt den weitbauchigen Krug und ihn unterzutauchen eilte; faßten sie ihn bei der Hand; denn Liebe bewältigte die zarten Herzen Aller zu dem argeischen Knaben. Er aber taucht' in das dunkele Wasser nieder, wie ein röthlicher Stern vom Himmel ins Meer taucht. Und den weinenden Knaben hielten auf ihren Knieen die Nymphen und trösteten ihn mit freundlichen Worten. — Herakles, unruhig wegen des Knaben, ging mit Bogen und Keule bewaffnet. Dreimal rief er mit lauter Kehle Hylas, und dreimal hört' es der Knabe; schwach aber kam die Stimm' aus dem Wasser; obgleich er nah' war, hört' er sie fern doch. Wie ein hungriger Leu aus der Fern' in den Bergen junge Hirschkälber schreien hört und aus dem Lager sie ausspürt zum Fraße; so suchte Herakles auf unwegsamen Dornenpfaden im weiten Raume den Knaben. Unglücklich sind die Liebenden! Was duldet' er nicht, als er so auf den Bergen und durch die Wälder schweifte! Nicht gedacht' er Jasons Sache und des harrenden Schiffes; denn er ging wüthend dahin, wohin ihn seine Füße trugen. So ward der schöne Hylas den Seligen zugesellet. Die Helden aber schmäheten Herakles einen Schiffsflüchtigen, weil er die Argo verlassen. Er jedoch kam zu Fuß nach Kolchis und dem unwirthbaren Phasis".

In einem andern Gedicht, Idyll. XI, versucht Theokrit die Heilung des liebekranken Arztes: „Gegen die Liebe giebt es kein besseres, schmerzstillenderes Mittel, als die Musen. Leicht zwar und angenehm ist es den Menschen, aber schwer zu finden. Du kennst es, glaub' ich, da Arzt du ja bist und von den neun Musen vorzugsweise geliebt wirst. Einst verschafft' es auch unserem Landsmann Polyphemos die Ruhe wieder, als er Galateia liebte, da eben empor ihm keimte das Haar um Mund und um Schläfen. Der braucht' erst nicht der Aepfel und Rosen und Locken, ihn in einen verderblichen Liebeswahnsinn zu versetzen. Alles sing

er verkehrt an. Oft kamen die Schafe von selbst von der Weide zur Höhle, während er vom frühen Morgen an, Galateia besingend am schilfreichen Gestade, sich härmt', im Herzen die unglückselige Wunde tragend, die Kypris Geschoß ihm geschlagen. Doch er fand das Mittel. Sitzend auf hohem Felsen, schaut' er ins Meer und sang: „„O weiße Galateia, warum verschmähst du den Liebenden? Weißer bist du anzuschauen, als Milch, zarter, als ein Lamm, fröhlicher, als ein Kälbchen, und glatter, als die unreife Traube. Wenn mich der süße Schlaf fesselt, dann kommst du; verläßt er mich, dann fliehest du weg, wie das Schaf, das erblickt den graulichen Wolf hat. Damals liebt' ich dich schon, als zuerst du mit meiner Mutter hieher kamst, auf den Bergen Hyacinthen zu pflücken, und den Weg ich euch zeigte. Seitdem hör' ich nicht auf, nach dir mich umzuschauen. Du aber machst dir gar nichts draus, gar nichts, beim Zeus! Wohl weiß ich, reizendes Mädchen, warum du mich meidest: weil ich Ein Auge nur habe mit einer zottigen Braue von einem Ohre zum andern, und eine Stumpfnase über den Lippen. Aber wie ich da bin, so weid' ich tausend Rinder, melk' und trinke die schönste Milch, und Käse fehlt mir zu keiner Zeit; denn immer sind von ihnen die Trockenplätze beladen. Flöten kann ich, wie keiner der Kyklopen hier, wenn ich dich, süßes Zuckerlämmchen, und mich besinge bis spät in die Nacht hinein. Dir füttr' ich eilf Rehe mit Jungen und vier kleine Bären. Komm nur, und Alles sollst du haben. Traulicher, als im bläulichen Meer, wirst du bei mir die Nacht verbringen. Hier ist herrliches Lorbergesträuch, sind schlanke Cypressen, dunkler Epheu und Weinstock, mit süßen Trauben behangen. Hier ist herrliches Wasser, gekühlt vom Eise des Aetna, ein ambrosischer Trank, und Feuer glimmt in der Asche. Duldet' ich's doch, daß du selbst mich verbrenneteſt, oder das Auge, das mir von Allem das Liebste. Weh mir! warum hat nicht mich die Mutter mit Flossen geboren! Untertauchen wollt' ich zu dir dann und die Hände dir küssen, dürft' ich den Mund nicht. Weiße Lilien brächt' ich dir mit und zarten Mohn mit röthlichen Blättern. Jene wachsen jedoch im Sommer und dieser im Winter; so kann ich zugleich sie nicht bringen. Daß du's nur weißt, o Mädchen, sobald zu Schiff ein Fremder hieher kommt, lern' ich

ſchwimmen, damit ich doch ſeh', ob's gar ſo ſchön im Meeresgrunde ſich wohne. Komm' doch heraus, Galateia, und ſetze dich zu mir und denke nimmer der Heimkehr! Weiden kannſt du mit mir und melken und Käſe bereiten. Böſe Mutter, die nie dir von mir was Liebes geſagt hat! Und doch ſieht ſie, wie ich mich abzehre von Tage zu Tage. Drum auch will ich ihr ſagen, daß Kopf und Füße mich ſchmerzen. Mög' auch ſie ſich härmen, da ich mich ſelber ſo härme. — O Kyklops, Kyklops, wo iſt dein Verſtand hin? Gingeſt du lieber Körbe flechten und Lämmern Schößlinge pflücken, thäteſt du wahrlich geſcheiter! Melke die Kuh, die du haſt; laß die, die dich fliehet, nur laufen. Finden wirſt du noch eine andere, ſchönere Galateia. Fordern des Nachts doch Mädchen genug mich zu Scherz und Spiel auf und lächeln mich an, wenn ich ihnen gehorche. Ich muß doch wohl auf der Welt noch was werth ſein!"" — Alſo brachť er durch Muſengeſang die Liebe zum Schweigen. Ruhiger lebť er fortan, als hätť er Schätze gegeben".

Das Mittel ſcheint auch bei Nikias nicht ohne Wirkung geweſen zu ſein; denn ein Gegengedicht deſſelben begann mit den Worten: „Wohl, o Theokritos, hatteſt du Recht: es lehrten Eroten Viele das Dichten, die ſonſt nicht hold den Muſen geweſen". — Auch heirathete er ſpäter eine gewiſſe Theugenis, der Theokrit von Syrakus aus einen elfenbeinernen Spinnrocken ſchickte, begleitet von einem allerliebſten Gedichtchen, Idyll. XXVIII, worin er ihr die Gabe der blauäugigen Athene als das paſſendſte Geſchenk für fleißige Hausfrauen überreicht. Er wünſcht dem Rocken glückliche Fahrt nach Milet, der herrlichen Stadt des Neleus, daß ſich ſein Freund Nikias, der heilige Sproß ſüßtönender Charitinnen, an deſſen Anblick erfreue, des Freundes in Liebe gedenkend, und daß das künſtliche Elfenbeinwerk, in ſeiner Gattin Hände gelangt, ihr diene, kunſtreiche Gewänder zu vollenden. Nie mög' es der fleißigen Spinnerin an weicher Wolle fehlen; denn nicht wollte der Geber einem müßigen Hauſe ſolches Geſchenk ertheilen, das von einer Stadt berühmter Männer kommt, die einſt Archias von Ephyra als das Mark der Inſel Trinakria gegründet; vielmehr wird es weilen im Hauſe eines erfahrenen Mannes, der verderbliche Krankheiten der Menſchen zu heilen verſteht,

und wohnen im lieblichen Miletos unter Joniern, damit Theugenis ſich unter ihren Gefährtinen des ſchönen Rockens freue und ſich immer des geſangliebenden Freundes erinnere. Und wer den Rocken ſieht, wird ſprechen: „Wahrlich, großer Dank iſt auch in kleiner Gabe; werthvoll iſt Alles, was von Freunden kommt!“

Von Kos begab ſich Theokrit nach Alexandrien, wohin ihn der König Ptolemäos Philadelphos berufen hatte, wahrſcheinlich bald nach 284 v. Chr. Er feierte den König durch ein Enkomion, Idyll. XVII, worin ſich jedoch des Dichters Geiſt minder glänzend zeigt. Theokrits Erwartungen wurde in Aegypten nicht entſprochen, und er kehrte, um 275 v. Chr., nach Sicilien zurück. Hier ſcheint er, in ziemlich bedrängten Umſtänden, ſich lange vergebens nach einem Gönner umgeſehen zu haben, und ſchrieb, wahrſcheinlich zwiſchen 273—270 v. Chr. den Hymnus: die Charitinen, Idyll. XVI, um ſich dem Hieron von Syrakus zu empfehlen, der ſich damals grade zum Kriege gegen die Karthager und Mamertiner rüſtete, nach deſſen glücklicher Beendigung er den Königstitel annahm, 270 v. Chr. — „Immer ſorgen die Töchter des Zeus und immer die Sänger, Götter zu feiern im Lied und den Ruhm vortrefflicher Männer. Aber die Muſen ſind Göttinen und ſingen die Götter; wir Sänger ſind ſterblich und wollen Sterbliche ſingen. Doch nicht lieben die Menſchen, wie früher, die preiſenden Dichter; denn ſie treibt Gewinnſucht und Geldgier. Welch einen Genuß ſchafft aber geſammelter Reichthum, braucht man ihn nicht zur eigenen Luſt und zum Wohle der Freunde, nicht zum Dienſte der Götter, und Gäſte froh zu bewirthen, nicht vor Allem der Muſen heiligen Dienern zu lohnen, daß wir nicht unberühmt im kalten Acheron weilen gleich dem niedern Tagelöhner? Lägen ja trotz der Schätze, die ſie beſeſſen, Aleuas und Skopas Söhne namenlos bei den Todten, wenn nicht ſie der Sänger von Keios verherrlichet hätte. Wer dächte der Männer von Troja, wer Odyſſeus mit ſeinen Genoſſen, hätten ſie nicht des ioniſchen Mannes Geſänge geprieſen? Guter Ruf entſteht von den Muſen den Menſchen; aber der Geizige mühet umſonſt ſich ab; denn was er erwirbt, iſt niemals genug ihm. Beſſer als Mäuler und Roſſe ſind Ehr' und Liebe der Menſchen. Wo könnte der Dichter des Sanges Würdigern finden, als Hie-

ron, der mit Achilleus und Ajas wetteifert in Thaten des Krieges? Schon erzittern Phöniker von Libyens äußerstem Westland, und schon rüsten die Syrakuser zum Kampf sich, und unter ihnen gürtet sich Hieron, früheren Helden vergleichbar. Möchte doch, o Schutzgötter Sikeliens, ein böses Geschick von der Feinde gewaltigen Schaaren nur ein gezähletes Häuflein entsenden, Kindern und Frauen und Freunden der Ihren Verderben zu künden! Wieder mögen die früheren Bürger die Städte bewohnen, wieder die blühenden Aecker bebauen, und Herden heimkehrender Rinder und Schafe zwingen den Wandrer vom Wege zu beugen. Spinnen mögen ihr zartes Geweb' ausspannen in Waffen. Niemals werde fortan der Name des Krieges gehöret. Hold mit den Musen seien die Charitinen den Sängern. Ohne die Huldgöttinen, was kommt den Menschen Erwünschtes?"

In Sicilien war es wahrscheinlich, wo Theokrit die alte vaterländische Dichtkunst in der veränderten Form der koischen Schule wieder ins Leben rief. Er vereinigte alle Bildungsstufen der sicilischen Poesie und faßte alle bedeutenden Richtungen des bukolischen Gesanges zusammen. Von der Benutzung seiner Vorgänger, besonders des Epicharmos und vor Allen des Sophron, finden sich mannigfache Spuren. Der erzählenden Form ward durch das Wechselgespräch und den Wechselgesang ein gewisses lyrisch-dramatisches Leben eingehaucht, und durch den neuern dorischen Dialekt, unserm Plattdeutsch vergleichbar, erhielt selbst die Sprache einen Anstrich des gemüthlichen Volkstones. Theokrit ist Meister in zarter Auffassung und Darstellung der reinen, unverdorbenen Natur unverkünstelter Menschen der niedern Stände: einfacher Hirten und Landleute, Fischer, gemeiner Bürger und Weiber. Die sinnliche Liebe, feurig und energisch, wie sie in Südländern zu sein pflegt, ist der Hauptstoff der meisten Gedichte, und die tiefe Empfindung spricht sich oft im Hirtengesange auf lyrische Weise aus. Zuweilen mischt er auch bekannte Volkslieder ein, wie Idyll. X den Schnitterreigen des Lytierses. Der Eigenthümlichkeit des sicilischen Gesanges, dem Refrain oder Schaltverse, begegnen wir in vielen dieser Gedichte. Mit der Erzählung verbindet er oft, besonders in den mimischen Gedichten, eine sittliche Tendenz, die sich theils in der Anlage des ganzen Gedichtes, theils

in eingestreuten Sittensprüchen und Sprüchwörtern äußert. Der Scherz und Spott, wie er besonders in den Mimen vorkommt, ist meist harmlos, wie in der neuen Komödie. Doch finden sich auch einzelne satirische Bemerkungen gegen wirkliche Personen und Zustände.

Unter den mimischen Gedichten ist unstreitig der Mimus: die Syrakuserinen oder die Adoniazusen, Idyll. XV, das ausgeführteste und vollendetste. Es feiert die Erinnerung an die prachtvollen Adonisfeste, denen Theokrit in Alexandrien beigewohnt hatte, und zugleich das Lob der königlichen Familie der Ptolemäer und besonders der Königin Arsinoe, das auf eine feine Weise in dasselbe verwebt ist. Das Gedicht ist eine Nachbildung eines Mimus des Sophron: die Zuschauer der Isthmien, und wurde wahrscheinlich kurz nach Theokrits Rückkehr aus Alexandrien, 275 v. Chr., geschrieben. — Zwei Syrakuserinen, die mit ihren Männern nach Alexandrien gezogen sind, wollen den Adonis schauen. Gorgo holt ihre Freundin Praxinoe zum Feste ab. Diese hat sie schon lange erwartet. Sie nöthigt sie zum Sitzen, und Gorgo schildert ihr die Noth, die sie gehabt, durch das Gedränge der Menschen und Wagen zu ihr, die so entfernt wohne, zu gelangen. — „Wohl, klagt Praxinoe, hat mich mein Tölpel von einem Manne da, wo die Welt ein Ende hat, nicht in eine Wohnung, sondern in eine Höhle einquartirt, damit wir zwei Freundinen nur ja nicht nachbarlich mit einander verkehren sollen". — Das Söhnchen wird unruhig, als es auf den Papa schimpfen hört. — „Nicht Papa meinen; Papa gut sein!" beschwichtigen es die Weiber. — Auch Gorgo klagt über ihren Mann, der in seiner Dummheit nur so das Geld wegwerfe. Doch sie treibt die Freundin, ihre Toilette zu vollenden: „Hin wollen wir zum reichen Palast des Ptolemäos, den Adonis zu schauen; denn, wie ich höre, hat Arsinoe Alles zur Verherrlichung des Festes aufgeboten. Ist doch bei Großen Alles großartig! Drum zaudere nicht; zum Plaudern haben wir wohl ein andermal Zeit". — Praxinoe ruft nach Waschwasser und schilt die Magd, die es ihr bringt, daß sie wie eine Katze schleiche und ungeschickt sie mit dem Naß überschütte. — Sie ist gewaschen, fordert den Schlüssel zum Kleiderschrank, nimmt ihr Staatskleid heraus und zieht

es ſich an. — „Ei, wie trefflich es ſitzt! Wie hoch wohl kommt es zu ſtehn dich?“ — „Ach, erinnere mich nicht! weit über zwei Minen! Dabei iſt nicht einmal die Arbeit gerechnet“. — Sie wirft den Schleier um und ſetzt den Hut auf. Das Kind will mitgehen. — „Nein, Kind, du kannſt nicht mit. Bubu iſt draußen, Pferdchen beißt! Weine, wie du willſt; ich werde dich nicht zu Schaden kommen laſſen“. — Sie empfiehlt der Magd das Kind: „Spiel' mit dem Kleinen, und ruf' ihm den Hund herein, und halte nur ja verſchloſſen das Hofthor“. — Sie gehen, von zwei Dienerinen begleitet. — Die Scene ändert ſich. Sie ſind auf der Straße. — Praxinoe bricht in einen Laut der Verwunderung aus: „O Götter, welche Menſchenmenge! Wie ſoll man hier durchkommen! Wie die Ameiſen wimmelt's. Was hat doch Aegypten ſeinem Könige Schönes und Großes zu danken!“ — Jetzt zieht die königliche Reiterei vorüber. Das Gedränge wird immer größer. „Lieber Mann, bittet Praxinoe einen Vordrängenden, ſteig doch nicht über mich weg!“ — Ein Roß bäumt ſich. Es wird wild. Praxinoe heißt die kecke Magd zurücktreten. „Nun wird's den Reiter abwerfen. Wie gut, daß ich das Kind zu Hauſe gelaſſen!“ — Die Reiter ſind vorüber; die Gefahr iſt überſtanden. Praxinoe iſt froh: „Seit meiner Kindheit fürcht' ich Pferd und Schlange gleich ſehr“. — Sie eilen weiter. — Gorgo fragt ein entgegenkommendes Mütterchen, ob ſie vom Palaſte komme. — Sie bejaht es. — „Kann man leicht hinein?“ — „Es wagten's die Achäer und kamen nach Troja. Wer wagt, gewinnt“. — „Was nicht Alles alte Weiber wiſſen! Wiſſen ſie doch, wie Vater Zeus die Here gefreit hat“. — Sie ſind an den Pforten des Palaſtes. — „Herrlich! ruft Praxinoe aus. Gorgo, reich mir die Hand, und auch ihr, ihr Mägde, haltet euch feſt an uns, daß wir nicht auseinanderkommen“. — Ihr Kleid wird ihr im Gedränge zerriſſen. — „Lieber Mann, bittet ſie einen Nachbarn, thu' mir doch den Gefallen und nimm mein Kleid ein Bischen in Acht!“ — Der verſpricht's und hilft auch höflich den Frauen hinein. — Praxinoe dankt ſchönſtens. — Die eine Magd iſt noch zurück. — Jetzt iſt auch ſie drin. — „Hieher, Praxinoe! ruft Gorgo. Schau nur zuerſt die bunten Teppiche, wie zart und reizend!“ — „Und die Stickereien, wie natürlich! Alles ſteht

und bewegt sich, als wär' es wirklich und nicht hineingewebt! Was doch der Mensch Alles kann! Adonis selbst, wie herrlich liegt er da auf silbernem Lager! Ein zarter Jüngling, der auch im Acheron geliebt wird". — Ein Jonier, der neben den Weibern steht, gebietet den Schwatzenden Schweigen. — Gorgo schimpft: er habe hier nichts zu befehlen, am wenigsten Syrakuserinen, und auch Praxinoe giebt ihr Scherflein dazu. Doch Gorgo heißt sie still sein; denn eben tritt eine berühmte Sängerin vor Adonis, etwas Schönes vorzutragen. Sie setzt sich schon in Positur. — Die Frau singt ein Loblied auf Adonis und Kypris, die Bereniken unsterblich gemacht, wofür die Schwester Arsinoe mit allem Schönen Adonis ehret: „Früchte und Blumen und Thier' und Vögel umgeben ihn, und ein Zelt wölbt über ihm sich, von schönen Guirlanden umzogen. Darüber fliegen jugendliche Liebesgötter von Zweig zu Zweig, wie die Nachtigallen, und zwei Adler aus Elfenbein tragen den weinkredenzenden Knaben dem Kroniden zu. Weiche Decken sind über die Lager gebreitet: in dem einem ruht Kypris, in dem andern Adonis, der achtzehnjährige Bräut'gam. Noch sticht sein Kuß nicht; denn Flaum ist noch sein Barthaar. Jetzt noch freue des Gatten sich Kypris; doch morgen in erster Frühe schon wird versammelter Frauen Schaar mit aufgelösetem Haar und entblößeter Brust zu den Wellen ans Ufer ihn tragen, und den Trauergesang anstimmen: Du bist es allein unter allen Halbgöttern, Adonis, der hier bald und bald im Acheron weilet. Keinem der Helden ward solches Geschick. Sei uns jetzo günstig, und wohlgesinnt, wenn wieder du kommst im künftigen Jahre. Lieb, wie du jetzt uns genaht, wirst, kehrst du zurück, du uns kommen!" — Gorgo bewundert die liebliche Stimme. „Doch Zeit ist's, nach Hause zu gehen. Noch hat mein Mann nicht gefrühstückt. Ein Sauertopf ist er, und hungert er, komm' ihm ja nicht zu nah! Glück denn, geliebter Adonis, und kehre zu Glücklichen wieder!"

Ein andrer Mimus, Idyll. XIV, enthält ebenfalls das Lob des Ptolemäos, und es scheint das Gedicht entweder noch in Aegypten, oder kurz nach Theokrits Rückkehr in Sicilien geschrieben zu sein. Wahrscheinlich hat auch hier ein ähnlicher Mimus des Sophron dem Dichter vorgeschwebt. — Zwei Sikuler treffen

einander und begrüßen ſich. Der Eine, Aeſchines, klagt, daß es ihm nicht zum Beſten gehe. — Und in der That bemerkt Thyonichos, daß er, abgemagert und mit ſtruppigem Haar, einem blaſſen, barfüßigen Pythagoreer gleiche, der neulich aus Athen nach Sicilien gekommen. — Aeſchines erzählt, wie ihm ſeine Geliebte untreu geworden: „Kein Wunder, wenn ich darüber verrückt würde. Vor einiger Zeit bewirthete ich meine Geliebte und einige gute Freunde auf meinem Landgütchen. Ich tiſchte ihnen allerlei Gutes auf, und auch das Getränk war vorzüglich. Jeder von uns trank auf das Wohl ſeiner Geliebten. Kyniſka allein ſchwieg. Was, meinſt du, mußt' ich wohl davon denken? „„Beliebt es dir nicht, ein Wort zu ſprechen?““ fragte ich ſie. — „„Du haſt wohl, wie's im Sprüchwort heißt, einen Wolf (λύκος) geſehen?““ ſagt Einer zu ihr im Scherze. — Und ſie wird roth, daß man an ihr ein Licht hätte anſtecken können. — Wolf (Λύκος) iſt's, Wolf, des Nachbarn Labes Sohn, der zarte, ſchlanke Burſche, den die Leute für eine Schönheit halten, in den ſie verſchoſſen! Raunte man ſich doch längſt von ſolcher Liebſchaft zu, und auch mir war früher ſo was zu Ohren gekommen; doch ich alter Narr habe nicht darauf geachtet. Und als nachher einer der Gäſte Wolf noch einmal in einem Liedchen auf's Tapet brachte; da weinte Kyniſka heiße Thränen, wie ein Kind, und ich hielt mich nicht länger, Thyonichos, ſondern verſetzt' ihr Eins mit der Fauſt, und dann noch Eins. Und ſie nahm ihr Kleid zuſammen und ſtürzte zur Thür hinaus. „„Geh' nur, ruf' ich ihr nach, wenn ich dir nicht gut genug bin, und herze den, für welchen jetzt deine Thränen fließen““. Es vergehen Tage, es vergehen Wochen, ſchon ſind es zwei Monate, ſeitdem wir getrennt ſind. Wolf iſt jetzt bei ihr Alles; Wolf wird bei Nacht die Thür geöffnet; von mir will ſie kein Sterbenswort mehr wiſſen. Drum will ich fort in die Fremd' und Soldat werden. Vielleicht komm' ich geheilt einſt wieder“. — Der Freund beſtärkt ihn in dem Entſchluß und räth ihm, zu Ptolemäos nach Aegypten zu gehen. „Für einen freien Mann giebt es keinen beſſern Dienſt, als bei ihm. Er iſt wohlwollend, ein Muſenfreund, liebenswürdig und über die Maßen milde. Er kennt ſeine Freunde, doch beſſer noch ſeine Feinde. Freigebig iſt er, wie es ein König ſein ſoll, und

ſchlägt Niemandem was ab, der ihn um Beſcheidenes bittet. Drum ſchnür' nur dein Ränzel und wandre nach Aegypten. Schnell flieht die Zeit, bald überraſcht uns das Alter. Was du thun willſt, thue du gleich, ſo lang du noch rüſtig!"

Der Mimus: die Zauberin, Idyll. II, die Nachbildung eines ähnlichen des Sophron, beſteht aus zwei verſchiedenartigen Theilen, die jedoch innig mit einander verbunden ſind. — Ein Mädchen, Simätha, hat ſich mit ihrer Magd Theſtylis in einer mondhellen Nacht auf einen Dreiweg begeben, nicht weit von der Stadt, und bereitet einen Zauber, durch den ſie ihren ungetreuen Geliebten Delphis wiedergewinnen will. Sie ruft Selene und Hekate, das Zaubergeſchäft bis zu Ende zu leiten, und beſchreibt dann die Verrichtungen, die ſie, wiederholentlich Iynx, den Zaubervogel, anrufend, ihr jenen Mann ins Haus zurückzuführen, vornimmt. — Der Zauber iſt vollendet. Sie entſendet die Magd, und allein klagt ſie Selenen, woher ihr die Liebe gekommen. „Die ſelige Teucharila, meine nächſte Nachbarin, hatte mich beſchworen, den Feſtzug mit anzuſehen. Zu meinem Unglück folg' ich ihr; denn auf der Hälfte des Weges erblick' ich Delphis, der mit Eudamippos von der Ringſchule kam. Und als ich den herrlichen Jüngling erſchaut, wie war ich da außer mir! wie ward da das Herz mir verwundet! Nicht achtet' ich mehr des Zuges, und wie ich nach Hauſe gekommen, das weiß ich heute noch nicht. Ein hitziges Fieber ergriff mich. Zehn Tag' und Nächte lag ich im Bette. Ich ward ſo bleich, wie der Thapſos; die Haare fielen mir aus, und nichts war von mir übrig, als Haut und Knochen. Zu wem ging ich da nicht! welch' zauberkundige Alte ließ ich wohl unbeſucht! Nirgends Erleichterung! Schnell füllte die Zeit ſich. Endlich vertrau' ich mich meiner Magd an und ſchicke ſie nach Timagetos Ringſchule. „„Da wirſt du ihn treffen, und ſobald du allein ihn bemerkeſt, wink' ihm und ſprich: Simätha ruft dich, und bring' ihn her zu mir"". — Und ſie ging und brachte den glänzenden Delphis ins Haus. Wie er mit leichtem Schritt die Schwelle der Thüre betreten, da ward ich kälter als Schnee am Leib, und Schweiß troff von der Stirne, wie Tropfen des Thaues, und keines Lautes war ich mächtig, ſondern einer Puppe gleich, ſaß ſtarr ich und leblos. Und wie mich der Lieb-

loſe ſah, ſetzt' er ſich, die Augen zu Boden heftend, auf's Ruhebett, und ſagte: „„Fürwahr, Simätha, du biſt mir zuvorgekommen, wie ich im Laufe dem ſchönen Philinos. Gekommen wär' ich, beim ſüßen Eros, heut noch zur Nachtzeit, von einigen Freunden begleitet, mit Aepfeln des Dionyſos im Buſen und mit dem Pappelkranz des Herakles auf dem Haupte. Hätteſt du mich aufgenommen, dann wär' es gut geweſen; wo nicht, ſo hätt' ich für nichts geſtanden. Doch nun dank' ich der Kypris und dir, die mich aus dem Feuer gezogen. Denn Eros entzündet fürwahr oft größere Gluth als Hephäſtos"". So bethört' er mich. Ich faßte ſeine Hand und lehnte zurück mich auf's Lager. Wange ward an Wange gedrückt, und glühender wurde das Antlitz. Süß flüſterten wir, und es wurden die glühendſten Wünſche geſtillet. — Doch heut am Morgen beſuchte die Mutter meiner Freundin, der Flötenſpielerin, mich, und unter andern Dingen erzählte ſie auch, daß Delphis verliebt ſei; in wen, das wiſſe ſie nicht. Und die Wahrheit iſt's; denn ſonſt wohl kam er drei- oder viermal des Tages; jetzt aber iſt er ſchon den zwölften Tag nicht gekommen. Nur zu gewiß iſt's, daß er ein anderes Liebchen beſitzet; meiner denkt er nicht mehr. Wirket der jetzige Zauber nicht, ſo giebt es noch ſtärkern, welchen ein Gaſt aus Aſſyrien einſt mich gelehret; der ſoll an die Pforten des Hades ihn bringen. Tragen will ich den Liebesſchmerz, wie ich ihn empfangen. Lebe nun wohl, du glänzender Mond, und ihr übrigen Sterne, die ihr dem Wagen der ſchweigenden Nacht folgt, lebet auch ihr wohl!"

Ein Fiſchermimus, wahrſcheinlich die Nachahmung eines ähnlichen des Sophron, iſt Idyll. XXI. Das Gedicht iſt einem uns ſonſt unbekannten Diophantos, einem Freunde des Dichters, gewidmet, und beginnt mit der allgemeinen Sentenz: daß die Armuth allein zu Künſten ermuntre. „Sie iſt der Arbeit Lehrerin; denn ſchlimme Sorgen laſſen den nicht ſchlafen, der von ſeiner Hände Werk lebt, und ruhet er auch ein wenig des Nachts, gleich weckt der Kummer ihn wieder. — Zwei alte Fiſcher lagen unter einem Laubdach auf einem Schilfbette, neben ihnen ihr Fiſchergeräth, ihr einziger Reichthum. Denn Armuth wohnte bei ihnen, nirgends ſonſt ein Nachbar; denn rings um die Hütte nur brach ſich die Meerfluth. Noch nicht hatte der Mond die Mitte des

Pfades vollendet, als zur gewohnten Arbeit die beiden Fischer erwachten, und aus den Augen den Schlaf sich reibend, begannen das Wechselgespräch sie: „Unrecht, sprach Asphalion, haben die Leute, wenn sie behaupten, kurz seien die Nächte des Sommers. Tausend Dinge schon hab' ich geträumt, und noch wird es nicht Morgen". — „Der Sommer, meint der Freund, ist nicht Schuld; die nagenden Sorgen machen zum Jahre die Nacht". — „Wissen möcht' ich doch, was wohl der Traum, den ich eben gehabt, mir bedeute. Glückliches sah ich; und wie ich den Fang, so will ich mit dir gern theilen den Traum auch. Grade nicht allzu satt hatt' ich mich zur Ruhe begeben. Da erschaut' ich im Traum mich auf einem Felsen fischend, und ein stattlicher Fisch biß an den Köder der Angel. Denn wie dem Hund von Brot, so träumt von Fischen dem Fischer. Nur mit Mühe zog ich heraus ihn, und, sieh', ein goldener Fisch war's. Anfangs kam mich die Furcht an, es könnte wohl leicht ein Lieblingsfisch des Poseidon oder ein Kleinod der Amphitrite sein. Doch bald macht' ich ihn sorgsam los vom Hamen, daß nicht etwas Gold dran kleben bleibe, schleppt' ihn sodann ans Land und schwor: nun nie mehr den Fuß ans Meer zu setzen, sondern hübsch auf dem Lande zu bleiben und wie ein König den Schatz zu genießen. Da nun erwacht' ich. Rathe mir nun; denn Unruhe macht mir der Eid, den ich im Traume geschworen". — „Der darf dich nicht kümmern. Hast du den goldenen Fisch nicht mehr, so gilt auch der Eid nicht. Träume sind Schäume. Besser ist es, du suchst nach einem Fische von Fleische, daß du vor Hunger nicht sterbest bei allem erträumeten Golde".

Die bukolischen Gedichte, worin Hirten die Helden sind und Verhältnisse des Hirtenlebens den Stoff bilden, sind theils monologisch, theils dialogisch.

Zu den monologischen gehört Idyll. III. Ein Geishirt will seiner Geliebten Amaryllis ein Ständchen (κῶμος, παρακλαυσίθυρον) bringen. Er übergiebt indeß einem andern Hirten, Tithyros, die Herde zu weiden, warnt ihn vor dem stößigen Bock und geht zu seinem Schätzchen, vor dessen Grotte er seine Liebesklagen erhebt: „O reizende Amaryllis, warum rufst du mich, deinen Liebling, nicht mehr, verstohlen hervorblickend, in die Grotte?

Gefall' ich dir nicht mehr? Das koſtete wahrlich mein Leben! Sieh', hier haſt du zehn Aepfel, von da gepflückt, wo du mir befohlen, und morgen bring' ich dir andre. Wär' ich doch eine ſummende Bien' und könnt' ich in die Höhle gelangen mitten durch Epheu und Farrenkraut, das dich mir verdecket! Jetzt hab' ich Eros erkannt, den grauſamen Gott, den eine Löwin geſäugt und die Mutter in wilden Wäldern erzogen! Bis auf die Knochen verzehrt mich ſein Feuer! O du Schöne mit ſteinernem Herzen, du Nymphe mit dunkelen Augenbrauen, laß dich nur küſſen! Iſt doch ſchon in bloßen Küſſen ein ſüßes Vergnügen. Machen wirſt du noch, daß ich den Kranz, den ich dir aus Epheu und Roſen und Eppich gewunden, zerreiße. — Weh mir, was leid' ich! Du höreſt mich nicht. Nun, ſo will ich mich dort, wo der Fiſcher Olpis den Thunfiſchen nachſtellt, entkleidet in die Wogen ſtürzen. Bin ich todt, ſo iſt ja dein Wunſch in Erfüllung gegangen. Längſt ja weiß ich, daß du mich nicht liebſt. Das geſchlagene Mohnblatt welkte mir lautlos hin auf dem Arm, und Agroio, die Siebwahrſagerin, hat es beſtätigt, daß du mich haſſeſt. Dir bewahr' ich eine Ziege mit Zwillingen. Jüngſt erſt hat mich um ſie die ſchwärzliche Erithakis gebeten. Geben werd' ich ſie ihr, da du mich alſo verhöhneſt. — Das rechte Auge zuckt mir. So werd' ich ſie wenigſtens ſehen. Hier, an die Fichte gelehnt, will ein Lied ich ſingen; vielleicht, daß eines Blicks ſie mich würdigt, wenn nicht ſie gänzlich von Stein iſt". — Er ſingt von ſterblicher Jungfraun Gluth und der Göttinen Liebe. — „Ach! nicht kümmert es ſie! Schon ſchmerzet der Kopf mich; ſingen mag ich nicht länger. An ihrer Thür will ich liegen, daß mich die Wölfe verzehren. Dieß wird ihr ſo ſüß, wie Honig im Mund, ſein".

Aehnlichen Inhaltes iſt Idyll. XXIII. Mit Erzählung beginnend und ſchließend, ſchildert es die unglückliche Liebe eines Mannes zu einem ſchönen Knaben. Der Verſchmähte eilt zur Thür des Geliebten, wirft ihm ſeine Sprödigkeit vor und mahnt ihn an die Vergänglichkeit der Jugend und Schönheit. Mög' er den Kuß, den er dem Lebenden verweigert, dem Todten geben, und auf ſein Grab die Verſe, die jetzt an die Wand er ſchreibe, ſetzen: „Dieſen hat Eros getödtet, o Wanderer; geh' nicht vor-

über, sondern steh' und sprich: taub war sein Liebling den Bitten!" Und vor der Thür des Knaben erhenkt sich der Arme. Der Knabe tritt aus dem Hause, und ungerührt sieht er die Leiche. Er begiebt sich zur Ringschule, von da zum Bade, fern von den Freunden. Hier erschlägt ihn des Eros steinern Bild, vom Fußgestelle fallend. „So weiß der Gott Liebloſe zu strafen".

Einen glücklichen Geliebten schildert Idyll. XII, den, nachdem er drei ewige Tage gewartet, sein geliebter Knabe besucht. „Möge, wünscht er, gleiche Lieb' uns Beid' anhauchen, und mögen wir stets fortleben im Liede der Nachwelt, wie noch die Megarer durch Fest und Spiel den liebenden Diokles ehren".

Durch naive Einfalt ausgezeichnet ist die Klage eines Hirten über den Stolz einer Städterin, die seine Liebe verschmäht, Idyll. XX. „Küssen wollt' ich so süß Euniken, aber sie lachte spöttisch mich aus und sagte: „„Fort von mir! ein Hirte mich küssen? Tropf, nicht lernt' ich bäurische Lippen küssen; für mich nur sind die Lippen der Städter. Nimmermehr sollst du den schönen Mund mir berühren, selbst nicht im Traume! Welch ein Blick und welche Sprache! was für Bauernmanieren! Du bist mir wahrlich ein schmucker Geselle! Weg mit den welken Lippen und schmutzigen Händen! Pfui, welch' Dorfgeruch! Mach fort, nur keine Caressen!"" — Also höhnte sie mich und spuckte dreimal und schaute hämisch mich an vom Kopf bis zum Fuß und rümpfte die Nase, warf mir darauf einen schelmischen Blick zu, brüstete sich und verzog den Mund und lachte recht spöttisch. Mir kochte das Blut, und der Schmerz trieb Röth' ins Gesicht mir. So nun ließ sie mich stehen; mich nagt der Verdruß im Herzen. Saget mir, Hirten, die Wahrheit, ob wirklich ich nicht mehr schön bin? Hat mich ein Gott denn plötzlich verwandelt? Blüht' ich ja jüngst noch in Schönheit: Milchhaar schmiegt' um den Mund sich mir, wie um den Stamm der Epheu, Locken umwallten die Schläfen wie Eppich, und über den dunkelen Brauen erglänzte die Weiße der Stirne. Blauer war als Pallas Auge das meine, süßer als Lab der Mund, und süßer wie Honig jeder Gesang, der meinen Lippen entströmte. Lieblich, wie Pan, weiß ich auf Rohr und Pfeife zu blasen. Auf dem ganzen Gebirg nennt jedes Mädchen mich reizend. Alle küssen mich gern; nur

die Städterin will mich nicht küſſen? läuft, weil ein Hirt ich bin, vor mir? Hörte ſie nie denn, daß Bakchos als reizender Jüngling in Thälern die Herden geweidet? nicht, daß Kypris die Berge durchzog mit dem phrygiſchen Hirten, daß ſie im Eichenhain Adonis geküßt und ſpäter betraurt hat? War nicht Endymion gleichfalls Hirt, und küßt' ihn Phöbe drum minder? Weinte nicht auch um ihren Hirten die Mutter der Götter? Irrteſt du, Zeus, nicht als Vogel umher um den weidenden Knaben? Nur Eunike allein will einen Hirten nicht küſſen! Beſſer dünket ſie ſich, als die Göttinen! Dafür küſſe du Niemanden mehr, ſo Städter, wie Landmann, ſondern härme dich jegliche Nacht auf einſamem Lager!"

Die dialogiſchen Idyllen ſind theils wirkliches Geſpräch, theils Wechſelgeſang; letzterer theils unter eigenem, theils unter erdichtetem Namen. Der bukoliſche Dialog iſt von dem dramatiſchen ſehr verſchieden. Die Redenden wechſeln ſeltener, und der Dichter tritt oft mit einer Einleitung oder Dedication auf; bald auch unterbricht er das Geſpräch mit einer Zwiſchenrede, bald beſchließt er es mit einer Erzählung. — Beim Wechſelgeſange herrſchten mannigfache Weiſen und Geſetze. Die einfachſte Art iſt, wenn jeder Kämpfende ein Lied für ſich ſingt, wie Idyll. VII. Lykidas und Simichidas. Künſtlicher iſt der Wettgeſang, wenn der Eine ein Thema angiebt, das, der Andere aufnehmend, entweder überbieten, oder durch ein Entgegengeſetztes widerlegen muß, wie in Idyll. V und VIII. Eine gewiſſe, wenn auch nicht ängſtlich genaue Uebereinſtimmung der Geſangſtrophen ſcheint hierbei nothwendig geweſen zu ſein. Dem Dramatiſchen näherte ſich der Wechſelgeſang, wenn die Singenden gewiſſe Rollen durchführen mußten, wie in Idyll. VI der Eine einen Beobachter der Galateia, der Andere den Polyphemos vorſtellt. Zuweilen ſtimmt nur ein Einzelner einen Geſang an für einen feſtgeſetzten Preis, wie in Idyll. I.

Zu den erſten Verſuchen Theokrits im bukoliſchen Gedicht ſcheint Idyll. VIII zu gehören. Daphnis und Menalkas, zwei jugendlich ſchöne Hirten, beide geübt im Flötenſpiel und Geſang, begegnen ſich, die Schafe weidend, und Menalkas fordert Daphnis zum Wettgeſange auf. Dieſer nimmt die Ausforderung an.

Ein Kalb will er, und Menalkas soll ein Lamm zum Preise setzen. „Nimmer setz' ich ein Lamm; denn streng sind die Eltern und zählen die Lämmer am Abend; eine Flöte, die neulich ich selber gefügt, neunstimmig, mit weißem Wachse, die will ich setzen". — Daphnis ist es zufrieden, und ein Ziegenhirt wird zum Schiedsrichter bestimmt. — Sie singen, und der Ziegenhirt entscheidet für Daphnis. „Wie nun der Knabe des Sieges sich freut' und hüpft' und in die Hände klatschte, springend, wie um die Mutter das Rehkalb; also kränkt' es den Andern; er wendet betrübt sich ab, wie die zagende Braut sich schämend. Und von dieser Zeit an ward Daphnis unter den Hirten der Erste".

Idyll. IX enthält ebenfalls einen Wettgesang der beiden Hirten Menalkas und Daphnis. Der Richter entscheidet für Keinen, beschenkt Beide und schließt mit einem Lobe der bukolischen Muse. Das Gedicht scheint von einem ziemlich ungeschickten Compilator aus theokritischen und andern Versen zusammengesetzt.

Idyll. VI, dem Dichter Aratos gewidmet, scheint gleichfalls eine Jugendarbeit des Dichters zu sein. Es hat einen dramatischen Anstrich. Damötas spielt die Rolle des Polyphemos. Wir müssen ihn uns auf einem Felsen sitzend denken, der die Aussicht auf das Meer hat. Im Meere, nicht weit vom Ufer, treibt Galateia ihren Scherz mit ihm, doch so, daß sie von ihm nicht gesehen zu werden scheint. Daphnis hat die Rolle des Lauschers, der Polyphem die Koketterien der Galateia schildert. — „Damötas und Daphnis weideten einst zusammen, und Beide, am Mittage eines Sommertages an einen Quell sich setzend, fangen so: Daphnis begann: „„Es wirft dir, Polyphemos, Galateia die Herde mit Aepfeln und nennt dich Geishirten einen arg Verliebten. Du siehst sie nicht, du armer Tropf, sondern bläst ruhig deine Flöte. Wieder wirft sie, o siehe, den Hund, den Wächter der Herde. Er aber bellt und schaut nach dem Meere. Die glatten, murmelnden Wellen zeigen sein Bild, wie er am Ufer dahinläuft. Sieh doch zu, daß er ihr nicht in die Wade fall' und die schöne Haut nicht verletze, wenn aus dem Meere sie steigt. Neckend reizet sie dich, wie die Haare der Distel im Sommer: den Liebenden flieht sie, und folgt dir, wenn du sie nicht liebst. Immer hält sie in Schach dich. Unschönes erscheint oft schön,

Polyphemos, der Liebe"". — Hierauf begann Damötas ſchön zu ſingen: „„Wohl hab' ich, beim Pan, ſie geſehen, als ſie die Herde warf, und nicht war ſie mir verborgen, bei meinem einzigen, lieben Auge, das ich, trotz allen ſchlimmen Propheten, bis zu meinem Tode behalten will. Aber ich ſchau' ſie nicht an, ſie quälend, und gebe vor, ein anderes Weib zu lieben. Hört ſie dieſes, ſo plagt ſie der Neid, und ſie ſchwindet vor Gram hin. Raſend ſtürzt ſie zur Höhl' aus dem Meer und hin zu den Herden. Heimlich hetz' ich den Hund, ſie anzubellen. Als ich ſie liebte, knurrt' er, ſchmeichelnd die Schnauz' an ihre Schenkel ſchmiegend. Mach' ich es oft ſo, wird ſie vielleicht einen Boten mir ſenden; doch werd' ich die Thür verſchließen, bis ſie mir geſchworen: ſelber woll' auf der Inſel ſie hier mir bereiten das Brautbett. Bin ich doch gar nicht ſo häßlich, wie wohl die Leute behaupten. Neulich blickt' ich ins Meer, als grad' es ſtill war, und da leuchtete mir von unten herauf ein reizendes Kinn, und ſchön auch das einzige Auge. So wenigſtens ſchien mir's. Und der Zähne Glanz beſiegte den pariſchen Marmor. Dreimal ſpuckt' in den Buſen ich, wie mich die alte Kotyttaris einſt es gelehrt hat"". — Als er ſolches geſungen, da küßte Damötas den Daphnis, gab ihm eine Syrinx, und dieſer reicht' ihm die Flöte. Beide bliesen, es tanzten die Herden auf weichem Graſe. Keiner hatte geſiegt, nicht Einer den Andern bewältigt".

Idyll. I, den Tod des Hirtenhelden Daphnis feiernd, iſt theils dialogiſch, theils lyriſch-monodiſch, mit Schaltverſen durchwebt. — Thyrſis, der Schafhirt, trifft in der Mittagsſtunde mit einem Geishirten zuſammen und redet ihn an: „Süß, o Geishirt, flüſtert die Ficht' an den Quellen, und ſüß auch flöteſt du ſelbſt; nach Pan wirſt ſicher den Preis du erhalten". — „Dein Geſang, erwiedert ihm der Geishirt, tönt lieblicher als das Gemurmel des Waſſers, das von den Felſen herabrauſcht. Wird den Muſen ein Schaf zum Preis, wird ein Böcklein zum Lohn dir; nehmen dieſe das Böcklein, dann führſt das Schaf du nach Hauſe". — Thyrſis fordert den Geishirten zum Geſange auf; gern woll' er die Ziegen ihm weiden. — Doch der fürchtet, den Pan im Mittagsſchlummer zu ſtören; denn leicht zu erzürnen iſt der Gott. „Willſt du, Thyrſis, jedoch dein Lied von den Leiden des Daphnis ſingen,

würd' ich dir gern zum Preiſe die Ziege mit Zwillingen, dreimal des Tages zu melken, ſchenken, und dazu noch einen Becher, mit ſüßem Wachſe gebohnert, zweihrig, noch neu und nach dem Meſſer noch riechend. Epheu ſchlinget um ſeinen Rand ſich, von Goldblumen gänzlich bedeckt; aber die Epheuranken, mit gelblichen Früchten prangend, winden ſich durch. Unter dem Rande ſteht ein Weib, ein göttliches Kunſtwerk, herrlich geſchmückt mit Gewand und Stirnband. Auf beiden Seiten ſind zwei Männer mit ſchönen, wallenden Haaren, ſich um des Weibes Liebe bemühend. Doch ſie rühret es nicht: bald lächelt den Einen ſie an, bald wendet zum Andern den Sinn ſie. Ihnen ſchwellen vor Liebe die Augen; umſonſt iſt ihr Mühen. Neben ihnen erhebet ſich ſchroff ein Felſen am Meere. Dort ſteht ein Greis; der ziehet mit Mühe zum Fiſchen ein großes Netz hin. Am Nacken ſchwellen die Sehnen dem jugendlich kräftigen Alten. Etwas entfernt von dem Fiſcher ſtrotzt ſchön von reifenden Trauben ein Weinberg, den ein Knab', auf einer Hecke ſitzend, bewachet. Ihm zu beiden Seiten ſind zwei Füchſe: der eine benagt, die Reihen umwandelnd, die eßbaren Trauben; aber der andere hat auf des Knaben Taſche geſpitzt ſich, welche das Frühſtück birgt. Aus Halmen und Binſen flicht ſich eine Falle für Grillen der Knab', und des Werkes ſich freuend, läßt er unbewacht die Taſch' und den Weinberg. Rings um das Gefäß iſt weiche Bärenklau gebreitet. Kurz, ein äoliſches Wunderwerk iſt's, die Seel' in Erſtaunen zu ſetzen. Eine Zieg' und ein großer Käſe war der Kaufpreis, den ich gegeben dem kalydoniſchen Fährmann. Noch nicht iſt es gebraucht, und ſingeſt du, Thyrſis, den ſchönen Geſang, ſo geb' ich dir's gern hin". — Thyrſis rufet die holden Muſen, den Hirtengeſang zu beginnen. „Wo waren die Nymphen, als Daphnis vor Lieb' hinſchmachtete dort am Fluß Anapos auf Aetna's Höhen? Ihn beweinten die Schakal' und Wölfe, ja ſelbſt die Löwen des Dickichts. Es trauerten Küh' und Stier' und Kälber zu ſeinen Füßen. Hermes kam zuerſt und ſprach: „„Wer quält dich, o Daphnis? wen doch liebſt du ſo ſehr, o du Guter?"" Hirten kamen und fragten: „„Was fehlt dir?"" Auch Priapos kam: „„Unglücklicher Daphnis, was härmeſt du dich? Dich ja ſuchet dein Mädchen, umſchwärmend die Quellen und

Thäler. Allzu groß iſt deine Liebe, drum weißt du dir Rath nicht. Einem verbuhleten Ziegenhirten gleichſt du, nicht einem Führer der Rinder"". Stumm blieb Daphnis und barg die Liebesſchmerzen im Innern. Da kam Kypris mit hämiſchem Lächeln und nimmer geſtilletem Zorne: „„Eros zu trotzen haſt du gewagt; nun biſt du von ſchwerer Liebe gefeſſelt"". Dieſer erwiederte Daphnis: „„Hartherzige Kypris, tadelnswerthe Kypris, verhaßt den ſterblichen Menſchen! Bald geht die Sonn' uns unter; doch auch im Hades wird Daphnis dem Eros Schmerzen bereiten. Geh' nur, o Kypris, geh' zu Anchiſes oder Adonis, tritt Diomedes noch einmal entgegen; Stand halt' ihm und ſprich: Daphnis, den Rinderhirten, bekämpft' ich, nun ſtreite mit mir auch! — Lebet denn wohl, ihr Thiere des Waldes, nicht weil' ich ferner bei euch mehr! Leb', Arethuſa, wohl, lebt wohl, ihr Quellen und Flüſſe! Ich bin jener Daphnis, der hier die Kühe geweidet, Daphnis, welcher allhier die Stier' und Kälber getränkt hat. — Komm', o Pan, und empfange die wohlgefügete Flöte; denn ſchon werd' ich hinab in den Hades von Eros gezogen. Alles verkehre ſich jetzt, da Daphnis ſtirbt: der Brombeerſtrauch trage Violen, Wachholder Narciſſen, und Birnen die Fichte. Hirſche mögen die Hunde verfolgen, und mit Nachtigallen im Lied wetteifern die Eulen"". — Als er ſolches geſprochen, da ſchwieg er. Aufrichten wollt' ihn Aphrodite; doch ſchon hatten die Moiren den Lebensfaden verſponnen. Daphnis wandelt zum Strome, geliebt von Muſen und Nymphen. Endet den Hirtengeſang, wohlan, jetzt endet, ihr Muſen! — Geishirt, gieb mir die Zieg' und den Becher, die friſche Milch den Muſen zu ſpenden. Lebt denn wohl, ihr Muſen, euch ſing' ich künftig noch ſchöner!"

Mehr die heitere Seite des Hirtenlebens ſchildert Idyll. IV. Die Scene iſt an einem mit Oelbäumen bepflanzten Bergabhange in der Nähe von Kroton in Unteritalien. Zwei Miethshirten, Battos und Korydon, unterreden ſich. Korydons Herr, Aegon, iſt mit dem berühmten Athleten Milon nach Olympia gewandert, ſich als Kämpfer zu zeigen. Denn Milon könnte wohl auch ein Lamm bereden, wider die Wölfe zu wüthen. Aber die Kühe vermiſſen ihn blökend hier. — „Freilich, meint Battos, ſind ſie übel

daran, da ſie einen ſo ſchlechten Hirten gefunden. Weh, weh, thörichter Aegon! es werden die Rinder zum Hades dir gehn, und die Pfeife, die du dir ſelber geſchnitzt, wird der Schimmel verderben!" — „Nicht, erwiedert ihm Korydon, laß ich's den Herden an Pflege fehlen, und die Pfeife hat mir der Herr, nach Piſa reiſend, verehret. Denn auch ich bin ſo ein Stück Tonkünſtler und ſpiele geſchickt die Sachen der Glauke, wie auch des Pyrrhos. Kroton preiſ' ich, und ſchön iſt die Stadt Zakynthos und das öſtliche Vorgebirge Lakinion, wo einſt Aegon allein auf achtzig Kuchen verſchmauſt hat. Hier auch trug er den Stier vom Berge herab, an den Füßen ihn faſſend, und bracht' Amaryllis denſelben. Laut aufſchrieen die Weiber; es lachten aber die Hirten". — Battos klagt: „Dich, reizende Amaryllis, wenn du auch todt biſt, werd' ich nimmer vergeſſen. So theuer wie mir meine Ziegen, ſo warſt du mir, als du ſtarbeſt. Weh des allzu harten Geſchickes, das da mich erfaßte!" — „Muth gefaßt! tröſtet ihn Korydon; vielleicht iſt morgen es beſſer. Hoffnung iſt bei den Lebenden, hoffnungslos ſind die Todten, und bald heiter iſt Zeus, bald aber regnet er wieder". — Getröſtet iſt Battos. — Sie treiben das irrende Vieh zuſammen, und Battos tritt ſich einen Dorn in den Fuß. Korydon zieht ihn heraus und giebt ihm den Rath, nie unbeſchuht den Berg zu beſteigen, wo Diſteln wachſen und Weißdorn. — Bald iſt der Schmerz vergeſſen, und ein verliebter Alter bietet ihnen Stoff zu Scherzen.

Idyll. V, das ebenfalls in Italien, in der Nähe von Sybaris, ſpielt, iſt dem vorigen ähnlich. Zwei Miethshirten, Lakon und Komatas, necken einander und beſchließen endlich, einen Wechſelgeſang anzuſtimmen. Der Preis und der Ort erregt neue Sticheleien. Zum Schiedsrichter wählen ſie einen Holzhauer Morſon. Komatas wird das Lamm als Preis zuerkannt, und Morſon erbittet ſich davon ein Stück Fleiſch, wenn er es opfere. „Schicken werd' ich, beim Pan, dir. Möckert nur, ihr Böcklein, ihr ſeht, wie ſehr auch ich juble, daß ich dem Schäfer Lakon zum Aerger das Lamm mir erworben. Auf zum Himmel ſpring' ich, drum ſeid auch fröhlich, ihr Ziegen! Morgen bad' ich dafür euch All' im Quell Sybaritis. Fort, du ſtößiger Weißbock! verſchone mit

deiner Liebe die Ziegen, ſonſt ſollſt du es fühlen. Ei, ſchon wieder! na wart, ich will nicht Komatas mehr heißen, ſondern Melanthios, wenn ich dafür nicht tüchtig dich walke!"

Idyll. X, den beiden vorigen ähnlich, enthält die Warnung vor unpaſſender Liebelei. Zwei Miethlinge ſind früh am Tage mit dem Mähen des Getreides beſchäftigt. Milon wundert ſich, daß ſein Kamerad Battos nicht mehr vermöge, einen graden Schnitt zu thun, wie ſonſt, ſondern immer zurückbleibe, wie ein Schaf, deſſen Fuß ein Dorn geſtochen, hinter der Herde. „Wie wirſt du Abends und gar erſt in der Schwüle des Mittags ſein, wenn jetzt beim Anfang das Mähen ſo läßig du treibeſt? — „O ausdauernder Milon, du Stück unverwüſtlichen Felſens, iſt es dir niemals begegnet, daß du nach einem Fernen dich ſehnteſt?" — „Nie! was hat mit der Sehnſucht ein Tagarbeiter zu ſchaffen?" — „Iſt es dir nie begegnet, vor Liebe nicht ſchlafen zu können?" — „Niemals! Schlimm iſt's, giebt man dem Hund Kaldaunen zu koſten". — „Ach, Milon, ſchon ſind's eilf Tage, daß ich verliebt bin!" — „Ei da ſchöpfeſt du wohl den Wein aus gefülletem Faſſe? mir reicht's kaum zum Eſſig". — „Seit der Saatzeit iſt Alles vor meinem Häuschen verwildert". — „Welches Mädchen hat es denn dir ſo eigentlich angethan?" — „Polybotos Tochter, welche neulich den Schnittern vorſang". — „Na, da haſt du was Rechts! So ſtrafen die Götter den Frevler!" — „Laß nur den Spott! Nicht Plutos allein, auch Eros iſt blind, da hilft dir nicht Klugheit dagegen; darum prahle nicht groß!" — „Ich prahle nicht. Singe mir doch den Liebesgeſang an das Mädchen, dann geht beſſer die Arbeit von Statten. Du warſt ja von je ein Verehrer der Muſen". — „Singet, pieriſche Muſen, mein ſchlankes Mädchen; denn was ihr immer berühret, das machet ihr ſchön auch. O reizende Bombyx! Alle nennen dich eine verſchrumpfte, gebräunte Mulattin; ich allein dich mein honigfarbenes Püppchen. Dunkel ſind ja auch Veilchen und Hyacinthen, und dennoch wählt man zuerſt ſie zum Kranze. Die Ziege verfolget den Klee, der Wolf die Ziege, den Pflug der Kranich, und mich zieht die Liebe zu dir hin. Hätt' ich doch Krösos Schätze, dann ließ' ich Kypris zu Ehren goldne Statuen uns ſetzen: du, eine Flöte haltend und eine Roſ' in den Hän-

den, oder auch einen Apfel, und ich in ſchönem Gewand mit nagelneuen Stiefletten. Reizende Bombyx, zierlich gedrechſelt ſind deine Füße, der Mund eine ſüße Beere, und deine Manieren, die kann ich erſt gar nicht beſchreiben!“ — „Hab' ich doch nimmer gewußt, daß der Bauer ſo ſchöne Geſänge dichten könne. Wie klappen ſo ſchön und harmoniſch doch deine Gedanken zuſammen! Schad' um den Bart, den du dir umſonſt haſt wachſen gelaſſen! Höre das Schnitterlied des göttlichen Lytierſes! Fruchtreiche, ährenreiche Demeter! Die Saat ſei ſo viel als möglich wohlbeſtellt und fruchtbringend. Schnüret, ihr Garbenbinder, die Aehrenbündel, damit nicht ein Vorübergehender ſage: Männer von Feigenholz, auch dieſer Lohn iſt verloren! Gegen den Nordwind oder den Weſtwind blicke des Halmes Schnitt; denn alſo wird die Aehre fett. Die das Brotkorn dreſchen, die mögen den Mittagsſchlummer meiden; denn alſo entſtehet zumeiſt die Spreu aus dem Halme. Schnitter, beginnet das Werk, wenn die Lerch' aufwachet, und endet, wenn ſie zur Ruh' ſich begiebt, und raſtet während der Hitze. Neidenswerth iſt das Leben des Froſches, ihr Knaben; denn nicht braucht er zu ſorgen, wer ihm zu trinken einſchenke, da er's vollauf hat. Schöner wär' es, o Schaffner, ein Linſengericht zu kochen, daß den Kümmel ſpaltend du nicht in die Hände dich ſchneideſt. — Solch Lied müſſen ſingen im Freien arbeitende Männer. Deine hungrige Lieb' erzähle dem Mütterchen lieber, o Kamerad, wenn im Bett ſie noch liegt am dämmernden Morgen“.

Den Uebergang zu den epiſchen Gedichten bildet Idyll. XVIII, das herrliche Brautlied an Helena, das ſpartaniſche Jungfrauen am Hochzeitsabend vor der Thür des Brautgemaches ſingen. Eine gewiſſe bukoliſche Anmuth durchweht den epiſchen Stoff. — Rein epiſch iſt der Hymnus an die Dioskuren, Idyll. XXII, vielleicht eine ſchwächere Jugendarbeit des Dichters. — Nicht vollſtändig iſt uns das epiſche Gemälde: der junge Herakles, Idyll. XXIV, erhalten. Es ſchildert des zehnmonatlichen Kindes Sieg über die Drachen, die ihm die feindliche Here ſendet. Der Seher Teireſias, den die erſchreckte Mutter Alkmene hatte holen laſſen, weiſſagt aus dieſem Siege den künftigen Ruhm des Helden. Es folgt eine Aufzählung der Lehrer, die den jungen He-

rakles gebildet. — Von Herakles Aufenthalte in Elis bei dem Könige Augeias, von ſeinem Kampfe mit einem ungeheuern Stiere, und von ſeinem Siege über den nemeiſchen Löwen, den er dem Phineus, dem Sohne des Augeias, ſchildert, handelt das epiſche Fragment, Idyll. XXV. Einige halten es für ein Bruchſtück aus einer Herakleide eines alexandriniſchen Dichters. — Idyll. XXVI erzählt den Tod des Königs Pentheus von Theben durch ſeine Mutter Agaue, die Dionyſos zum Wahnſinn getrieben. — Das epiſche Epigramm, Idyll. XIX, iſt eine Nachahmung eines anakreontiſchen Gedichtes: der von einer Biene geſtochene Eros. — Erhalten iſt uns noch ein unbedeutendes Fragment aus einem Lobgedichte auf die Königin Berenike.

Zu den rein lyriſchen Gedichten gehören außer dem ſchon angeführten Idyll. XXVIII, der Spinnrocken, noch Idyll. XXIX, worin der Dichter ſeinem Lieblingsknaben Leichtſinn und Flatterhaftigkeit vorwirft und ihn zur Treue und Beſtändigkeit ermahnt, und Idyll. XXX, auf den todten Adonis, gewiß ein ſpäteres Machwerk.

Von den Epigrammen ſind einige bukoliſchen Inhaltes: Delphis weiht den Muſen und Apollon einen Kranz (I). — Daphnis entſagt der Liebe, der Jagd und Muſik, dem Pan Flöte, Jagdgeräth und die Taſche weihend, worin er ſonſt ſeiner Geliebten die Aepfel gebracht (II). — Den ſchlafenden Daphnis belauſchen Pan und Priapos, von der Liebe zum ſchönen Jüngling entbrannt (III). — Schilderung einer ſchönen, dem Priapos geheiligten Gegend (IV). — Hirten wollen ſingen und ſpielen; doch ſcheut der Eine, den ſchlafenden Pan zu wecken (V). — Ein Hirte tröſtet den Thyrſis über den Verluſt einer Ziege, die ihm der Wolf geraubt (VI). — Andere Epigramme ſind Inſchriften auf Statuen, oder Grabſchriften: auf die Bildſäule des Aſklepios, die ſich der Arzt Nikias von dem Künſtler Aetion hatte anfertigen laſſen (VII); auf die Muſen (X); auf den Dreifuß, den Demoteles, ein Sieger im choriſchen Wettkampf, dem Bakchos geweiht hatte (XII); auf die Statue der Aphrodite Urania (XIII); auf die des Anakreon (XVI); des Epicharmos (XVII); des Peiſandros (XX); Grabſchrift auf den Syrakuſer Orthon, der in der Fremde, als er einſt des Nachts trunken nach Hauſe ging,

auf der Straße umkam (VIII); auf den in einem Schiffbruch umgekommenen Kleomikos (IX); auf den Physiognomiker Eusthenes (XI); auf Eurymedon (XIV, XV); auf Kleite, die Amme des Knaben Medeios (XVIII); auf Archilochos (XIX); auf Hipponax (XXI). — Die Epitaphien, bis auf das des Hipponax, werden richtiger dem Tarentiner Leonidas zugeschrieben. —

Theokrit ist dem ersten und vorzüglichsten Bukoliker der Römer, dem Virgilius, in seinen 10 bukolischen Gedichten Muster gewesen. Doch ist es weniger der Geist, als der Stoff, den der römische Dichter von seinem Vorbilde entlehnt hat.

Die Nebenbuhler des Theokrit im bukolischen Gesange waren Bion aus Smyrna und Moschos aus Syrakus, Beide seine Zeitgenossen, doch Moschos etwas jünger. Theokrit scheint den Vorzug der größern Einfachheit und Natürlichkeit vor ihnen vorausgehabt zu haben, wenigstens sticht eine gewisse rhetorische Manier und gefeilte Glätte in den epischen Gemälden der beiden Dichter gegen die schmucklose Einfalt, die in ähnlichen Gedichten des Theokrit herrscht, unangenehm ab. Die kleinern, epigrammatischen Gedichte empfehlen sich indeß durch Naivetät und Zartheit.

Bion war wie Theokritos in der Schule des Philetas von Kos und des Asklepiades von Samos gebildet worden und scheint, nachdem er viele Länder besucht, sich später in Sicilien niedergelassen zu haben. Hier lebte er der Dichtkunst und den ländlichen Beschäftigungen: „Ihm gefielen nicht Krieg, nicht Thränen; Pan und die Hirten pries er in süßem Gesang, und weidete singend die Herden, schnitt sich Flöten von Rohr und trank das Labsal der Euter. Knaben erlernten von ihm die Kunst des Küssens, den Eros pflegt' er im Busen und warb um die Liebe der holden Kythere" (Moschos II, 79—83; nach Manso). Er starb an Gift, das ihm seine Feinde hatten beibringen lassen. Sie traf dafür die gerechte Strafe (Moschos II, 114—119). — Von ihm besitzen wir ein größeres episches Gemälde: Grablied auf den Adonis, nach bukolischer Art mit Schaltversen durchwebt. Vielleicht war es bei einem Adonisfeste zum öffentlichen Vortrage bestimmt gewesen. — „Kypris schlummert im Purpurgewand. Da schallet die Klage: „„Dahin ist Adonis, der Schöne!"" Sie erwacht und eilt zu ihrem Geliebten. Tief im Gehölz liegt, von

des Ebers Zahn verwundet, Adonis sterbend in seinem Blute. Kypris sucht ihn mit Küssen ins Leben wieder zu rufen; aber Adonis fühlet die Küsse nicht mehr. Um ihn winseln die treuen Hund', es weinen die Nymphen, und Kypris durchstürmt im bangen Schmerz laut schreiend den Eichenwald mit fliegendem Haar und nackten Füßen. Dornen ritzen die Haut ihr und trinken ihr heiliges Blut. Stürmend durch weite Schluchten in Angst heischt laut sie den Jüngling wieder zurück, und ihr Leid beseufzen die Liebesgötter: „„Hin ist ihr Gatte, mit ihm auch sterben die Reize der Kypris““. Berg und Wald und Flüss' und Quellen beweinen Adonis; Kypris aber erfüllet die Stadt und die Hügel mit Klagen: „„Dahin ist Adonis, der Schöne!““ Und Echo tönet es nach: „„Dahin ist Adonis, der Schöne!““ — Als sie die tödtliche Wunde geschaut und die Ströme des Blutes, rief sie, ihn mit den Armen umschlingend: „„Adonis, verweile, daß ich noch einmal dich herz' und Lippe mit Lippe vereine! Auf! erwache zum letzten Kuß, daß mit ihm dein Leben, deine Seele mir über die Lippen ins Herz sich ergieße und die Fülle der Liebe mich tränke! Wahren will ich den Kuß, als wär' er selber Adonis, da du mich fliehst und hinab in das Reich des Acheron steigest. Leben muß ich, da Göttin ich bin, und kann dir nicht folgen. Nimm denn, Persephoneia, den Gatten; denn mächtiger bist du. Alles Schöne sinket zu dir hinunter; auch mir ist wie ein Traum entschwunden die Liebe““. Also jammerte Kypris, Eroten vereinten die Klagen: „„Wehe Kytheren! dahin, dahin ist Adonis, der Schöne!““ Rosen entkeimten dem Blut und Anemonen den Thränen. — Trauer' in dem Haine nicht mehr um den Gatten! Siehe, wir haben ihn sanft auf Laub und Blumen gebettet. Schön ist er selbst noch im Tode. Wie scheint er so süß zu schlummern! Hüll' ihn in weiches Gewand und deck' ihn mit Kränzen und Blumen. Salb' ihn mit köstlichem Oel und mit duftender Narde; dahin ist, ach! der sonst dir Narde gewesen, der schöne Adonis. — Auf purpurnen Decken ruhet Adonis. Liebesgötter trauern um ihn, und selbst Hymenäos löschet die Fackel, zerreißt die festliche Krone; verstummt sind Hochzeitslieder, es tönet sein Ach dem geliebten Adonis. Charitinen beweinen des Kinyras Sprößling; sie klagen: „„Hin ist Adonis, der Schöne!““ Die Musen

auch rufen mit Thränen; Alle rufen zurück ihn; doch er kehrt nimmer uns wieder! — Laß, Kythereia, für heut des Weinens und Klagens genug sein! Mit dem Wechsel des Jahres erneue du Seufzen und Thränen!"

In Idyll. II singt Lykidas dem Myrson von Achilleus und Deidamiens Liebe. Doch ist das Gedicht nur Fragment. — In Idyll. III fragt Kleodamos den Myrson, welche Jahreszeit ihm die liebste sei. Dieser giebt dem Frühling den Vorzug: „Frost nicht drohet im Lenz, nicht Sonne Beschwerde dem Hirten. Alles sprosset im Lenz; im Lenz grünt Alles so lieblich!" — Von dem Gedicht an Galateia, dessen Moschos erwähnt (II, 57), sind uns nur noch wenige Verse erhalten: „Wandeln will ich den Pfad, der dort in die Tiefe sich windet, und am Gestad in den Sand mich lagern, und was ich erdulde, grausame Galateia, dir klagen. Es wird mich der Hoffnung süßes Gefühl auch noch am Rande des Grabes beleben!"

Höchst anmuthig sind die kleinen, Epigrammen ähnlichen Gedichte: Der schlimme Vogel (Idyll. IV). „Ein kleiner Vogelsteller stellt mit Leimruthen im schattigen Haine den Vögeln nach. Da sieht er den Eros auf eines Burbaums Zweigen sitzen. Wie freut sich der Knabe über den großen Vogel! Alle Ruthen vereint er und lauscht auf den flatternden Eros. Aber umsonst! Er rafft voll Zorn die Ruthen zusammen und eilet zum alten Pflüger, der den Vogelfang ihn gelehret, klagt ihm seinen Verdruß und zeigt den sitzenden Eros. Dieser lächelt und schüttelt das Haupt: „„Den fange du ja nicht! Fliehe vielmehr den Vogel, beglückt, so lang du ihn nicht hast! Bist du ein Mann erst, wird der Flüchtling von selber schon kommen plötzlich und wird ein Nest in deinem Herzen sich bauen"". — Kypris kommt mit dem kleinen Eros an der Hand zu einem Hirten und bittet ihn, den Knaben singen zu lehren. Sprach's und verschwand. „Ich Thor sang ihm Hirtengesänge, sang, wie Pan die Pfeife, wie Pallas die Flöte, wie Hermes die Laut' und die Cither erfand der süße Apollon. Doch dieß kümmert' ihn nicht; er sang nur Lieder der Liebe, sang von dem süßen Verlangen der Götter und Menschen, den Werken der Mutter. Da vergaß ich, was selbst ich gelehrt, und lernte die Minnelieder von Eros" (Idyll. VI). — „Die Mu-

sen, lehrt Idyll. VII, fürchten allein den Eros nicht, so grausam er auch ist. Herzlich lieben sie ihn und folgen ihm auf dem Fuße. Den nur fliehen sie, welcher nicht Lieb' im Herzen empfindet. Doch wer, von Eros erfüllt, anstimmt die süßen Gesänge, dem naht willig der Musen Chor. Selber kann ich's bezeugen: denn, wen ich sonst auch besinge, Sterblichen oder Gott, ist mir die Zunge gelähmet; sing' ich Eros jedoch und Lykidas, strömet sogleich mir wonniger Sang aus dem Munde". — In Idyll. VIII bittet der Dichter den Abendstern, ihm statt des Mondes zum Nachtschmaus fröhlicher Hirten zu leuchten. „Nicht zu rauben wandl' ich, nicht aufzulauern den Wandrern, sondern mich treibet die Liebe: geliebt will wieder ich lieben!" — Das Idyll. IX klagt über Kypris Grausamkeit, die so sehr die Menschen und Götter bedränget. „Wer hat so dich erzürnt, daß du uns den Eros geboren, jenen grausamen Feind, an Gestalt und Gesinnung so ungleich? Flügel hast du verliehen und treffende Pfeile dem Sohne, daß wir selber durch Flucht dem Zornigen nimmer entgehen". — Idyll. X preist das Glück der Liebenden, wenn Liebe mit Liebe belohnt wird. — Idyll. V enthält des Dichters Abschied von den Musen. „Wenige Lieder, sind sie nur schön, belohnen mit Ruhm schon. Was hilft es die Menge der schlechten zu mehren? Wär' uns ein doppeltes Leben gewährt, dann könnte nach Mühen wohl auf glückliche Tage man hoffen. Nun, da die Götter Ein Leben nur gönnen, das, spärliche Freuden bietend, mit Eile dahinfliehet; was frommt es, mit Arbeit sich plagen? was nützt es, nach Schätzen zu geizen? Allzu leicht vergessen wir sterblich Geborenen, daß nur kurz die Lebenszeit uns zugemessen die Moira".

Moschos aus Syrakus nennt sich selbst (Idyll. II, 100) einen Schüler des Bion und Erben der dorischen Muse. Er scheint, wenigstens als er das Gedicht auf Bions Tod schrieb, in Ausonien in Italien gelebt zu haben. Von ihm besitzen wir zwei größere epische Gemälde: Europa, den Raub der Jungfrau durch den in einen Stier verwandelten Zeus schildernd, und Megara, die Klagen der Gattin des Herakles um den lang abwesenden Gemahl und die Tröstungen Alkmenens, der Mutter des Helden, die selbst ein Traum um ihre Söhne Herakles und Iphitos besorgt macht, enthaltend. — In einem bukolisch-lyrischen Gedichte

mit Schaltversen beklagt Moschos den Tod des Dichters Bion. — Ausgezeichnet durch Wahrheit und Naivetät ist das Liebesgespräch zwischen Daphnis und einem Mädchen, das Einige dem Moschos (Idyll. IV), Andere dem Theokrit (Idyll. XXVII) beilegen. Ein Hirte lockt durch süße Worte und Tändeleien sein Mädchen halb mit Gewalt zur Erhörung seiner Wünsche. Der sinnlich derbe Hirte und das anfangs sich schamhaft sträubende, dann vertrauensvoll sich hingebende Mädchen sind mit der größten Natürlichkeit und Treue geschildert. — Außerdem besitzen wir von Moschos noch fünf kleinere epigrammatische Bildchen voll Zartheit und Anmuth. Das eine ist ein Steckbrief hinter dem entlaufenen Eros: Eros ist der Mutter davongegangen, und sie ruft, um den Knaben besorgt: „Wenn auf den Straßen den irrenden Eros Jemand gesehen, wiss' er, daß mein ist der Flüchtling. Zeigt er mir seine Spur, so will ich ihn küssen zum Lohne; bringt er den Flüchtigen wieder, so soll es beim Küssen nicht bleiben: höhere Freuden warten dann sein. Leicht wirst du heraus aus hundert Knaben ihn finden. Blendend weiß ist die Haut, die Augen durchbohrende Blitze, schlimm das Herz, doch süß die Rede, wie Honig die Stimme. Ist er im Zorn, dann wüthet er fürchterlich; grausames Spiel treibt mit dir der listige Knab' und denkt auf verderbliche Ränke. Locken umwallen das Haupt, und Keckheit wohnt auf der Stirne. Zarte Händchen wissen gar weit die Geschosse zu werfen. Nackt ist sein Leib; doch weiß er seine Gesinnung zu bergen. Flügel tragen den Vogel gar schnell von Einem zum Andern; Jünglingen bald, und bald auch Mädchen setzt er ins Herz sich. Klein ist der Bogen und klein das Geschoß; doch flieget es weit hin. Auf dem Rücken hänget der goldene Köcher, gefüllt mit Pfeilen, mit denen er oft schon selber die Mutter verwundet. Alles ist schrecklich an ihm, am schrecklichsten aber die Fackel, die den Helios selber vermag in Flammen zu setzen. Fängst du ihn, so bind' ihn nur fest und schenk' ihm nicht Mitleid, laß dich von seinen Thränen nicht rühren; und lacht er, so ziehe stärker die Stricke nur an; und will er gar dich küssen, fliehe du weit: Gefahr ist im Kuß und Gift in den Lippen. Sagt' er: „„Nimm nur die Waffen, ich schenke sie dir““, so berühre ja nicht die Gabe des Trugs; denn getaucht

ist Alles in Flammen". — In einem andern Gedichtchen beweist der Dichter die Macht des Eros an dem Fluß Alpheios, den dieser durch Meereswogen zu seiner geliebten Arethusa zu wandeln zwingt. — Ein anderes lehrt nur solche lieben, die wieder uns lieben. Pan liebt Echo, doch diese den Faun, der Faun die Lyda. So brannte die Liebe sie wechselnd: den Liebenden hasset' ein Jeder, wie er selber liebend gehaßt ward. — Eros hat als Pflüger die Fackel und den Bogen abgelegt und um die Schulter ein *Säe*tuch geknüpft und treibt zwei Stiere, gespannt an das lastende Joch, und säet in die Furchen die Gaben Demeters. Und aufblickend zu Zeus, spricht er: „Schenke Gedeihen der Saatfrucht; sonst spann' ich an den Pflug, Stier der Europa, dich selbst!" — Ein Landmann preist sein Glück gegen das gefahrvolle, mühselige Leben des Fischers: „Fächelt ein sanfter Hauch die bläuliche Fläche des Meeres, dann zieht weg vom Land zu dem stillen Gewässer das Herz mich. Aber erbraust die dunkele Tief', und rasen die Wogen; dann ist lieb mir das Land, mir gefällt der schattige Luftwald, wo, vom Hauche des Windes bewegt, die Fichten mir säuseln. Welch ein Leben verlebt der Fischer! sein Haus ist ein Nachen, sein Gewerbe das Meer, und ein Fisch die trügliche Beute. Mir wird süßer Schlummer im Blätterschatten des Ahorns, wo ich lausche mit Lust auf des nahen Quelles Gemurmel, der hinrauschend ergötzt, doch niemals schrecket den Landmann".

In solcher Epigrammenform pflanzte sich, besonders von Meleagros aus Gadara (100 v. Chr.) u. A. bearbeitet, die bukolisch-epische Gattung fort, bis sie später in den prosaischen Roman, wovon der Hirtenroman eine besonders beliebte Gattung bildete, überging. Prosaische Erzählungen wurden theils aus der Mythologie und Sagengeschichte zusammengetragen; — von Apollodoros aus Athen (138 v. Chr.): mythologische Bibliothek; Konon (30 v. Chr.); Parthenios aus Nikäa (80 v. Chr.): 30 mythologische Erzählungen von Schicksalen Liebender; Ptolemäos Chennos (100 n. Chr.) u. A. — theils von den Verfassern selbst erfunden: milesische Mährchen, weil sie in Milet besonders beliebt waren. Ihr Stoff war meist eine Liebesgeschichte, Erfindung und Charakteristik schwach, der Ausdruck durch Reinheit und gefällige Leichtigkeit ausgezeichnet, meist bloße

Stilübungen sogenannter Sophisten, daher dem Volke fremd bleibend. Klearchos von Soloi (300 v. Chr.) soll zuerst solche milesische Mährchen verfaßt haben. Durch Aristeides von Milet und Leukios von Patras erhielten sie eine Kunstgestalt. Wir besitzen noch einen Auszug aus des Syrers Jamblichos (170 n. Chr.) Babylonika oder Liebesgeschichte der Rhodane und des Sikkon in 16 Büchern, und aus dem vierten und fünften Jahrhundert nach Christo von Xenophon aus Ephesos die Liebesgeschichte des Abrokomas und der Anthia in 5 Büchern; von Longos den Schäferroman Daphnis und Chloe in 4 Büchern; von Heliodoros aus Emesa Aethiopika in 20 Büchern; von Achilleus Tatios die Liebesabenteuer des Kleitophon und der Leukippe in 8 Büchern; von Chariton aus Aphrodisias die Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoe in 8 Büchern. — Byzantinische Mönche schrieben später wieder Liebesgeschichten in jambischen und politischen Versen.

Neben Alexandrien entfaltete sich auch in andern Theilen der dem Römerreiche unterworfenen griechischen Welt ein reiches literarisches Leben, und als später (330 n. Chr.) Konstantinopel der Kaisersitz wurde, erblühte hier im fünften christlichen Jahrhundert noch ein Nachsommer, der manche Spätfrüchte zur Reife brachte. — In den ersten Jahrhunderten n. Chr. war es vorzüglich das Lehrgedicht, das man mit Vorliebe bebaute: Oppianos aus Apamea: Kynegetika, in 4 Büchern, und Halieutika, in 5 Büchern; Dionysios Periegetes: Weltbeschreibung, u. A. Daneben werden auch jambische Lehr- und satirische Gedichte geschrieben. — Aesopische Fabeln verfaßte Babrios in Skazonten. — Im fünften christlichen Jahrhundert wird das heroische Epos mit Gelehrsamkeit und theilweise nicht ohne poetischen Geist behandelt von Quintus Smyrnäus: die Ergänzungen des Homer in 14 Büchern; von Musäos: Hero und Leander; von Nonnos aus Panopolis: Dionysiaka in 48 Büchern; von Tryphiodoros aus Aegypten: die Zerstörung Troja's; von Koluthos aus Lykopolis: der Raub der Helena. — Das Drama war gänzlich verstummt. — In der Lyrik wurden, einzelne schwache Nachklänge der höhern Lyrik von Mesomedes (120 n. Chr.)

und Dionysios abgerechnet, anakreontische Lieder, Epigramme und Gelegenheitsgedichte nicht ohne Geschick bearbeitet.

Die antike Form überlebte den antiken Geist noch lange, bis nach und nach durch Abschleifen langer Vokale und der Doppelconsonanten die alte Sylbenmessung modificirt wurde und das Metrum endlich im neunten Jahrhundert in den politischen oder demotischen Vers überging, wo, wie in den neuern Sprachen, der Accent, nicht mehr die Quantität der Sylben berücksichtigt wird. Solche accentuirende Verse scheinen schon früher in den Volksgesängen gebraucht worden zu sein, ehe die Schriftsteller, wie Kosmas Melodos, Simeon Metaphrastes, Michael Psellos u. A. sie anwandten. Sie sind denn auch die Form der neugriechischen Poesie geblieben.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.